Der Schulungsbrief

I. Jahrgang (1934), 2. Halbjahr (Folgen 6 - 10) - Eingelesene Fassung

Decerto für



&


http://ns-archiv.national-socialism.org - http://www.unglaublichkeiten.com

(Version: Hornung 2010 u.Z.)

Anmerkung zum eBuch:

„Sammelt den ‚Schulungsbrief'! Jeder Jahrgang ergibt, Folge an Folge gereiht, ein unentbehrliches Handbuch unserer Weltanschauung."

Dieser alte Aufruf, im **Schulungsbrief** selbst abgedruckt, hat bis heute nichts an Aktualität verloren. Diese Hefte waren eine ab Lenzig (März) 1934 bis gegen Ende 1944 erscheinende Reihe, welche sich an das gesamte Volk richtete und der Bevölkerung den Nationalsozialismus und dessen Inhalte näherbringen und begreiflich machen sollte. Entsprechend sind die Themen und auch die Form gewählt, so daß auf trockene wissenschaftliche Abhandlungen verzichtet und statt dessen vielmehr alles leicht verständlich und doch mit der nötigen Tiefe behandelt wird. Auch heute noch sind die Schulungsbriefe eine wahre Fundgrube und erfüllen sehr wohl noch ihren Zweck, die Grundlagen des Nationalsozialismus zu vermitteln. Daß einzelne Erkenntnisse, welche den Stand der damaligen Zeit widerspiegeln, inzwischen überholt sind, tut dem Wert des **Schulungsbriefes** bei verstandesgemäßem Durcharbeiten auch für die heutige nationalsozialistische Schulung keinen Abbruch.

Der besseren Lesbarkeit wegen liegen alle Seiten dieses eBuches intern in A3-Größe, anstatt im A4-Format der Ursprungshefte, vor. Ebenfalls zur besseren Lesbarkeit wurden alle Seiten von Hand nachbearbeitet und gereinigt, Ganzseitenbilder sind teilweise um wenige Pixel beschnitten. Aus Gründen der Übersicht und der Bedienbarkeit dieses eBuches wurde nach dieser Seite eine zusätzliche *Halbjahrsübersicht 2 / 1934* eingefügt. Die Seiten mit den schwarzen Balken stellen die Rückseiten der Schulungsbriefe dar. Diese sind bei einigen Ausgaben mitunter verziert und wurden der Einhaltlichkeit halber auch sonst in das eBuch aufgenommen.

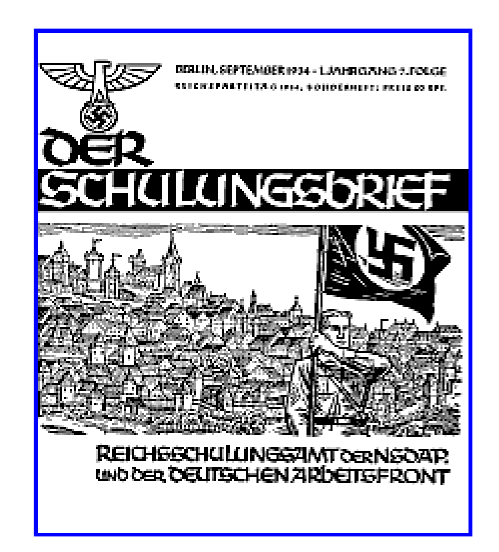
Dieses eBuch ist Teil der Quellensammlung des NS-Archivs über den Nationalsozialismus.

Inhalt:

In diesem eBuch ist die zweite Häfte des ersten Jahrganges des **Schulungsbriefes** enthalten. Die einzelnen Hefte weisen, vom zweiten Heft, dem Sonderheft zum Reichsparteitag, abgesehen, neben der normalen Seitenstärke vier Bildseiten auf. Wiederkehrende Rubriken sind u.a. *Aus der Geschichte der Bewegung*, *Was jeder Deutsche wissen muß*, der *Fragekasten* und *Das deutsche Buch*. Daneben erscheinen jeweils ein oder zwei weitere Hauptartikel, die sich mit Rassengeschichte, Bauerntum sowie Recht und Sippenforschung befassen.

Halbjahrsübersicht 2 / 1934





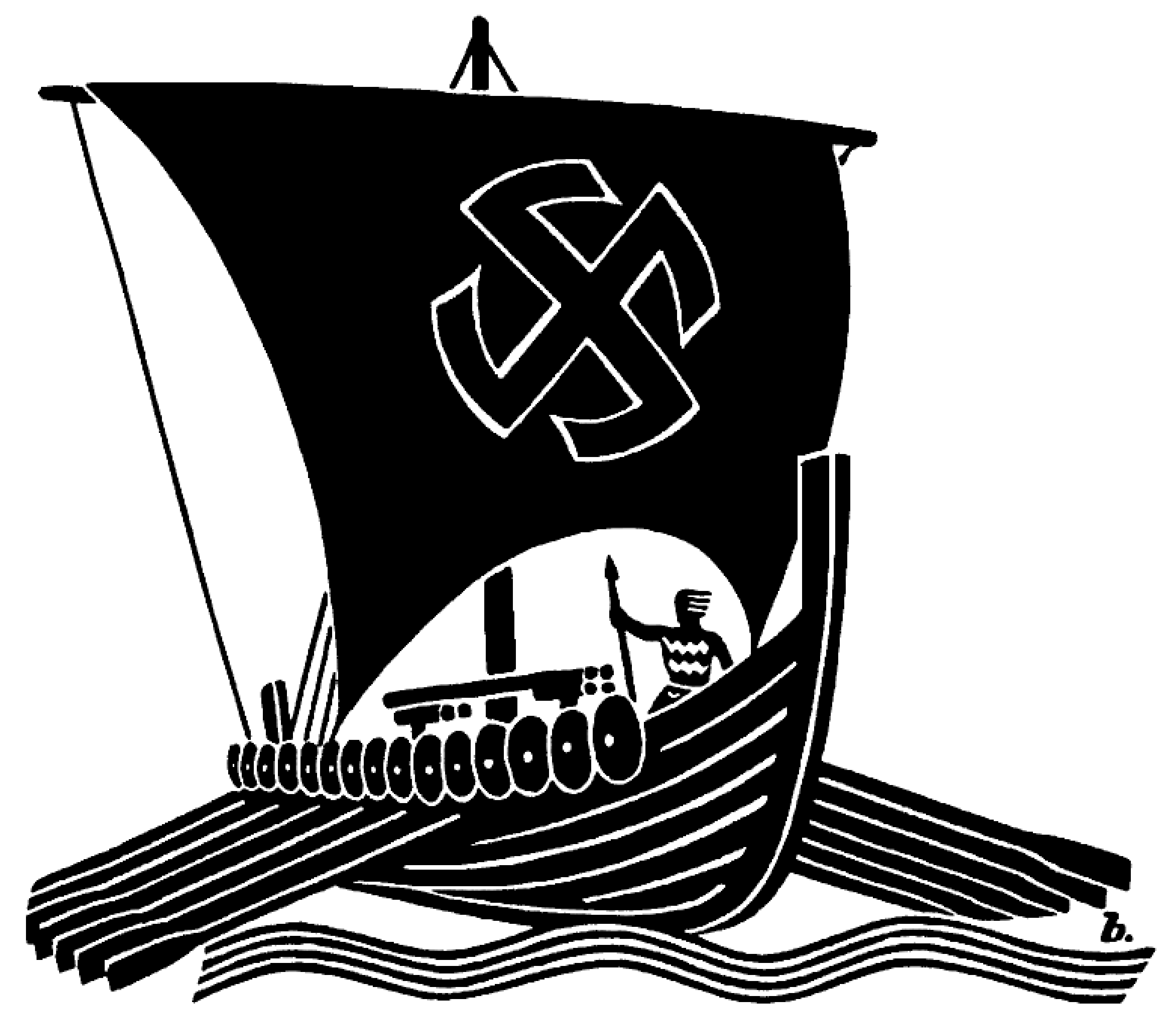







BERLIN, AUGUST 1934 · I. JAHRGANG 6. FOLGE
PREIS 10 RPF.

DER SCHULUNGSBRIEF



REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP. UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Bezug der Schulungsbriefe

Alle Angehörigen der NSDAP., der DAF. sowie der angeschlossenen Organisationen können den monatlich erscheinenden Schulungsbrief zum Preise von 10 Reichspfennigen pro Stück auf dem Dienstwege beziehen. Bestellungen nimmt die zuständige Dienststelle entgegen und leitet sie an ihr Gauschulungsamt weiter.

„Der Schulungsbrief", Versandabteilung
gez. Schild

BERLIN, AUGUST 1934 · I. JAHRG. 6. FOLGE



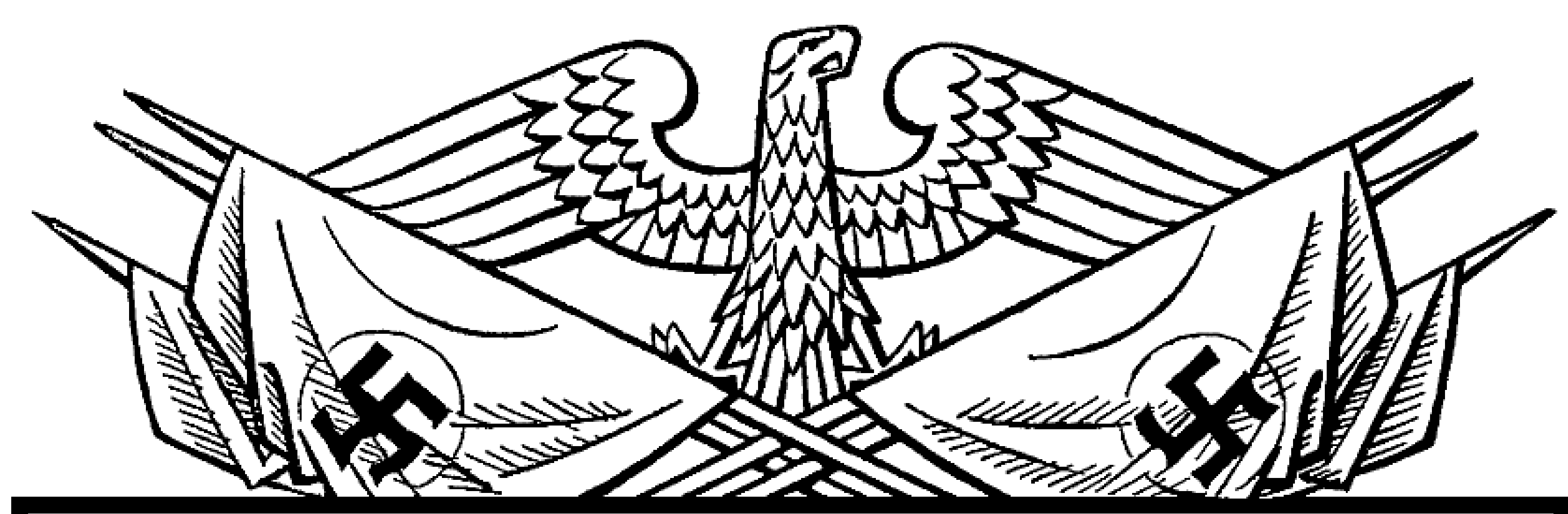
DER SCHULUNGSBRIEF

REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP.
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Aus dem Inhalt:

Geschichtliche Gedenktage

1. 8. 1914	Beginn des Weltkrieges und damit der deutschen Revolution.
1929	(1.–4. 8.) Vierter Reichsparteitag der NSDAP. zu Nürnberg.
2. 8. 1809	Andreas Hofer ruft die Tiroler zum Freiheitskampf gegen die Franzosen auf.
9. 8. 1933	Königsberg als erste Großstadt frei von Arbeitslosen.
11. 8. 1778	Turnvater Friedrich Ludwig Jahn geboren.
1919	Die von dem Juden Preuß stammende „Verfassung“ wird in der Deutschen Nationalversammlung zu Weimar angenommen.
12. 8. 1894	Albert Leo Schlageter geboren.
17. 8. 1786	Friedrich der Große gestorben.
18. 8 1869	Pg. Graf Reventlow geboren.
20. 8. 1927	Dritter Reichsparteitag der NSDAP. zu Nürnberg.
24. 8. 1831	General August Neithardt v. Gneisenau gestorben.
1759	Der Soldat und Dichter Ewald v. Kleist fiel in der Schlacht von Kunersdorf.
25. 8. 1900	Friedrich Nietzsche gestorben.
1914	Beginn der Schlacht von Tannenberg.
1934	Eine ganze Anzahl von ins Ausland geflohenen Juden und Marxisten, die gegen Deutschland hetzen, verlieren die deutsche Staatsangehörigkeit.
26. 8. 1806	Erschießung des Buchhändlers Palm auf Befehl Napoleons.
1813	Der Freiheitsdichter Theodor Körner im Gefecht bei Gadebusch gefallen.
27. 8. 1928	Unterzeichnung des Kriegsächtung-Schwindelpaktes.
1914	Sieg bei Tannenberg.
1934	Adolf Hitler und die NSDAP. ehren Generalfeldmarschall v. Hindenburg am Tannenberg-Denkmal.
28. 8. 1749	Johann Wolfgang v. Goethe geboren.
1916	Hindenburg übernimmt mit Ludendorff die Führung der O.H.L.
29. 8. 1924	Annahme der Dawes-Verträge im Reichstag.
1931	Pg. Gauleiter P. Gemeinder gestorben.
30. 8. 1933	Beginn des fünften Reichsparteitages in Nürnberg. Eröffnungsakt in Anwesenheit des Führers im Nürnberger Rathaus.
1. 9. 1870	Schlacht bei Sedan.
1933	„Kongreß des Sieges“ in der Luitpold-Halle zu Nürnberg.



GEBOREN ALS DEUTSCHER, GELEBT ALS KÄMPFER, GEFALLEN ALS HELD, AUFERSTANDEN ALS VOLK.

AUGUST

AXEL SCHAFFELD, Braunschweig 1. 8. 1932 / ALFRED RÜHMLING, Lübeck 2. 8. 1931 / KATHARINA GRÜNWALD, Lampertheim 3. 8. 1929 / ERICH JOHST, Lorch bei Bensheim 3. 8. 1929 / ADALBERT SCHWARZ, Wien 3. 8. 1930 / GÜNTHER WOLF, Beuthen O.-S. 3. 8. 1930 FRITZ SCHULZ, Berlin 3. 8. 1932 / JOHANNES REIFEGERSTE, Streitwald Sa. 3. 8. 1932 / KARL PAAS, Solingen 8. 8. 1930 / WERNER DÖLLE, Berlin 9. 8. 1925 / PAUL SCHOLPP, Stuttgart 14. 8. 1933 / HERBERT GROBE, Limbach Sa. 15. 8. 1931 / WILHELM KOZIOLEK, Holsterhausen 15. 8. 1933 / HANS HOFFMANN, Berlin 17. 8. 1931 HERBERT GATSCHKE, Charlottenburg 29. 8. 1932

WOFÜR SIE STARBEN, SOLLST DU NUN LEBEN. VERGISS ES NIE — SOLDAT DER REVOLUTION.

ϟϟ



Kurt Jeserich:

1. August 1914 – Deutsche Revolution

Wie ein Blitzstrahl durchzuckte am 1. August 1914 die Völker dieser Erde die Nachricht: Krieg in Europa! Krieg gegen Deutschland!

Das, wovon man seit Jahren in den Geheimkabinetten der europäischen Mächte geflüstert hatte, wofür man paktierte und Bündnisse schloß, was über den Völkern wie schwerer Alpdruck lag, nun war es Wirklichkeit geworden.

Der Weltbrand war ausgebrochen!

Eine Woge von hysterischer Begeisterung, von fanatischem Haß brandete an den Grenzen des Reiches. Befreit griffen Männer aller Nationen zu den Waffen. Ersehnt war diese Stunde. Denn der Ausbruch der Katastrophe war die endliche, wenn auch grausige Erlösung von einer schier unerträglich schwülen Atmosphäre im politischen Leben Europas.

Zwanzig Jahre sind seitdem vergangen, und wir wollen heute nicht rechten und richten über das, was damals geschah. Eindeutig hat das deutsche Volk bekannt, daß es sich schuldlos weiß an allem, was zu den folgenschweren Augusttagen 1914 führte. Aber nicht nur bekennen wollen wir, sondern auch abwägen, was dieser 1. August für uns bedeutet. Das Geschehen von einst erscheint uns heute in einem neuen Licht und so ergibt sich eine neue Wertung.

Die Kriegserklärungen, die damals eine feindliche Welt unseren Botschaftern übergab, die historischen Telegrammwechsel von Staatsoberhäuptern, die Pakte und Manifeste jener Tage, sie bedeuten uns Deutschen heute mehr als historische Dokumente zum Ausbruch des größten Krieges aller Zeiten. Wir werten sie vielmehr als die Demissionsakten, mit denen sich ein zusammenbrechendes System überalteter Staats- und Gesellschafts-

ordnung zu verabschieden begann, wenn es sich auch heute nur zögernd entschließt, endgültig von der Bühne des Völkerlebens abzutreten. Die Geschoßbahn der ersten Granate zog damals den Schlußstrich unter das letzte Kapitel liberalistischer Weltgeschichte. Ein Jahrhundert ging unter im Donner der Geschütze. Fürsten und Staatsmänner überließen es — wenn auch nicht immer freiwillig — von da ab ihren kämpfenden Völkern, im Blutbad der Schlachten ein neues Zeitalter aus der Taufe zu heben.

Dieser Krieg aber wurde uns Deutschen Schicksalswende und Seelenerweckung zugleich. Ein Volk stand auf, bereit sein Blut für Ehre und Freiheit zu opfern. Begeisterung loderte und Jubel geleitete die Krieger zur Front.

Aber was das Erschütternde war an diesen Tagen, das Denkwürdige und das, was wir als frühe Zeichen einer neuen Werdung deuten: Ein Volk hatte sich wiedergefunden in der Gemeinsamkeit des großen Schicksals. Neue Werte erstanden. Charakterwerte! Geboren aus der Urewigkeit längst vergessenen, aber nun erwachenden Blutbewußtseins.

Der Deutsche fand wieder zum Deutschen, vergaß Klassen und Stände und schickte sich an, den Maßstab zu zerbrechen, der seit hundert Jahren gottgewollte Gültigkeit zu haben schien. Aus Krämerseelen wurden Soldaten, aus Klassenkämpfern formte Kanonendonner heroische Kämpfer für Volk und Vaterland. Verweht vom Sturm der Stunde waren die Nebel marxistischer Traumgebilde; Marschtritt zerstampfte die Lehre vom Ich. Männer, denen gestern nichts heiliger schien als jene Melodie der Internationale, zogen heute dem Feind entgegen, auf den Lippen das Lied der Deutschen.

Das Opfer siegte über Profit. Kameradschaft löste den Dünkel ab. Entsetzt von diesem Aufbruch der Nation verstummten selbst die Propheten des individualistisch-materialistischen Zukunftstraumes, denn nicht ihnen lauschte nun das Volk in der Stunde der Gefahr, sondern einzig dem Pulsschlag seines erwachenden Blutes. Was war jene Konstruktion einer in allen Fugen krachenden Gesellschaftsordnung gegen die Bereitschaft des Sterbens für die Nation?

Im Feuer der Schlachten galten neue Gesetze — ewig alte! Hier stand der Mann, der Mut und Haltung bewies, und jeder Jüngling, der bei Langemarck stürmend fiel, war plötzlich mehr als alle, die in der Zeit eines langen Friedens den Wert der Persönlichkeit nach der Größe des Bankkontos zu messen gewöhnt waren. Im Stahlbad der Fronten wuchsen die großen Gestalten einer neuen Generation, und das Schicksal fragte nicht danach, aus welchen Klassen und Ständen sie kamen. Deutschlands ärmste Söhne wurden so seine größten, weil ihr Kämpfen und Sterben vom Adel ihrer Seele zeugte!

Vier Jahre marschierte und stürmte der graue Soldat im klaren Bewußtsein, daß es um Sein oder Nichtsein seines Volkes ging. Im Schlamm der Trichterfelder aber versanken Werte, die keine mehr waren. Granaten zerfetzten eine morsche Zeit. Ohne Belang war hier, was in der Heimat noch immer galt. Wesenlos das, was der Heimat wesentlich schien. Befremdet sah der Soldat dem Treiben in seinem Rücken zu. Fremd, ja lästig

waren der Heimat seine Gesetze. Denn bald schlich wieder das alte Gift durchs Land: Profitgier und Klassenhaß. Was längst überwunden war im Bluten der tausend Schlachten, das riß in der Heimat neue Klüften auf. Das Ich triumphierte, und die Gemeinschaft der Front verblaßte in einer Hetze gegen den Sieg! Und eine bange Frage keimte bei den Männern im Stahlhelm:

. . . Wofür?

Aber sie fochten dennoch. Nichts blieb ihnen, nichts als die Pflicht, Kämpfer für Deutschland zu sein. Und dieses Deutschland war nicht mehr die Heimat. Nicht diese Heimat! In Gräben und Unterständen aber stieg ein schwaches Ahnen auf um den Anbruch einer neuen Zeit. So legte das Schicksal seine Saat in die Seelen jener Besten, und ein neuer Glaube keimte. Männer, die alles hinter sich lassend, was der Epoche von Gestern erstrebenswert schien, wurden erste Kämpfer neuen Werdens. Das Blut, das vergossen wurde, es floß als heiliges Opfer Deutscher Revolution. Und diese Revolution begann als die Freiwilligen, Klasse und Stand vergessend, am 1. August 1914 zur Fahne eilten und keinen Wert mehr kannten, der höher galt als die Nation.

Unbesiegt, aber verraten, kehrte 1918 verbittert der graue Kämpfer heim. War alles vergeblich gewesen? Alles umsonst? Sollte deutsches Heldentum untergehen im Strudel schlauer Feigheit, in triumphierender Niedertracht, in Schwäche und Verrat? Der Soldat galt nichts mehr im Lande, aber dennoch keimte in seiner Seele der Glaube, der einst geboren wurde im Tosen der Schlachten.

Er rang nach Gestaltung, suchte ein Ziel!

Und einer erkannte das Ziel. Er, ein Kämpfer der Front, rief auf zum unerbittlichen Widerstand, zeigte den Weg, formte aus dem Gefühl das Erkennen und schuf das Gesetz einer neuen Idee!

In der ganzen Lebensgeschichte eines Volkes ist sein heiligster Augenblick, wo es aus seiner Ohnmacht erwacht . . . Ein Volk, das mit Lust und Liebe die Ewigkeit seines Volkstums auffaßt, kann zu allen Zeiten sein Wiedergeburtsfest und seinen Auferstehungstag feiern.

Friedrich Ludwig Jahn



Nordisches Rasseschicksal in zwei Jahrtausenden

Alfred Pudelko

Die Geschichte unserer Vorväter ist in vergangener Zeit nicht immer richtig und viel zu kümmerlich aufgezeigt worden. Im Zusammenhang mit der Bildungsbewegung des Humanismus, verstärkt durch die Einflüsse der Französischen Revolution von 1789, richtete man den Blick des jungen Deutschen nach dem Süden, nach dem Mittelmeer und nach dem Orient. Von dort, so meinte man, seien die großen Gedanken und Kulturen der Welt aufgegangen. Dorthin müsse sich der Blick des Deutschen wenden, um an die Quellen des Menschentums zurückzufinden. Dort würde er Stärke und Richte für seinen eigenen Weg finden. Wir sahen im vorigen Schulungsbrief, daß uns die unermüdliche Arbeit von wenigen, besonders deutschen Forschern, heute die Wiederbesinnung auf die wirklichen Quellen unserer Kraft ermöglicht. Die große Welle der indogermanischen Völker, im wesentlichen getragen vom Blute nordischer Geschlechter, schuf die politischen und kulturellen Grundlagen des Altertums. Preisgabe der zunächst ernst gewahrten Blutgesetze, Vermischung mit der Urbevölkerung, Geburtenrückgang und Verweichlichung löschten langsam die kulturtragende Schicht aus und bedingten den schließlichen Untergang.

Die gleichen Vorgänge sind im Ablauf der letzten zweitausend Jahre in Europa zu verfolgen. Die nordische Blutswelle wird in dieser Zeit im wesentlichen von den Germanen getragen. Durch sie wird der Untergang des Römerreiches besiegelt. Sie, unsere Vorväter, sind in den Geschichtsbetrachtungen der vergangenen Zeit – absichtlich oder unwissend – anders dargestellt worden, als uns die jetzt noch zugänglichen Aufzeichnungen, Bodenfunde und Überlieferungen vermelden.

Eine eingehende Betrachtung germanischer Kultur, germanischer Sittlichkeit und Leistung ist einer späteren Arbeit vorbehalten. Wir werden daher heute nur kurz ihre Wanderzüge aus ihrem Heimatraume in die Weiten Europas und der Welt zu verfolgen haben, um die Grundlage für eine Betrachtung der modernen Staaten Europas zu gewinnen. Denn aus den Antrieben, die von jener frischen nordischen Völkerwelle in den erstarrten Körper des alten römischen Reiches hineingetragen wurden, entstanden die großen Staaten von heute.

Mitten in das Werden dieser Staaten schlug eine neue Völkerwelle aus dem Norden, zahlenmäßig weit geringer, aber eher noch kühner und verwegener: Die Wikingerzüge. Sie gaben der Neugliederung Europas weitere Anstöße.

Wir werden dann zu beobachten haben, wie die neuen Staaten, heraufgeführt und getragen von einer Adels- und Geistesschicht nordisch-germanischer Herkunft, ähnliche Schicksale erlebten, wie wir sie im vorigen Hefte bei den Völkern des Altertums feststellen konnten.

Die heutige Betrachtung bliebe jedoch ohne die notwendige Rundung, wenn wir nicht am Schluß noch des deutschen Schicksals in der Welt gedenken würden.

Rom und die Germanen

Als ein kerngesundes Bauernvolk erschienen die Germanen 113 Jahre vor Christi Geburt im Blickfelde der Völker des Altertums. Die Aufzeichnungen der Römer und Griechen lassen erkennen, welche gewaltige urwüchsige Lebenskraft in ihnen steckte. Die landsuchenden Bauernstämme der Cimbern und Teutonen, denen die auflösenden Gesetze der Stadt noch unbekannt waren, störten das vorschreitende Wachsen des

römischen Reiches, und ihre Blutsgenossen, die übrigen germanischen Stämme, sorgten von da ab für eine dauernde Beunruhigung des Mittelmeerreiches. Während Spanien, Nordafrika, Griechenland, Kleinasien und Ägypten sich endgültig dem römischen Reiche eingliederten, blieb Germanien ein nie zu erstickender Unruheherd. Die besten Legionen und die größte Befestigungsanlage der Römer, der Limes zwischen Rhein und Donau, Kastelle und befestigte Städte mußten die wunde Grenze nördlich der Alpen sichern. „Finstere Wälder" und „tiefe Sümpfe" sollten einer gewissen Lehrmeinung nach die Ursachen für die erfolglosen Vorstöße der Römer sein. Die ungebrochene Volks- und Schwertkraft war der wirkliche Grund.

In dem Augenblick, da die Germanen den ersten Ansturm auf das römische Reich begannen, war dessen alte, bewährte Blutskraft im Schwinden begriffen. Die außerordentlich blutigen Kriege, nicht zuletzt die Vernichtung der blutsmäßig verwandten Bundesgenossen in Italien durch Sulla, schmälerten immer stärker die tragende Blutsschicht des Staates, die, wie wir im voraufgehenden Schulungsbrief sahen, nordisch bedingt war. Durch Adoptionsgesetze, durch Erhebungen in den Senatorenstand und durch Verleihen des römischen Bürgerrechts versuchte man, diese Schicht immer wieder zu ergänzen. Aber damit floß viel fremdrassiges Blut ein. Besonders Asiaten, geschmeidige und gewandte Semiten überfluteten Rom und das Kernland. Orientalische und vorderasiatische Rasseelemente durchsetzten das Römertum. Aus den unteren Schichten stieg das westische Blut der Urbevölkerung herauf. Die vornehmen Geschlechter Roms veränderten sich damit auch rein äußerlich in ihrem Erscheinungsbilde. Das nordische Schönheitsbild an sich aber blieb nach wie vor. Das zeigt uns die Kunst (siehe Bilder in Folge 5). Aber auch im täglichen Leben behielt es seine Gültigkeit. Damals begann die Herstellung und der Handel mit künstlichen Färbemitteln und Naturhaar zu einem großen Geschäft zu werden. Die vornehmen Damen trachteten danach, ihre braune oder dunkle Haut mit Puder und Rotstift den hellen und rosigen Merkmalen nordischer Haut anzugleichen. Die dunklen Haare wurden blond gefärbt, oder man trug überhaupt voll Stolz den „falschen Zopf", der aus dem Blondhaar der germanischen Sklavinnen angefertigt oder aus Germanien selbst erhandelt war. Auch die Männer waren nicht viel anders. Wer es erschwingen konnte, streute sich Goldstaub ins Haar. Solche Eitelkeit wird uns zum Beispiel vom Kaiser Commodus berichtet. Von einem anderen Kaiser — Majorianus — wird uns berichtet, daß sein Haupthaar „bei allen Menschen berühmt war, weil es blond war". Daß es nur so selten überhaupt noch vorhanden war und eine offensichtliche Berühmtheit einbringt, zeigt uns, wie stark Rom damals schon entnordet war. So mußten die nordischen Erscheinungen der Germanen besonderen Eindruck hinterlassen. Auf der einen Seite war es Furcht, wenn man jenen Stämmen im Kampfe gegenüberstand, andererseits fühlte man sich glücklich, wenn Germanen in römische Dienste traten. Der größte Stolz für einen römischen Feldherrn war, germanische Fürsten, Männer und Frauen im Triumphzuge aufzuführen. Der ebenso unfähige wie ehrsüchtige Kaiser Caligula wählte einen merkwürdigen Ausweg. Er führte zum Scheine Feldzüge gegen die Germanen, allerdings kam es dabei wirklich auch zu einigen kleinen Gefechten. „Danach wandte er seine Sorge auf den Triumph. Außer den Gefangenen oder übergelaufenen Barbaren suchte er aus Gallien die größten Leute, über die — wie er sagte — es sich verlohnte zu triumphieren, und einige von den Fürsten als Schaustücke für den Triumphzug aus und zwang sie, nicht allein ihr Haar lang wachsen zu lassen und es rötlich zu färben, sondern auch die germanische Sprache zu lernen und barbarische Namen zu führen." Dieser Bericht des Sueton vermittelt uns eine treffliche Anschauung über das nordische Erscheinungsbild der Germanen. Wir können es durch Aussprüche anderer römischer Schriftsteller und Dichter ergänzen. Der Dichter Ausonius schildert als alter Herr von sechzig Jahren seine germanische Sklavin Bissula, ein Alemannenmädchen, mit folgenden Versen:

„Wenn auch durch Latiums Gesittung ihr
Wesen ein anderes geworden,
Blieb sie Germanin doch stets, Augen blau,
blond auch ihr Haar . . . ."
„Wohlan denn, Maler,
Mische purpurne Rosen und mische Lilien,
Und die Farbe, die aus beiden wird —
Eben die soll die ihres Angesichts sein."

Nicht nur durch das Aufsteigen und das Eindringen anderer Rassen wurde das rassische Bild des alten Roms verändert. In der Verfallszeit führte man auch schließlich absichtlich die Vermischung der Völker und Rassen herbei. Ganze Völker verkaufte man auf dem Sklavenmarkte oder verstreute sie als Siedler unter andere Völker. Schließlich wurde auch das eigene Blut in frivolster Weise vermanscht. Als Beispiel sei der römische Reichsverwalter Nordafrikas, Gildo, erwähnt, der zur Orchestermusik vornehme Römerinnen zwangsweise mit Negern zusammenbringen ließ, aus deren Vermischung „garstig buntfarbige" Kinder hervorgingen.

Das alte Erb-Erinnern des Römers an das nordische Bild begünstigte das stille Eindringen der Germanen. Während die Legionen und der Limes die Reichsgrenze gegen Germanien schützten, begann das Germanentum langsam eine Arbeit nach der anderen dem müden Römertume abzunehmen. Schon Cäsar stellte die Barbaren gern in die Legionen ein. In seinen gallischen Kriegen griff er oft auf sie zurück. Er sandte Boten, „um Hilfstruppen der Germanen herbeizuholen, die nahe in der Nachbarschaft wohnten und einen unermeßlichen Menschenreichtum hatten". (Cäsar VIII 7,6.) Freiwillig, angelockt vom glänzenden Rom, ging die germanische landlose Jugend nach Italien. Wie Kinder standen sie zunächst hilflos dem Prunke und Scheine gegenüber. Wie sie dachten, lehrt uns die Geschichte vom Heruler Andonaballos, der nach Rom ging, um dem Kaiser nahe sein zu können. Diesem Römer war aber das freiheitliche, stolze Denken des Herulers fremd, er nannte ihn daher einen herrenliebenden Sklaven. Aber der Germane stellte seine Ansicht mit den Worten fest: „Ich bin frei, denn ich werde Freund eines mächtigen Kaisers, und mir fehlt nichts von allen guten Dingen." Wie klar und sichtbar steht hier nordisches Denken dem südlichen gegenüber! Später dringen diese Germanen auch bis in die höchsten Ämter vor. Wir treffen sie als Generäle und Minister, als Beamte und Beauftragte Roms in allen Ländern. Ganze Legionen wurden germanische Einheiten, in denen die Fahne den Adler verdrängte. Sogar zur Kaiserwürde stiegen einige, wie Maximus (Gote) und Magnentius (Franke), auf.

Neben dem freiwilligen Hereinströmen vor Beginn der sogenannten Völkerwanderung, fanden auch Zwangsansiedelungen ganzer germanischer Völker statt. Ammian berichtet einen solchen Fall. Daß man gefangene Germanen „auf Befehl des Kaisers nach Italien schickte, wo sie fruchtbare Ländereien erhielten und jetzt als zinspflichtige Bauern das Land um den Po bewohnen". Außerdem wurden seit der Vernichtung der Cimbern und Teutonen hunderttausende, ja vielleicht Millionen germanischer Menschen als Sklaven in den Allerweltsstaat Rom hineingepreßt.

Germanische Menschen wurden so zu Soldaten, Bauern und Führern des alten Roms. Ausonius konnte daher am Neujahrstag 379 nach Christus ausrufen: „Komm, Janus, komm, neues Jahr, komm, neugewordene Sonne! Wo die Feinde unterjocht sind, wo Franken im Verein mit Sueven im Gehorsam wetteifern, um im römischen Heere zu dienen." Ein anderer Schriftsteller sagt: „Also jetzt pflügt für mich der Chamaver und Friese, bevölkert meine Wochenmärkte mit Vieh zum Verkauf, und der barbarische Bauer senkt die Getreidepreise. Und wenn er zur Aushebung gerufen wird, dann eilt er herbei, läßt sich drillen und fuchteln und freut sich noch, als Soldat zu dienen!"

Sagen diese Sätze nicht genug? Behielten sie nicht Gültigkeit durch alle Jahrhunderte hindurch? Immer wieder sehen wir, wie der nordische Drang in die Ferne endet mit einem hemmungslosen Verschenken an das Fremde. Diese große stille Unterwanderung des späten Roms ist ohne sichtbaren germanischen Gewinn geblieben. Dazu siedelten die Menschen des Nordens viel zu zerstreut zwischen andersrassigen Völkern. Ihr Blut verlor sich im Menschenbrei am Mittelmeer. Sie waren Kulturdünger im wahrsten Sinne. Ihnen ist es zu verdanken, daß Rom nicht schon früher zerbrach. Sie standen als römische Soldaten gegen ihre im Volksverbande anrückenden Blutsgenossen der Völkerwanderungszeit. Sie standen als Minister oder Feldherrn gegen die Volkskönige jener Stämme: Argobast der Franke, Ricimer der Sueve, Odoaker der Heruler, Gainas der Gote, Stilicho der Vandale. Sie zerbrachen an dem Widerstreit ihrer freiwillig aufgenommenen Pflichten mit ihrem Blut. Die meisten waren allerdings

längst aus dem alten nordischen Sittenkreise ihres Volkes und ihrer Sippe ausgeschieden, daß sie — so haltlos geworden — nichts anderes waren als treue Söldner. Im Schicksale des Vandalen Stilicho verkörpert sich jene Tragik zu einem gewaltigen Bilde germanisch-nordischer Treue ohne Sinn und ohne Dank. Er wurde auf Befehl des römischen Kaisers, dem er bis zuletzt die Treue hielt, ermordet.

Der große Germanenzug

Die künstlichen Stützen, die das römische Reich durch die Zufuhr germanischen Blutes erhielt, konnten den Untergang nur aufhalten. Immer gewaltiger wurde das Pochen der Nordvölker an der Donaugrenze. Das Ausspielen von Germanen gegen Germanen nutzte der römischen Politik nichts mehr. Die Grenzsicherung wurde aufgerollt, und die germanischen Völkerschaften ergossen sich in alle Länder Südeuropas.

Folgen wir zunächst den am weitesten nach dem Süden vorgedrungenen Stämmen!

Vandalen. Ihre Ursitze haben wir in Jütland zu suchen. Über die Ostsee hin suchten sie neues, größeres Land oderaufwärts. Jahrhundertelang lebten ihre beiden stolzen Völker, die Silingen und Hasdingen, in Schlesien und Südpolen. Nach langem Wanderzuge erreichten sie über Ungarn donauaufwärts Frankreich und schließlich Spanien. Hier zeugt heute noch der Name der Landschaft Andalusien (Vandalitia) von ihrem Aufenthalt. In Spanien ging der Stamm der Silingen in mörderischem Bruderkampfe mit den Westgoten unter. Die Hasdingen führten fortan den Namen des Gesamtvolkes weiter. Noch von Spanien aus hielten sie Verbindung mit ihrer alten Heimat. Ihre Heerkönige führten sie schließlich über die Meerenge hinüber nach Nordafrika. Die alte, in ihrem Blute steckende Vorliebe für die See erwachte an den Küstenrändern des Mittelmeeres wieder. Aus dem jahrhundertelangen Binnenvolke wurde wieder ein Seefahrervolk. Ihre Schiffe waren gefürchtet. Ihr nordafrikanisches Reich erblühte. Ihre Könige gleichen Heldengestalten der germanischen Sagen, allen voran Geiserich und Thrasamund. Sie tasteten die Städte, voran das glänzende Karthago, nicht an, ja sie ließen sich sogar in ihnen nieder. Aber die Stadtmauern mußten fallen. — Kann ein nordisches Bauernvolk anders handeln? — Zeitgenössische Geschichtsschreiber überlieferten uns, daß sie eine reiche Bautätigkeit entfalteten. Kirchen und Paläste entstanden, Landhäuser vor den Toren der Städte. Thrasamund gründete sogar in der Nähe von Karthago eine neue Stadt Alikana. Die Vandalen waren von jeher tüchtige Waffenschmiede. Sie trieben mit Waffen, besonders mit ihren Schwertklingen, weithin Handel. Die schönen Künste blühten auf unter ihrer Herrschaft. Sie begnügten sich mit dem Lande der Großgrundbesitzer, den kleinen Leuten gönnten sie größere Freiheiten und gewannen so deren Achtung. Aber die Glut Afrikas und die politischen Aufgaben des Raumes ließen aus dem nordischen Bauernvolke ein Staats- und Herrenvolk werden, dessen Menschen, der Bearbeitung des Bodens entfremdet, nicht mehr die erdverbundene Kraft besaßen, um sich in den zahlreichen Kriegen zu behaupten. Nach einem Jahrhundert brach ihre stolze Staatsgründung unter dem Ansturm der germanischen Söldner Ostroms unter dem sicherlich aus dem Gotentum stammenden Belisar zusammen. Die Masse des Volkes war in den letzten drei Generationen zusammengeschmolzen und unter dem ungewohnten Klima verweichlicht. In heldenhaftem Endkampf vernichtete Ostrom die Reste. Versprengte Teile mögen sich noch lange Zeit in den Gebirgstälern gehalten haben. Reisende berichteten, daß noch heute blonde und blauäugige Nordafrikaner in den Tälern des Atlas zu finden seien. Man hat diese Menschen mit den Resten der Vandalen in Zusammenhang bringen wollen. Ihre Bauten gingen schließlich im Arabersturm unter. Aber vielleicht entdeckt noch eine spätere Forschung verlorene und zerstreute Werkstücke in den Mauern und Moscheen Nordafrikas als letzte Zeugen einer germanischen Zeit.

Spurlos verschwanden Staat, Kultur und Volk der Vandalen. Der gewaltige Einsatz nordisch-germanischen Blutes war ohne bleibenden Erfolg. Nur ein geringschätziges, höhnendes Wort plappert der gebildet-sein-wollende Deutsche daher, wenn er seine Erhabenheit über irgendeine verwüstende Tat zum Ausdruck bringen will: „Sie hausten wie die Vandalen", oder er spricht vom „Vandalismus". Wie viele Literaten schreiben noch heute das Wort nach. Sie ahnen

kaum, daß sie damit ihre Blutsgenossen mit einer Redensart verachtend strafen, die von einem Franzosen zur Verunglimpfung des Deutschtums, des Germanentums überhaupt, geprägt wurde. Wie in Wirklichkeit jene „Vandalen" geartet waren, überlieferte uns der Bischof Salvianus von Marseille mit den Worten: „Wo Vandalen herrschen, erlauben sie auch den Römern nicht, Lastern zu frönen."

Goten. Aus ihren schwedischen Ursitzen gingen die Goten über die Ostsee ins Mündungsgebiet der Weichsel. Bald erreichten sie Südrußland bis zum Dnjepr. Ihr großes Bauernreich konnte sich im Ansturm nomadischer Reitervölker nicht halten. Das Volk geriet in Bewegung und schob sich zur unteren Donau vor. Von da ab lösten sich die Westgoten von den Ostgoten.

Westgoten. Auf jahrelangen Irrfahrten durch den Balkan bis hinunter zur Südspitze Griechenlands, in dauernden Kämpfen mit Römern und Blutsverwandten, hob sich aus dem Volke ein Führer hervor, der zu einem Vorbild germanischer Reckenhaftigkeit wurde: Alarich aus dem Geschlechte der Balten, das heißt der Kühnen. Italien lockte! Aber ein Germane, der dem römischen Kaiser Treue geschworen hatte, hütete das Land: Stilicho, der Vandale. Erst nach seiner Ermordung durch die Römer stand der Weg offen. Rom zitterte. Der Westgotenkönig, ganz noch im bäuerlichen Denken seines Volkes wurzelnd, rief aus: „Je dichter das Gras, je besser das Mähen." Aber Rom hatte zur Gegenwehr keine Kraft mehr. 410 eroberte Alarich die Stadt und ließ sie drei Tage lang plündern. Eine „Barbarentat?" Der fromme Kirchenmann Augustinus lobt ausdrücklich das schonende Vorgehen der Westgoten. 1527 wurde Rom dahingegen von den Truppen Karls V. unter Karl von Bourbon neun Monate lang geplündert.

Der junge, untadelige Führer, über dessen Lebenshaltung kein Römer etwas Schlechtes nachsagen konnte, starb vorzeitig. Seine Männer rüsteten ihm ein Heldengrab nach nordischer Erinnerung in den Flußtiefen des Busento.

Athaulf führte die Goten nach Südfrankreich und Spanien. Ein neues germanisches Reich entstand. Die alten römischen Städte wurden umgestaltet: Sevilla, Cordoba, Merida, Toledo, Toulouse, Narbonne, Arles und andere. Noch heute steht der wuchtige westgotische (innere) Mauerring im alten Carcassonne. Zahlreiche Bauten und Paläste wurden von arabischen und römischen Schriftstellern gerühmt und ihre eigene Bauart „manu gotica" hervorgehoben. Einige der berühmten Königskronen, als Weihegeschenke in Kirchen aufgehängt, geben uns heute noch Aufschluß über germanische Goldschmiedekunst. Die schon vorher nach Nordwestspanien eingewanderten germanischen Sueven verschmolzen langsam mit den Westgoten. Lange hielt sich unter ihnen ein Eheverbot zwischen Goten und Römern. Aber eine nordische Freiheit duldete keinen völkischen Zwang. Der Römer mochte nach seinem Rechte selig werden, für den Goten jedoch galt gotisches Recht.

Diese reinliche Scheidung währte jedoch nicht zu lange. Der Süden verweichlichte, die Blutsvermischung tat ein weiteres. Eine Priesterherrschaft ohne innere Kraft schwächte die Führung. Der Araberansturm fand ein sich auflösendes Germanenvolk vor. Wohl tobte 711 bei Xeres de la Frontera unter König Roderich wochenlang eine erbitterte Verzweiflungsschlacht. Doch die Araber siegten.

Die Reste des Volkes warfen sich in die steilen Gebirge Nordspaniens nach Galicien, Asturien, Kantabrien, Aragonien und Navarra. Die gotischen Bauten verfielen, wurden von den Arabern als Steinbrüche verwendet oder umgestaltet. A. Haupt hat die letzten Reste ihrer Baukunst nachgewiesen.

Ostgoten. Die Oststämme der Goten ließen sich indessen in Italien nieder. Dahin wurden sie vom oströmischen Kaiser abgelenkt. Dort hatte sich der Germane Odoaker, Führer der Heruler, selbständig gemacht. Germanen standen sich wieder einmal gegenüber, aufeinandergehetzt von fremder List. Aus dem gewaltigen Kampfe zwischen Isonzo, Verona und Ravenna gingen die Ostgoten als Sieger hervor. Ein überragender Führer stand ja auch an ihrer Spitze: Theoderich der Große aus dem Geschlechte der Amaler.

Als „Dietrich von Bern" lebt er in der deutschen Heldensage fort. Er siedelte sein Volk sofort an. Endlich standen Äcker in ausreichender Zahl zur Verfügung. Aber schon im Anfange ruhte der Anstoß zum Untergange. Die Goten übernahmen

ein Drittel des römischen Ackerbodens. „Gemischte Kommissionen" sorgten für gerechte Durchführung. So wurde das Volk über das ganze Land verstreut. Nirgends saß es geschlossen. Von innen her konnte es vom römischen Geiste durchtränkt werden und der Vermischung leicht anheimfallen.

Nach der Landesverteilung begann emsigste Aufbauarbeit. Die Schriftsteller berichten uns folgende Arbeiten zum Gewinnen neuen Ackerlandes: Wälder werden abgeholzt, Sümpfe trockengelegt, Wiesen entwässert, Steine aufgelesen. Während das Volk zur Scholle zurückfand, ordnet Theoderich das Reich. Es gab keine Unterdrückung der Römer. Er nahm die alten großen Bauwerke Italiens in Obhut. Sein Ausspruch: „Religion kann ich nicht kommandieren, niemand wird gegen seinen Willen zur Gläubigkeit gezwungen", kennzeichnet seine Haltung. Eine germanische Baukunst erstand in Italien unter seiner Herrschaft. Seine Kirchen und Paläste zeigten, daß germanische Zimmerleute sich nicht vor Steinen fürchteten. Sein herrlichstes Bauwerk steht heute noch einsam vor den Toren Ravennas: sein Grabmal (siehe Titelzeichnung dieses Aufsatzes). Eigentlich ein artfremder Rundbau. Aber seine Gestaltung ist im ganzen von den Bildern der nordischen Heimat beeinflußt. Ein Römer überlieferte: „Er suchte sich einen riesigen Felsen, um ihn oben auf sein Grab zu legen." 34 Meter im unteren Umfange mißt der Deckstein. Ein unter südlichem Himmel und südlichem Einfluß geformtes Hünengrab!

Nach seinem Tode zerfiel sein Reich in 20jährigem Kampfe. Zwar standen Helden auf, Totila, Teja. Aber ihr Einsatz blieb ohne Erfolg. Ein großer Teil ihres Volkes war schon in der Zerstreuung romanisiert. Die letzten, am Vesuv von den germanischen Söldnern Ostroms umstellten Goten erhielten freien Abzug und verschwanden aus der Geschichte. Sollen sie wirklich den Weg in ihre nordische Heimat zurückgefunden haben?

Auch die ostgotische Baukunst ging zum größten Teile unter. Vieles wurde sicher absichtlich zerstört. Der fränkische Kaiser Karl soll dabei nicht ganz schuldlos sein! Das blühende Land Theoderichs verödete. Uns blieb als eine Erinnerung ein Spruch von jenem Salvianus, der auch über die Vandalen berichtete: „Wo Goten herrschen, sind nur Römer liederlich."

Langobarden. Wenige Jahre nach dem Untergange der Ostgoten kamen die Langobarden als Hilfstruppen Ostroms nach Italien. Ihre Heimat lag einst an der unteren Elbe, vor allem in der Lüneburger Heide. Nach Irrfahrten durch die Donauländer fanden sie vor allem in Oberitalien und Toskana eine neue Heimat. Die Lombardei trägt noch heute ihren Namen. Bis in die Zeit Friedrich Barbarossas waren ihre Reste hier als Großbauern, deutlich getrennt von den Italienern, zu spüren. Sie schufen einen Staat, der sich fast zweihundert Jahre lang halten konnte. Auch sie entwickelten rasch eine bedeutende Baukunst. Nach A. Haupt sind sie die Schöpfer der ersten — freistehenden — Glockentürme an christlichen Kirchen. Ihre Gesetze für die italienischen Baumeister zeigen einen technisch ausgebildeten Backsteinbau, der bereits den Blockverband, den gotischen Verband, und den Läuferverband kannte. Ihr Bauschaffen beeinflußte die Baukunst der Westgoten, Franken und Deutschen. Karl der Franke zerschlug ihr Reich. Ihr letzter König endete dort, wo viel gutes germanisches Blut ohne Zukunft versiegte, im Kloster.

Burgunder. Von der Ostsee-Insel Bornholm her setzten sich die Burgunder zunächst an der Netze, später in der Lausitz fest. Von hier aus kamen sie an den mittleren Rhein. Worms wurde ihre Königstadt. Um sie gruppieren sich deutsche Heldensagen im Nibelungenliede.

Der Drang in die Ferne trieb sie schließlich noch weiter nach Westen. In Mittelfrankreich, um Dijon und Besançon siedeln sie sich zwischen Römern und Galliern an. „Burgund" (Bourgogne) heißt noch heute die Landschaft. „Burgundische Pforte" und „Burgunder Wein" sind bekannt. Ihr Reich fiel bald den stärkeren germanischen Nachbarn anheim, den Franken.

Ein eigenwilliger Geist hielt sich trotzdem lange. Immer wieder sehen wir Ansätze zu staatlicher Selbständigkeit, am deutlichsten unter Karl dem Kühnen, mit dessen Tode (1477) Burgund endgültig in Frankreich aufgeht.

Franken. Aus mehreren germanischen Stämmen bildete sich am mittleren Rhein das Volk der Franken. Langsam schoben sie sich von

der Kölner Bucht her am Rande der Eifel und Ardennen entlang nach Belgien und Nordfrankreich. Unter Führung der Merowinger und Karolinger schufen sie ein Großreich, als dessen Schwerpunkt sich Nordfrankreich, besonders das Gebiet um Paris, herausbildete. Sie verdrängten die Westgoten aus Südfrankreich, besiegten die Burgunder und dämmten das Vordringen der Alemannen über den Rhein ein. Im Osten zerstörten sie das Thüringerreich und besiegten die Niedersachsen. Germanen standen gegen Germanen, Menschen gleicher Rasse schwächten ihre Blutskraft in unendlichen Kriegen.

Am Rhein und Main saßen die Franken auf altem Siedlungsland. Kein fremdes Volk saß dazwischen. Nur die Reste der Römer in den Städten am Rhein waren blutsfremd, gingen aber rasch im Frankentume auf. Im Westen jedoch schoben sich die Franken als führende Schicht über Römer und Gallier. Nur in Nordfrankreich, bis etwa zur Somme, siedelten sie geschlossen als Bauernschaft. Die Verschmelzung zwischen Herrenschicht und Volksschicht mußte daher in „Frankreich" eine andere Entwicklung auslösen, als am Rhein und Main und in „Franken".

Angeln und Sachsen. Um 499 nach Christus gingen die ersten Angeln und Sachsen unter Hengist und Horsa über die Nordsee nach England. Schiffahrt und Schiffsbau waren den Germanen längst vertraut. Wir sind über ihre Bautechnik durch Bootsfunde sehr genau unterrichtet. Den Wegsuchern folgten dauernd weitere Scharen. Für ihre großen Schiffe, die 150 Mann fassen konnten, war die Meerfahrt kein allzu großes Wagnis. Die Kelten Britanniens verdrängte man in die Westgebiete, besonders nach Wales. Nach und nach entstanden sieben kleine germanische Königreiche. Erst 827 gelang ihre Zusammenfassung zu einem einheitlichen Reiche. Jahrhundertelang standen die Angelsachsen in schweren Kämpfen gegen die Dänen, wieder Germanen gegen Germanen.

Der Normanneneinfall von 1066 leitete zu einer neuen Entwicklung über, die jene Grundlagen schuf, auf denen das England von heute entstand.

Die Einfälle der Dänen und Normannen hatten nicht nur kriegerischen Sinn. Sie verbreiterten durch ihre Ansiedelungen auch die germanische Grundlage Englands.

Rückblick auf die Germanenzüge

Obwohl diese Züge mit großem inneren Drange, unter tüchtiger Führung und mit einer genügenden Blutskraft durchgeführt wurden, blieben sie fast alle ohne äußeren Dauererfolg. Die germanischen Reiche in Südeuropa verschwanden beinahe ebenso rasch wie sie entstanden waren. Einige wenige Auswanderer fanden ihren Weg zurück in die nordische Heimat, so die Heruler. Alles andere Blut versickerte scheinbar spurlos.

Auch in diesen Jahrhunderten hatten sich Menschen gleicher Rasse und gleichen Volkes gegenübergestanden und sich gegenseitig ausgetilgt. Der Rest war verhältnismäßig schnell im Romanentume untergegangen. Nirgends siedelten sich die Stämme geschlossen als Bauern an. Sie saßen als Grundbesitzer über das Land verstreut, so der Vermischung und Romanisierung ausgeliefert. In ihrem Denken hatte sich längst auf den langen Wanderungen und unter den neuen Verhältnissen ein Umbruch vollzogen. Die alten gewohnten Sitten und der Sippen- und Volksaufbau des Nordens mußten zwangsläufig umgestaltet werden. Das Denken des Südens und des Orients drang rasch ein, denn mit Stolz lernten sie die Sprachen Roms und Griechenlands. „Bildung" im römischen Sinne half ihr Volksdenken zerstören. Das Christentum wurde bald von ihnen aufgenommen und sie verloren damit eine weitere, besonders wertvolle Bindung an ihre nordische Heimat.

Obwohl mit dem Untergange der germanischen Reiche in Südeuropa eine unglaubliche Vernichtung von nordisch bedingten Menschen verbunden war, erlosch der Blutsstrom der germanischen Völker nicht völlig. Romanisierte Germanenfamilien hielten sich überall noch lange Zeit. Wir werden ihr Weiterwirken in den neuen europäischen Staaten zu verfolgen haben. Besonders der Adel dieser neuen Staaten war weitgehend germanischen Ursprungs, denn als Herren- und Grundbesitzerschicht hatten sich ja die nordischen Völker über die Glieder des Römer-

reiches geschoben. Mit dem Schicksal dieses Adels war auch das Schicksal der nordischen Rasse in Südeuropa eng verbunden.

Während im Süden die germanischen Reiche zugrunde gingen, hielten sich Franken und Angelsachsen im eroberten Lande. Immer neue Siedler germanischen Blutes stießen zu den ersten Auswanderern. Ihre neue Heimat stand in engster Wechselwirkung zum Ursprungsland. In ihrer Wanderrichtung weitete sich der geschlossene germanische Volksboden nach Westen aus. Die Länder östlich der Elbe aber gingen verloren. Hier schob sich der Slawe langsam zwischen die zurückgebliebenen Reste der Ostgermanen.

Im Westen entstanden also Grundlagen für weitgehend germanisch-nordisch bedingte Staaten: Frankreich und England. Im Süden entwickelten sich Spanien, Portugal und Italien, Staaten, in denen das germanisch-nordische Blut noch lange Zeit eine bestimmende Rolle spielen sollte. Aber auch im Werden der großen Slawenstaaten werden wir das Wirken nordischen Blutes verfolgen können.

Bevor wir an eine solche Betrachtung der Staaten herantreten, müssen wir kurz die Wirkung der Christianisierung der Germanen aufzeigen und schließlich noch des bunten, aber gewaltigen Zwischenspiels der Wikingerzeit gedenken.

Die Germanen und das Christentum

Ähnlich wie im späten Rom drangen auch im Christentum rasch germanische Kräfte in den Vordergrund. Der Kirche wurde damit nicht nur eine Bereicherung des Brauchtums und ein innerer Auftrieb geschenkt, sie erhielt damit auch die entscheidende äußere Stütze. Einrichtungen und Forderungen der Kirche brachten in der Folgezeit anderseits eine weitgehende Vernichtung besten nordischen Blutes mit sich. In den Klöstern und im Priesterzölibat gingen beste Blutsströme unter. Der Ruf des Papstes zum Kampf gegen die Mohammedaner zog die Ritter- und Kämpfergeschlechter des ganzen Abendlandes in einem erfolglosen, unglaublich verlustreichen Kampf hinein. Da sowohl in der Priesterschaft, besonders im Kloster und in der Kirchenführung, als auch in den ausziehenden Kreuzritterheeren der abendländische Adel eine führende Rolle spielte, mußte gerade sein Bestand dadurch dauernd eine Verminderung erfahren. Diese Bestandsschrumpfung war gleichbedeutend mit einer Verkleinerung der nordischen Blutsschicht.

In allen späteren Jahrhunderten erwachte hier und da der Widerstand gegen die Dogmatik des Papsttums. In den germanisch bedingten Ländern des Nordens und des Nordwestens führte diese Auflehnung zur gänzlichen Lösung von der römischen Kirche. In den sich daraus entwickelnden Religionskriegen traten außerordentliche Blutsverluste, oft geradezu gänzliche Vernichtung besten nordischen Menschentums ein. Der Norden selbst hatte schon vorher bei der oft zwangsweisen Bekehrung bestes Blut dahergeben müssen. Aber auch in den romanischen Ländern vernichteten Religionskriege, Inquisition und Hexenverfolgung gerade die aufrechten, stolzen und eigenwilligen Menschen, besonders den Adel, von denen man mit guten Gründen sagen kann, daß sie wohl zum größeren Teile dem germanisch-nordischen Blutsanteil zugehörten, der durch die großen Wanderungen im Süden zurückgeblieben und im Romanentum aufgegangen war.

Die Wikingerzüge

Die bisher betrachteten germanischen Wanderungen, an denen vorwiegend die Stämme der Ost- und Westgermanen teilnahmen, vollzogen sich zumeist auf Landwegen. Um 800 nach Christus gerieten schließlich auch die Nordgermanen in Bewegung. Hier lösten sich jedoch nicht ganze Völker von ihrer alten Heimat los, sondern der Menschenüberschuß, nicht voll erbberechtigt, getragen von nordischem Drange in die Ferne, von der Lust am Kampfe und am Wagnis, zog aus. Die uralte Vertrautheit mit der Seefahrt und die ständige unmittelbare Berührung mit der See gestaltete die Form und die Richtung dieser Auswanderung. Über die Nord- und Ostsee hinweg wurden die Gegenküsten erreicht.

Von der Nordsee aus stießen die Flotten der Wikinger an der ganzen Westküste Europas entlang bis ins Mittelmeer hinein vor. Frankreichs, Spaniens, Englands und Irlands Küsten wurden angelaufen. Von den Küsten aus fanden

Germanen= und Wikingerzüge

Urſitze der Germanen

Ihr Vordringen nach Süden bis an die Grenzen des römiſchen Reiches

Vorſtoßrichtungen

Vorſtöße der Wikinger und Waräger

Ihre wichtigſten Sammelpunkte Normandie, Unteritalien/ Sizilien und Byzanz

Kartenskizze von A. Hillen-Ziegfeld

Vorstöße, oft tief ins Land hinein, statt. Die Vertrautheit mit dem Wasser veranlaßte die Wikinger, diese Vorstöße zumeist auf den Flüssen durchzuführen.

Nur an zwei Stellen brachten die Westfahrten der Wikinger nachhaltige Siedlung mit sich. In der Normandie und in Unteritalien. In der Normandie entstand bald eine „nordmännische" Adelsschicht, die einige Zeit später, 1066 nach Christus, die Eroberung des angelsächsischen Englands durchführte, anderseits aber in der Lage war, so viel nachgeborene Söhne auszusenden, daß ein normannisches Festsetzen in Sizilien und Unteritalien möglich war.

Das dort entstehende Normannenreich ging nach einiger Zeit in der deutsch-germanischen Welle der mittelalterlichen staufischen Kaiserzeit auf, die schließlich sogar Palermo zum deutschen Kaisersitz erhob. Mehr als eine neue nordische Blutszufuhr für den Süden bedeutete das nicht. Merkwürdig ist, daß in diesem letzten Abschnitt der Westbewegung der Wikinger, ein erneuter Zusammenstoß und eine weitere Vernichtung von nordischem Blut stattfand. Denn von Byzanz her wurden die Blutsbrüder eingesetzt, die auf dem Ostwege vordringend, schließlich zu oströmischen Söldnern geworden waren.

Auf diesem Ostwege, der vom innersten Winkel des Finnischen Busens über den Peipussee zum Dnjepr führte, stießen die Nordmänner nur mit Slawen zusammen. Sie übernahmen rasch deren Führung und schufen die Anfänge zu den großen Slawenreichen. Ihre Vorstöße sind nicht so blutig wie die ihrer Genossen auf dem Westwege, denn ihnen stemmt sich nicht jener entschlossene Widerstand entgegen, den die germanischen Franken, Friesen, Sachsen und Westgoten im Westen aufbieten. Byzanz wird schließlich die Opferstätte, wo, angelockt von südlichem Glanze, in nordischer Treue die Söhne Schwedens für eine volks- und blutsfremde Welt vergehen. Bis ins 14. Jahrhundert hinein halten sie die äußere Fassade des oströmischen Reiches aufrecht. In den Janitscharen der Türken finden sie in gewisser Hinsicht eine Fortsetzung.

Andere Heldenscharen des Nordvolkes fanden den Weg nach Island und Grönland, siedelten sich dort an und entdeckten schließlich auch Nordamerika lange vor den Spaniern. Spitzbergen und die Umfahrt ums Nordkap wurden gefunden. Selbst in den Weiten Westasiens verloren sich einzelne Scharen.

In den Wikingerzügen löste sich eine neue Welle nordischen Bluts von den Ursitzen. Zahlenmäßig schwächer als die Züge zuvor, entbehrten sie jedoch keineswegs der heldischen Leistung und inneren Größe. Sehr oft waren es nur Männerbünde, die in die Ferne zogen. Sie vermischten sich daher rasch in den neuen Ländern und gingen infolgedessen sehr schnell in anderen Völkern unter. Nur ihr Eindringen in germanische Länder, nach Nordfrankreich und England, oder ihre volkhafte Siedlung, besonders in Island, hatte nachhaltigen Erfolg. Im übrigen brachte diese Zerstreuung nordischen Blutes nur eine zeitweilige Belebung der politischen, wehrpolitischen und kulturellen Vorgänge in Süd- und Osteuropa mit sich.

Die Wikingerzüge, besonders die nach dem Westen, führten zu erneuten, unglaublichen Blutsverlusten der germanischen Welt. Ihre Zusammenstöße mit den Friesen, Franken, Angelsachsen und Westgoten vollzogen sich in unerhörter Schärfe. Das nordische Rasseelement ist dabei in erster Linie betroffen worden.

Die neuen Staaten Europas

Spanien und Portugal. Die beiden Staaten der Pyrenäenhalbinsel entwickelten sich aus den Kämpfen gegen die Mauren. Die Ausgangslandschaften des Kampfes lagen im Nordwesten und Norden. Hier übernahmen die Reste der Goten und Sueven die Führung des Kampfes. In den endlosen Kriegen bildete sich aus ihnen heraus der spanische Adel. Die Helden dieser Zeit erinnern ganz an das nordische Heldentum der Sage, allen voran Cid el Campeador, dessen Beiname deutlich die Herkunft aus dem Germanischen aufzeigt (der Kämpfer). In vielen Heldenliedern wurden seine Taten besungen, und hier finden wir auch Schilderungen, die ihn schon in seinem Aussehen als nordischen Menschen hervortreten lassen.

Wenn wir weiterhin hören, daß seine Mannen Wolfsrachen auf ihren Schilden trugen, daß die spanischen Heldenlieder von Reiten, Ehre, Treue und vom Zweikampf berichten, wird uns die tragende germanische Gedankenwelt dieses sich entwickelnden Ritteradels deutlich, der im übrigen

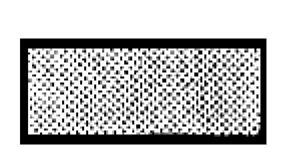
Kartenskizze von A. Hillen-Ziegfeld

Siedlungsländer und Entdeckungsfahrten der nordischen Menschen



In Europa: Hauptsiedlungsgebiete der germanischen Völker von heute — Hauptverbreitungsgebiet der nordischen Rasse.

In der Welt: Geschlossene überseeische Siedlungsgebiete germanischer Völker — nordische Rasse stark **hervortretend.**



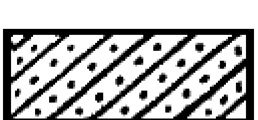
Verbreitungsgebiet indogermanischer Völker in Europa und Asien — nordische Rasse ganz untergegangen oder nur noch in Spuren nachweisbar.

Die Winkingerfahrten nach Nordamerika.



Die wichtigsten Entdeckungsfahrten der westeuropäischen Völker.

Siedlungsgebiete europäischer Völker in Übersee mit



gewissem nordischen Einschlag, in Wohngebieten anderer, sehr fernstehender Rassen verstreut.

damit auf der gleichen Grundlage aufbaut und in seinen Formen dem abendländischen Rittertume der anderen Länder entspricht. Auch die damals auftauchenden spanischen Namen, die zum Teil heute noch in Gebrauch sind, gehen vielfach auf germanische Namen zurück, zum Beispiel Alfonso = Hadafuns, Rodrigo = Rotareiks, Ramiro = Ranimir, Enrique = Heinrich. Man hat heute weiterhin festgestellt, daß zahlreiche Orts- und Flurnamen in Spanien aus der westgotisch-suevischen Zeit stammen. Bis ins 11. Jahrhundert hinein herrschte in den Kirchen Spaniens die westgotische Liturgie, ja noch heute wird im Dom zu Toledo jeden Sonntag in alter Form eine westgotische Messe gelesen, zur Erinnerung an den Übertritt des Westgotenkönigs Recared I. zum Katholizismus.

Auch in der spanischen Poesie der späteren Zeit tauchen immer wieder Menschenschilderungen auf, die deutlich auf nordische Erscheinungsformen zurückgehen. Ja, für bedeutende spanische Dichter, so Cervantes, Lope und Calderon (der außerdem mütterlicherseits flämischer Herkunft war) ist die gotische Abstammung nachweisbar.

Dieses germanisch bedingte Rittertum Jungspaniens fand jahrhundertelang genügend Kampfaufgaben gegen die Mauren Nordafrikas.

Neben Spanien war indessen auf gleicher Grundlage Portugal entstanden. Auch dort kam der Anstoß zur Befreiung aus dem germanisch geführten Norden.

Am Ende des 15. Jahrhunderts begannen beide Staaten ihre Entdeckungsfahrten an der Westküste Afrikas und über das Weltmeer hinüber nach Amerika. Der alte nordische Seefahrergeist lebte neu auf. Die blutsmäßige Herkunft der meisten Entdecker ist uns sogar genau bekannt. So stammte Heinrich der Seefahrer, der den Anstoß zur Entdeckung des Seeweges nach Ostindien gab, aus dem Geschlechte der Grafen von Burgund. Die meisten der andern aus dem germanisch bedingten Adel. Ein deutscher Forscher, Wackernagel, kennzeichnet den germanischen Einfluß auf die Entdeckungszeit mit folgenden Worten: „Was immer die romanischen Völker durch Entdeckung, durch Eroberung, durch Handel Großes zur See geleistet haben, sie haben es nur geleistet kraft der germanischen Verwandtschaft, in welche sie mit eingetreten sind, und haben es nur als Zöglinge der Germanen geleistet: Zeugnis dessen schon ihre Sprachen, die alles, was zur Seeschiffahrt gehört, selbst die Himmelsgegenden, mit germanischen Worten benennen müssen."

So gewaltig war dieser Drang in die Ferne, daß die spanischen Könige bald rühmend sagen konnten, in ihrem Lande ginge die Sonne nicht unter. Aber die Blutsschicht, die solches tragen konnte, war viel zu klein, um einen Dauerbestand der riesigen Kolonialreiche zu gewährleisten. Hinzu kam, daß die Masse der Spanier und Portugiesen keine Hemmungen kannte und sich weitgehend mit den schwarzen und braunen Ureinwohnern der Kolonien vermischte. Die Folgen solcher Mischung kann man vor allem in einigen Landschaften Südamerikas beobachten. Dort ist nicht nur die alte hohe Kultur einiger Indianervölker vernichtet worden, sondern ebenso unmöglich hat sich der Aufbau einer spanischen Kultur erwiesen. Während Spanien auf diese Weise in Südamerika sein bestes Blut in der Vermischung verlor, ereilt Portugal das gleiche Geschick in Afrika.

Anderseits sehen wir, daß dort, wo Portugiesen und Spanier keine Gelegenheit hatten, sich mit der Urbevölkerung zu vermischen, eine erfolgreichere Tochterkolonisation möglich war, so in den südamerikanischen ABC-Staaten (Argentinien, Brasilien und Chile). Viel germanisches Blut aus anderen Ländern, besonders aus Deutschland, hat dabei jedoch auch eine Rolle gespielt.

Noch heute rühmen sich altadelige Familien der südwesteuropäischen Halbinsel ihrer politischen Herkunft, und der gleiche Stolz hat sich sogar auch hie und da in spanischen Familien Südamerikas erhalten. Die Kraft der iberischen Heimat wurde langsam nicht nur durch die weitgehende Vermischung zwischen Ureinwohnern und Germanen, sondern vor allem mit Mauren und zahlreich getauften Juden gebrochen.

Italien. Italiens nordisch-germanischer Blutsanteil stammte zunächst von den freiwillig oder erzwungen angesiedelten Germanen der spätrömischen Zeit. In den folgenden Jahrhunderten verstärkten ihn die Goten, Heruler, Langobarden, Franken und Normannen, oder richtiger gesagt, sie verschafften ihm erst die Stoßkraft.

Nordische Gestalten in der Plastik des Mittelalters

Engelkopf am Straßburger Münster

Der Bamberger Reiter





Kaiser-Heinrich-Plastik am Bamberger Dom

Der Vandale Stilicho und seine Gemahlin

Medaillon am Sarkophag zu Mailand

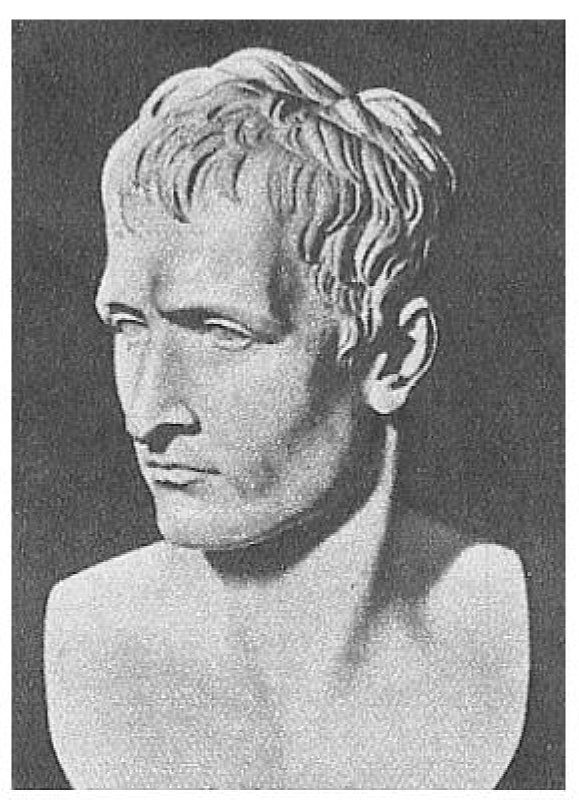
Überall im Wandel der zwei Jahrtausende treffen wir d



Leonardo da Vinci
Der italienische Maler und Baumeister
1452—1519



Graf Axel Oxenstierna
Schwedischer Reichskanzler
1583—1654



Napoleon I.
1769—1821



Luise, Königin von Preußen
1776—1810



Franz von Sickingen
1481—1523

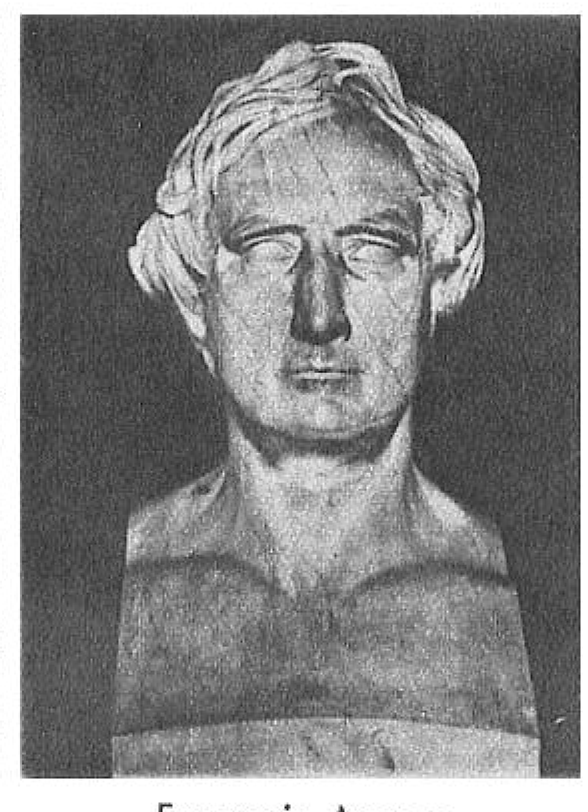


Jean Baptiste Kléber
ein General Napoleons

as nordische Element in der Führung auf allen Gebieten



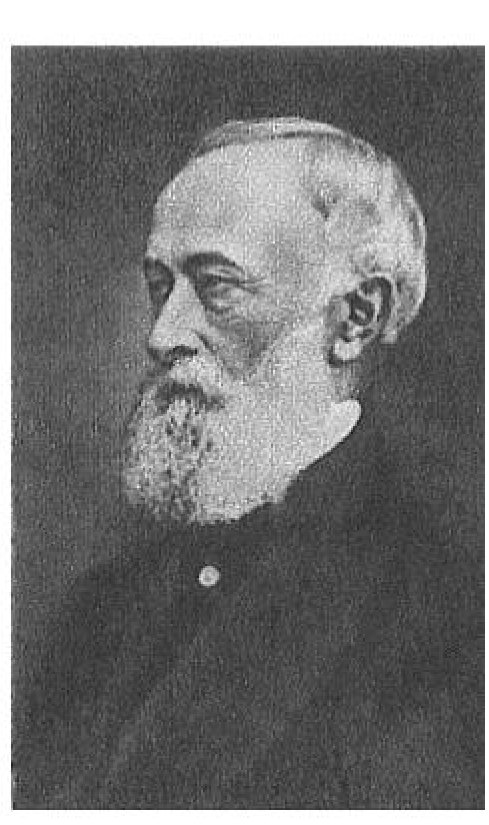
Fürst von Wrede
Bayerischer Feldmarschall
1767—1838



François Arago
Französischer Physiker
1786—1853



Bülow von Dennewitz
General der Befreiungskriege
1755—1816



Alfred Krupp
Begründer der deutschen Eisenbahn- und Waffenindustrie · 1812—1887

Italienische Sportstudenten, Nachkömmlinge der germanischen Einwanderer

Germanenköpfe auf der Trajanssäule in Rom (113 n. Chr.)

Im frühen Mittelalter stoßen wir überall in Italien auf germanische Namen in deutscher Form. Es ist die Zeit, wo der Einfluß des deutschen Kaisertums nach Italien eine neue nordische Welle, diesmal vom Deutschtum getragen, nach Italien bringt. Die Urkunden nennen: Adalbert v. Iwrea, Berengar v. Friaul, Otto v. Montferrat, Wido v. Spoleto, Alberich v. Tusculum, Bertha v. Susa, Adelheid v. Turin. Das gleiche ist bei Künstlernamen feststellbar: Meister Wilhelm an der Fassade von St. Zeno in Verona und die Meister Gruamons, Robertus, Arnolfo di Cambio und Fra Guilelmo d'Agnolo usw. Auch die Wandgemälde des 11. und 12. Jahrhunderts, besonders die Werke des Giotto und seiner Schule stellen immer wieder das nordische Schönheitsbild dar.

Während sich in Unteritalien die nordische Rasse sehr schnell im ungewohnten Klima (Malaria) verbrauchte, konnte sie in den Landschaften Norditaliens, besonders in der Lombardei, dann auch in Toskana, festen Fuß fassen. Hier sammelte sich immer mehr das geistige und politische Leben der Halbinsel.

Nach dem Ende der deutschen Kaisermacht in Italien entsprang gerade aus diesen Landschaften der Wille der Renaissance. Woltmann hat den Versuch gewagt, die tragende Blutsschicht dieser Zeit zu deuten (Die Germanen und die Renaissance in Italien). Die Gemälde und die Denkmäler jener Zeit zeigen wieder das nordische Schönheitsbild. Die Bildnisse des Adels lassen erkennen, daß auch damals das nordische Erscheinungsbild unter den Italienern nicht untergegangen war. Auch Personenbeschreibungen der Renaissance lassen das erkennen. So zeichneten zum Beispiel den Florentiner Humanisten Pico della Mirandola hoher Wuchs, helle Haare und tiefblaue Augen aus. (Geiger, Renaissance und Humanismus, 1882.)

Immer wieder tritt die Bedeutung der Lombardei als Kraftquelle hervor. Aus lombardischem Adel stammen zahlreiche Politiker und Künstler aller Jahrhunderte, zum Beispiel Napoleon und Michelangelo. Von der Lombardei ging die Einigung Italiens in den Kämpfen gegen Österreich hervor. Die germanische Herkunft des großen Führers dieser Einigung, Cavour, den man den italienischen Bismarck nannte, hat Kraus nachgewiesen (Kraus, „Cavour", S. 52).

Noch heute ist der nordische Einschlag in Italien nicht verschwunden. Eine Betrachtung der Sportstudenten (siehe Bildbeilage!) sagt genug.

Frankreich. Die Kelten begründeten als erstes indogermanisches Volk den nordischen Blutsanteil in Frankreich. Sie werden uns als hochgewachsen und blond geschildert, so daß die Römer zunächst nicht in der Lage waren, sie von den Germanen zu unterscheiden. Nach den Berichten von Plutarch muß man annehmen, daß in den gallischen Kriegen Cäsars etwa ein Drittel der Bevölkerung fiel und ein weiteres Drittel in die Sklaverei verkauft wurde. Diese Vorgänge haben sicherlich die Entnordung der Kelten zum Abschluß gebracht.

Eine neue Stärkung der nordischen Rasse leiteten die zahlreichen Ansiedelungen von Germanen in römischer Zeit ein. Die Niederlassungen der Westgoten in Südfrankreich, der Burgunder und Alemannen in Ostfrankreich, der Franken und Normannen in Nordfrankreich bedingten schließlich die nordische Führung Frankreichs in den nächsten Jahrhunderten. Über das Erscheinungsbild und die Haltung jener Völker sind wir durch römische Schriftsteller genügend unterrichtet. Sidonius berichtet aus Bordeaux, daß dort „blauäugige Sachsen, meeräugige Heruler und sieben Fuß hohe Burgunder wohnen". Im Panegyricus des Libanus heißt es von den Franken: „Tatlosigkeit verachten sie als das größte Übel, so daß sie selbst verstümmelt mit den heilgebliebenen Gliedern den Kampf noch fortsetzen. . . Rast gestatten sie ihrem Feinde nie, nur das Schwert in der Hand kann man, ihnen gegenüber, speisen, nur mit dem Helm auf dem Haupte, schlafen."

Jedoch führte diese Durchdringung Frankreichs nicht zu einer Germanisierung des Landes. Kämpfe um die politische Führung des Gesamtraumes zwischen Franken auf der einen Seite und Westgoten, Burgunder und Normannen auf der anderen, vernichteten viel germanisches Blut und verdrängten den Großteil Westgoten ganz aus dem Lande. Zahlenmäßig waren diese Germanenstämme außerdem der romanischen Vorbevölkerung unterlegen. An vielen Stellen fand leider keine volkliche Siedlung statt. Die Normannen kamen meist ohne Frauen ins Land. Die Franken

siedelten nur im nördlichsten Frankreich als Bauernschaft. Darüber hinaus sind sie nur als Herren- und Kriegerschicht vorgedrungen. Die Kriegerschicht wird zumeist aus jungen, noch unverheirateten Franken bestanden haben, die im Romanischen schnell der Vermischung und der Volksentfremdung anheimfielen. So nehmen seit dem 6. Jahrhundert die Breitschädel in den Frankengräbern zu. Die einheimischen kurzköpfigen Frauen der fränkischen Kriegerschicht veränderten das rassische Bild. In den Mischehen der Franken behielt die Sprache der Frau im Hause eine unbestrittene Geltung. Da außerdem das Lateinische die Staatssprache der Franken wurde, erklärt sich die rasche Romanisierung der Franken.

Die mit Germanen durchsiedelten Gebiete blieben auch in späteren Zeiten besonders fruchtbar für politische und kulturelle Gedanken. Selbst ein Franzose, A. Odin, hat das an Hand der Geburtsorte der großen französischen Talente festgestellt.

In Südfrankreich gaben die Reste der gotischen Familien den Anstoß zur Ritterzeit. Die Gestalten der ritterlichen Sänger (Troubadours) sind echt germanisch. Ihre Frauenschilderungen lobten das nordische Schönheitsbild: zum Beispiel goldblondes Haar, milchweiße Haut, goldglänzende Augenbrauen, gerade Nase und stolze, edle Haltung. Bis ins 13. Jahrhundert hinein schilderte man die Feinde, Ungläubige und Verräter schwarzhaarig. Die Albigenserkriege, Religionskriege der Kirche gegen eine Sektenbewegung Südfrankreichs, vernichteten die letzten aufrechten Familien des Südens. Hunderttausende der Besten fielen auf beiden Seiten. Die Troubadourpoesie ging damit zu Ende. Heute ist Südfrankreich ein Gebiet, in das fremdestes Blut am stärksten eindringt.

Nordfrankreich wurde der Ausgangspunkt der Gotik, jenes Baustils, in dem nordischer Bauwille in edelster Form die Anschauung des Waldes und der Natur darzustellen vermochte. Nordfrankreich gab den Kreuzzügen immer und immer wieder neue Stoßkraft. In Nordfrankreich hielten sich auch germanische Ansiedelungen am längsten. Noch um 950 nach Christus, als längst Westfranken und Normannen im Christentume und im Romanischen aufgegangen waren, heißt der Schlachtruf der Männer von Bayeux „Thor aide", anstatt des sonst üblichen „Dieu aide". Um Arras gab es bis ins 13. Jahrhundert hinein germanische Siedlungen, und im nördlichsten Frankreich wohnen ja noch heute die germanischen Flamen. So mancher Frontkämpfer wird sich erinnern an Bauernfamilien Nordfrankreichs, die in ihrem Aussehen und ihrer Ruhe abstachen vom sonstigen Franzosen. Die Regimenter dieser Landschaften bildeten die Elitekorps der Franzosen, die an den Brennpunkten des Weltkrieges eingesetzt wurden. Wie anders sahen Gefangenentrupps dieser Regimenter aus, wenn man daneben solche aus Südfrankreich sah. Der Unterschied zwischen Südfranzosen und Nordfranzosen war noch im späten Mittelalter so groß, daß die Nordfranzosen im Süden einfach „die Franken" hießen. Auch dem germanischen Engländer ist dieser Unterschied aufgefallen. Wir finden im englischen Kriegsbuch „Der spanische Pachthof" von Ralph H. Mottram einen guten Beleg dafür. Die flämische Madeleine, „zurückhaltend, anziehend, Herrin ihrer selbst und der Lage", steht dem Engländer näher als die andern Frauen Frankreichs.

Die Fürstenhäuser Frankreichs gehen auf germanische Vorfahren zurück. So stammen die Capetinger von einem Sachsen Witichin ab. Im französischen Königshause galt in der Thronfolge das salische Gesetz.

Woltmann hat auch für Frankreich die germanisch-nordische Bedingtheit der meisten großen politischen und kulturellen Führer nachgewiesen. (Die Germanen in Frankreich, Jena 1907.)

Einige Gründe für das Erlöschen der nordischen Schicht in Frankreich sind schon angeführt worden. Die Vernichtung in Kriegen ist besonders hoch anzuschlagen. Bei Crecy fielen gegen die blutsverwandten Engländer 1600 Barone und 4000 Edelknaben. Besonders die inneren Wirren der Religionskriege gegen Albigenser und Hugenotten verschlangen bestes Blut. In den Hugenottenkriegen wurden vielleicht eine Million Menschen vernichtet, die vor allem dem aufrechten, unbeugsamen Adel zugehörten. Die Vertriebenen jener Zeit suchten bezeichnenderweise meist in den germanischen Grenzländern, in Deutschland, Holland und England Zuflucht und brachten wertvolles Blutserbe in ihre zweite Heimat.

Bestes nordisches Blut ging auch in die Übersee, besonders nach Kanada. Der französische Rassenforscher Lapouge stellte fest, daß der Durchschnitt der Blauäugigen und Blonden unter den Franzosen in Kanada, Transvaal und auf den Antillen bedeutend größer ist als in Frankreich.

Viele Franzosen haben aus der Bedeutung des nordischen Germanentums für Frankreich kein Hehl gemacht, allen voran der Bahnbrecher des Rassengedankens, Gobineau.

Heute heißt die Führung der großen Westmacht die Mischung ihres Volkes mit Negern und Asiaten gut. Die Geschichte kann uns zeigen, wohin dieser Weg führen muß, wenn wir sie vom rassischen Standpunkt aus zu sehen vermögen.

England. Schon zur Römerzeit kam nordisches Blut durch germanische Söldner nach England. Die jahrhundertelangen Züge der Angeln und Sachsen, später verstärkt durch Dänen, Jüten und Wikinger, zuletzt der Vorstoß der Normannen schufen den nordischen Kern des Inselreiches. Freilich haben die gegenseitigen sehr verlustreichen Kämpfe um Herrschaft und Landbesitz auch zur Vernichtung wertvollster nordischer Menschen beigetragen. Außerdem trug gerade der Vorstoß der inzwischen romanisierten Normannen mit dazu bei, daß blutsfremdes Denken eindrang. Wieder standen auch hier Germanen gegen Germanen. Nordisches Blut opferte sich nicht für eine Verteidigung eines eigenen Raum- und Gedankenreiches, es stand gegeneinander.

In der englischen Geschichte tauchen noch mehrmals solche Zeiten auf. In den Rosenkriegen rieb sich der erste — normannisch bedingte — Adel Englands gegenseitig auf. In den Kriegen Cromwells traten weitere Blutsverluste ein.

Eine ungeheure Abwanderung nordischer Menschen setzte dann mit der Zeit ein, da England eine Kolonialmacht wird und beginnt, die günstigen Landstriche seiner überseeischen Besitze zu besiedeln. Nordamerika, Kanada und Australien sind als wichtigste Länder zu nennen. Verstärkt wird dieser Lebensstrom durch blutsverwandte Menschen aus Frankreich, Deutschland und Skandinavien. Wir sahen schon am Beispiel Frankreichs, daß gerade die nordisch bedingten Menschen am ehesten dazu neigen, in der Ferne eine neue — möglichst bessere Heimat zu suchen. England war in der Lage, diese zusammenströmenden Kolonisten unter den angelsächsischen Gedanken zu stellen. Nur die französischen Kanadier konnten ein umfangreiches Eigenleben erhalten. Der Gegensatz der Religionen wirkte sich dabei aus. Dagegen sind die ausgewanderten, meist protestantischen Deutschen und Skandinavier fast restlos im Angelsachsentum untergegangen.

Im eigenen Lande erkauften die Engländer diese Ausweitung ihrer Macht mit dem Untergange des Bauerntums und mit einem riesigen Anwachsen der Städte und Industriebezirke.

Auf der einen Seite ist damit eine der wichtigsten Quellen völkischer Blutskraft weitgehend zerstört worden. Anderseits muß hervorgehoben werden, daß es der Engländer verstanden hat, sich in der Übersee von einer Mischung mit der Urbevölkerung fernzuhalten.

Die ungeheure Abgabe besten nordischen Blutes an die Kolonien, die heute noch durch die zahlreichen Aufgaben in aller Welt weiter erforderlich ist, wandelte langsam das rassische Bild des Inselreiches.

Slawische Staaten. Vor Beginn der großen Germanenwanderung saßen die Ostgermanen bis tief nach Südrußland hinein. Der größte Teil dieser Stämme verließ das Land östlich der Elbe. Reste blieben wohl überall zurück, gingen jedoch sehr rasch im langsam einsickernden Slaventume unter. Gewisse Teile wurden auch nach Südosten abgedrängt. Noch im 17. Jahrhundert gab es in der Krim gotisch sprechende Menschen. Sicher gehen auch Kaukasusvölker (Osseten), mindestens aber Teile ihrer Führergeschlechter, auf solche versprengten Teilstämme zurück. Ihre Zahl war zu unbedeutend, um eine Macht darzustellen, eine schnelle Vermischung mit Fremdrassen hat außerdem ihre Kraft rasch geschwächt.

Das Slaventum, das in die leergewordenen Gebiete aus seinen Ursitzen an den Pripjetsümpfen eindrang, war in vorgeschichtlicher Zeit weitgehend nordisch, denn es gehörte ja zur großen indogermanischen Völkerfamilie (siehe Heft 4!). Seine rassische Zusammensetzung hatte sich aber durch Aufnahme von besonders ostbaltischen

und dinarischen Menschengruppen stark verändert zuungunsten der nordischen Rasse. Die slawischen Menschenmassen des 8. Jahrhunderts n. Chr. besaßen daher nicht mehr die Führungsschicht, die für die weiträumigen Gebiete notwendig war. Der russische Mönch Nestor schildert ihre Lage mit folgenden Worten: Diesen Warägern sagten die Tschuden, die Slawen und die Kriwitschen: „Unser Land ist groß, gut und mit allem gesegnet, aber es ist keine Ordnung darin, kommt, um uns zu beherrschen und zu regieren." Die Züge dieser nordischen Waräger haben wir schon erwähnt. Rurik, einer der ersten, schuf den Kern des russischen Reiches. Bis 1598 haben seine Nachkommen Rußland geführt. Ruriks Kampfgenossen begründeten den altrussischen Adel, der seine Blutskraft langsam durch Vermischung mit tatarischem Adel schwächte und so dem mongolischen Blut Übergewicht verschaffte. Später verstärkte eine neue nordische Führerschicht die alten Geschlechter. Die Söhne des deutschbaltischen Adels stellten jahrhundertelang dem großen Rußland beste Offiziere, Beamte und Politiker. Die Revolution von 1917 fegte sie restlos hinweg. An ihre Stelle trat eine mongolisch-jüdisch bedingte Führung, die ihre Kraftquellen in Südostrußland und am Kaukasus hatte. Noch stärker als Rußland ist Polen mit nordischen Führergeschlechtern durchsetzt worden. Dago, der Gründer des Polenreiches, von den Polen Misika I. genannt, war ein Nordgermane, der ebenso wie Rurik mit seinen Kampfgesellen über die Ostsee her eindrang. Sie gründeten die altpolnischen Führergeschlechter, die noch heute in Wappen- und Geschlechternamen ihre nordische Herkunft dartun. Dazu stießen immer und immer wieder deutsche Ritter, Gelehrte und Künstler, angelockt von den Führungsmöglichkeiten des weiten Raumes, und verstärkten den nordischen Einfluß im Osten.

Ähnliche Vorgänge können wir in der Tschechoslowakei beobachten. Auch hier halfen Germanen — in diesem Falle der Franke Samo — und später zahlreiche deutsche Einwanderer fränkischen und bayrischen Stammes den böhmischen Raum politisch, kulturell und wirtschaftlich zur Geltung zu bringen. Die erbitterten Religionskriege der Hussitenzeit und des Dreißigjährigen Krieges vernichteten hier wie anderswo mit Deutschtum und Protestanten auch bedeutende Anteile der nordischen Rasse.

Deutschland. Die deutschen Stämme des frühesten Mittelalters sind aus großen Völkerbündnissen der germanischen Zeit entstanden. Als nach den Teilungsverträgen von Verdun (843) und Mersen (870) die Eigenentwicklung des Deutschen Reiches aus dem Karolingerreiche heraus begann, wohnten im Ausgangsraume zwischen Maas und Elbe Friesen, Sachsen, Franken, Thüringer, Lothringer, Schwaben und Bayern.

Die Friesen, besonders aber die Sachsen hatten in den voraufgegangenen Kämpfen mit den Westfranken, die damals schon zum großen Teile romanisiert waren, schwere Blutsopfer bringen müssen. Am deutlichsten für jedermann hebt sich die Vernichtung von 4500 sächsischen Edlen bei Verden a. d. Aller durch Kaiser Karl hervor. Trotzdem war der sächsische Stamm schon 140 Jahre später in der Lage, die Führung des Deutschen Reiches zu übernehmen. Er war weiterhin berufen, die ersten entschlossenen Schritte des Deutschtums in die verlorenen Länder östlich der Elbe zu tun und hier den Kern einer kommenden Reichsmacht, des Preußentums, zu schaffen. In Mitteldeutschland hatten sich die Franken vom Mittelrhein bis zum Fichtelgebirge vorgeschoben. Die Ansätze zu einem Groß-Thüringen waren von dem Westfranken Karl unter ähnlichen Umständen wie in Sachsen zerschlagen worden. In der Folgezeit trugen Thüringer und Ostfranken die deutsche Blutswelle am Mittelgebirgslande entlang gemeinsam nach Osten. Das koloniale Schlesiertum, der Mittelpfeiler unserer Ostfront, empfing von ihnen her seine wesentlichste Blutskraft. In Westdeutschland erlitten die Lothringer in jahrhundertelangen Grenzkämpfen Verluste. In Südwestdeutschland standen die Schwaben eingekeilt zwischen Alpen, Bayern, Franken und Burgund. Schon ihre germanischen Vorfahren erlitten in ihren zahlreichen Vorstößen über den Rhein ins römische Reich unersetzliche Blutsverluste. Ein erneutes Vordringen nach Westen verhindern die Franken unter Clodwig. So fand dieser Stamm keine Ausbreitungsmöglichkeiten und gab daher sein in die Ferne drängendes, landsuchendes Blut ab an Gebiete, die in keinem Zusammenhange mit der Heimat standen. Im Osten, besonders im Südosten ist es in zahlreichen Volksinseln verstreut. Weit größer und schmerzlicher jedoch ist der Menschenverlust durch Aus-

wanderung in die Übersee. Neben den Schwaben fanden die Bayern Raum genug, um sich donauabwärts vorzuschieben, um hier, im Wiener Becken eine neue große Aufgabe zu finden.

Wenn wir nun nach dieser Vorschau das Schicksal der nordischen Rasse im deutschen Raume betrachten, so müssen wir zunächst feststellen, daß der Gesamtraum zwischen Meer und Alpen, zwischen Maas und Elbe am Anfang des Deutschen Reiches durchpulst war von nordischem Blut. Der Norden war ja überhaupt ein Teil der Urheimat der nordischen Rasse. Weiter nach Süden hin wird der nordische Bestandteil geringer geworden sein. Vermischung mit kurzköpfigen Rassen hat hier früh eingesetzt. Das Eingreifen der im Romanentume aufgehenden Westfranken unter Kaiser Karl östlich des Rheins brachte in Friesland, Sachsen, Thüringen und Bayern die Vernichtung erster Führerfamilien und aufrechter Stammeskraft, also auch ein Ausmerzen von nordischem Blut mit sich. An Stelle der Tötung tritt jetzt auch der Gang ins Kloster. So wurde z. B. die Familie des Bayernführers Tassilo, der Herzog, seine Frau, seine Söhne und Töchter für immer unschädlich gemacht.

Das Zölibat und das Klosterwesen haben dann in den nächsten Jahrhunderten besonders in Süddeutschland die besten Familien des Landes dezimiert. Der Gedanke eines „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation" fesselte die Kraft Deutschlands jahrhundertelang. Unzählige Kämpfer aus allen Gebieten des Reiches verbluteten sich nutzlos auf italienischem Boden. Die Kreuzzüge taten ein übriges. Diese Blutsverluste waren deshalb nicht so spürbar, weil in der Heimat kein Fremdvolk mit alter Kultur saß, das aufbegehren konnte. Das deutsche Bauerntum stellte immer wieder die notwendige Volkskraft.

So war auch die große Ostkolonisation möglich. Wir werden anzunehmen haben, daß der Zug über die Elbe—Saale—Böhmerwaldlinie im wesentlichen von einer Auslese nordischen Blutes getragen wurde. Der Kampf an sich und der Vorstoß in die Ferne wandte sich geradezu an den nordischen Wagemut. Mischung mit den schon weitgehend entnordeten Slawen schuf das rassische Bild des heutigen Ostdeutschlands. Eine hervorragende Rolle in der Ostsiedlung spielte der deutsche Ritterorden! Nach nutzlosem Kampfe in Palästina fand er eine große völkische Aufgabe in Preußen. Das Zölibat gab ihm zunächst eine bedeutende Stoßkraft; bedingte aber auch schließlich den Untergang. Es ist zu bedauern, daß gerade diese Auslese nordischen Blutes ohne Nachkommen für Ostdeutschland zum überwiegenden Teile unterging.

Römisches Recht zerstörte die uralten erprobten Bauernschaften unseres Volkes. Die Empörung der Unterdrückten führte in den Bauernkriegen zu weiteren Aderlässen.

Der Anspruch der römischen Kirche auf geistige und politische Alleinführung endete in zahlreichen Religionskriegen, die im Dreißigjährigen Kriege fast bis zur Vernichtung Deutschlands führten.

In den darauffolgenden Jahrhunderten strömten immer wieder deutsche Menschen aus den engen Grenzen des Reiches heraus in die Welt. Überall, wo wir hinschauen, in Rußland und Sibirien, in ganz Europa, in aller Welt tauchen Deutsche als Siedler, als Krieger und Führer, als Kaufleute und Künstler auf. Die Sehnsucht in die Ferne, der Wagemut, die aufopfernde, treue Erfüllung einer übernommenen Pflicht zeichnen sie aus. Diese Auswanderungen bedeuteten nicht nur einen Menschenverlust, sondern gleichzeitig auch einen Verlust nordischen Blutes. Das deutsche Bauerntum hat bis in unsere Zeit hinein vermocht, die Lücken auszugleichen. So blieb Deutschland vor dem Schicksal bewahrt, das unsere germanischen Brüder in Süd-, West- und Osteuropa ereilte.

Aber im letzten Jahrhundert waren jene Kräfte gewachsen und schließlich in die Führung gekommen, die mit einer Zerstörung des Bauerntums und der Befürwortung eines Menschenbreis die völkischen Kräfte des Deutschtums zu zerstören drohten. Der Sieg des Nationalsozialismus bedeutet demgegenüber auch eine Wendung zu den Forderungen des Blutes. Noch ist der nordische Blutsanteil überall in uns lebendig. Er ist aufgerufen durch das Wort des Führers. Wenn wir ihm Folge leisten und unsern Willen verdoppeln im Hinblick auf das nordische Rasseschicksal in der Geschichte, dann wird das Wort Woltmanns seine bejahende Wirkung für Deutschland haben:

„Solange ein Volk noch gesunde Reserveschichten einer begabten Rasse in sich birgt, kann es sich wieder emporheben; sind auch sie erschöpft, dann ist der endgültige Verfall unabwendbar."

Was jeder Deutsche wissen muß

Auf dem Rhein werden jährlich ungefähr 75 Millionen Tonnen Schiffsladung befördert, das sind drei Viertel der gesamten deutschen Binnenschiffahrt.



In den letzten Jahren ist die Forschung zu dem Ergebnis gekommen, daß das westliche Amerika mindestens neunmal entdeckt worden ist, und daß lange vor Columbus Germanen amerikanischen Boden betreten haben. Runensteine und Hakenkreuzsymbole, die man in Nordamerika fand, sind eindeutige Zeugen dafür. Wann allerdings germanische Seefahrer zum ersten Male nach Amerika kamen, ist vorläufig unbekannt. Wir wissen nur, daß 815 n. Chr. die ersten germanischen Christen von Island her ins Land kamen, und daß ums Jahr 1000 herum der Normanne Leif Ericson die Gegend von Massachusetts entdeckte und kultivierte. Indianer übernahmen damals das christliche Symbol in ihren Kult und bauten sogenannte Tempel des Kreuzes. Unlängst wurde bei Palenque in Yukatan ein derartiger Tempel freigelegt.



Der größte Teil der an deutschen Hochschulen studierenden Ausländer besteht aus Angehörigen asiatischer Nationen.



2½ Millionen Stück Großvieh fressen im Jahr ungefähr 162 Millionen Zentner Heu, ein Quantum, das in absehbarer Zeit von den noch kulturfähigen deutschen Moor- und Heidegebieten geliefert werden könnte. Denn zur Zeit ist der Freiwillige Arbeitsdienst bekanntlich damit beschäftigt, diese Gebiete zu kultivieren.



In Deutschland kommen 135 Einwohner auf das Geviertkilometer, in Frankreich 75 und in Polen 70. Auf 100 Geburten in Deutschland kommen in Frankreich dem heutigen Stande nach 112, in Polen 162 Geburten. Das ist ein Beweis, daß ein Volk ohne Raum in seiner Entwicklung gehemmt ist.

Völker mit Zwei-Kinder-System, dem sich auch Deutschlands Bevölkerung nähert, sterben in 150 Jahren aus. Das deutsche Volk mit seiner jetzigen Geburtenzahl hört auf, ein wachsendes Volk zu sein. Es ist errechnet, daß in jeder Ehe 3,4 Kinder geboren werden müßten, damit der Volksbestand gesichert ist. Mit 2,9 Kindern je Ehe bleiben wir bereits hinter diesem Satz zurück. Kämen wir zur Zwei-Kinder-Ehe, so würde das deutsche Volk etwa im Jahre 3000 vollkommen ausgestorben sein.



Die stärkste Steigung der Industrie-Produktion seit März 1933 ist bei der Funkindustrie festzustellen, die sich zahlenmäßig um 280 v. H. errechnet. An zweiter Stelle folgt die Kraftfahrzeugindustrie mit 130 v. H., die Bauwirtschaft mit 76 v. H. und die Hausratindustrie mit 41 v. H.



In der Hochkonjunktur des Jahres 1929, die allerdings eine Scheinblüte war, hatte der Güterverkehr über See in den deutschen Häfen ungefähr den Umfang wie 1913, nämlich beide Male etwa 50 Millionen Tonnen. Im Zeichen der Krise bis zum Jahre 1932 war dieser Seeverkehr um ein volles Viertel abgesunken und stellte den Tiefpunkt dar.

Am Abschluß des ersten Jahres der nationalen Erhebung hat sich diese Ziffer bereits um volle 10 v. H. verbessert und 36,2 Millionen Tonnen erreicht.

Auch der Binnen-Schiffahrts-Verkehr war in gleichem Maße gesunken und wieder angestiegen. Von 110 auf 73 und heute auf 79 Millionen Tonnen. In den beiden wichtigsten Binnenhäfen, Duisburg-Ruhrort und Berlin, zeigt sich eine Belebung von 1932 zu 1933 im Gesamtverkehr von 16,5 auf 18 Millionen Tonnen.



Der Gesamtverbrauch an Arzneimitteln auf der ganzen Welt wird mit 35 v. H. von der deutschen chemischen Industrie bestritten.

Aus der Geschichte der Bewegung

Wolfgang Loeff:

Scapa Flow

Am 11. November 1918 unterzeichneten im Walde von Compiègne die deutschen Bevollmächtigten auf Veranlassung Erzbergers und der Berliner Novembergrößen im Salonwagen des französischen Marschalls Foch die Waffenstillstandsbedingungen und schufen damit die Grundlage für die Versklavung Deutschlands. Artikel 23 dieser Bedingungen lautete: „Die Kriegsschiffe der deutschen Hochseeflotte, welche die Alliierten und Vereinigten Staaten bezeichnen, sind sofort abzurüsten und werden alsdann in neutralen Häfen oder in deren Ermangelung in Häfen der alliierten Mächte interniert. Die Häfen werden von den Alliierten und den Vereinigten Staaten angegeben werden. Die Schiffe bleiben dort unter der Überwachung der Alliierten und Vereinigten Staaten. Es werden nur Wachkommandos an Bord belassen. Die Bezeichnung der Alliierten erstreckt sich auf: 6 Panzerkreuzer, 10 Linienschiffe, 8 kleine Kreuzer (davon 2 Minenleger), 50 Zerstörer neuesten Typs. Alle zur Internierung gelangenden Schiffe müssen bereit sein, die deutschen Häfen sieben Tage nach Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages zu verlassen. Die Reiseroute wird ihnen durch Funkspruch vorgeschrieben."

Die deutsche Flotte sollte also interniert werden. Das bedeutete nicht etwa dasselbe wie: ausgeliefert. Aus der näheren Bezeichnung des Artikels 23 der Waffenstillstandsbedingungen ging das deutlich hervor: „. . . in neutralen Häfen . . ." und erst „. . . in deren Ermangelung in Häfen der alliierten Mächte." Danach blieb das Besitzrecht Deutschlands an den Schiffen gewahrt, genau so, wie etwa eine internierte englische Truppe in Holland nicht plötzlich mit der Internierung das Besitzrecht an ihren Ausrüstungsstücken verliert. Ihre Waffen können wohl zeitweilig beschlagnahmt werden, weil in Holland natürlich nur die amtlichen Organe der Holländer, aber nicht Fremde bewaffnet sein dürfen. Doch beim Verlassen des neutralen Gebiets sind die Ausrüstungsgegenstände, gleich welcher Art, den rechtmäßigen Eigentümern zurückzugeben.

Da die deutsche Flotte laut Waffenstillstandsbedingungen vor ihrer Abreise zur Internierung bereits „abgerüstet" – d. h. ohne Munition, mit unbrauchbar gemachten Geschützen – sein mußte, also völlig entwaffnet in ihrem Internierungshafen einlaufen sollte, so fiel nach dem Waffenstillstandsvertrage auch jede zeitweilige Beschlagnahme deutschen Eigentums auf den Schiffen weg.

Trotz dieser klaren Abgrenzung von Besitzrecht und Internierungszwang war es für ehrliebende Soldaten eine in der deutschen Geschichte noch nicht dagewesene Zumutung ihrer Regierung, die unbesiegte Flotte nach einem vom Feinde befohlenen Platz zu fahren. Eine Forderung, die namentlich das Berufssoldatentum vor eine Gewissensfrage stellte. Denn es wurde von Offizieren und Mannschaften eine Dienstleistung verlangt, die außerhalb ihrer durch Beruf, Stand, Eid und Ehrauffassung übernommenen Pflichten und Aufgaben lag.

Diesen Soldaten drängte sich deshalb immer schärfer die Frage auf: Ist die Ehre des Soldaten ein Ding an sich, oder ist sie mit dem Staatswohl verbunden? Die Beantwortung dieser Frage hing schließlich davon ab, ob der einzelne sich zu der Einstellung durchringen konnte: meine eigene Person darf keine Rolle spielen, wenn ich verhindern kann, daß dem Deutschen Reiche Schaden zugefügt wird!

Einen Befehl gegen die Ehre hatte es bisher in der deutschen Wehrmacht nicht gegeben. Jetzt aber hatte eine Regierung dennoch die niemals für möglich gehaltenen Schmachbedingungen des Waffenstillstandsvertrages unterzeichnet und forderte in sklavischer Erfüllung derselben den Gehorsam des deutschen Soldaten.

Die Offiziere und ein Teil der Mannschaften, die sich zähneknirschend zu diesem Gehorsam bereit fanden, wurden von folgenden Beweggründen geleitet: Lief die abgerüstete Flotte nicht zur Internierung nach neutralen Häfen aus, dann, so hatte der Feind gedroht, werde er Helgoland und die Nordseeflußmündungen besetzen. Das war militärisch nicht zu verhindern, denn die Meuterer im eigenen Lande hatten das deutsche Volk nicht nur wehrlos gemacht, sondern sie waren auch entschlossen, jeden Widerstand gegen den Feind zu verhindern.

Deshalb war auch der Plan, der, vielleicht in manchem Kopf verborgen, damals schon erwogen wurde, die Flotte in ihren Heimathäfen durch Versenkung der Beschlagnahme zu entziehen, nicht durchführbar. Ebenso wäre es zwecklos gewesen, wenn sich etwa die nationalempfindenden Offiziere und Mannschaften nicht an der Internierungsfahrt beteiligt hätten. Entweder wären dann die Meuterer und Deserteure allein mit den Schiffen zum Feind gefahren, der das undisziplinierte Revolutionsgesindel natürlich sofort von Bord gejagt und die Schiffe „zu seinem Bedauern“ und „der Ordnung wegen“ besetzt hätte. Oder die Meuterer wären nicht gefahren — vielleicht, weil ihnen die zur Führung eines Verbandes von Riesenschiffen erforderlichen Sachkenntnisse fehlten —, so wären die Schiffe in deutschen Häfen den Engländern von den roten Machthabern ausgehändigt worden. Gingen also die nationaldenkenden Offiziere und Mannschaften von Bord, dann erreichten sie nur das Gegenteil von dem, was ihnen die Soldatenehre gebot, und die Presse der ganzen Welt, selbstverständlich im Verein mit den jüdisch-marxistischen Blättern Deutschlands, hätte triumphiert: Das Schicksal der deutschen Flotte kommt auf das Schuldkonto der deutschen Seeoffiziere und der ihnen ergebenen Matrosen!

Aus diesen Gründen erklärten sich Admiral Ludwig von Reuter, sein Stabschef Fregattenkapitän Iwan Oldekop, Kommandanten, Offiziere und viele treue Soldaten zur Übernahme des bitteren Kommandos bereit.



Der Admiral hatte sich eine einzige Aufgabe gestellt, die er selbst so bezeichnet hat: „Mein Ziel war, den im Internierungsverband vereinigten Teil der deutschen Hochseeflotte dem Deutschen Reich, dessen Besitz er zur Zeit war, auch fernerhin zu erhalten.“ Denn, daß England die deutschen Schiffe nicht nur internieren, sondern kampflos kapern wollte, auf diesen Gedanken mußte es ja förmlich durch die schmähliche und schwächliche Haltung der damaligen deutschen Regierung gestoßen werden.

Aus diesen Erwägungen heraus hatte Reuter die Richtschnur seines Handelns festgelegt. Um ihr folgen zu können, mußte er alles auf sich nehmen, was ihm an Unangenehmem, Ungewohntem und sogar Ungezogenem infolge der neuen Soldatenrats-Verhältnisse geboten wurde.



Vom Flottenchef, Admiral von Hipper, erhielt Reuter folgenden Befehl für die Ausfahrt der Flotte am 19. November: „Die nach Untersuchung der Schiffe (ob die Entwaffnung durchgeführt ist) in der englischen Hafenbucht Firth of Forth und nach Anbordnahme der englischen Geleitkommandos aufzusuchenden Internierungshäfen sind noch nicht bekannt. Die gesamten Überführungskommandos bleiben bis zum Eintreffen der Schiffe usw. im Internierungshafen an Bord. Im Internierungshafen selber sollen jedoch nur Wachkommandos an Bord bleiben, der übrige Teil des Überführungskommandos soll mit Transportschiffen zurückgeholt werden. Admiral Beatty (der englische Admiral), hat zugesichert, daß er die Namen der Internierungshäfen und die Zeit, zu der die Transportschiffe dort eintreffen müssen, rechtzeitig hierher mitteilen wird. Entsprechende Benachrichtigung und Befehle werden dann erteilt werden. Nach Aufnahme des Überführungsverbandes durch die englische Kreuzereskorte (40 Seemeilen Ost von May Island) hat jeder F.-T.- (funkentelegraphische) Verkehr zu unterbleiben, soweit er nicht durch

den Führer der englischen Eskorte oder später durch die vom C. i. C. Grand Fleet (Chef der englischen Hochseeflotte), getroffenen Regelung gestattet wird."

Zur Ausführung dieses Befehls war Admiral von Reuter am Abend des 18. November an Bord des Flaggschiffes „Friedrich der Große" gegangen, das in der Skagerrak-Schlacht die Flagge des Admirals Scheer getragen hatte. Sofort meldete sich auch der „Verbands-Soldatenrat", dessen Obmann noch nie eine Schiffsplanke betreten hatte. Mit einem gefälschten Befehl des Hochseekommandos an Bord geschmuggelt, stellte er sich dem Chef des Stabes vor: „Also ich habe jetzt den Verband übernommen, und Sie sind mein technischer Berater." Zwar mußte er trotz dieser Unverfrorenheit auf Geheiß der Regierung mitgenommen werden, aber sein Wunsch, die rote Flagge zu hissen, wurde abgelehnt. Sie sei Piratenflagge, erklärte Fregattenkapitän Oldekop, und zöge sofortige Beschießung und Vernichtung des Schiffes nach sich, das diese Flagge auf hoher See führe. Darauf wurde nur ein „rotes Zeichen" am Vortop befestigt, aber auch dieses verschwand bereits am 19. November. Es war der Tag, an dem die deutsche Flotte Wilhelmshaven und damit die Heimat für immer verlassen hatte.

Ein häßlicher Abschied war es gewesen an jenem funkelnden Frühwintertag. Zechend und schmausend, als wäre es ein Freudenfest, hatten die marxistischen Elemente an Bord gejohlt und gesungen, begleitet von einer Musik, die Schlagermelodien spielte zum Abschied von einer traurig und angeekelt zurückbleibenden Menschenmenge, zum Abschied der deutschen Flotte von Volk und Vaterland.

Indes: Vierundsiebzig Schiffe und Torpedoboote dampfen hinaus in die Nordsee, durchschneiden in ruhiger Fahrt weißschäumende Wellenberge, vorbei an Helgolands rotem Felsen, den die sinkende Sonne in Purpur taucht. Majestätisch gleiten die riesigen Stahlburgen dahin, im Winde knatternd die Kriegsflagge, die geweht an den Masten bei Skagerrak, dem ersten großen Siegestag der jungen deutschen Marine. Aber diese Schiffe, nicht wie einst fahren sie hinaus zu Kampf und Sieg für Land und Volk, zur Schlacht mit einem weit überlegenen Feinde, gegen den sie sich behauptet haben, wo immer er war — sondern sie treten eine Schicksalsfahrt an, deren tragisches Ende schon mancher ahnt.

Gesteuert gleichsam vom Geiste des Verrats im Rücken, vom Geiste der Schande, der feigen Unterwürfigkeit und Schimpflichkeit, so treiben sie fort, die Unbesiegten, dem hohnlachenden Gegner in die Arme, Volldampf voraus, die schäumende Gischt am Bug wie damals, als ihre Rohre Feuer spien und aufbrüllten im Lärm der Schlacht am Skagerrak. An der Spitze die ruhmvollen Panzerkreuzer „Seydlitz", „Hindenburg", „Moltke", „Derfflinger", „Von der Tann" — ohne Munition, ohne Verschlüsse an den Geschützen, unfähig, auch nur einen Schuß abzugeben.

Und doch knallt es plötzlich in ihren Reihen auf. Aber es ist kein Schuß, sondern die Explosion einer Mine, die das Torpedoboot „V. 30" in die Tiefe reißt. Zwei Tote und drei Verwundete sind die Opfer des 20. November 1918.

Dann senken sich die schwarzen Schatten der Winternacht über die rollende See, und die stählernen Ozeanriesen, die bislang Ausdruck der Lebenskraft einer Nation gewesen und nun aus einer unmännlichen Schwäche heraus zum Tributobjekt ausersehen wurden, für einen Feind, dem der Verrat zum Siege verhalf, aber nicht die eigene Kraft im Kampfe. Nacht über den Wellen der Nordsee . . . Nacht über Deutschland . . .

Grau und diesig bricht der Morgen an. Aus dem Dunst am Horizont lösen sich fern die Umrisse der englischen Flotte. Immer stärker treten sie hervor, heben sich ab vom nebligen Hintergrund — feindliche Kriegsschiffe überall: steuerbord, backbord, achtern und weit voraus, klar zum Gefecht, die Rohre sorgsam auf die Deutschen gerichtet. Luftschiffe und Flugzeuge des Feindes kreisen in der Luft. Angestrengt spähen die Beobachter hinab. Was werden die Deutschen tun? Daß sie sich kampflos ergeben — der Engländer kann es nicht glauben. Glaubt nicht an Abrüstung und Wehrlosigkeit des gefürchteten Siegers vom Skagerrak, weil so etwas britischem Kampfsinn und Seemannsstolz zuwider ist, und man sich deshalb nicht in die Lage der Deutschen hineinzudenken vermag. Voller Argwohn wartet der Brite darum, ob sie diese letzte Gelegenheit nicht vielleicht doch noch benutzen werden, Englands Flotte zu überfallen und zu vernichten.

Aber nichts davon tritt ein. Erstaunt starren die Briten auf den stummen Feind. Zu ihm aber trägt dann der Wind vielstimmige Hurras herüber, die von den deutschen Seeleuten mit einem Fluch aufgenommen werden. Denn ein schlechter Trost bleibt es für sie, daß diese Fahrt der deutschen Flotte kein Ruhm der britischen Waffen ist.

Um drei Uhr ankert der deutsche Verband auf dem Firth of Forth. Um vier Uhr befiehlt der englische Flottenchef: „Die deutsche Flagge ist ... niederzuholen und darf ohne Erlaubnis nicht wieder gehißt werden."

Zwar protestiert Admiral von Reuter, weil es nach internationalen Gepflogenheiten nicht üblich ist, internierten Schiffen die Flagge zu nehmen. Aber der Feind besteht auf seiner Forderung: „Die deutsche Flagge ... darf ohne Erlaubnis nicht wieder gehißt werden."

Es war das erste deutliche Anzeichen dafür, um was es der Entente ging: sie wollte den deutschen Internierungsverband durch das Nehmen der Flagge allmählich daran gewöhnen, daß er sich nicht mehr als Besitz des Deutschen Reiches zu fühlen habe. Und doch hatte man im Übereifer etwas sehr Wichtiges außer acht gelassen: man hatte den deutschen Schiffen die Kommandozeichen, die Admiralsflagge und die Kommandantenwimpel belassen. Diese aber waren nach internationalem Recht ausschlaggebend für die Staatshoheit.

Am nächsten Tage kamen die englischen Untersuchungskommissionen an Bord der deutschen Schiffe, um die Entwaffnung zu überprüfen. An den Fallreeps standen die deutschen Soldatenräte mit weißen und roten Schleifen zu ihrem Empfang, unterwürfig dienernd, ein kläglicher Anblick. Aber die Engländer übersahen die roten Meuterer völlig, gingen stumm an ihnen vorbei, verlangten Antreten der deutschen Besatzung an Deck, frei von den Geschützen, Öffnung aller Räume und Spinde, Bereithaltung von Schiffsplänen, Besatzungsrapporten und Stellung von Dolmetschern und Führern. Kühl und korrekt verhielten sich diese englischen Kommissionen, arbeiteten gründlich und unterbanden jeden Anbiederungsversuch der deutschen Marxisten.

Die erste ungeheure Enttäuschung der Novembermeuterer war da. Sie hatten sich vorgedrängt, und sahen nun, wie der internationale Traum zerrann. Der Feind hatte sie wohl als Werkzeug zur Unterminierung ihres eigenen Volkes benutzt, von sich aber wies er sie mit Verachtung zurück.



Zwischen dem 22. und 26. November wurden die deutschen Schiffe nach dem englischen Hafen Scapa Flow gebracht. Die Entente hatte behauptet, die Ankerplätze der deutschen Flotte auf dem Firth of Forth seien zu stark dem Oststurm ausgesetzt, es müßte ein geschützterer Hafen als Reede gewählt werden; ein solcher Hafen sei die Bucht von Scapa Flow. Zweifellos bot der Firth of Forth wenig Schutz gegen die Oststürme, aber diese Entdeckung hatten die Engländer sicher nicht erst jetzt gemacht. So paßte auch diese Überführung nur zu gut zu dem Befehl der Niederholung der deutschen Flagge.

Die Bucht von Scapa Flow macht den denkbar traurigsten und ödesten Eindruck: bergigfelsige Ufer, kümmerlich bewachsenes Land, unfreundlich aussehende Häuser, gruppiert um ein geräumiges Wasserbecken, das von sieben größeren und kleineren Inseln gebildet wird.

Hier gingen die deutschen Schiffe so vor Anker, daß sie unter ständiger Bewachung eines englischen Geschwaders und einer Zerstörergruppe waren. Eine Anzahl bewaffneter Drifter und Fischdampfer fuhr zum Überflusse Tag und Nacht um die deutsche Flotte herum. Alle auffälligen Erscheinungen an Bord der Deutschen wurden sofort gemeldet. Schon das stärkere Qualmen eines Schornsteines erregte Besorgnis. „Ohne viel Aufsehen", so schließt Admiral von Reuter seine Eindrücke nach dem Eintreffen in der Bucht, „war nun aus dem ‚Überführungsverband nach dem Firth of Forth' der ‚Internierungsverband Scapa Flow' geworden."



Tage, Wochen und Monate vergingen. Längst war das Jahr 1919 angebrochen, und noch immer lagen die deutschen Schiffe in der englischen Bucht, noch immer war nicht bekanntgeworden, in welchen neutralen Häfen sie interniert werden sollten. Das schlimmste war jedoch, daß keine deutsche Regierung eine entsprechende Forderung stellte, obwohl Reuter fortwährend darauf drängte.

Indes wirkten sich die politischen Vorgänge in Deutschland vom November 1918 bis zum Juni 1919 auch auf einen Teil der Schiffsbesatzungen aus. Die Soldatenräte hörten von dem Tode Liebknechts und der Luxemburg, den Wahlen zur Nationalversammlung und den Spartakus-Kämpfen im Reich. Andererseits ließ das Bekanntwerden der Diktatfriedensbedingungen die Leidenschaften hochgehen.

Die Herren „Räte" und deren Anhänger hielten daher ihre Zeit für gekommen und hetzten gegen die Offiziere, forderten höhere Löhne, machten Stimmung zur Absetzung der Kommandanten, ergingen sich in Streikdrohungen und versuchten durch Terror die anständigen Elemente einzuschüchtern. Admiral von Reuter hatte einen schweren Stand. Erst nach und nach konnte er die Aufrührer ausmerzen und nach der Heimat abschicken. Er machte sich hierbei die Wünsche der Engländer zunutze; denn sie verlangten die Verkleinerung der deutschen Besatzungen, sehr wahrscheinlich, um sich noch leichtere Vorbedingungen zur Besitzergreifung der Schiffe zu verschaffen. Reuter stellte deshalb die radikalen Elemente vor die Frage, ob sie in ein englisches Gefängnis oder mit dem nächsten Postdampfer nach Hause wollten. Natürlich fuhren die Aufrührer lieber in das damalige rote Deutschland-Paradies, zumal sie in Scapa Flow nicht einmal an Land gehen durften. So schaffte sich Reuter die Roten allmählich vom Halse. Eine nicht leicht zu nehmende Angelegenheit, denn je größer das Schiff, desto radikaler und zahlreicher die Marxisten.

Großartig war dagegen der Geist auf den Torpedobooten, außerdem auf dem Kreuzer „Emden", den Kapitänleutnant Elze geradezu vorbildlich, in guter Kameradschaft mit seinen Leuten befehligte. Reuter wechselte darum das Flaggschiff und siedelte auf die „Emden" über. Bald darauf begann sich bei den Zurückgebliebenen ein Geist bemerkbar zu machen, der in bewußtem Gegensatz zur Haltung der radikalen Soldatenräte und Spartakisten stand. Damit war die erste Vorbedingung für die Tat von Scapa Flow geschaffen. Sie sollte nicht lange mehr auf sich warten lassen.

Reuter und sein Internierungsverband wurden ohne amtliche Nachricht gelassen. Briefe und Zeitungen gingen durch die englische Zensur und wurden erst mit drei Wochen Verspätung zugestellt. Der Funkverkehr war gesperrt; die Engländer hatten die nötigen Apparate dazu weggenommen und verweigerten die amtliche Kenntnisnahme von der Entwicklung der Friedensverhandlungen. Der deutsche Admiral war schließlich allein auf zwei Bestimmungen für sein ferneres Verhalten angewiesen: 1. „Der Seebefehlshaber im Auslande, der ohne Verbindung mit der Heimat ist, hat nach eigenem Ermessen zu handeln, wie es der Nutzen des Reiches und die Ehre der Marine verlangen." 2. „Deutsche Kriegsschiffe dürfen im Kriege unter keinen Umständen in die Hände des Feindes fallen."

Reuter und Oldekop wußten über den Gang der Friedensverhandlungen aus der englischen Presse („Times" vom 16. Juni 1919) nur eines: die deutsche Regierung hatte zu den Schandfriedensbedingungen des Feindes Gegenvorschläge gemacht. In ihnen war die deutsche Flotte als Finanzierungsobjekt für die Kriegsschulden angeboten worden. Diese händlerische, widerwärtig krämerhafte Haltung der deutschen Regierung war so ehrenrührig, ein so unerhörter Verrat an der deutschen Flotte, daß Reuter noch am gleichen Tage einen Funkspruch an die Novembermänner in Berlin verfaßte, in dem er um Ablösung der Offiziere vor Zustandekommen dieses unsauberen Geschäftes bat. Der Funkspruch konnte mit nächster Verkehrsgelegenheit erst am 21. Juni an den englischen Admiral in Scapa Flow, Sir Fremantle, zur Beförderung abgehen.

Unterdes trafen die englischen Zeitungen vom 17. Juni ein: sie enthielten die offizielle Schlußantwort der Entente an die deutsche Regierung. Darin wurde — unter Zurückweisung der deutschen Gegenvorschläge — die Behandlung der internierten Flotte als Handelsobjekt abgelehnt. Ferner meldete die „Times", daß Deutschland innerhalb fünf Tagen endgültig zu erklären habe, ob es die Friedensbedingungen von Versailles annehme oder nicht. Nach fruchtlosem Ablauf dieser Frist wäre nämlich der Waffenstillstand beendet gewesen und der Kriegszustand automatisch wieder eingetreten. Auf Grund der Antwort, die seitens der deutschen Regierung am 16. Juni erteilt worden war, und auf Grund der Rede Scheidemanns, in welcher dieser Marxist von der Hand gesprochen hatte, die verdorren müsse, wenn sie diesen Vertrag unterschreibe — nach all dem zu schließen, glaubte

Admiral von Reuter mit Recht, daß der schmachvolle Friede nicht zustande kommen werde. Er hatte sich deshalb so zu verhalten, wie es Ehre und Gewissen eines deutschen Seeoffiziers im Kriege vorschreiben. Er beriet daher mit Fregattenkapitän Oldekop, was am 21. Juni zu tun sei, wenn in der Welt die Kriegsfackel wieder auflodern würde.

Die Flotte war waffen- und wehrlos. Kohlen, um mit Volldampf davonzufahren, waren nicht mehr genügend vorhanden. Außerdem fragte es sich, ob dazu nach dem Abtransport einer Reihe von Mannschaften in die Heimat die Personalzahl auf den einzelnen Schiffen ausreichen würde, ganz abgesehen davon, daß die Engländer die Flotte nicht einfach hätten davondampfen lassen. In solcher Lage gab es darum nur eines: die Versenkung!

Noch am gleichen Tage, dem 17. Juni 1919, wurde der Befehl hierzu mit Postbooten ausgefahren. Ein Dienst, den übrigens die englischen Trifter versahen, ohne zu ahnen, was diesmal in den Briefumschlägen verborgen war.

Den Versenkungsgedanken hatten schon einmal — in den ersten Junitagen — Torpedoboots-Mannschaften geäußert. Aber Admiral von Reuter, der seinerseits mit ähnlichen Absichten — jedoch für den ganzen Verband — umging, hatte ihnen seine Überlegungen mitgeteilt, und so war es denn bei dem Gedanken geblieben. Zum Glück! Denn wären damals nur einige Torpedoboote versenkt worden, so hätten die Engländer einen derart scharfen Überwachungsdienst auf allen deutschen Schiffen eingerichtet, daß die spätere Versenkung der g a n z e n Flotte unmöglich geworden wäre.

Die Versenkung erforderte gründliche Vorarbeiten. In alle Räume mußte gekrochen, alles haargenau bis ins letzte vorbereitet werden, und zwar mit großer Vorsicht, damit der Feind nichts merkte. Das alles brauchte seine Dauer. Große Schiffe sinken nicht so schnell, und die Gefahr bestand, daß der Gegner noch beim Sinken versuchen würde, dieses oder jenes Schiff zu retten.

ᛋ

Am 21. Juni 1919, um 10 Uhr vormittags, meldet Fregattenkapitän Oldekop dem Admiral, daß die englischen Linienschiffe und Zerstörer den Hafen seewärts verlassen hätten und „daß laut englischen Pressenachrichten der Kauf der deutschen Schiffe von der Entente noch einmal abgelehnt und die bedingungslose Auslieferung gefordert sei". — Da gibt Admiral von Reuter den Befehl, das verabredete Signal zu hissen: „Schiffe sofort versenken!"

Eine Weile noch steht er auf der Kommandobrücke, glasklar in hoher Wölbung den nördlichen Sommerhimmel über sich, richtet gen Osten das Auge auf jene Stelle dieser Bucht, an der Otto Weddigen, Deutschlands großer Seeheld, mit U. 29 im März 1915 das Grab in den Wellen gefunden hat. Steil ragen fern die Berge der Küste empor und schroff erheben sich links die Mainland-Hügel, drohen hinüber zum felsigen Ufer von Hoy, vor dem unregbar noch die Panzerkolosse der deutschen Kriegsflotte liegen. Blank wie ein Spiegel ist die See, glatt und glitzernd. Im Glast des Mittags flimmert die Luft; alles ist ruhig im weiten Rund. Einsam nur weht eine Flagge im Top der „Emden", das Signal zur Versenkung. Seewärts qualmen englische Wachtboote, die als Sperre am Eingang zur Bucht liegen.

Da geht plötzlich an den Masten der Deutschen die Kriegsflagge auf. Aber diesmal ist sie nicht Fanal der Schlacht oder Symbol friedlicher Selbstbehauptung, diesmal ist sie Zeichen eines ehrenvollen Unterganges. Und wenig später vernehmen die britischen Posten ein Rumoren und Poltern auf den deutschen Schiffen. Fern und dumpf klingt es durch die Mittagsglut. Es kracht und rattert und klopft plötzlich überall. Da neigt sich Linienschiff „Friedrich der Große", einst Flaggschiff des Admirals Scheer in der Skagerrakschlacht, zur Seite. Schon ist die Besatzung in den Booten, stößt ab vom riesigen Stahlbau, in den sich durch Ventile und Luken das Wasser im Strudel ergießt. Weiter neigt sich das Schiff, es sinkt mit wehender Flagge und verschwindet zwischen plötzlich turmhoch aufzischenden Wasserfontänen.

Weit und breit im Umkreis gerät die See in Bewegung. Bald liegen die Panzerriesen schief, wälzen ungefüge den kolossalen Rumpf, treiben kieloben, recken noch einmal Bug oder Heck empor, als wehrten sie sich im Todeskampf. Hoch bäumt sich Linienschiff „Großer Kurfürst" auf, klirrend brechen die Ankerketten, dann schließt sich zischend und brausend die Gischt auch über ihm.

Die deutsche Flotte sinkt. Eine Panik ergreift die Engländer. Mit Torpedobooten, Zerstörern und Wachtfahrzeugen fegen sie heran, schießen auf die deutschen Besatzungen in den Rettungsbooten, lassen Maschinengewehre belfern und stoppen erschreckt das Feuer wieder, um sich an die Rettung der Schiffe zu machen.

Mag es hier und da gelingen, dieses oder jenes Schiff an Land zu ziehen — im großen und ganzen erkennen sie aber doch sehr bald, daß jede Mühe vergebens ist. Ihre Aufregung steigert sich ins grenzenlose. Immer zahlreicher preschen die britischen Zerstörer heran, rammen einige Rettungsboote mit deutschen Seeleuten und beginnen von neuem in dieses Chaos von sinkenden Riesenschiffen, schwimmenden Menschen und treibenden Booten hineinzuschießen. Zehn deutsche Seemänner finden dadurch den Heldentod und achtzehn werden verwundet.

Noch einmal versuchen es die Engländer mit Befehlen. Deutsche Offiziere sollen zurück auf die sinkenden Torpedoboote. An anderen Stellen läßt man sie nicht vom Deck, das gluckend und brodelnd bereits vom Wasser umspült wird.

Aber es war zu spät. Was um die Mittagszeit des 21. Juni 1919 begonnen, um 5 Uhr war es vollendet: Die deutsche Flotte lag auf dem Meeresgrund. Zehn Linienschiffe, zehn Kreuzer und zweiunddreißig Torpedoboote hatten ein selbstgewähltes Grab gefunden in der Bucht von Scapa Flow.

Am folgenden Tage werden Reuter und sein Stab auf das britische Flaggschiff „Revenge" gebracht. Schon der Empfang zeigt, daß die Deutschen sich von jetzt ab als Gefangene zu betrachten haben. An Deck steht die britische Mannschaft angetreten. Marinesoldaten mit aufgepflanzten Bajonetten bilden eine Gasse, welche die Deutschen durchschreiten müssen. Voran Admiral Ludwig von Reuter, aufrecht, ernst, voller Würde und Festigkeit. Dahinter Fregattenkapitän Oldekop, der Chef des Stabes, mit den anderen Offizieren.

Ihm tritt nach einer Weile, begleitet von Pressevertretern und den Männern seiner Umgebung, in großer Uniform der englische Seebefehlshaber in Scapa Flow, Sir Fremantle, entgegen. Kein Muskel zuckt in dem schmalen harten Gesicht; stumm mißt er den Gegner. Dann beben seine Lippen, er beginnt zu sprechen und blickt dabei auf eine Akte, die er vor sich hält. Denn was ihm zu sagen aufgetragen ist, das sind nicht Worte eines stolzen Briten, Worte voller Achtung und inneren Verstehens für einen tapferen Feind — es ist die Gardinenpredigt einer politischen Gouvernante, die, verletzt in ihren tiefsten Krämergefühlen, den Verlust von „Werten" bejammert. Von Entrüstung über die Tat in aller Welt spricht Sir Fremantle, von Treubruch und einer Kriegshandlung im „Frieden", die dazu geführt habe, daß die bereits angeordnete Ablieferung der deutschen Flotte verhindert sei. Den dadurch entstandenen „Schaden" beklagt Sir Fremantle und schließt die anbefohlene Rede mit dem Satz: „Wie Deutschland den Krieg mit dem Verbrechen gegen Belgien begonnen hat, so haben Sie, Admiral von Reuter, ihn mit einem Verbrechen beendet."

Befremdet, erstaunt schüttelt Reuter den Kopf. Nie und nimmer, denkt er, kann ein englischer Seemann von sich aus solche Gedanken äußern. Und sofort erkennt er, daß diese Szene unter Entfaltung militärischen Pomps nichts ist als ein Theatercoup, unschön und komisch, ein Werk der Politik und nicht des Soldaten. Zum Dolmetscher gewendet, antwortet deshalb der deutsche Admiral mit lauter, klarer Stimme: „Sagen Sie Ihrem Admiral, daß ich seine Vorwürfe nicht anerkenne. Ich bin überzeugt, daß jeder englische Seeoffizier in meiner Lage ebenso gehandelt hätte wie ich. Ich allein trage die Verantwortung!"

Es war dies das mannhafte Auftreten eines deutschen Soldaten, dem sich offenbar auch Sir Fremantle nicht verschließen konnte und das ruhmvoll den Schlußstrich zog unter einen Abschnitt deutscher Seekriegsgeschichte. Denn wehrlose Männer auf abgerüsteten Schiffen hatten es, folgend der Stimme ihres Blutes, handelnd aus jenem Geiste, der die Wikinger einst beseelt, durch eine ruhmreiche Tat verhindert, daß Deutschlands Flotte schmählich dem Feinde ausgeliefert wurde. Sie hatten es vermocht, daß in dieser Zeit tiefsten Niederganges der deutsche Mensch nicht die letzte Achtung in der Welt verlor. Und wurden so zu frühen Kündern einer Wende, die sich dereinst in unserem Volke vollziehen sollte: die Wiedergeburt des Willens zur alleinseligmachenden Tat!

Helmuth Buck, Kreisschulungsleiter:

Der Schulungsleiter

Unsere Bewegung baut heute eine großzügige Schulung der Parteigenossen auf. Ich halte es für notwendig, allen denjenigen, welche berufen sind, diese Schulung durchzuführen, einige Worte mit auf den Weg zu geben.

Der Schulungsleiter muß das nationalsozialistische Gedankengut in sich aufgenommen haben und vorleben. Als Mensch also wahr sein. Alles dasjenige, was ich lehre, muß ich bemüht sein, selbst zu tun. Durch dieses innere Wahrsein erhalte ich die Kraft, andere Volksgenossen von der Richtigkeit meiner Weltanschauung zu überzeugen und sie ihnen unvergeßlich einzuhämmern. Der Lehrende muß Selbsterlebtes lebenswahr und lebendig vortragen, so daß der zu Belehrende der Überzeugung ist, daß hier wirklich Selbsterlebtes vorgetragen wird. Der Hörer muß fühlen, daß der Sprecher selbst vollständig in der Sache aufgeht. Weiter muß ich die Lehre ins tägliche Leben übertragen, nicht nur für die Bewegung und in der Bewegung nationalsozialistisch handeln, sondern auch dem Volke gegenüber das nationalsozialistische Gedankengut selbstlos in die Tat umsetzen. Das bedeutet also, auch im täglichen Leben danach handeln.

Du sollst Kämpfer sein und mutig auftreten, auch wenn dir dadurch Nachteile entstehen könnten.

Revolutionär sein sollst du, nie verspießern und verweichlichen im Kampfe, rücksichtslos gegen dich selbst, rücksichtslos gegen die Mängel in den eigenen Reihen, erbarmungslos gegen „gleichgeschaltete" Besserwisser. Wir sind und bleiben die Träger der Bewegung und des Staates, und in diesem Sinne wollen wir auch schulen.

Weiter sollst du der Träger des Geistes für die Zukunft sein, du sollst das erhalten und untermauern, wofür Hunderte gestorben sind und Hunderttausend gekämpft haben. Du sollst durch Wort und Tat die Zukunft des neuen Staates sicherstellen und dafür sorgen, daß Spießertum, Wirtshauspolitiker, Schwätzer und Nörgler endgültig beerdigt werden und nur noch im Museum zu finden sind.

Du mußt dir immer bewußt sein, daß Nationalsozialismus keine Wissenschaft ist, sondern ein inneres Erlebnis des Einzelmenschen. Du mußt dich aber als Lehrer trotzdem laufend mit dem nationalsozialistischen Schrifttum vertraut machen, damit du auch in die Gedankenwelt unserer Führer und Parteigenossen Einblick erhältst. Dieses Gedankengut sollst du dann wieder den Parteigenossen lebendig übermitteln.

Der Schulungsleiter muß *selbstlos* und *schlicht* sein.

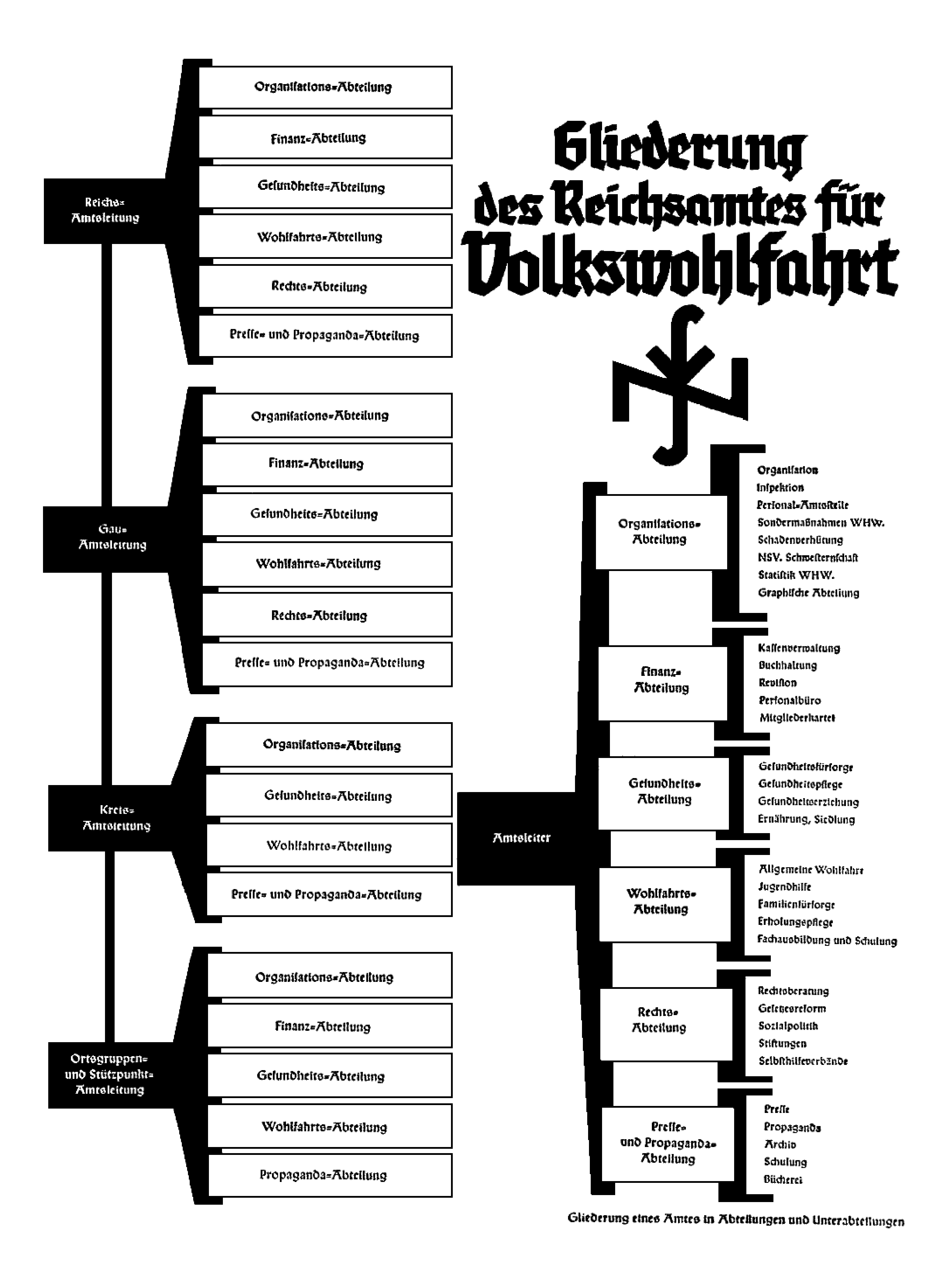
Er darf nie dünkelhaft oder eingebildet sein. Einen Hohlkopf wirst du stets daran erkennen, daß er die Nase hochträgt, wenn er etwas geworden ist und dich nicht mehr kennt, trotzdem er dein Kamerad war. Ein Mensch, der so handelt, hat immer etwas zu verbergen, meistens seine eigene Dummheit und Charakterlosigkeit, welche er durch eine hochmütige Haltung und unnatürliches Wesen verdecken muß. Ein Volksgenosse dagegen, der etwas leistet und etwas kann, wird vom Volk stets geachtet und geehrt werden. Es darf immer nur die Leistung sein, die für ihn spricht, und er hat nicht nötig, sich Achtung durch unnatürliches Benehmen abzuringen.

Der Schulungsleiter muß guter Kamerad sein, treu und beständig, ehrenhaft und aufrichtig.

Der Schulungsleiter legt auch die „vornehmen Allüren" der alten Gesellschaftsordnung ab und bewegt sich in den natürlichen Umgangsformen seines Volkes.

Wir haben die schöne und große Aufgabe, den Geist der Bewegung jung und kampfesfroh zu erhalten. Wir werden es in der Hand haben, die Parteigenossen so zu schulen, daß sie wahre und mutige Revolutionäre sind, und damit schaffen wir die Feste, an der jede Reaktion zugrunde gehen muß. Lehre also lebendig und wahr! Lebe vor, was du lehrst!

Handle und lebe stets so, daß dein Leben und Handeln allen als Vorbild gelten kann! Dies sei die unabänderliche Forderung für unsere Schulung.



Gliederung eines Amtes in Abteilungen und Unterabteilungen

Fragekasten

H. W., Berthelsdorf.

Die Abzeichen für die alten Kämpfer der NSDAP. mit einer Mitgliedsnummer unter 100 000 sind bereits verliehen und werden durch den zuständigen Gauleiter oder dessen Beauftragten ausgehändigt.

H. B., Königsberg i. Pr.

Für Mitglieder der PO., die bereits vor der Machtübernahme Dienst getan haben, gibt es keine Sonderauszeichnung. Die Jahreszahl darf nicht mehr auf dem Ärmel getragen werden.

C. M., Stukenbrock.

Wenn sich Landarbeiter und Heuerlinge in der Landwirtschaft organisieren wollen, so gehören sie zum Reichsnährstand, sofern sie nicht schon im Deutschen Landarbeiterverband organisiert sind.

Wenn ein Landarbeiter und Heuerling seinen Arbeitsplatz in der Landwirtschaft aufgibt und Industriearbeiter wird, so muß er selbstverständlich der Deutschen Arbeitsfront beitreten.

K. C., Wattenscheid.

Jeder Volksgenosse, der siedeln will, muß sich an die Reichsstelle für die Auswahl deutscher Bauernsiedler, Berlin W 9, Leipziger Platz 17, wenden. Durch Erlaß des Reichsbauernführers und Reichsernährungsministers R. Walter Darré ist die Reichsstelle für die Auswahl und die Ansetzung der Bewerber um Neubauernhöfe allein zuständig.

F. W., Gr.-Ottersleben.

Die Zugehörigkeit zur Partei kann nicht rückwirkend bemessen werden, sondern gilt erst vom Tage des Parteieintritts ab.

G. Tünke, Frankfurt a. d. Oder.

1. Mitglied der Deutschen Arbeitsfront ist nur:
   a) wer einem der 14 Arbeiterverbände angehört,
   b) wer einem der 9 Angestelltenverbände angehört,
   c) wer nach Schließung der obengenannten Verbände der DAF. als Einzelmitglied beitrat.

   Es versteht sich von selbst, daß alle Mitglieder laufend ihre Beiträge zu entrichten haben. Beitragsfreie Mitglieder gibt es nicht.
2. Einzelmitglieder der DAF. sind diejenigen, die nach Schließung der DAF. dieser direkt als Mitglied beitraten.
3. Der DAF. sind bis heute korporativ angeschlossen: der Reichsnährstand und die Reichskulturkammer.

H. B., Cattenes a. d. Mosel.

Waisenrenten über das vollendete 15. Lebensjahr hinaus bei Schul- und Berufsausbildung kennt nur die Angestelltenversicherung, und zwar im Höchstfalle bis zum vollendeten 18. Lebensjahre. In den übrigen Versicherungszweigen (Unfall-, Knappschafts- und Invalidenversicherung) endet der Waisenrentenbezug stets mit dem vollendeten 15. Lebensjahre.

T. W., Krautscheid.

Die Organisationszugehörigkeit der Beamten oder Angestellten von Privatbahnen ist von der rechtlichen Stellung des Unternehmens abhängig.

Werden Privatbahnen von Behörden (z. B. Kreisbahnen) oder von Körperschaften des öffentlichen Rechts betrieben, so ist für diese Beamten oder Dauerangestellten die Mitgliedschaft im RDB. gegeben; werden Privatbahnen von Gesellschaften betrieben, so ist für diese Volksgenossen als Privatbeamte die DAF. zuständig, auch wenn sich das Aktienkapital zum größten Teil im Besitz der öffentlichen Hand befindet.

Die Einzelmitglieder der DAF. werden nach erfolgter Neuordnung in die für sie zuständigen Reichsbetriebsgemeinschaften und Fachschaften eingegliedert. Für Eisenbahner kommt die Reichsbetriebsgemeinschaft „Verkehr und öffentliche Betriebe" in Frage.

O. St., Geibsdorf.

Männliche Posthelfer können trotz ihrer früheren Zugehörigkeit zur NS.-Beamtenabteilung nicht Mitglieder des Reichsbundes deutscher Beamten werden, da sie weder Beamte noch Beamtenanwärter sind; sie gehören in die DAF, Reichsbetriebsgemeinschaft „Verkehr und öffentliche Betriebe".

Zur Zeit ist die DAF. gesperrt.

H. M., Hünefeld, Bezirk Kassel.

Ihre Anfrage betreffend Stadtrandsiedlung kann ohne weiteres von hier aus nicht beantwortet werden. Zum Zwecke der Nachprüfung Ihrer Pläne und Beratung wenden Sie sich am besten an das Heimstättenamt, Reichsgeschäftsstelle, Berlin W 35, Tiergartenstraße 28.

H. H., Berlin.

Laut Anordnung des Stabsleiters der Obersten Leitung der PO. Nr. 6/34 vom 14. Februar 1934 ist bestimmt worden, daß folgende politischen Leiter zum Dienstanzug die Pistole, Fabrikat Walther, Modell PPK, Kaliber 7,65, zu tragen haben: Reichsleiter, Gauleiter, Kreisleiter, Ortsgruppenleiter, Amtsleiter, Abteilungsleiter und Unterabteilungsleiter der Reichsleitung, Gauleitung und Kreisleitung.

K. H., Berlin.

Wird die Arbeitslosenunterstützung erstmalig beantragt, so muß in den letzten zwei Jahren wenigstens 52 Wochen versicherungspflichtige Beschäftigung nachgewiesen werden können. Für spätere Unterstützungen ist die Anwartschaft erfüllt, wenn der Arbeitslose in den letzten 12 Monaten vor der Arbeitslosenmeldung wenigstens 26 Wochen in einer versicherungspflichtigen Beschäftigung gestanden hat. Die Alu wird für 20 Wochen, von der siebenten Woche ab aber nur bei Hilfsbedürftigkeit, gewährt. Im Anschluß an die Alu kommt, zeitlich unbegrenzt, die Krisenunterstützung in Frage. Der Unterstützungsempfänger muß jede zumutbare Arbeit, auch außerhalb des Wohnortes, annehmen. Einer weiblichen Versicherten von 19 Jahren wird eine Tätigkeit als Landhilfe im allgemeinen zugemutet werden können.

A. W., Zwickau.

Die Erörterungen wegen einer zusätzlichen Altersversorgung befinden sich noch im Anfangsstadium, so daß Einzelheiten jetzt noch nicht mitgeteilt werden können.

Das deutsche Buch

Hans F. K. Günther:

Die nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens

J. F. Lehmanns Verlag, München 1934.

Dieses Buch Günthers ist nicht nur ein wertvoller Beitrag zur Kulturgeschichte der Indogermanen, sondern es liefert zugleich einen Beweis für die kulturschöpferische Begabung der nordischen Rasse. Es ist eine schöne Ergänzung und Bestätigung von Darrés „Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse", da es Günther gelungen ist, nachzuweisen, daß auch die Indogermanen Asiens keineswegs erobernde Nomaden oder Wanderhirten waren, sondern Ackerbauer und Viehzüchter, die Ackerland suchten, die Günther „Bauernkrieger" nennt.

Die nordische Rasse ist nicht in Asien oder Südosteuropa entstanden, sondern in Mitteleuropa. — Günther behandelt die Indoiraner (Inder, Meder, Perser und Verwandte), die Saken, die Tocharer, die Armenier und „kleinere, mit diesen Gruppen mehr oder minder verwandte Völker- und Stammessplitter".

Die jungsteinzeitlichen Vorfahren der Indoiraner waren aus den Gebieten der mittleren Donau nach Südrußland (Schwarzes Meer) gezogen. Die eigentlichen Indoiraner entstanden dort in Südosteuropa aus mehreren Zuströmen mitteleuropäischer Herkunft: in der späteren Jungsteinzeit (etwa um 2500 v. Chr.) drangen in diese Gebiete, die als die östlichsten Bezirke der Bandkeramik zur sogenannten bemalten Keramik gehörten, Einwanderer aus dem Gebiet der sächsisch-thüringischen Schnurkeramik und der nordwestdeutschen Megalithkeramik. Die sächsisch-thüringischen Schnurkeramiker haben wir als den Kern des Indogermanentums anzusehen. Durch die Indogermanisierung des Gebietes der bemalten Keramik entstanden die Urformen zum Indoiraner- und dem Sakentum. Von 3000 v. Chr. und der eigentlichen Bronzezeit an kann man ihre Ausbreitung nach Süden und Osten verfolgen: Nach Kleinasien, über den Kaukasus nach Persien und südlich des Kaspischen Meers nach Persien und Indien, und in Ausläufern bis Ostturkestan, die Mongolei und das nordwestliche China.

Der Geist der nordischen Rasse spricht aus dem persischen Mazdaismus (der Lehre Zarathustras) genau so wie aus der homerischen Frömmigkeit der Hellenen und der germanischen Frömmigkeit. Tapferkeit und Kinderreichtum galten den Persern als das Rühmlichste. Doch kam es nicht nur auf die Zahl der Kinder an, sondern auch auf die erbliche Beschaffenheit.

Jeder deutsche Volksgenosse, der sich eingehende Auskunft über die Geschichten der nordischen Rasse holen will, möge zu diesem Buche Günthers greifen.

Dr. Achim Gercke:

Die Rasse im Schrifttum

Ein Wegweiser durch das rassekundliche Schrifttum. Herausgegeben von Dr. Achim Gercke, Sachverständiger für Rasseforschung beim Reichsministerium des Innern. Bearbeitet von Dr. Rudolf Kammer, Staatsbibliothekar in München. Alfred Metzner Verlag, Berlin, 1933.

Die außerordentliche Bedeutung, die im Völkerleben der Rasse als der Trägerin der körperlichen und geistigen Eigenschaften jedes Volkes und damit als Grundlage all seiner Leistungen in Staatsgestaltung, Wirtschaft und Geistesleben zukommt, ist in neuester Zeit, nicht zuletzt durch Erfahrungen mit dem unter uns lebenden fremdrassigen Judenvolk und farbigen feindlichen Truppen, dem deutschen Volke in ungeahnter Weise zum Bewußtsein gekommen, und es besteht in weiten Kreisen ein starkes Verlangen nach Aufklärung in der Rassenfrage. Diesem Bedürfnis will die in dem vorliegenden Buch gebotene Übersicht über das rassenkundliche Schrifttum dienen, und man darf wohl sagen, daß sie diesen Zweck sehr gut erfüllt. Die Schrift, die auf 88 Seiten wohl alles enthält, was in neuerer Zeit an Belangreichem über die Rassenfrage erschienen ist, ist in vier Abteilungen gegliedert: A. Naturkundliche Schriften, mit drei Unterabteilungen: „Rassenkunde des deutschen Volkes, insbesondere der nordischen Rasse", „Rassenkunde der Juden" und „Einzelfragen aus der Rassenkunde". B. Schriften über die Erbgesundheitslehre, Eugenik, Rassenhygiene, mit den Abteilungen: „Einführende, allgemeinverständliche Werke", „Wissenschaftliche Werke" und „Einzelfragen aus der Erbgesundheitslehre". C. Weltanschauliche Schriften, mit den Unterabteilungen: 1. Aufbauend, a) richtungweisend im nationalsozialistischen Sinne, b) judengegnerisch; 2. Niederreißend, von Gegnern der Rassenkunde geschrieben. D. Zeitschriften. Innerhalb dieser Abschnitte sind einzelne sehr wichtige Werke besonders hervorgehoben und gekennzeichnet.

So ist diese Schrift trefflich geeignet, dem Laien wie dem Fachmann das für seine Zwecke in Betracht kommende Schrifttum zu vermitteln und damit seinem Ziel, dem deutschen Volke durch die Erkenntnis seiner Rassenart und seines Rassenwertes den Willen zur Erhaltung und Pflege seiner Rasse zu steigern, aufs beste zu dienen. Bei einer zweiten Auflage wäre es zweckmäßig, wenn die jüdischen Verfasser, die bezeichnenderweise besonders zahlreich in der Abteilung der „niederreißenden" Schriften vertreten sind, als solche kenntlich gemacht würden. Es ist nicht allgemein bekannt, daß zum Beispiel Franz Boas, Konstantin Brunner, Kurt Bürger, Erich Kuttner, Franz Weidenreich, W. Peters Juden sind.

Schwarz van Berk:

Die sozialistische Auslese.

Breslau, Korn-Verlag.

Diese kleine Broschüre des Hauptschriftleiters des „Angriff", die sich erfreulich vom Durchschnittsniveau der heutigen politisch-literarischen Eintagsfliegen abhebt, ist zum Teil aus Aufsätzen entstanden. Sie stellt einen der ersten gelungenen Versuche dar, die durch die nationalsozialistische Bewegung neugeschaffene geistige wie gesellschaftliche Struktur unseres Lebens zu deuten und zu umreißen. Im Vordergrund steht der Gedanke der „sozialistischen Auslese" aller Stände, durch die ein völlig neuer, kameradschaftlicher Lebensstil geschaffen werden soll. Neben klugen Schilderungen, die das Wesentliche der neuen Haltung, die für Volk und Staat bestimmend geworden ist, klar und überzeugend herausstellen, wie etwa „Die politische Uniform", „Das Führerhaus", „Die Kameradschaft vom einfachen Leben", „Der Stolz des Arbeiters" und „Erziehung zur Außenpolitik" finden sich polemische Aufsätze wie „Revolution mit happy end" und „Man deutet Hitler", in denen den Spießern wie den Intellektuellen die Maske mit schonungsloser Offenheit vom Gesicht gerissen wird. Dieses Büchlein eines von der Idee besessenen geistigen Vorkämpfers der Bewegung ist eine vorbildliche Arbeit, die wesentlich zur Klärung der Lage beiträgt und der Gefahr der Entleerung unserer Begriffe an innerer Wirklichkeit seitens Unberufener vorbeugt.

Thor Goote:

Die Fahne hoch!

„Zeitgeschichte", Verlag und Vertriebs-Gesellschaft mbH., Berlin, 1933.

Der Leitgedanke dieses aufrechten und männlichen Buches, das zusammen mit den Werken „Wir fahren den Tod" und „Wir tragen das Leben" eine Trilogie bildet, ist die konsequent durchgeführte Idee des heroischen Lebens. In der trüben und haltungslosen deutschen Nachkriegszeit bemüht sich der ehemalige Frontoffizier Helmut Lingen darum, ehrlich und kompromißlos gemäß seiner nationalen Überzeugung und seinem sozialen Verantwortungsgefühl zu leben, indem er immer wieder gegen die Standesvorurteile der zerfallenden bürgerlichen Welt ankämpft und freiwillig auf lockende Bequemlichkeiten und Vorteile verzichtet, weil ihre Annahme einen Verrat bedeuten würde. Wie er sich einst im Felde und in Oberschlesien stets in vorderster Linie eingesetzt hat, so kämpft er jetzt wieder bewußt und rücksichtslos für Deutschland im verwegenen Sabotagekrieg an Rhein und Ruhr, in zahllosen Begegnungen und Gesprächen mit deutschen Menschen aller Stände, im Berufsleben, wo ihn seine Überzeugung um seine Stellung bringt, und schließlich als Führer in der SA. Alles Schwere, Harte und Widerwärtige in diesem phrasenlosen, unerbittlich folgerichtigen und vorbildlichen Leben, dem der völlige Verzicht auf Dank und Anerkennung für zahllose Opfer selbstverständlich geworden ist, wird zu einem Mittel, um unbeugsam zu werden. „Ich will nicht leben um jeden Preis" — so heißt es da — „und nicht hochkommen um jeden Preis. Alles soll für Deutschland sein!"

Bücher zu unseren Aufsätzen:

Alfred Pudelko:

„Nordisches Rasseschicksal in zwei Jahrtausenden":

Alfred Rosenberg:

Der Mythus des 20. Jahrhunderts

Eher-Verlag, München. Preis 6,— RM.

Hans F. K. Günther:

Rassenkunde Europas

Verlag J. F. Lehmann, München, 1925. 10,80 RM.

Hans F. K. Günther:

Rassenkunde des deutschen Volkes

Verlag J. F. Lehmann, München. Preis 12,— RM., Volksausgabe 3,— RM.

R. Walther Darré:

Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse

Verlag J. F. Lehmann, München, 1929. 10,— RM.

Zum Kapitel „Rom und die Germanen":

Wilhelm Capelle:

Das alte Germanien

Verlag Eugen Diederichs, Jena. Preis 12,— RM.

Th. Birt:

Charakterbilder Spät-Roms

Verlag Quelle & Meyer, Leipzig, 1926. 10,— RM.

Zum Kapitel „Der große Germanenzug":

Wolfgang Schultz:

Altgermanische Kultur in Wort und Bild

Verlag J. F. Lehmann, München. Preis broschiert 6,— RM., geb. 7,50 RM.

Ernst Gamillscheg:

Romania Germanica

Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin, 1934. Preis brosch. 11,— RM., geb. 12,— RM.

A. Haupt:

Die Baukunst der Germanen

Verlag Ernst Wasmuth AG., Berlin. Preis 13,50 RM.

Zum Kapitel „Die Wikingerzüge":

Karl Th. Strasser:

Wikinger und Normannen

Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1928. 11,— RM.

Zum Kapitel „Die neuen Staaten Europas":

Graf Gobineau:

Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen

Verlag Frommann, Stuttgart, 1902. Preis 30,— RM.

Ludwig Schemann:

Hauptepochen und Hauptvölker der Geschichte in ihrer Stellung zur Rasse

Verlag J. F. Lehmann, München, 1930. 18,— RM.

Ludwig Woltmann:

Die Germanen in Frankreich

Verlag Eugen Diederichs, Jena. Vergriffen, höchstens antiquarisch.

Ludwig Woltmann:

Die Germanen und die Renaissance in Italien

Verlag Eugen Diederichs, Jena, 1907. Vergriffen, höchstens antiquarisch.

Wolfgang Loeff:

„Scapa Flow"

Admiral Ludwig v. Reuter:

Scapa Flow, das Grab der deutschen Flotte

Verlag K. F. Köhler, Leipzig, 1921, gebunden 2,85 RM.

Helmut Lorenz:

Versunkene Flotte

Verlag Martin Warneck, Berlin, 1926, gebunden 6,50 RM.

Auflage der Augustfolge: 720 000

Herausgeber: Reichsschulungsleiter Otto Gohdes, MdR. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Kurt Jeserich, beide in Berlin SW 19, Märkisches Ufer 34, Fernruf F 7 Jannowitz 6201. Verlag: Reichsschulungsamt der NSDAP. und der Deutschen Arbeitsfront, Berlin SW 19. Druck: Buchdruckwerkstätte GmbH., Berlin.

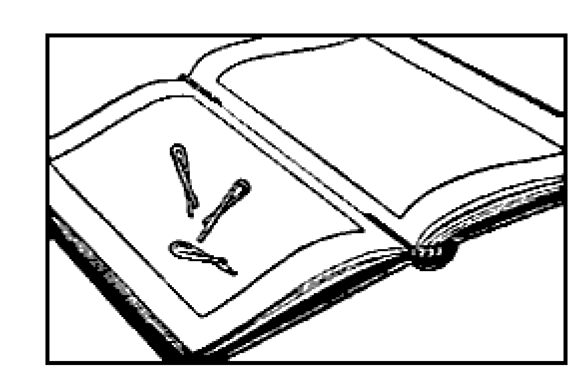
DER SCHULUNGSBRIEF

1934

REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Jeder Kämpfer braucht die Handbücher unserer Weltanschauung.

Jeder Jahrgang des Schulungsbriefes stellt ein solches Handbuch dar. Darum sammelt den Schulungsbrief in unseren Einbandmappen!



Der gediegene Rohleineneinband mit praktischer Klemmnadelheftung in Buchform ist zum Preise von RM. 1,50 auf dem Dienstwege zu beziehen.





BERLIN, SEPTEMBER 1934 · I. JAHRGANG 7. FOLGE
REICHSPARTEITAG 1934, SONDERHEFT: PREIS 20 RPF.

DER SCHULUNGSBRIEF

REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP.
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Bezug der „Schulungsbriefe" und Sammelmappen.

Alle Angehörigen der NSDAP., der DAF. sowie der angeschlossenen Organisationen, ebenso alle Angehörigen der Reichs-, Länder- und Kommunalbehörden können den monatlich erscheinenden „Schulungsbrief" zum Preise von 10 Rpf. für das Stück auf dem Dienstwege beziehen. Bestellungen nimmt die Dienststelle entgegen und leitet sie an das zuständige Gauschulungsamt der NSDAP. weiter. Sammelmappen sind auf gleichem Wege zum Preise von 1,50 RM. erhältlich.

Nachbestellungen bereits erschienener Folgen können ebenfalls auf dem Dienstwege erfolgen.

Alle Auslandsdeutschen können den „Schulungsbrief" durch die Auslandsorganisation der NSDAP., Hamburg 13, Harvestehuder Weg 22, beziehen. Dort sind auch „Schulungsbriefe" zu Propagandazwecken im Ausland anzufordern.

„Der Schulungsbrief", Versandabteilung

gez. Schild


BERLIN, SEPTEMBER 1934 · I. JAHRG. 7. FOLGE

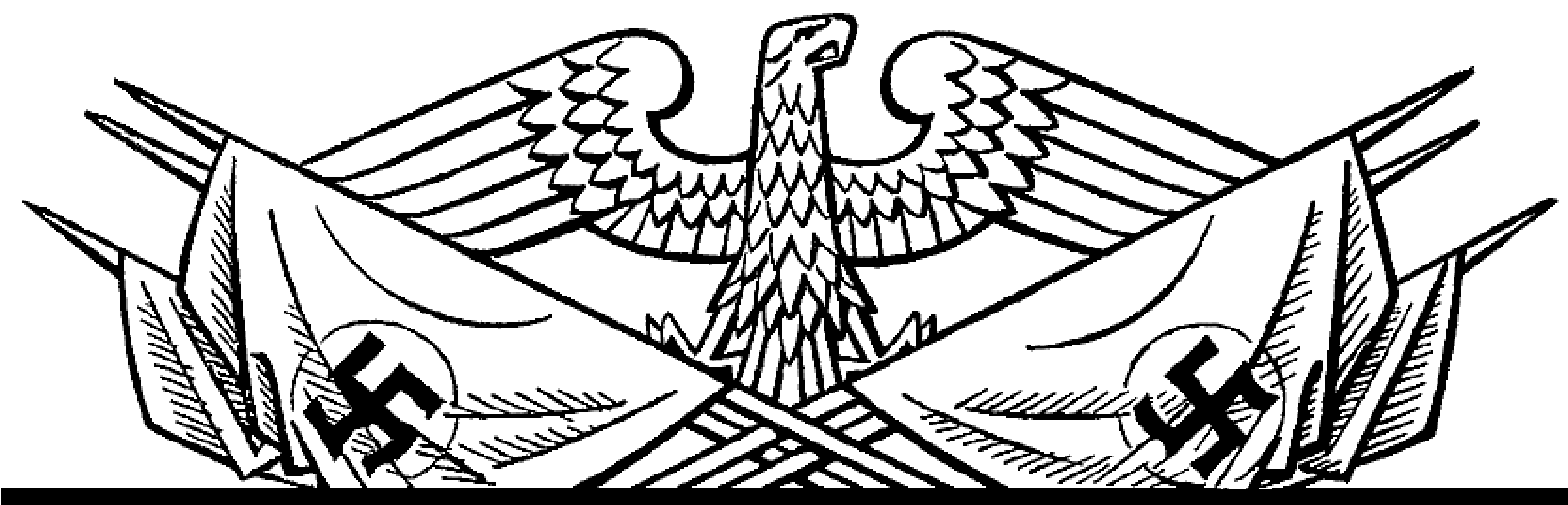
DER SCHULUNGSBRIEF

REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP. UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Aus dem Inhalt:

Geschichtliche Gedenktage

1. 9. 1917	(1.–5. 9.) Schlacht bei Riga.
1933	„Kongreß des Sieges" in der Luitpoldhalle zu Nürnberg.
2. 9. 1870	Sieg bei Sedan.
5. 9. 1934	(5.–10. 9.) Sechster Reichsparteitag der NSDAP. zu Nürnberg.
7. 9. 1914	(5.–12. 9.) Marneschlacht.
8. 9. 1804	Eduard Mörike geboren.
1831	Wilhelm Raabe geboren.
1933	Der völkische Vorkämpfer Theodor Fritsch gestorben.
9. 9. 9	Schlacht im Teutoburger Walde.
1855	H. St. Chamberlain geboren.
1914	Sieg Hindenburgs an den Masurischen Seen.
1933	Kapitän Paul König, der Kommandant des Handels-U-Bootes „Deutschland", gestorben.
10. 9. 1919	Der marxistische Jude Dr. Renner unterzeichnet für das Bruderland Österreich den Schandvertrag von St. Germain.
11. 9. 1926	„Aufnahme" Deutschlands in den Völkerbund.
12. 9. 1819	Blücher gestorben.
1829	Der Maler Anselm Feuerbach geboren.
1933	Pg. Reinhold Muchow gestorben.
13. 9. 1933	Einleitung des großen Winterhilfswerkes durch den Führer.
14. 9. 1817	Theodor Storm geboren.
15. 9. 1834	Heinrich v. Treitschke geboren.
1933	Eröffnung des Preußischen Staatsrats durch Ministerpräsident Göring.
16. 9. 1809	Erschießung der Schillschen Offiziere.
17. 9. 1914	(17. 9.–10. 10.) Eroberung von Antwerpen.
21. 9. 1860	Der Philosoph Arthur Schopenhauer gestorben.
1890	Der Kampfflieger Max Immelmann geboren.
22. 9. 1914	Kapitänleutnant Weddigen, Kommandant von „U 9", versenkt drei englische Panzerkreuzer.
23. 9. 1791	Theodor Körner geboren.
1933	Adolf Hitler führt den ersten Spatenstich zur Reichsautobahn.
24. 9. 1473	Georg v. Frundsberg geboren.
1862	Bismarck wird Preußischer Staatsminister.
26. 9. 1759	General Yorck v. Wartenburg geboren.
27. 9. 1914	Der Dichter Hermann Löns stirbt den Heldentod vor Reims.
29. 9. 1866	Hermann Löns geboren.
30. 9. 1883	Reichsminister Pg. Rust geboren.
1. 10. 1890	Staatsminister Pg. Adolf Wagner geboren.



GEBOREN ALS DEUTSCHER, GELEBT ALS KÄMPFER, GEFALLEN ALS HELD, AUFERSTANDEN ALS VOLK.

SEPTEMBER

JOHANNES MALLON, Bergen a. Rügen 3.9.1931 / KARL VOBIS, Düsseldorf 3.9.1931 / AUGUST ASSMANN, Graz 7.9.1932 / HEINR. DRECKMANN, Hamburg 7.9.1930 JOSEF LASS, Leoben (Steiermark) 7.9.1932 / HERMANN THIELSCH, Berlin 9.9.1931 / HEINZ OETTING, Gladbeck 10.9.1930 / EUGEN EICHHORN, Plauen 11.9.1927 HANS KIESSLING, Schwarzenbach a. W. 13.9.1930 FRIEDRICH W. JUST, Roggenstorf b. Grevesmühlen in Meckl. 20.9.1924 / GUSTAV SEYDLITZ, Schwiebus 20.9.1931 / HARRY ANDERSEN, Berlin 26.9.1926 / EMIL MÜLLER, Germersheim 27.9.1926

WOFÜR SIE STARBEN, SOLLST DU NUN LEBEN. VERGISS ES NIE – SOLDAT DER REVOLUTION.

ϟϟ

Kurt Jeserich:

Sinn des Symbols

Es ist ein Monat vergangen, daß sich über der Bahre des Generalfeldmarschalls die Fahnen des neuen Deutschlands senkten in Ehrfurcht und Trauer.

Ein Volk, das angetreten ist zum Marsch in eine neue Zeit, grüßte damit nicht nur den großen Toten, sondern es grüßte auch hinüber in die schicksalsschwere Erhabenheit einer Geschichte, der es sich zutiefst verbunden fühlt. Es senkte die Fahnen gleichsam zum Zeichen dafür, daß das Vermächtnis derer, die da waren, geachtet werde von denen, die da sind. Zum Segen derer, die da kommen werden! Die blutroten Banner der jungen Nation haben Abschied genommen vom Grabmal von Tannenberg, und in diesen Tagen nun huldigen sie auf dem Reichstag zu Nürnberg dem Einen. Dem Führer!

Fünfzehn Jahre sind es her, da übergab Adolf Hitler der kleinen Schar seiner Gefolgschaft die erste Fahne als heiliges Zeichen neuer Werdung. Glaube hatte sie geschaffen. Eherner Mut hatte sie enthüllt. Unbeugsamer Wille trug sie seitdem von Kampf zu Kampf, und viele tausend Opfer haben sie geweiht.

Jahrelang stand ein Volk beiseite, da unsere Fahne als Fanal durch die Nacht des deutschen Schicksals wehte. Haß flammte ihr entgegen. Mißtrauen verwehrte ihr den Weg. Aber immer schlugen Herzen für sie! Immer umstrahlte sie die Treue aufrechter Männer!

So zog die Fahne beharrlich ihre Straße. Nicht immer siegte sie, aber niemals wich sie zurück. Oft sank ihr Träger blutend dahin, dann griffen andere Fäuste nach ihr und rissen sie hoch! Heroischer Opfersinn und unerschütterlicher Glaube geleiteten sie, und so nur kam es, daß unter dieser Fahne ein Volk erwachte und in Einigkeit zusammenfand.

Es war der Kämpfer stolzeste Stunde, als das heilige Zeichen, bejubelt von sechzig Millionen, aufstieg am Mast, als Flagge des Reiches. Aber es war auch eine Stunde, die getragen wurde vom Bewußtsein schwerer Verantwortung. Denn hatte nun die Nation, voll des großen Glaubens, ihr Schicksal diesem Zeichen anvertraut, so war damit zwar ein gewaltiger Abschnitt in der Geschichte der nationalsozialistischen Revolution vollendet, aber nur um einen noch größeren, gewaltigeren einzuleiten.

Noch flatterten auf den Dächern die Siegeszeichen, da begannen die ersten Maßnahmen des Führers schon Wandel auf allen Gebieten des deutschen Lebens zu schaffen. Mit einer Tatkraft ohnegleichen griff ein Volk zu, um die Quellen seiner verschütteten Lebenskraft freizulegen.

Viel wurde erreicht, mehr als erwartet. Und dennoch! Ein Titanenwerk liegt noch vor uns, das zu bewältigen das Schicksal nicht die Kommenden, sondern uns, die harte Generation der Gegenwart, zu erfüllen bestimmt hat. Wir haben das Werk begonnen, so wollen *wir* auch sein Vollender sein.

Und an eines wollen wir dabei denken: Oft ist davon gesprochen worden, daß unsere Zeit einst als Wende und Markstein in den Annalen der Weltgeschichte verzeichnet stehen soll. Große herrliche Worte! Stolz und unserer würdig. Aber nur, wenn wir halten, was wir gelobten; wenn wir erfüllen, was wir begannen, wenn wir kämpfen, so wie wir einst gekämpft, als wir antraten vor sechzehn Jahren zum Streit gegen Feigheit und Verrat. Eherne Worte! Die nur wahr werden, wenn wir unverzagt in Treue und Gehorsam dem Einen dienen, der uns glauben lehrte, dem, der uns die Fahne gab!

Unser Leben, so gelobten wir durch unseren Schwur, ist dieser Fahne geweiht. Ihr heiliges urewiges Zeichen aber fordert Pflichten über Pflichten von denen, die es tragen; fordert Entsagung und Verzicht, solange die Not des Volkes nicht bezwungen ist!

Vergangene Geschlechter, deren Größe herüberstrahlt bis in unsere Tage, verzeichnet die Geschichte nicht deshalb, weil ihr Dasein verlief in sorglosem Lebensgenuß, oder weil sie sich begnügten mit den halben Dingen. Nein! Die Großen der Vergangenheit sind deshalb groß, weil die Nachwelt sie sieht als lichte Kampfgestalten, die Charakter genug besaßen, um ein dunkles Schicksal in die Schranken zu fordern.

Niemand weiß, was die Zukunft bringt. Es kann harte Zeiten geben. Sich des Schicksals Schlägen zu entziehen, vermag niemand. Aber sie tapfer zu ertragen, sie hinzunehmen und zu überwinden, das kann ein Volk, wenn es stark in seiner Seele ist, und wenn der Glaube an seine Sendung sich größer erweist und beharrlicher als die Ungunst der Zeit.

Erfüllt von diesem Bewußtsein treten wir an mit wehenden Fahnen, um in Nürnberg den Bund zu erneuern. Wir wollen Kämpfer einer großen Zukunft dieses Volkes sein, über das wir uns nicht Rechte angemaßt, sondern für das wir Pflichten übernommen haben.

Sich dieser Pflichten täglich bewußt zu sein und sie getreulich zu erfüllen, das fordert, Kameraden, die Nation von euch! Revolution zu machen gegen ein überaltertes Zeitalter und gegen eine kranke Gesellschaftsordnung bedeutet an sich nur wenig. Wahre Revolution beginnt erst da, wo eine neue Lebensform der Ausdruck glaubensstarker Innerlichkeit geworden ist. Diesen Glauben haben wir proklamiert. Ihn vorzuleben in allen Konsequenzen ist wahrhaftige Tat echter Revolutionäre! Nicht Machtmittel noch Gesetze zwingen ein Volk in neue Bahnen, sondern nur die innerlichste Überzeugung, die Wandlung aus der Seele heraus! Diese Wandlung zu vollziehen, Kameraden, liegt bei euch.

In den Herzen der Millionen soll der letzte Sieg erfochten sein. Und eure Fahne sei das Zeichen dieses Sieges!

Dann wird in einer fernen Zukunft ein freies Volk auch an unseren Gräbern stehen und die Stunde segnen, da dieses Banner aufstieg über dem Reich!

Reichsschulungsleiter Otto Gohdes, M. d. R.

Der neue deutsche Mensch

Die Zeit der menschlichen Entwicklung zeigt, daß jedes Zeitalter seinen besonderen Menschentyp aufzuweisen hat. Dieser ist vielfach schon an seinem äußeren Erscheinungsbild zu erkennen. Besonders scharf — vor allem in seinem Charakter — zeichnet sich aber der Träger eines neuen Geistes, der Pionier einer Weltanschauung ab. Eine totale, das heißt alle Gebiete des menschlichen Lebens umfassende Weltanschauung hat es bisher für das deutsche Volk nicht gegeben. Die erste und einzige dieser Art ist die nationalsozialistische Grundauffassung vom Leben eines Volkes. So ist es ganz klar, daß die Träger des Kampfes um diese Weltanschauung, die ihr Leben und ihren Kampf auf ein besonderes Ziel eingestellt haben, einen neueren Menschentyp im deutschen Volk darstellen. Im krassen Gegensatz hierzu steht der liberalistische Mensch des letzten Zeitalters.

Als die französische Philosophie des 18. Jahrhunderts dem liberalistischen Geist in einem System feste Formen gab, gestaltete sie gleichzeitig den liberalistischen Menschen. Den Lehren der Aufklärungsphilosophie entsprechend entstand der Begriff des Individuums.

Das Individuum wollte unabhängig sein von Welt und Natur, von Volk und Land. Innere Bindungen kannte es nicht. Es wurde zum Träger des Begriffs „Menschheit". Sein Handeln entsprang ausschließlich aus verstandesmäßigen Erwägungen, das heißt aus rationalistischem Denken. Der Verstand überwog die Gefühle. Gefühlsmäßiges Denken und Handeln lehnte man ab und verspottete dieses als „Idealismus", worunter man etwas Unreales, Weichliches und Romantisches verstand. Der Mensch hatte keinen Glauben mehr, denn dieser wurde durch den Verstand verdrängt. Wissen galt alles, Charakter nichts, weil das Wissen ertragreicher erschien als Charakterfestigkeit.

Sein Endziel mußte, weil er materialistisch eingestellt war, auf den Erwerb irdischer Güter eingerichtet sein, nach deren Besitz oder Nichtbesitz der einzelne auch eingeschätzt wurde. Beim Erfolg interessierte den liberalistisch-materialistischen Menschen nie das Wie, immer nur das Was. Wenn es sein mußte, ging er beim Erwerb materialistischer Güter über Leichen. Dieser Geist hätte folgerichtig zur Anarchie führen müssen. Der natürliche

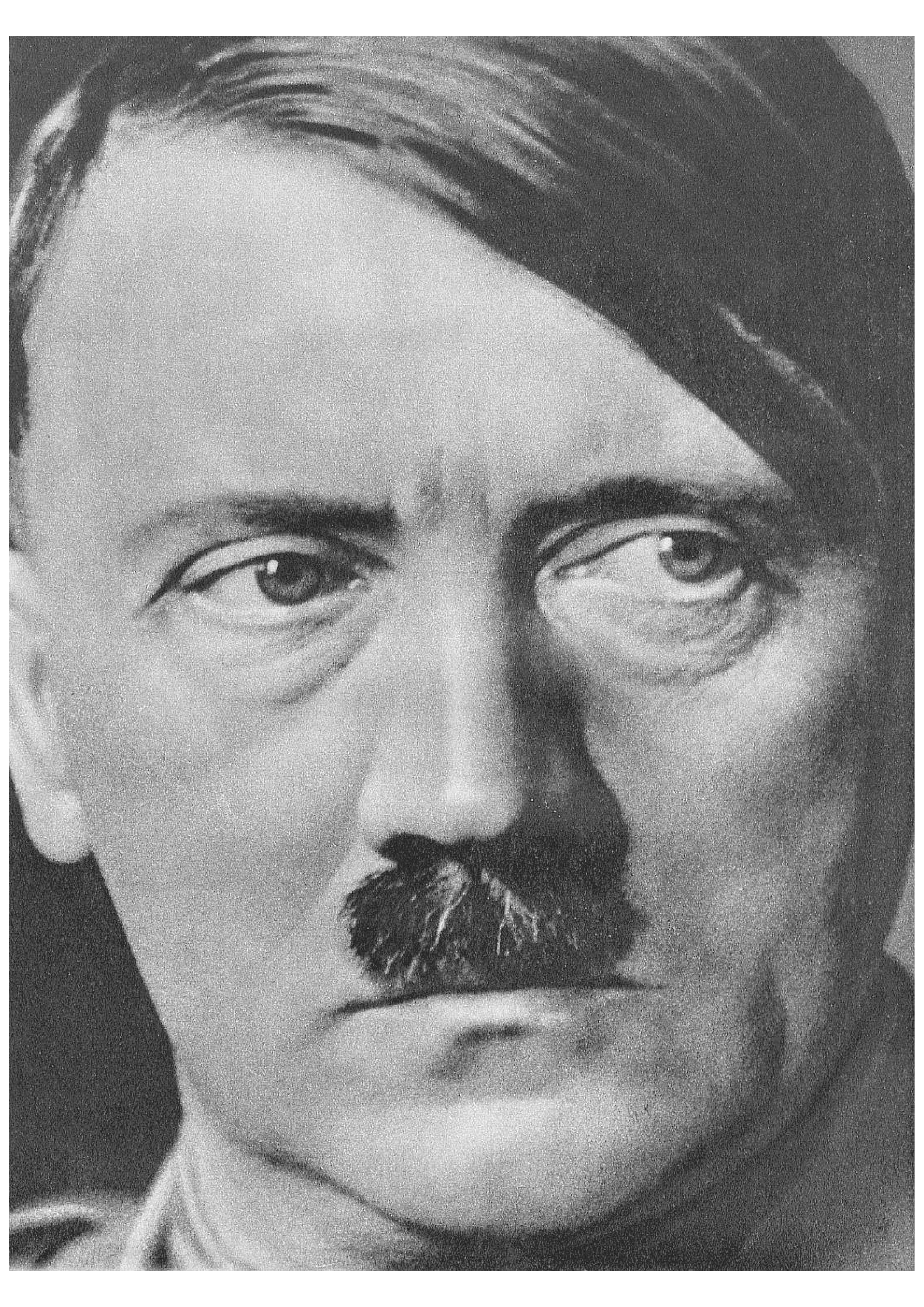
Instinkt des Menschen hielt die Gesellschaftsordnung noch zusammen. Wenn der Liberalismus stillschweigend anarchistisch dachte und handelte, so wollte der Jude als der Träger des marxistischen Gedankens den Auflösungsprozeß durch Organisation des Klassenkampfes beschleunigen. Dieses mußte zur Selbstzerfleischung der Gesellschaft und somit jeglicher Ordnung führen.

Der Menschentyp des Liberalismus und Marxismus ist der Massenmensch. Derzeitige Beispiele sehen wir ganz besonders kraß in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und in Rußland. Masse ist eine zufällige Summierung von Menschen. Sie entsteht durch unorganische Zusammenballung der Einzelindividuen. *Sie ist unorganisch.* Ihr Dasein beruht auf Zufall. Sie hat keinen Geist, sondern nur Stimmungen. Masse bei dieser Zusammenfassung bedeutet Chaos. Die Bindungen der Einzelmenschen untereinander sind ganz lose und nur äußerlich. Es ist mehr eine Interessentengemeinschaft. Wenn diese aufhört, ist jede Verbindung der Menschen untereinander gelöst.

Die Masse ist somit eine Vielheit, niemals aber eine Gemeinschaft von Menschen. Der Masse gegenüber steht das *Volk*. Das Volk entsteht organisch. Es wächst. Die Verbindung der Menschen im Volk ist innerlich gegeben. Das Zusammengehörigkeitsgefühl schafft eine Gemeinschaft. Während das Denken, die Betrachtung der Welt, die Auffassung vom Leben in der Masse gegensätzlich sein kann, ist es im Volk einheitlich. Ein Volk hat ein *historisches Ziel, einen Lebenszweck*, die Masse aber niemals. Zur Erreichung dieses historischen Zieles bildet sich im Volk ganz von selbst der *Führergedanke*. Masse sowohl wie Volk brauchen Führung, sonst lösen sie sich auf. Die Führung der Masse ist stimmungsbedingt. Wir sahen dies im liberalistisch-marxistischen Zeitalter durch dauernden Regierungswechsel und parlamentarische Massenführung. Deshalb hat der Massenführer keinen eigenen Willen, kein Ziel und somit keine Lebensdauer. Er konnte auch niemals eine Persönlichkeit sein.

Der wirkliche Führer des Volkes kommt aus dem Volk und ist mit diesem natürlich verbunden. Er ist der instinktsichere Vollzieher des bewußten oder oft auch unbewußten Volkswillens (zum Beispiel Bismarck hatte keine Partei hinter sich, war aber die vollziehende Gewalt des deutschen Willens). Der Führer trägt die Merkmale seines Volkes, *er ist der Typus seines Volkes*. Die Verbundenheit mit seinem Volk läßt in ihm die geschichtlichen Erkenntnisse der Jahrtausende lebendig werden. Er ist *mit*

Die Symbole



einem Wort eine Persönlichkeit. Die nationalsozialistische Bewegung und Weltanschauung stellt die Persönlichkeit in den Vordergrund, während der Liberalismus und Marxismus keine Persönlichkeiten entwickeln konnten, weil in ihnen immer die Mehrheit (Masse) siegte. Sie huldigten der Quantität, wir aber der Qualität.

Die Persönlichkeit des nationalsozialistischen Menschen wird nach seinem Können, seiner Leistung bewertet. Nicht Wissen, nicht Reichtum, sondern der gute gefestigte Charakter ist maßgebend. Immer wird bei der Beurteilung eines Führers die Frage in den Vordergrund gestellt: Was leistet er für die Gemeinschaft? Unsere Weltanschauung bedingt es, daß der neue deutsche Mensch und insbesondere der neue deutsche Führer eine Persönlichkeit wird. Seine hervorragenden Eigenschaften müssen sein: Kameradschaftsgeist und Opfersinn. Seine ethische Auffassung heißt: Vorleben!

Das deutsche Volk will vornehme Führer haben. Das beste Beispiel des neuen deutschen vornehmen Führers ist Adolf Hitler. Er ist die Verkörperung des neuen deutschen Menschenideals.

Jede Propaganda für eine Weltanschauung ist zwecklos, wenn sie nur durch Worte erfolgt. Taten sprechen klarer und eindringlicher. Wenn unsere Bewegung für alle Zeiten leben und siegen soll, nicht nur als politische Partei im Staate, sondern auch als Weltanschauung in der Volksseele, dann muß jeder Träger der Bewegung, in ganz besonderem Maße jeder Führer, diese Weltanschauung vorleben. Daß diese Weltanschauung durch alle Zeiten Bestand haben wird, ist sicher, weil der deutsche Mensch in seinem Grundwesen gesund und somit zur Formung des neuen deutschen Menschen geeignet ist. Als ausführendes Organ der Bewegung wird das Reichsschulungsamt richtunggebende Wege zur Formung des deutschen Menschen weisen.

Ein zwar wissenschaftlich wenig gebildeter, aber körperlich gesunder Mensch mit gutem, festem Charakter, erfüllt von Entschlußfreudigkeit und Willenskraft, ist für die Volksgemeinschaft wertvoller als ein geistreicher Schwächling.

Adolf Hitler



Das Wort Marienburg zaubert vor unseren Augen jene Zeiten der deutschen Vergangenheit herauf, da Kaiser und Päpste miteinander in schwerster Fehde lagen oder aber gemeinsam Kreuzzüge ausrüsteten und immer wieder neue Ritter aus Deutschland hinauszogen, um dem Phantasiegebilde eines Weltreiches nachzugehen und eine Beherrschung Jerusalems zu verwirklichen.

Und doch: zu gleicher Zeit, da Friedrich II., der Hohenstaufe, in Weltmachtsträume versunken schien, entstand unter seiner Hand das erste neue Staatswesen Europas, das Sizilische Königreich. Nahezu unabhängig von kirchlichen Theorien gründete der große Hohenstaufe hier einen in sich geschlossenen Staat und bildete einen feinnervigen Organismus auf Grundsätzen, deren Größe wir erst heute begreifen, wenn wir sehen, wie sehr der auf sich selbst gestellte Staatsgedanke allen mittelalterlichen kirchenpolitischen Wertsetzungen widersprach.

Und zu gleicher Zeit wirkte neben Friedrich im tiefen Süden ein Ritter, der zu den größten Staatsmännern der deutschen Geschichte gehört, der begriff, daß auch die Macht des deutschen Kaisers in Italien nur gehalten werden konnte, wenn Kern-Deutschland eine wirkliche Sicherung vor den herandrängenden Mächten des Ostens besaß. So entstand im Kopfe Hermann von Salzas der Gedanke einer Ausweitung und Sicherung des deutschen Lebensraumes. Das, was Heinrich der Löwe als Rebell gegen Barbarossa durchzuführen versucht hatte, fand staatsmännisch geformte Gestalt in dem ersten großen Führer des Deutschen Ordens, der zunächst in Ungarn das Burgenland baute, dann aber seine Hauptaufgabe erkannte.

Vieles brachten spätere Jahrhunderte Deutschland, manches mußte aufgegeben werden, konnte aufgegeben werden, ohne daß die Lebenssubstanz selbst angegriffen worden war. Nicht aufzugeben aber waren die Kernlande der neuen Kolonisation des deutschen Ostens, der für die kommenden Jahrhunderte die Voraussetzung des deutschen Lebens überhaupt darstellte und bis in die heutige Zeit die Ernährungsgrundlage der deutschen Nation geblieben ist.

Wir werden immer voll Ehrfurcht aller Kämpfer zu gedenken haben, die dem Ruf Hermann von Salzas folgten, vor allem des schweigsamen und bis zum Tode pflichtgetreuen Hermann Balk, der sein ganzes Leben im unerbittlichen Ringen um jeden Fußbreit des neuen Bodens hinbrachte und kurze Zeit nach dem Hinscheiden Salzas als treuer Diener seines Herrn bei einer Heimatreise verstarb. Wir gedenken der späteren reichen Zeit, da mit der Festigung der deutschen Ordensmacht trotz vieler Empörungen der Unterworfenen und mancher partikularistischen Strömungen in den neugegründeten Städten doch die Zentralgewalt immer höher emporblühte, bis unter Luther von Braunschweig ein Höhepunkt der Macht, des Reichtums erklommen wurde und die heutige Marienburg als Symbol dieser Kraftentfaltung entstand. Von der Marienburg aus wurde damals Weltpolitik getrieben, von der Marienburg aus strahlte ein deutscher Machtwille hinüber in andere Länder, und Rittergestalten aus vielen Staaten wurden angezogen, um ihre Abenteuerlust und ihren Gestaltungswillen in den Dienst des Deutschen Ordens zu stellen. Bis schließlich doch, umkreist von Gegnern, aber auch durch Verrat einer Gruppe gebrochen, die schwere Stunde von Tannenberg kam. Gerade in diesen dunklen Tagen aber wurde dem Deutschen Orden sein allergrößter Mann geschenkt, eine Persönlichkeit, aus deren Charakterstärke das deutsche Volk und

die deutsche Jugend auch heute neue Energien schöpfen müßte. Als alles verloren schien, da setzte sich Heinrich von Plauen in der Marienburg fest. Ungeachtet aller Verzweiflungsrufe, nur auf sich selbst gestellt, mit dem festen Willen, auf der Burg des Ordens zu sterben oder zu siegen, hielt diese große Gestalt die Festung und rettete noch einmal den deutschen Osten vor einer tödlichen Umklammerung.

Nach dieser großen Tat aber, angesichts des Todes der blühendsten Ritterschaft vor Tannenberg mit dem kühnen Ulrich von Jungingen an der Spitze, waren die Kräfte des Ordens erschöpft. Der Erzberger dieser Zeit, Marschall Küchmeister, umgarnte mit diplomatischem Geschick Heinrich von Plauen, und 15 Jahre lang mußte dieser verratene große Mann im Gefängnis verbringen, ohne seine Kraft noch einmal dem bedeutenden Werke widmen zu können.



Es wird die Aufgabe eines deutschen Schulunterrichts sein, in die Seelen kommender Geschlechter nicht nur die großen Könige fest zu verwurzeln, sondern auch die Gestalten des deutschen Ostens lebenswarm zu schildern, um die großen Menschen der Vergangenheit wieder wirksam für die Gegenwart werden zu lassen. Und diese Dankespflicht der deutschen Nation gilt vor allem den beiden Großen am Anfang und am Ende des Deutschen Ordens: Hermann von Salza und Heinrich von Plauen.



Es ist ein wunderbares und tief bedeutsames Schicksal, daß wir in der heutigen Zeit der Not und des großen Ringens wieder zurückfinden zu den Grundlagen des deutschen Lebens, uns nicht mehr aufhalten lassen durch theoretische Doktrinen, intellektuelle Konstruktionen über Staat und Leben, sondern daß diese ganze durch sie einst gebildete Kruste aufgebrochen worden ist, der deutsche Mensch nunmehr immer wachsamer seinem ureigensten Instinkt folgt und wieder das Vertrauen zur Gestaltungskraft seines ursprünglichen Willens gewinnt. Da ist es denn schon Millionen klargeworden, daß der neue staatspolitische Gedanke und die sich herausbildende gesellschaftliche Lebensform heute von anderen Antrieben bestimmt wird als früher, daß an Stelle von nur papiernen Verfassungen ein lebendiges Menschenverhältnis getreten ist.

Als der spätrömische Staat seinem Ende entgegenging, drangen von allen Seiten germanische Völkerschaften ein, nicht so sehr mit dem bewußten Willen, das Römische Reich zu stürzen, als vielmehr, um die überschüssigen Kräfte sich auswirken zu lassen, sich Raum zu schaffen für neue Lebensnotwendigkeiten. Unmerklich aber wurde doch der ganze Staatsgedanke des späten Roms von den germanischen Fürsten und Regenten bis in die Wurzeln geändert, auch nicht auf Grund eines vorgefaßten Planes, sondern als Folge einer zwar bestimmten, jedoch mehr unterbewußten Charakteräußerung. Selbst der spätrömische Staat war noch ein außerordentlich feines Gebilde, Vorbild eines bis ins einzelne durchgearbeiteten Beamtentums. Von oben bis unten wirkte nahezu selbsttätig der sich äußernde zentrale Staatswille aus Rom, und die ganze riesige Beamtenhierarchie war ein, wenn auch nicht immer beweglicher, so doch auch in spätester Zeit noch wirksamer, von außen fast nicht zu erschütternder Apparat.

Die germanischen Fürsten und ihre Stämme verlegten ihren Wohnsitz aber nicht in die Städte, das heißt also nicht in die Zentralstellen des Beamtentums, sondern ließen sich das Land zuerteilen. In Norditalien wurde ein Drittel des Landes ostgotisch, in Spanien und anderen Ländern zwei Drittel und mehr germanisch. Es bildeten sich dann um die Höfe der germanischen Edlen und Fürsten neue Zentren des Lebens, die Städte wurden entlastet, der Beamtenapparat erwies sich zum großen Teil als überflüssig, und es entsteht, fast selbsttätig vorgebildet, die Lebensverfassung des frühen germanischen Mittelalters. Nicht also eine unpersönliche Beamtenhierarchie, nicht ein in unnahbaren Fernen schwebender, sich als Gott fühlender Cäsar verwirklichte sich als Staatsgedanke des germanischen Menschen, sondern das persönliche Verhältnis zwischen Lehnsherr und Vasallen wurde das wichtigste Element der Lebensgestaltung. Darum sind auch alle späteren Antriebe, die darauf hinzielten, den Staat zu einem Beamtenstaat zu machen, dem deutschen Leben gegenüber fremd und feindlich gewesen, denn was sich bei den frühgermanischen Regenten in Italien und Spanien zeigte, das war nur die fernwirkende Äußerung dessen, was im Kernlande vorhanden war

als Begriff des Herzogs und seiner Gefolgschaft.

Überall, wo dieses Verhältnis lebendig war, überall, wo ein persönlicher Eid und ein Pflichtverhältnis bestand, war Deutschland stark; wo aber eine abstrakte Theorie zu herrschen begann, da war Deutschland innerlich zermürbt.

Aus der Stärke dieses Treueverhältnisses, das Herzog und Mannschaft für immer auf dem Schlachtfeld und im Frieden zusammenband, entstand dann Brandenburg. Dieser Grundsatz war später das tragende Element, das Friedrich den Großen mit seinen Offizieren zusammenschloß, und es bestimmte schließlich auch das Schicksal des deutschen Soldatentums im Weltkrieg, als Millionen deutscher Frontkrieger nicht so sehr einem abstrakten Schema, auch nicht einer staatsrechtlich festgelegten Monarchie zuliebe in den Kampf zogen, sondern nach dem Abebben des ersten großen Ansturmes nun restlos ihre Kraft einsetzten, als zwei Feldherrnpersönlichkeiten ihnen als die lebendigen Garanten ihres tiefsten Willens erschienen. Das persönlich aufgefaßte Verhältnis des deutschen Soldaten zum Generalfeldmarschall von Hindenburg war mit das Geheimnis der großen Erfolge des deutschen Heeres. In ihm lag auch das Geheimnis verborgen, daß Deutschland nach dem Verrat des 9. November 1918 nicht zusammenbrach, weil die schon bei Lebzeiten mythische Gestalt Hindenburgs mit ihrer ganzen Kraft seelischer Anziehung — vielleicht sich selbst unbewußt — hinüberleitete in eine andere Zeit, da sie abgelöst werden konnte durch einen neuen, jungen Herzog, den wir heute unseren Führer nennen.

Diese Erkenntnis deutschen Staatswillens zieht aber eine bittere Einsicht nach sich. Es ist nicht wahr, daß es irgendwelche geschichtlichen Gesetze gibt, wonach, wenn die Not groß sei, irgendein Gott oder eine Naturgewalt einem bedrängten Volke einen großen Führer schenke. Vielmehr sehen wir, daß auch viele gewaltige Völker des Altertums in solchen Schicksalstagen elend zugrunde gegangen sind, und daß die Weltgeschichte über sie die Akten geschlossen hat. Eine Riesengestalt, in der sich die Sehnsucht eines vom Schicksal in die Prüfung genommenen Volkes verwirklicht, erscheint nicht alle Jahrzehnte, vielleicht nicht einmal alle Jahrhunderte. Deshalb erhebt sich neben dem ewigen germanischen Instinkt für uns heute auch das Bewußtsein der Pflicht, alles menschenmögliche zu tun, um eine Form zu finden, damit eine dauerhafte Brücke geschlagen werden kann zwischen einem Großen und dem in unsichtbarer Ferne vielleicht heraufsteigenden anderen, das heißt eine Staatstypik herauszubilden, welche die Fortdauer des einmal von einem staatspolitischen Genie geschaffenen Zustandes in einer dem deutschen Wesen entsprechenden Form sichert und auch dann noch den gesammelten Widerstandswillen verkörpert, wenn nicht ein Herzog allergrößten Formats das Reich führt. Hier tritt als Fortführung und Ergänzung zum Herzogsgedanken das Prinzip des Ordens.

Die nationalsozialistische Bewegung hat von ihrem Beginn an erklärt, daß sie sich nicht um die Theorien der Monarchie und der Republik streite. Sie war sich von jeher bewußt, daß es in der Geschichte der Völker gute und schlechte Monarchien, stark gestaltete und verkommene Republiken gegeben hat. Wir wissen, daß das alte Rom, aus dessen Bauerngeschlechtern spätere Zeiten die Kraft der Gestaltung zogen, eine Republik gewesen ist. In dieser Zeit wurden alle jene Charaktermächte vorgebildet, von denen die Cäsaren später verschwenderisch zehrten. Ebenso deutlich ist, daß das alte Griechentum von Königen geführt wurde und daß die Form der königlichen Polis die Kultur bildende Urquelle von Hellas gewesen ist. Der deutsche Mensch führte sein Leben organisch vom Herzog hinüber zum Königsgedanken, und es ist für mich kein Zufall, daß, während fast alle Völker in ihren blutigen Revolutionen ihre Fürsten hinschlachteten, die deutsche Geschichte von keinem Fall zu berichten weiß, daß der deutsche Mensch seinen König enthauptet hätte. Eine rein republikanische Verfassung wäre in Deutschland nur unter Menschen des gleichen Temperaments, der gleichen Selbstdisziplin vielleicht in einigen Gauen, kaum aber angesichts des Reichtums verschiedenster Charaktere, wie sie das heutige Siebzigmillionenvolk umfaßt, möglich.

In der Erkenntnis, daß diese Frage von Monarchie und Republik zweitrangig war gegenüber der großen Aufgabe, den Marxismus mit allen seinen Abarten zu zerbrechen, wurde die ganze Kraft der nationalsozialistischen Bewegung auf wenige Ziele eingestellt. In dieser willens-

mäßigen Auseinandersetzung zeigte sich wiederum der alte germanische Instinkt: der Kampf der letzten 14 Jahre hat uns in der alten sich herausbildenden deutschen Form von Führer und Geführten, von Herzog und Gefolgschaft jene Kraft geschenkt, die uns den Sieg brachte und unerschütterlich wirksam bleiben wird, solange Adolf Hitler noch unter den Lebenden weilt. Da aber auch seinem Leben ein Ziel gesetzt ist, wir aber wollen, daß die nationalsozialistische Bewegung die Grundlage bildet für den Staatsaufbau kommender Jahrhunderte, so haben wir uns Rechenschaft abzulegen von jenen inneren Geboten des Deutschen, die heute lebendig sind und bereits in allgemeinen Umrissen und ohne jeden Doktrinarismus eine solche Form vorzuschauen, die einmal als typenbildende Kraft dem genialen Impulse der ersten Kampfjahre folgen muß.

Und da zeigt sich als das zweite Wunder unserer großen Zeit, daß außerhalb der alten Begriffe von Monarchie und Republik Deutschland hineinwächst in eine ganz neue Form, die wir zugleich als uralt empfinden, in die Form eines deutschen Ordensstaates. Und das bedeutet, daß die nationalsozialistische Bewegung entschlossen ist, aus der Gesamtheit der 70 Millionen einen Kern von Menschen auszulesen und zusammenzufügen, der die besondere Aufgabe der Staatsführung übertragen erhält, dessen Mitglieder in die Gedanken einer organischen Politik von Jugend an hineinwachsen, die sich in der Form der politischen Partei erproben, dann gemeinsam das anstreben, was restlos zu verwirklichen auf Erden zwar nicht in allen Einzelfällen möglich ist, was aber trotzdem unverrückbares Ziel der Gesamtheit bleiben muß: Autorität und Volksnähe als identisch zu empfinden und Leben und Staat demgemäß zu gestalten.

Thronte der Cäsar als Halbgott über hundert Völkerschaften, regierte er durch eine Bürokratie und Hierarchie, so muß der Führer des nationalsozialistischen Ordens, der zugleich Führer des Deutschen Reiches ist, die Autorität zwar unerschütterlich wahren, aber im lebendigsten Blutzusammenhange stehen nicht nur mit den Beamten der Partei und des Staates, sondern mit allen jenen Millionen, die sich um SA., SS. und Hitler-Jugend und alle der Bewegung angeschlossenen Verbände scharen. Der nationalsozialistische Staat ist also, wenn man alte Begriffe für die Bezeichnung seines Aufbaues verwenden will, eine Monarchie auf republikanischer Grundlage.

Die nationalsozialistische Weltanschauung verkündet nicht ein universalistisches Prinzip, das sich von oben auf die Menschen herniedersenkt, sondern begründet ganz im Gegenteil ein organisches Wachstum von unten, das, fest eingefügt in Blut und Boden durch Tausende von Wurzeln, auch die höchsten Wipfel noch frei zu tragen vermag. Der Staat wird von diesem Gesichtspunkt aus nicht ein zu vergötternder Selbstzweck, ebensowenig wie der Cäsar ein Gott oder ein Stellvertreter Gottes, sondern wird Mittel im Dienste einer fortdauernden Volksveredlung und Lebensgestaltung, Werkzeug im Dienste einer elastischen und stets erneuerten Selbstbehauptung einer uralten und doch ewig verjüngten Nation. Das bedeutet wiederum, daß das lebendige Leben die notwendige Organisation der Selbsterhaltung, eben den Staat, als Werkzeug, wenn auch als männlichstes und edelstes Werkzeug, einsetzt und demgemäß behandelt. Autorität ohne Cäsarismus, Volksverbundenheit ohne chaotische Demokratie, blutvolles Leben anstatt tötender Hierarchie, das sind die Losungen, die Voraussetzungen kommender Staatsgestaltung, eine Vorbereitung dafür, was wir Nationalsozialisten den Ordensrat der Bewegung nennen werden, fern allerdings jeder römisch-mönchischen Prägung.

Der Grundsatz, die eigentlichen Regierungsberatungen aus dem allgemeinen Thing in einen Rat zu verlegen, ist uralt und zeigt sich als notwendiges Ergebnis schon in der Homerischen Epoche, da Nestor die griechischen Könige beriet; tritt auf in den germanischen Sagen, da Hagen an der Spitze des Kriegerrates am Hofe von Burgund wirkt; bekundet sich in der Gestalt des Meisters Hildebrand an der Seite Dietrichs von Bern. Der alte römische Senat ist ebenfalls eine grandiose Schöpfung gleicher Art, gleichwie später die lübeckische Senatsform die Voraussetzung der Größe der Hansa war, und wie das päpstliche Kardinalskollegium die Dauerhaftigkeit des Papsttums mitbegründete. Das Ergebnis einer solchen Ratsbildung ist folgerichtigerweise ein Prinzip, das im Konklave einen besonders deutlichen und vorbildlichen Charakter angenom-

men hat. Notwendig ist, daß das sich regende Leben verschiedene Äußerungen menschlicher Temperamente fordert. Ebenso notwendig aber für die Stabilität einer Staatsführung ist es, daß nach Austausch dieser unterschiedlichen Anschauungen in einem kleinen Führerkreise mit dem dann einmal getroffenen Entschluß der innere Kampf in der Führung aufhört, und die Gesamtheit sich hinter die neuerwählte Führerpersönlichkeit beziehungsweise hinter den angenommenen Beschluß stellt und somit eine wirkliche Schlagkraft der Führung und der Gefolgschaft verbürgt.

Das Konklave des Vatikans ist nicht eine übernatürliche religiöse Einrichtung, sondern die Folge eines sehr nüchternen weltlichen Eingriffs in chaotische Zustände am päpstlichen Hofe. Als die Kardinäle im Jahre 1241 sich in keiner Weise über den künftigen Papst und die einzuschlagende Politik des Vatikans einigen konnten, darüber sich in fruchtlosen Streitigkeiten verzehrten, griff der damalige Senator von Rom, Orsini, ein, sperrte sämtliche erreichbare Kardinäle in einen einzigen Raum mit der Anordnung, daß keiner von ihnen den Saal früher verlassen dürfe, als bis ein Papst gewählt worden sei. Angesichts der damaligen hygienischen Zustände und des vorgeschrittenen Alters der Kardinäle erfolgte dann schließlich trotz manchen Sträubens doch ein Beschluß; der neue Papst wurde auf die etwas schnelle, aber wirksame Art gewählt. Zwar regierte er nur 17 Tage, und die Kardinäle, aus Furcht vor einem zweiten Eingriff seitens des römischen Senators, verließen fluchtartig Rom, um nicht erneut einem aufgezwungenen Konklave ausgesetzt zu sein, sahen sich aber doch gezwungen, in Anagny eine neue Wahlprozedur vorzunehmen, wo dann schließlich der große Gegner Friedrichs, Papst Innocenz IV., gewählt wurde. Kommende Zeiten aber brachten die Überlegung, daß dieser ehemalige brutale Eingriff des römischen Senators eine außerordentlich weise Maßnahme gewesen war; nun wurde die Papstwahl tatsächlich seit dieser Zeit ständig im Konklave durchgeführt, und die Strenge dieses Grundsatzes hat der römischen Hierarchie mit jene Stetigkeit beschert, die wir an ihr bis auf heute beobachten können.

Auch der Deutsche Orden in Ostpreußen folgte später einem ähnlichen Prinzip, der Ordensrat wählte den Hochmeister, der somit unbestrittener Führer in Frieden und Krieg über den ganzen Ordensstaat wurde. Ein späteres Wort, welches die Kontinuität des Staates am klarsten ausspricht: der König ist tot, es lebe der König, war Prinzip auch des Deutschen Ordens. Sowie der eine Hochmeister starb, trat kurz darauf ohne Erschütterungen der gesamten Bevölkerung der nächste Führer an seine Stelle. Das ist auch das Wesen, nach dem der nationalsozialistische Orden, der eben im Begriff ist, Staat zu werden, handeln wird. Wir werden Adolf Hitler in keiner Weise vorgreifen, und nur er wird zu entscheiden haben, ob das Ordensprinzip unserer Zeit den Anfang nehmen wird in der Form, daß der Führer des Deutschen Ordens schon zu Lebzeiten seinen Stellvertreter bestimmt und dieser dann immer selbsttätig nach Ableben des Führers an seine Stelle tritt, oder ob der Führer testamentarisch einen wenn auch autoritären Vorschlag hinterläßt, und der Ordensrat den kommenden Führer dann wählt. Der Beschluß, eine Form für immer zu finden, liegt nur beim Führer allein, und die kommende Zeit wird dann für alle Jahrhunderte die Durchsetzung dieses einmal gefaßten Beschlusses als ihre Pflicht aufzufassen haben.

Bei der weiteren Beurteilung des Ordensstaates des sogenannten Mittelalters zeigt sich uns nun eine tiefe Tragik, die auch sonst die Formen des damaligen Lebens durchzieht. Der deutsche Ordensritter war nicht nur Ritter und Staatsgestalter, sondern war auch Mönch! Als Ritter kämpfte er für die Eroberung und Kultivierung seines Bodens, als Ordensrat leitete er die gesamten politischen Geschäfte des Landes, bestimmte das soziale und wirtschaftliche Leben der immer größer werdenden Bevölkerung, aber letzten Endes wurde dieses zugleich asketische Mönchtum nicht in dem Boden seines eigenen von ihm schöpferisch gestalteten Landes verwurzelt. Die Ehelosigkeit der Mönche und Ordensritter war der tragische Vorbote des kommenden Verfalls in dem später von anderen behüteten Lande. Da blühte das Bauwesen, da wurden Städte gegründet, deren Handel und Wandel weit hinübergriff in andere Länder, und mit diesem immer stärker pulsierenden Leben wuchs dann auch das Selbstgefühl der Angesiedelten und Seßhaftgewordenen.

Der asketische Mönch aber, der vom frühen Morgen an in der Kirche betete, stand selbstlos als persönlich Armer in der Leitung eines reich gewordenen Landes. Nach und nach wurde so aus blühendem Leben eine Kaste, deren absolute Herrschaft man um die Wende des 15. Jahrhunderts innerlich nicht mehr recht anerkannte. Dieses tragische Schicksal der menschlichen Zwiespältigkeit war ein besonders starker Grund des Zusammenbruchs des Deutschen Ordens. Er gelangte jedoch zur katastrophalen Auswirkung nur deshalb, weil der Zuzug des deutschen und sonstigen abendländischen Rittertums ausblieb, das emporblühende Hansetum der Städte aber zunahm. Die deutschen Ritter benötigte das Kaisertum für die Zwecke des Römischen Imperiums deutscher Nation, und Deutschland war nicht zahlreich genug, um Italien gleichzeitig mit Livland und Ostpreußen zu beherrschen.

Der Deutsche Orden hat im Gesamtschicksal der deutschen Nation eine der riesenhaftesten Aufgaben erfüllt, aber er konnte die Kontinuität des Staates nicht mehr gewährleisten, weil er mit dem Blute seines Volkstums nicht mehr so verbunden war, wie am kämpferischen Anfang seiner Entstehung mit dem eroberten Lande. Er zerbrach, ähnlich wie später die Macht des päpstlichen Kirchenstaates zugrunde ging.

Hier sehen wir also, daß dieser den Staat gestaltende Männerbund bedingt war durch eine Weltanschauung, welche die letzten möglichen, für Deutschland fruchtbringenden Auswirkungen zugunsten eines Nationalstaates verhinderte. Und wenn wir im Prinzip des germanischen Herzogs und seiner Gefolgschaft das immer wiederkehrende Phänomen einer großen Gestalt der deutschen Geschichte bewundern, wenn wir im Ordensprinzip, im Senatsprinzip das festeste Gefüge für die Dauerhaftigkeit eines Staatswesens erkennen, so müssen wir für das 20. Jahrhundert die Schlußfolgerung daraus ziehen, daß diese Form getragen werden muß von einer Weltanschauung, welche Abschied nimmt von blutleerer Askese und zurückfindet zu dem Grundsatz, daß die politischen Führer des nationalsozialistischen Ordens und damit auch des Deutschen Reiches für ewig gebunden werden an den Boden und getragen werden durch das Blut ihres Volkstums; daß somit immer wieder neue Geschlechter entstehen und von Jugend an eingefügt werden in die Verbände der nationalsozialistischen Bewegung, damit Instinkt, gestaltender zielstrebiger Wille, vernunftgemäße Grundsätze auch ihre Darstellung in lebendigen Persönlichkeiten, in einer möglichst großen Führer- und Unterführerschicht des deutschen Volkes finden.

Diese Weltanschauung, um deren Gehalt und Form heute bereits in allen Seelen heftig gerungen wird, ihr Sieg ist die Voraussetzung dafür, daß auch die politische Gestalt des neuen Reiches plastisch und unerschütterlich ist, ferne kommende Jahrhunderte überdauern kann.

Wir sind uns darüber klar, daß diese seelischen und geistigen Kämpfe der kommenden Zeit ihr Gepräge geben werden. Wir sind aber keineswegs furchtsam, sondern ganz im Gegenteil, wir begrüßen es, daß hier Mensch gegen Mensch, Geist gegen Geist sich durchzusetzen gezwungen sind, weil wir in der festen Überzeugung leben, daß die bestehenden geistig-seelischen Gegensätze durchgefochten werden müssen, wenn wir wirklich einmal eine deutsche Volkskultur schaffen wollen.

Wir wissen dabei – und dies ist mitentscheidend –, daß eine echte Weltanschauung nicht allein in theoretischen Grundsätzen, auch nicht nur in seelischen Bekenntnissen sich schöpferisch äußern wird, sondern daß sie kultische Gestalt annehmen muß. Denn es ist nicht wahr, daß nur der Geist und die Seele notwendig sind, um den ganzen Menschen zu erfassen, sondern genau so gehört zur Totalität des Menschen die Welt des Auges und die Welt des Ohres. Die Musik der nationalsozialistischen Bewegung ist schon heute auf heroische Klänge eingestellt, ihr Rhythmus begleitet jeden Ausmarsch der SA., jede Kundgebung unserer Jugend, und mit ihnen gehen die alten wiedererstandenen deutschen Volkslieder ihren Gang; Tondichtungen unserer großen Meister werden wieder lebendig in ewiger Jugendkraft, nun die Krankheit eines verzerrten seelischen Empfindens überwunden erscheint.

Und die Welt des Auges, sie hat uns vielleicht noch mehr ergriffen, denn vor unseren Augen, da flattern in endloser Zahl immer wieder die Standarten mit unseren Symbolen vorüber, und mit diesen Standarten und Fahnen verknüpfen sich immer wieder die Erinnerungen an die große Zeit der ersten Kämpfe, die Opfer, die für diese ehrwürdigen Zeichen gebracht worden sind, und die Erinnerungsfeiern an den Gräbern unserer Dahingegangenen, an denen diese Fahnen sich tausend-

mal senkten. Hier verbinden sich die Toten des großen Krieges mit den Opfern unserer SA., gemeinsam gedenken wir aber auch aller jener, die einstmals in allen Kämpfen der Vergangenheit für die Verteidigung des deutschen Wesens gefallen sind. Die Standarten mit dem preußischen Adler, sie flattern mit dem Hakenkreuz in einer Front. Der Aufmarsch dieser Standarten und Fahnen bildet die erste Grundlage für die kultische Gestaltung des kommenden deutschen Lebens.

Die Erinnerungsfeier für die Toten des 9. November 1923 in München und die Vereidigung von einer Million politischer Leiter der NSDAP. am 21. März 1934, das waren bereits die Vorläufer einer Lebensdarstellung, wo der Mensch nicht nur Verkünder eines Gedankens oder Gefühls ist, sondern wo er selbst Darsteller dieses gesamten Willens wird. Das Braunhemd, das Hakenkreuz an der Brust eines jeden Nationalsozialisten, die Fahne mit dem fünftausendjährigen Symbol, sie bilden mit dem Menschen, der dies alles trägt, heute schon eine untrennbare geschichtsbildende Einheit, und aus der Feier einer Vereidigung der SA., SS. und der politischen Leiter wird eine fortdauernde Tradition werden. An den hohen Nationalfeiertagen des Deutschen Reiches werden sich die Frauen und Männer des deutschen Volkes zusammenfinden im Dienste des Feierns aller hohen geistig-seelischen Werte, und der neue Lebenskult wird, so hoffen wir, jenes begleitende, verbindende Element darstellen zwischen der Autorität des Führers, der an der Spitze des Ordensrates steht, mit dem gesamten Volke.

Mag noch so viel Menschliches und Unzulängliches sich im Alltag zeigen, an diesen Tagen muß dies alles verschwinden und das Bewußtsein immer lebendig sein, daß keiner von den siebzig Millionen Deutschen sich dem Schicksal der Gesamtheit zu entziehen vermag, daß es deshalb seine Pflicht ist, in der repräsentativen Vertretung seines Volkstums durch Symbol und kultische Ordnung auch den Schutz seiner selbst zu erblicken und den Dienst für diese sich fortentwickelnde Lebensform als Aufgabe zu betrachten, damit die einmal geprägte und dem Wesen des Deutschen entsprechende Form lebendig sich fortentwickeln kann in alle Zukunft.

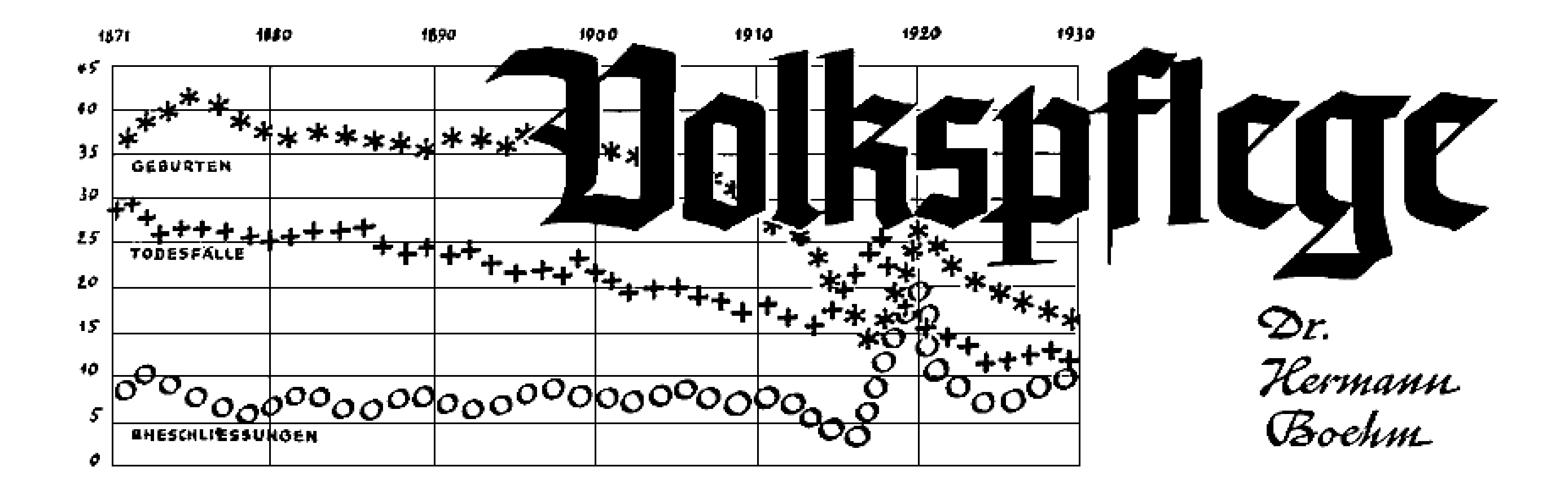
So sehen wir heute, umwittert von den großen Geistern der Vergangenheit, das deutsche Schicksal sich gestalten in der Überzeugung, daß nicht der nüchterne Doktrinär das Leben bilden kann, sondern daß der blutechte große Träumer zugleich auch der lebensnaheste Tatsachenmensch sein kann, und daß das große Glück, einen großen Träumer und einen Tatmenschen als Führer zu sehen, nicht unbenutzt am heutigen Geschlecht vorüberziehen darf, sondern daß dieser seltene Segen von der deutschen Nation mit aller Herzenskraft ausgewertet wird, so daß der Seher die Möglichkeit einer Staatsgestaltung erhält, die, gefestigt in der Form, unerschütterlich in ihrem Weltanschauungskern, immer wieder die politische Führerauslese aus dem deutschen Volke erzieht und damit endlich einmal die jahrhundertealte Sehnsucht der großen Träumer unserer Geschichte nach einem tausendjährigen Reich Deutscher Nation die Erfüllung schenkt.





Morgen----





Volkspflege

Dr. Hermann Boehm

Es gehört zu den bezeichnenden Wesensmerkmalen des Nationalsozialismus, daß er althergebrachte, geradezu zu Glaubenssätzen erhobene Ansichten nicht gedankenlos anerkennt und nachbetet, sondern nüchtern und vorurteilsfrei auf ihre Richtigkeit prüft, nur unter der einen, allerdings unumstößlichen und unnachgiebigen Voraussetzung und Zielsetzung des *Wohles für das eigene Volk*.

In dieser grundsätzlichen Einstellung lehnt es der Nationalsozialismus auch ab, den Untergang der alten Kulturvölker einfach als Gegebenheit hinzunehmen und dem drohenden Untergang des eigenen Volkes gegenüber in sträflicher Tatenlosigkeit zu verharren. Er sucht vielmehr die inneren Ursachen und Gesetzmäßigkeiten des Untergehens von Kulturvölkern zu ergründen, um die gewonnene Erkenntnis der Erhaltung des eigenen Volkes nutzbar zu machen; er sucht *aus der Geschichte zu lernen*.

Neben die Geschichte tritt als zweite große Lehrmeisterin die *Natur*. Nur die maßlose Überheblichkeit einer vergangenen Zeit konnte ein so unsinniges Schlagwort wie „Überwindung der Natur" prägen. Der Nationalsozialismus ordnet sich willig und ehrfurchtsvoll den urewigen Gesetzen der Natur unter. Er weiß, daß „die ewigen Grundsätze dieser letzten Weisheit" für den Menschen genau so gelten wie für die übrige belebte Welt, und daß sich jede Versündigung an ihnen bitter rächt.

Der „aristokratische Grundgedanke" der Natur will den Sieg des Starken, Gesunden über das Schwache, Kranke und damit eine Aufwärtsentwicklung. Und dieses Ziel erreicht die Natur durch verschwenderische Zeugung und Einsetzen eines schärfsten Lebenskampfes, der erbarmungslos alles Schwache und Kranke *ausmerzt*, und der die Allerstärksten und Allergesündesten, die den Kampf bestanden haben, *ausliest*. Sie allein sind würdig, weiter zu zeugen. *Überreiche Schöpfung, Ausmerze* und *Auslese* sind also die Mittel, mit der die Natur die Erhaltung und Aufwärtsentwicklung der Art, der Rasse sichert, sind die Mittel, mit der sie „Bevölkerungspolitik" treibt.

Auslese der gesündesten und reinsten Erbströme zur Weiterzeugung kann auch beim Menschengeschlecht einzig und allein zu einer Aufwärtsentwicklung führen. Auslese aber setzt Masse voraus. Darum erwächst unserer *Volkspflege* als erste Aufgabe die Vorsorge für die *Zahl* (sogenannte quantitative Bevölkerungspolitik). Ihr steht zur Seite als zweite Aufgabe die Vorsorge für die *Beschaffenheit* der kommenden Geschlechter (sogenannte qualitative Bevölkerungspolitik). Auslese und Ausmerze sorgen in der freien Natur dafür, daß nur die reinen Erbströme weiterfließen. Die Erbströme des Menschengeschlechts können auf zweierlei Weise verunreinigt werden. Einmal dadurch, daß kranke Erbanlagen in ihnen auftreten. Diese Erbströme dürfen, soll nicht das Volksganze darunter leiden, nicht weiterfließen; um so stärker soll sich das gesunde Blutserbe vermehren. Diese beiden Ziele verfolgt die *Erbpflege*. Die reinen Blutströme können aber auch getrübt werden, wenn sich ihnen wesensfremdes Blut beimischt. Es ist das Ziel der *Rassenpflege*, solche Mischungen mit fremdrassigem Blute zu verhüten.

Die Bedeutung der Volkspflege (Bevölkerungspolitik) kann in ihrer Tragweite gar nicht ernst genug genommen werden. Volk — das ist nicht die Gesamtheit der zu einem bestimmten Zeitpunkt gleichzeitig Lebenden, das ist vielmehr

die zeitlich ungebundene Gemeinschaft aus der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft. Volkspflege erstreckt sich also auf die kommenden Geschlechter. Von ihnen allein hängt es ab, ob der Nationalsozialismus zu einer immer heller erstrahlenden, der ganzen Erdenmenschheit Wärme, Licht und Kraft spendenden Sonne erstarken oder dereinst am Himmelsgewölbe der Weltgeschichte nur die Rolle eines rasch aufleuchtenden und rasch verblassenden Kometen spielen wird. Jede Weltanschauung hat nur so lange Lebenskraft, als „der lebendige Mensch ihr Träger ist". Er bildet die Grundmauern des nationalsozialistischen Gebäudes. Die Menschen sterben, und die ausbrechenden Steine der Grundmauern müssen durch neue Steine, durch neue Menschen ersetzt werden. Für diese Steine nach Zahl und Beschaffenheit zu sorgen, das ist Sinn und Aufgabe der Volkspflege.

Jede zielsichere Unternehmung setzt die genaue Kenntnis der Lage voraus. Der oberflächliche Beobachter wird in dem Ansteigen der Bevölkerungszahl um 2,7 Millionen in der Zeit zwischen der Volkszählung 1925 (62,6 Millionen) und der Volkszählung 1933 (65,3 Millionen, ohne Saargebiet) beruhigende Sicherheit erblicken. Wer tiefer schürft und das dauernde Werden und Vergehen im Volkskörper als ewigen Lebensvorgang erfaßt hat, wird sich mit der nüchternen Zahlenfeststellung nicht begnügen, er wird vielmehr das Kräftespiel: Werden und Vergehen untersuchen und daraus — bewußt seiner Verantwortung für die Zukunft — seine Schlüsse ziehen.

Es liegt auf der Hand, daß die Änderung der Bevölkerungszahl — wenn man von der Wirkung der Ein- und Auswanderung absieht — lediglich von zwei Größen abhängt, das ist die Geburtenzahl und die Zahl der Todesfälle. Die Bevölkerungszahl kann nur steigen, wenn mehr Menschen geboren werden als sterben, und die Bevölkerungszahl sinkt, wenn mehr Menschen sterben als geboren werden. Ist die Zahl der Lebendgeborenen und der Verstorbenen innerhalb eines bestimmten Zeitraumes gleich groß, so bleibt auch die Bevölkerungszahl gleich groß, sie ist dann „stationär". Genau so wie ein See, wenn wir das Moment der Wasserverdunstung und Wasserversickerung vernachlässigen, seinen Wasserspiegel dann auf gleicher Höhe hält, wenn der Zufluß genau so viel Wasser zuführt, wie der Abfluß wegschafft. Ein Volk von, sagen wir, 100 Millionen Einwohnern, in dem jährlich 2 Millionen Kinder lebend geboren werden — das wäre eine „Geburtenziffer" von 2 auf 100 oder 20 auf 1000 und in dem jährlich 2 Millionen Menschen sterben — „Sterbeziffer" 20 a. T. — hält seine Bevölkerungszahl auf gleicher Höhe — immer abgesehen von dem Wanderungseinfluß. Werden nun in einem Jahre 2,5 Millionen statt 2,0 Millionen Kinder lebend geboren — also Geburtenziffer 25 a. T. — während die Sterbeziffer nach wie vor 20 a. T. beträgt, dann wird die Bevölkerungszahl größer, und zwar durch Zuführung jungen, frischen Blutes. Das würde, wenn wir bei dem von Lotze*) gebrauchten Gleichnis von dem See bleiben, einem Anschwellen des Zuflusses entsprechen, wobei der Seespiegel durch Zuführung frischer Substanz ansteigt. Ein See kann aber auch dann über seine Ufer treten, wenn der Abfluß — sei es durch ein Naturereignis, wie einen Bergsturz, sei es künstlich durch einen Damm — gestaut wird. Dann steigt der Seespiegel nicht durch Zuführung frischen Wassers, sondern durch längeres Verweilen des Wassers im See; es ist kein Wachstum, sondern eine Zunahme durch Stauung. Genau ebenso beim Volk. Wenn in dem angenommenen 100-Millionen-Volk die Geburtenziffer 20 a. T. bestehen bleibt, die Sterbeziffer aber auf 15 a. T. sinkt, dann steigt die Bevölkerungszahl natürlich; aber wie beim See nicht durch Zuführung frischer Substanz, sondern durch längeres Verweilen der Menschen im Leben, durch Älterwerden der Menschen; es ist also auch kein echtes Wachstum, sondern eine Zunahme durch Stauung. Ja selbst, wenn jetzt die Geburtenziffer sinkt, beispielsweise auf 17 a. T. statt bisher 20 a. T., so wird doch immer noch die Bevölkerungszahl steigen.

Im schroffen Gegensatz zu dem urgesunden, „echten Wachstum" trägt die „Zunahme durch Stauung" den Todeskeim in sich. Das Stauwehr gegen den Tod

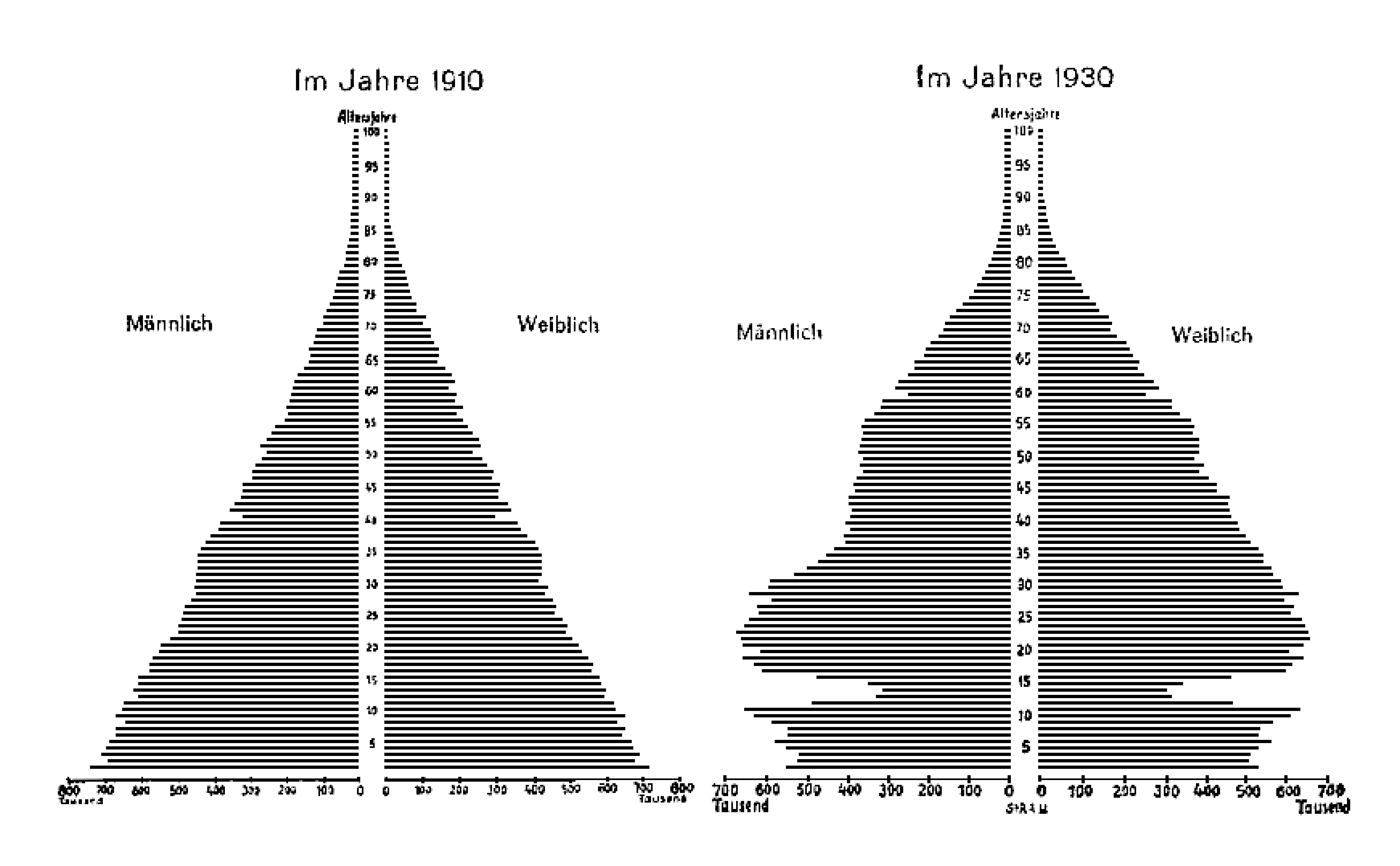
*) „Volkstod", Kosmos-Verlag, Stuttgart 1932.

kann nicht ewig halten. Es muß notgedrungen einmal brechen. Der Tod der vielen alten Menschen muß sich auf eine kurze Zeitspanne zusammendrängen, das heißt die Sterbeziffer muß notwendigerweise gewaltig steigen. Die Geburtenziffer kann der Sterbeziffer nicht mehr die Waage halten, und die Bevölkerungszahl muß sinken.

Ist das Ansteigen der Bevölkerungszahl von 1925 bis 1933 um 2,7 Millionen als echtes Wachstum oder als Zunahme durch Stauung zu deuten? Die Beantwortung dieser Frage wird in erster Linie einmal davon abhängen, ob die gegenwärtige Stärke des Abflusses aus dem See auf die Dauer gehalten werden kann. Die Sterbeziffern bewegen sich seit dem Jahre 1930 um 11 a. T. Machen wir uns klar, was das bedeutet. „Sterbeziffer 11 a. T." besagt, daß von 1000 Menschen jährlich 11 sterben. Wenn aber von 1000 Menschen jährlich 11 sterben, dann dauert es natürlich, 1000 : 11 = 90,9 Jahre, bis alle 1000 Menschen gestorben sind. Das bedeutet nichts anderes, als daß für jedes lebend Neugeborene die mittlere Lebenserwartung 90,9 Jahre betragen müßte. Die Unmöglichkeit, die mittlere Lebenserwartung des Menschen auf 90,9 Jahre hinaufzuschrauben, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Die tatsächlich bestehende mittlere Lebenserwartung kann man auf mathematisch-statistischem Wege aus den Sterbetafeln errechnen. Sie beträgt nach den letzten Berechnungen in Deutschland 57,4 Jahre. Wenn man, wie eben ausgeführt, durch die Rechnung 1000 : jährliche Sterbeziffer die mittlere Lebenserwartung errechnen kann, so kann man natürlich auch durch Division 1000 : mittlere Lebenserwartung die der mittleren Lebenserwartung entsprechende jährliche Sterbeziffer errechnen. Die Rechnung 1000 : 57,4 ergibt 17,4; das heißt, der augenblicklich bestehenden mittleren Lebenserwartung von 57,4 Jahren entspricht eine jährliche Sterbeziffer von 17,4 a. T. Wenn die Sterbeziffer im Jahre 1932 nur 10,8 a. T., im Jahre 1933 nur 11,1 a. T. betrug, so hat das seinen Grund in dem ganz ungewöhnlichen Altersaufbau des deutschen Volkes.

Man versteht unter Altersaufbau den verhältnismäßigen Anteil der einzelnen Altersjahrgänge an der Gesamtbevölkerung. Normalerweise stellt die Altersklasse der unter 1 Jahr alten den größten Anteil, jede folgende Altersklasse ist wegen des natürlichen Abganges durch Tod zahlenmäßig etwas schwächer vertreten. Wenn man den Altersaufbau zeichnerisch in der Weise darstellt, daß man für jede Jahresklasse eine der Anzahl der Individuen entsprechend lange Linie setzt und die Linien der einzelnen Jahresklassen übereinander anordnet, so entsteht ein Dreieck, das als Alterspyramide bezeichnet wird.

Die Alterspyramide des deutschen Volkes vom Jahre 1910 zeigt eine nahezu ideale Form. Die Alterspyramide von 1930 zeigt dagegen schwerwiegende grundsätzliche Abweichungen von der



Idealgestalt. Auf der Seite, auf der das männliche Geschlecht aufgezeichnet ist, ist in den Altersjahrgängen von 30 bis etwa 50 Jahren eine muldenförmige Einbuchtung zu erkennen, die den Kriegsverlusten entspricht. In den Jahrgängen der Zehn- bis Vierzehnjährigen findet sich auf der männlichen wie weiblichen Seite eine tiefe Einkerbung — das sind die Geburtenausfälle durch den Weltkrieg, die insgesamt auf etwa 3 bis 3½ Millionen zu veranschlagen sind. Und drittens zeigt die Pyramide auch unterhalb der Zehnjährigen nicht wie normalerweise eine Verbreiterung, sondern eine Verschmälerung — das ist der Ausdruck des Geburtenrückganges nach dem Krieg. Würden wir die Pyramide von 1930 sinngemäß rekonstruieren, so würden wir sehen, daß uns 10 Millionen Kinder unter 15 Jahren fehlen.

Inwiefern hat nun dieser abnorme Altersaufbau Einfluß auf die Sterbeziffer? Nicht alle Altersklassen sind vom Tode in gleich hohem Maße bedroht. Am stärksten bedroht ist das frühe Kindes- und das Greisenalter, am wenigsten bedroht ist der Mensch während der Vollblüte seines Lebens. Teilt man die Bevölkerung in drei Altersklassen, nämlich 1. unter 15 Jahren, 2. zwischen 15 und 65 Jahren und 3. über 65 Jahre ein, und vergleicht man den Anteil dieser drei Altersklassen im Altersaufbau des Jahres 1910 und 1925, so zeigt sich, daß die mittlere Altersklasse, also die vom Tod am wenigsten bedrohte, stark angestiegen ist, nämlich von 61 a. H. auf 78,6 a. H. Die vom Tode stark bedrohte Klasse der Kinder unter 15 Jahren ist von 34 a. H. im Jahre 1910 auf 25,7 a. H. im Jahre 1925 gesunken, während das Greisenalter in den 15 Jahren nur eine geringfügige Steigerung von 5,0 a. H. auf 5,7 a. H. erfahren hat. **Dadurch, daß die vom Tode am wenigsten gefährdeten Jahrgänge einen verhältnismäßig großen Anteil an der Gesamtbevölkerung stellen, erklärt sich die ungewöhnlich niedrige augenblickliche Sterbeziffer.** Es ist jedoch ganz klar, daß diese Sterbeziffer mit dem Vorrücken der mittleren Altersklassen in das Greisenalter naturnotwendig ansteigen muß, und das wird schon in den nächsten Jahren in Erscheinung treten.

Das Ansteigen der Bevölkerungszahl um 2,7 Millionen ist also nicht der Ausdruck eines echten Wachstums, sondern einer Zunahme durch Stauung, der Ausdruck einer „Vergreisung" des Volkes. Und drohend steigt am Horizont das dunkle Gewölk des nahenden Volkstodes empor.

Volkstod?

Können Völker sterben? Wenn man unter Volk lediglich die Gesamtheit der innerhalb bestimmter Landesgrenzen wohnenden und nach den Grundsätzen des Liberalismus in den Besitz des Staatsbürgerrechtes gelangten Menschen versteht (vergl. hierzu „Mein Kampf" Seite 488), dann kann ein „Volk" nicht aussterben. Wenn z. B. das deutsche Volk auf Grund seines Geburtenrückganges nach vorsichtigen Schätzungen gegen Ende des Jahrhunderts auf eine Zahl von etwa 47 Millionen und um das Jahr 2050 auf etwa 25 Millionen Einwohner herabgesunken sein wird, dann wird innerhalb der deutschen Grenzen durch diesen Bevölkerungsschwund nicht etwa ein „leerer Raum" entstehen. Solche „leeren Räume" gibt es — sofern es sich um Kulturboden handelt — auf der Erde nicht. Völker, die noch ein ungebrochenes, gesundes Wachstum haben — das sind heute vor allem die Völker Ostasiens und Afrikas —, werden in die „leeren Räume" vordringen. Der Bevölkerungsdruck zwischen übervölkerten und schwach besiedelten Ländern gleicht sich aus. Damit fällt auch der gedankenlose Einwand, daß durch eine Verminderung der Bevölkerungszahl die Lebensbedingungen eines Volkes, das nun mehr Raum besitze, verbessert würden, in sich zusammen. Werden die einwandernden fremden Völkerschaften durch Verleihung des Staatsbürgerrechtes dem eigenen Volk einverleibt, dann freilich können Völker nicht sterben. Auch Frankreich, das mit dem Geburtenrückgang schon 100 Jahre früher als Deutschland begonnen hat, ist ja nicht ausgestorben. Es besitzt aber heute schon 15 Prozent fremdvölkischen Bluteinschlag.

Auch Italien und Griechenland sind nicht im Sinne des „leeren Raums" ausgestorben. Aber die Griechen und Römer sind einst untergegangen als Kulturvölker. Und warum sind sie

untergegangen? Nicht nach einem märchenhaften inneren Gesetz, nach dem angeblich jedes Volk nach einer Jugend und Entwicklungsperiode eine Blütezeit erreicht, um dann naturnotwendig zu altern und zu sterben. Dieser Vergleich des Volkslebens mit dem Menschenleben ist gedankenlos. Er hinkt schon aus folgendem Grunde: Der Mensch erhält mit der Geburt den ganzen Vorrat an „Lebenskraft", mit dem er während seines ganzen Lebens auskommen muß. Die Organe verbrauchen sich während des Lebens, und es muß einmal der Augenblick eintreten, wo die Erschöpfung der Vorräte so weit vorgeschritten ist, daß der Lebensvorgang nicht mehr möglich ist; das ist der Tod. Im Leben eines Volkes dagegen ist durch die Zeugung, durch die Fortpflanzung die Möglichkeit einer ewigen Verjüngung und Erneuerung gegeben. *Darum gibt es keinen Vorgang in der Natur, vor dem der Mensch ehrfürchtiger das Haupt beugen muß, als die Zeugung, als das Wunder der Entstehung neuen Lebens.*

In jedem gesunden Volk herrscht der instinktmäßige Trieb der Erhaltung. Hat ein Volk diesen Selbsterhaltungstrieb verloren, dann gibt es sich selbst auf, dann ist es krank. Krank war auch das alte Rom. Nicht ein nebelhaftes inneres Gesetz eines natürlichen Alterns hat seinen Untergang herbeigeführt, sondern der freiwillige Verzicht der Kulturträger auf Weitergabe ihres Blutes. In die entstehenden Lücken sprangen blutsfremde Völker aus Vorderasien, aus Afrika ein, und wurden unter der Herrschaft des demokratischen Prinzips als römische Staatsbürger aufgenommen, bis schließlich die rassische Instinktlosigkeit dem Afrikaner Septimus Severus die Kaiserkrone auf das Haupt setzte. So spielte sich der Volkstod im alten Rom ab. Das, was im 3. Jahrhundert n. Chr. als römisches Volk bezeichnet wurde, war etwas blutsmäßig durchaus anderes als das kraftvolle, mächtige römische Volk, das sich 400 Jahre früher mit eiserner Willensstärke in der ungeheuer schweren Prüfung der Punischen Kriege siegreich behauptet hatte.

Und so ergeht es jedem Volk, das den Rassengedanken nicht erfaßt hat. Wenn heute *Frankreich* seine Tore dem Einströmen von afrikanischem Blut weit öffnet, um die durch seine eigene geringe Fruchtbarkeit entstehenden Lücken zu schließen, so ist es auch nur eine Frage der Zeit, wann der Neger dem französischen Volk sein Gesicht aufgedrückt haben wird; denn die Neger besitzen noch ihren ungebrochenen Fortpflanzungswillen. Es ist eines der furchtbarsten Verbrechen an der weißen Rasse, daß sich Frankreich zum Einfallstor der schwarzen Rasse in Europa gemacht hat.

Und Deutschland?

Wir haben gesehen, die Fruchtbarkeit des deutschen Volkes genügt heute nicht mehr zur Erhaltung des Bestandes. Würde es uns nicht gelingen, das heilige Feuer des Fortpflanzungswillens im deutschen Volke wieder anzufachen, dann wäre schon in wenigen Jahrzehnten der Zeitpunkt erreicht, wo sich die Lücken zu zeigen beginnen. Und je größer diese Lücken würden, desto weniger wäre das schrumpfende deutsche Volk imstande, sich gegen das Eindringen fremdrassigen Blutes zu wehren. Und Deutschland würde das Schicksal des späten Roms teilen, ein Tummelplatz der verschiedensten Rassen zu sein. Den Sieg würde dann derjenige Rassenbestandteil erringen, der die größte Fruchtbarkeit besitzt und dadurch die anderen Blutsbestandteile mehr und mehr zurückdrängt. Das Volk, das dann Deutschlands Gaue bewohnen würde, wäre blutsmäßig kein „deutsches" Volk mehr, wäre nicht mehr Blut von unserem Blut, nicht mehr Rasse unserer Rasse. Wollen wir unsere Art erhalten — und das ist primitivstes Naturrecht —, so müssen wir das deutsche Volk vor der Einsickerung fremden Blutes, vor der Vermischung mit fremden Rassen schützen. *Das ist Rassenpflege.*

Rassenpflege hat nicht das geringste mit Rassenhochmut zu tun. Rassenhochmut setzt ein Werturteil über die verschiedenen Rassen voraus. Wir erblicken in den Unterschieden der Rassen nicht *Wert*-, sondern *Wesens*verschiedenheiten. Und die Rasse unseres deutschen Volkes, die wir lieben und achten, wollen wir in ihrer Wesenheit erhalten und darum vor Vermischung mit Wesensfremdem bewahren.

Wenn in einer Bevölkerung alle Menschen gleich viel Nachkommen hinterließen, dann würde sich an dem gesamten Erbwert des Volkes nichts

ändern. Und wenn in einer Bevölkerung alle Menschen den gleichen Erbwert besäßen, dann würde sich auch bei verschieden starker Fruchtbarkeit der Menschen an dem gesamten Erbwert des Volkes nichts ändern. Keine dieser beiden Annahmen trifft je bei einem Volke zu, sondern der Erbwert der Menschen ist verschieden, und die Größe der Nachkommenschaft ist verschieden. Damit haben wir eine Auslese; denn Auslese liegt vor, wenn in ihrer Erbmasse verschiedene Gruppen eine verschieden starke Fortpflanzung haben. Ziel der Erbpflege ist es, nach dem Vorbild der Natur nur die gesunden, wertvollen Erbströme weiterfließen zu lassen, die kranken dagegen möglichst zum Versiegen zu bringen.

Wie rasch eine verschieden starke Fortpflanzung die Zusammensetzung einer Bevölkerung in verhältnismäßig kurzer Zeit ändern kann, dafür hat uns Lenz eine anschauliche und überzeugende Berechnung gegeben: Nehmen wir an, daß zur Zeit des 30jährigen Krieges die Bevölkerung Deutschlands zu gleichen Teilen aus zwei verschiedenen Gruppen bestanden hätte, z. B. aus 50 Prozent Weißen und 50 Prozent Negern. Nehmen wir weiter an, daß die Weißen durchschnittlich mit 32 Jahren geheiratet hätten, so daß bei ihnen die Generationsdauer durchschnittlich 33 Jahre betrug, während bei den Negern die Generationsdauer nur 25 Jahre betrug. Und machen wir endlich noch die Annahme, daß die Weißen auf die Ehe durchschnittlich nur 2 Kinder hinterlassen hätten, die wieder zur Fortpflanzung kamen, während bei den Negern durchschnittlich auf die Ehe immer 4 Kinder kamen, die sich weiter fortpflanzten. Dann würden in der Bevölkerung Deutschlands heute, also etwa 300 Jahre nach dem 30jährigen Krieg, auf 1 Weißen 4096 Neger kommen. Die Weißen wären so gut wie ausgestorben. Lediglich auf Grund der kürzeren Generationsdauer und der doppelt so großen Nachkommenschaft wäre es zu dieser Auslese der Negergruppe gekommen.

Wenn wir die Wirkungen der Auslese bei unserem eigenen Volk kennenlernen wollen, so müssen wir natürlich auf so auffällige Gruppen-Unterscheidungsmerkmale wie in dem künstlich aufgestellten Beispiel verzichten. Vom nationalsozialistischen Standpunkt aus gibt es nur einen einzigen Gradmesser für die Wertbeurteilung des Menschen, das ist seine körperliche und geistige Leistungsfähigkeit im Dienste des Volksganzen. Diese Leistungsfähigkeit ist in bestimmender Weise abhängig von der erblichen Veranlagung. Erwünscht ist die Fortpflanzung jedes Deutschen, dessen Erbmasse frei ist von krankhaften Anlagen, und der bereit ist, seine erblich bedingten wertvollen Fähigkeiten „im Rahmen des Gesamten und zum Nutzen aller" einzusetzen, und sich damit als belastungsfähiger Pfeiler des nationalsozialistischen Gebäudes, als Bannerträger der nationalsozialistischen Idee zu erweisen. Unerwünscht ist die Fortpflanzung aller derer, die auf Grund ihrer erblichen Belastung nicht imstande sind, an der Aufbauarbeit des deutschen Volkes erfolgreich mitzuwirken, die nicht die Voraussetzungen des Kulturträgers besitzen.

Gewinnen wir also Einblick in die Fortpflanzungsstärke dieser beiden Gruppen — wobei die Schwierigkeiten der scharfen Abgrenzung beider Gruppen für viele Fälle nicht verschwiegen werden sollen —, so wissen wir auch, nach welcher Richtung die Auslese bei uns wirkt.

Nachdem als Auslesevorgänge alle diejenigen Ereignisse in Betracht kommen, die die Fortpflanzung von erblich verschiedenen Gruppen beeinflussen, liegt es auf der Hand, daß dem Krieg eine ausgesprochene Auslesewirkung zukommt. Zum Kriegsdienst werden von vornherein nur die körperlich und geistig Gesunden eingezogen, während die erblich Belasteten in der Heimat zurückbleiben. Im Felde ist die Wahrscheinlichkeit des Todes für den am größten, den sein Wagemut an die Stelle der größten Gefahr treibt, für den, den seine glühende Vaterlandsliebe, sein hohes Pflichtgefühl und seine unverbrüchliche Treue bedenkenlos an den verzweifeltsten Stellungen ausharren und das Leben freudig für das Vaterland in die Schanze schlagen läßt, für den, den seine Führereigenschaften an die Spitze des Sturmtrupps, an die Spitze der Kompagnie gestellt haben. Die Kriegsfreiwilligen haben allein durch die Tatsache, daß sie ohne äußeren Zwang, nur einem inneren Gesetze folgend, ihr Leben einsetzten, Zeugnis von ihrem hohen sittlichen Wert abgelegt. — Und während sich die Schlachtfelder von Langemarck von dem vergossenen Blute der

freiwilligen Studentenregimenter rot färbten, und uns Erbgut von höchsten seelischen und geistigen Werten unwiederbringlich verlorenging, konnten die auf Grund ihrer minder wertvollen Erbanlage zu Hause Gebliebenen sich kampflos Lebensstellungen erringen und Familien gründen. Ihre Erblinien blieben uns erhalten. So stellte der Weltkrieg eine Auslese der weniger wertvollen und der minderwertigen Erbströme, eine ausgesprochene *Gegenauslese* dar.

Das gilt aber grundsätzlich für die meisten Kriege, die geführt wurden. Mögen wir an die Kreuzzüge, mögen wir an die Befreiungskriege denken, stets trugen die Tüchtigsten und Treuesten, Selbstlosesten und Einsatzbereitesten die schwersten Blutopfer. Unendlich viel wertvolle Erbströme sind im Laufe der Jahrhunderte auf den Schlachtfeldern zum Versiegen gekommen. **Nur ein Ziel gibt es, das diesen hohen Einsatz rechtfertigt, das ist die Erringung und Erhaltung der Freiheit des Volkes und die Sicherung seiner Lebensgrundlagen. Jeder aus anderen Gründen geführte Krieg ist verbrecherischer Raubbau am wertvollsten Gute des Volkes.**

Sittlich gerechtfertigt waren die Blutsopfer unserer SA. und SS. bei dem Kampf um die Erringung der Macht; aber auch der Tod der fast 400 jungen Männer ist eine tief bedauerliche Gegenauslese.

Und Gegenauslese ist es weiterhin, wenn jährlich Hunderte von wagemutigen jungen Deutschen dem Sport zum Opfer fallen, sei es im Kampf mit den Bergen, sei es als Flieger, sei es als Kraftfahrer. Alle diese Gefahren drohen nur dem tapferen Draufgänger, nicht dem ängstlich abwägenden Feigling.

Wenn man bedenkt, daß dieser Auslesevorgang Jahrhunderte hindurch gleichsinnig gewirkt hat, so kann es nicht wundernehmen, daß heldische Tugenden immer seltener werden. Das jämmerliche Versagen im November 1918 gegenüber einem Haufen keineswegs heldischer und wagemutiger Verbrecher war eine traurige Auswirkung dieser Gegenauslese.

Neben Heldentum und selbstentsagender Einsatzbereitschaft für die Volksgemeinschaft ist die wichtigste Kulturvoraussetzung *geistige Begabung*.

Richtunggebend und führend kann eben nur der geistig Hochbegabte sein. Die geistige Begabung ist durchschnittlich in den oberen sozialen Schichten höher als in den unteren; denn die geistig Gutbegabten der unteren Gesellschaftsschichten steigen für gewöhnlich in die oberen Schichten auf. Der soziale Aufstieg vollzieht sich ja meist in der Weise, daß der geistig bestbegabte Sohn aus einer Familie einer unteren sozialen Schicht nicht den Beruf des Vaters ergreift, sondern sich einem geistigen Beruf zuwendet. Mit der Feststellung, daß in den höheren Berufen durchschnittlich die bessere Begabung zu finden ist, ist natürlich noch gar nichts gesagt über die geistige Begabung des *einzelnen* Vertreters der verschiedenen sozialen Schichten. Es ist durchaus möglich, daß im Einzelfall der Sohn eines Akademikers eine viel geringere geistige Begabung besitzt als ein bestimmter Sohn eines Hilfsarbeiters. Im Sinne des allgemeinen Volkswohls ist es gelegen, daß jeder Deutsche dorthin gestellt wird, wo er auf Grund seiner erbmäßig bedingten Veranlagung seinem Volk am meisten nützen kann. Nur wer die geistige Voraussetzung besitzt, *darf* in die zur Führung bestimmten höheren geistigen Berufe eintreten. Aber auch *jeder*, dem ein gütiges Geschick gute geistige Begabung in die Wiege gelegt hat, *soll* an dieser Stelle seinem Volke dienen, gleichgültig wo diese Wiege gestanden hat. Darum fordert Punkt 20 unseres Programms: „Um jedem fähigen und fleißigen Deutschen das Erreichen höherer Bildung und damit das Einrücken in die führenden Stellungen zu ermöglichen, hat der Staat für einen gründlichen Ausbau unseres gesamten Volksbildungswesens Sorge zu tragen . . . Wir fordern die Ausbildung geistig besonders veranlagter Kinder armer Eltern ohne Rücksicht auf deren Stand oder Beruf auf Staatskosten."

Wenn in den sozialen Oberschichten die geistige Begabung im Durchschnitt höher ist als in den Unterschichten, so muß uns eine Untersuchung über die Größe des Nachwuchses in den verschiedenen sozialen Schichten Klarheit geben über die Frage, ob und in welcher Richtung ein Auslesevorgang nach der geistigen Begabung hin stattfindet.

Ehe und Nachwuchs

Hier ist zunächst der Tatsache zu gedenken, daß in den geistigen Berufen verhältnismäßig viel mehr Menschen dauernd auf Familiengründung verzichten als in den körperlichen Berufen. Einen schweren Verlust an geistig wertvollem Erbgut bedeutet vor allem das Eheverbot des katholischen Klerus. Die katholischen Geistlichen stehen in der überwältigenden Mehrzahl nach ihrer geistigen Veranlagung zweifellos weit über dem Volksdurchschnitt. Seit bald 900 Jahren wiederholt sich dauernd der Vorgang, daß der begabteste Sproß des Bauern in den Priesterstand tritt, und daß damit gerade diese wertvollste Erblinie abgeschnitten wird. Bestände auch bei den evangelischen Theologen das Zölibat, dann wären ein Linné, ein Lessing, ein Nietzsche — um nur einige Pastorensöhne zu nennen — nicht geboren; die deutsche Kultur wäre um vieles ärmer. Es ist müßig, Betrachtungen darüber anzustellen, auf welcher Höhe die abendländische Kultur heute vielleicht stehen könnte ohne das Eheverbot des katholischen Klerus.

Wenn auch in den meisten anderen höheren geistigen Berufen die Ehelosigkeit unverhältnismäßig häufig ist, so liegt das vornehmlich in wirtschaftlichen Rücksichten begründet. Vielfach ist die berufliche Ausbildung mit so großen Geldopfern erkauft, daß die materielle Grundlage für eine Familiengründung einfach nicht mehr vorhanden ist, vielfach ist das Fortkommen im Beruf geradezu an Ehelosigkeit gebunden. Vor der nationalen Erhebung suchte ein wissenschaftliches Institut, das etwas auf sich hielt, grundsätzlich nur „einen ledigen Assistenten". Die Gleichschaltung ließ diesen „Stempelvordruck" mit einem Schlage verschwinden. Leider erweist sich aber die Gleichschaltung nur allzu häufig als zeitlich recht eng begrenzt. Heute beginnen die reaktionären Geister die Köpfe aus den schützenden Mauselöchern immer kühner hervorzustrecken, und so feiert auch der gesuchte „ledige Assistent" immer häufiger seine familienfeindliche Auferstehung.

Auch der Eintritt der Frau in die höheren geistigen Berufe wirkt sich für die Erhaltung wertvoller geistiger Anlagen sehr ungünstig aus. Erhebungen von den verschiedensten Seiten haben ergeben, daß von den ehemaligen Studentinnen, die hinsichtlich geistiger Begabung zweifellos weit über dem allgemeinen Durchschnitt stehen, viel mehr als die Hälfte ohne Nachkommen bleiben. Wenn aber gerade die begabtesten Frauen ihre wertvolle Erbmasse nicht weitergeben, dann führt — wie Lenz sich scharfgemeißelt ausdrückt — das Frauenstudium letzten Endes zur Verdummung des Volkes.

Ein nicht geringer Teil der geistigen Arbeiter schließt sich also durch dauernde Ehelosigkeit von der Fortpflanzung aus. Nahezu alle in den höheren geistigen Berufen Stehenden, namentlich die Akademiker, zwingt der erwählte Beruf aber, den Zeitpunkt der Eheschließung in ein unnatürlich hohes Lebensalter hinauszuschieben. Die lange Ausbildungszeit, die durch die Überfüllung der geistigen Berufe bedingten ungünstigen Anstellungsaussichten und die vom bevölkerungspolitischen Gesichtspunkt aus unheilvolle Gehaltsregelung, die dem in seiner vollen Arbeitskraft Stehenden ein niedriges Anfangsgehalt gewährt mit der Vertröstung auf Erhöhung durch Alterszulagen für die Zeit, wo er nicht mehr so viel leisten kann, und wo es vor allem zur Weitergabe seiner Erbmasse zu spät ist — all das zusammen führt dazu, daß der Akademiker — und früher vor allem auch der Offizier — kaum vor Anfang oder gar Mitte der dreißiger Jahre eine Ehe schließen kann. Je später eine Ehe geschlossen wird, desto kleiner ist begreiflicherweise im Durchschnitt die Kinderzahl. Das oben geschilderte Beispiel von den zwei Gruppen: Weiße und Neger hat gezeigt, wie ungeheuer sich eine verschiedene Generationsdauer im Verein mit verschieden großer Nachkommenzahl innerhalb einer für ein Volk kurzen Zeit auswirkt.

Die erzwungene Spätehe hat jedoch noch eine andere verhängnisvolle Folge. Je weniger der Zeitpunkt einer Eheschließung absehbar ist, desto größer ist für den jungen Mann im allgemeinen die Gefahr, daß er eine Geschlechtskrankheit erwirbt. Die Bedeutung der Geschlechtskrankheiten liegt für unsere Betrachtungsweise, die ja stets vom Volksganzen auszugehen und in Geschlechterfolgen zu denken hat, in zweifacher Richtung: Manche junge Männer, die sich eine Geschlechtskrankheit zugezogen haben, verzichten dauernd auf eine Eheschließung aus Furcht, Frau

und Kinder unglücklich zu machen; das sind die von hohem Verantwortungsgefühl Getragenen, deren wertvolle Erbmasse damit ausgeschaltet wird. Bei vielen anderen schiebt die Heilungsdauer einer Geschlechtskrankheit den Zeitpunkt der Eheschließung zum mindesten noch weiter hinaus, also ebenfalls eine unerwünschte Auswirkung. Wird aber eine Geschlechtskrankheit in die Ehe hineingetragen, so zeigt sich die traurige Folge, wenn es sich um Syphilis handelt, sehr häufig in Früh- und Totgeburten oder in der Geburt mit Syphilis behafteter Kinder. Und wird die Frau vom Mann mit Tripper angesteckt, so ist sehr häufig nach der ersten Geburt eine weitere Empfängnis nicht mehr möglich. Auch beim Manne selbst kann im Anschluß an eine Trippererkrankung eine dauernde Unfruchtbarkeit eintreten. Lenz schätzt, daß in jeder Generation etwa 500 000 Ehen wegen Trippers kinderlos bleiben. Und wenn man hierzu noch die Fälle rechnet, wo nach dem ersten Kind wegen der Erkrankung der Frau keine weitere Schwangerschaft mehr eintreten kann — sogenannte „Einkindersterilität" —, so ergibt sich, daß in jeder Generation viele Millionen Kinder wegen Trippers nicht geboren werden.

Man kann natürlich die Frage nach der Fruchtbarkeit der verschiedenen sozialen Schichten auch in der Weise angreifen, daß man die durchschnittliche Kinderzahl auf die fruchtbare Ehe vergleicht und dadurch feststellt, welche Schichten ihren Bestand erhalten, welche Schichten wachsen, und welche Schichten abnehmen.

Es ist ein noch immer weitverbreiteter Irrtum, daß ein Ehepaar durch zwei Kinder ersetzt würde. Bescheidenes Nachdenken genügt, den Irrtum aufzudecken. Da durchaus nicht alle Neugeborenen das fortpflanzungsfähige Alter erreichen, da weiter durchaus nicht alle Menschen heiraten, und da schließlich ein Teil der Ehen kinderlos bleibt, kann eine durchschnittliche Kinderzahl von zwei auf die Ehe den Bestand auf die Dauer natürlich nicht halten. Es sind vielmehr bei Berücksichtigung aller in Betracht kommenden Momente nach einer durchaus überzeugenden Berechnung von Burgdörfer auf die fruchtbare Ehe 3,4 Kinder zur Bestanderhaltung nötig. Heute kommen im Reichsdurchschnitt auf die fruchtbare Ehe nurmehr knapp 2 Kinder. Und heute ist die durchschnittliche Kinderzahl fast in allen sozialen Schichten gleich niedrig mit einer wichtigen, gleich näher zu erörternden Ausnahme. Die weitgehende Angleichung der Fruchtbarkeit in den verschiedenen sozialen Schichten ist jedoch eine verhältnismäßig junge Erscheinung.

Der Geburtenrückgang setzte schon gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts ein, und zwar ganz ausgesprochen in den oberen sozialen Schichten, während in den unteren Schichten der Fortpflanzungswille noch ungebrochen war. In den ersten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts vergrößerte sich die Spannung zwischen der Fruchtbarkeit der oberen und unteren Schichten immer mehr, so daß zum Beispiel nach einer Erhebung in Preußen aus dem Jahre 1912 auf eine Eheschließung in der Schicht der Offiziere, der höheren Beamten und freien Berufe 2,0 Kinder, auf eine Eheschließung in der Schicht der Fabrikarbeiter, Handlanger usw. ohne gewerbliche Ausbildung 4,1 Kinder und auf eine Eheschließung in der Schicht der Landarbeiter und Tagelöhner 5,2 Kinder kamen. Wir haben also während dieser Zeit auch in der ehelichen Fruchtbarkeit eine deutliche Gegenauslese der geistigen Begabung. Nach dem Krieg folgten dann auch die unteren sozialen Schichten dem Beispiel der oberen. Nur eine Schicht wurde, wie schon kurz angedeutet, von dem Geburtenrückgang nicht oder kaum erfaßt, das ist die Schicht, deren Kinder die Idiotenanstalten und Hilfsschulen, die Fürsorgeanstalten und Gefängnisse füllen. Die Schicht dieser erblich schwer Belasteten hat auch heute noch eine durchschnittliche Kinderzahl von 4 und mehr Kindern. Also ein doppelt so großer Nachwuchs wie in dem Beispiel der Weißen und der Neger!!

Ursachen des Geburtenrückganges

Der Nationalsozialismus hat den unbeugsamen Willen, sich dieser verhängnisvollen Entwicklung der Geburtenbewegung, die zu einem Aussterben der Kulturträger und zu einer tödlichen Überwucherung durch Minderwertigkeit führt, mit ganzer Kraft entgegenzustemmen. Wenn wir das wollen, so müssen wir in erster Linie klar sehen, wo die Ursachen des Geburtenrückganges liegen.

Einer der gedankenlosesten Erklärungsversuche ist die Behauptung, daß die Fortpflanzungs*fähigkeit* gesunken sei. Die verblüffende Weisheit der geistbegnadeten Erfinder dieser Lehre übersieht, daß in den letzten Jahren in Deutschland jährlich 500 000 bis 800 000 Menschenleben durch Frühgeburten verlorengegangen sind, die zum allergrößten Teil auf verbrecherische Entfernung der Leibesfrucht zurückzuführen waren. Im übrigen wäre eine innerhalb von zwei oder drei Jahrzehnten zu voller Ausbildung gekommene, derartig weit umsichgreifende Entartung ein geradezu unerhörtes biologisches Ereignis, für das es kein Vorbild gibt.

Nein, nicht die Fortpflanzungs*fähigkeit* ist gesunken, sondern die Fortpflanzungs*freudigkeit* ist mehr und mehr geschwunden. Der ungeheure Geburtenausfall der letzten Jahrzehnte ist in allererster Linie die Folge einer *gewollten Geburteneinschränkung*. Wenn wir diese naturentfremdende Strömung bis zum Ursprung verfolgen, so stoßen wir auf *zwei Quellen, eine innere seelische und eine äußere materielle*. Auch heute wird leider noch vielfach die Meinung vertreten, daß die wichtigste Ursache der Geburteneinschränkung die wirtschaftliche Not sei. Und doch genügt eine einfache Überlegung zur Widerlegung dieses Irrtums: die Geburteneinschränkung hat bei uns in einer Zeit wirtschaftlicher Hochblüte in den wirtschaftlich gutgestellten oberen sozialen Schichten begonnen, und die Seuche hat sich auch in Ländern ausgebreitet, wo von wirtschaftlicher Not nicht die Rede sein kann, wie in Amerika, in der Schweiz, vor allem auch in den skandinavischen Ländern. Es kann also keinem Zweifel unterliegen, daß die Hauptquelle nicht die wirtschaftliche Not, sondern eine seelische Umwandlung der Menschen ist. Diese seelische Umstimmung läßt sich am kürzesten fassen in den beiden Begriffen *Individualismus* und *Rationalismus*.

Mit der französischen Revolution, die die Freiheit und die Gleichheit der Menschen lehrte, begann die Geistesrichtung, die den Menschen immer mehr loslöste aus der Volksgemeinschaft, die den *Einzelmenschen* immer mehr in den Mittelpunkt alles Geschehens stellte und alles Geschehen vom Standpunkte des Einzelmenschen sah und wertete. Gleichzeitig verschob daneben die im 20. Jahrhundert einsetzende „Aufklärung" das Schwergewicht der Lebensauffassung immer mehr nach der reinen vernunftgemäßen Betrachtungsweise.

Das *freie Selbstbestimmungsrecht* spricht den Menschen das Recht der Lebensgestaltung lediglich unter dem Gesichtswinkel der persönlichen Befriedigung zu. Die *Vernunft* verbietet es, sich irgendwelche Fesseln aufzulegen, die die Bewegungsfreiheit in der rein ichbezogenen Lebensgestaltung einschränken. Der natürlichste Lebensvorgang, die Fortpflanzung, wird unter den bestimmenden Einfluß der Vernunft, der ratio, gestellt. Es widerspricht der Vernunft, den zum Lebensinhalt gewordenen persönlichen Lebensgenuß mit der Aufzucht von Nachkommenschaft zu belasten. Mit wachsendem Wohlstand steigert sich die Genußsucht. Darum waren die wohlhabenden Kreise die ersten, die mit der „Rationalisierung" der Nachkommenschaft begannen.

Und darum trat der Geburtenrückgang auch dort, wo der Wohlstand am größten war, und wo die Lockungen des flachen Lebensgenusses am stärksten wirkten — in den *Großstädten* — zuerst in Erscheinung, während der naturverbundenere Landbewohner von der gefährlichen Entwicklung noch nicht ergriffen wurde. Die gewaltige *Ausbildung der Industrie* und des *Handels* zog jedoch im vergangenen Jahrhundert immer mehr Menschen vom Land in die Stadt. Das Ausmaß der *Landflucht* kennzeichnet nichts besser als die Tatsache, daß im Jahre 1871 noch 64 Prozent der deutschen Bevölkerung in Landgemeinden und nur 36 Prozent in Städten lebten, während im Jahre 1925 gerade umgekehrt 64 Prozent in Städten wohnten, und die Zahl der Landbewohner auf 36 Prozent gesunken war. Die vom Lande zugezogenen entwurzelten Stämme können sich den gefährlichen Einflüssen der Stadt nicht lange entziehen; schon nach durchschnittlich drei Generationen sterben sie erfahrungsgemäß aus. Und nur dem dauernden Zustrom vom Lande ist es zu danken, daß die Städte nicht schon längst ausgestorben, sondern im Gegenteil bis in die letzten Jahre hinein dauernd angewachsen sind. Die unter der Herrschaft des Götzen „Zahl" stehende Menschheit war in ihrer Kurzsichtigkeit auf diese Entwicklung stolz. In der Liste der Welt-

städte um eine oder gar mehrere Stufen hinaufzurücken, das war der Ehrgeiz der Stadtväter. Sieht man tiefer und bedenkt man, daß im allgemeinen nur der das Land mit der Stadt vertauscht, der Unternehmungsgeist besitzt, und in dem der Drang steckt, vorwärtszukommen, und daß im Durchschnitt — von dem Hoferben abgesehen — die auf dem Lande Zurückbleibenden über weniger Wagemut, über ein geringeres Streben, sich emporzuarbeiten, verfügen, so liegt es auf der Hand, daß sich auch die „Binnenwanderung" in die Stadt in der Richtung der Gegenauslese auswirken muß. Die wertvolleren Erbströme des Bauernblutes sind es, die in der Großstadt zum raschen Versiegen kamen.

Die geschilderten Vorgänge stellen kein erstmaliges Ereignis dar. In grundsätzlich ganz gleicher Weise spielten sie sich auch im alten Rom ab. Nach der siegreichen Beendigung der Punischen Kriege begann sich in Rom der Wohlstand zu heben. Mit ihm steigerte sich die Genußsucht. Die hohe Bewertung des Reichtums und des oberflächlichen Lebensgenusses ließ die Fortpflanzungsbereitwilligkeit in den Städten mehr und mehr schwinden. Die Sittenlosigkeit breitete sich mehr und mehr aus. Die Sinneslust entkleidete die Ehe mehr und mehr ihrer heiligen Bedeutung als Keimzelle des neuen Lebens. Die Ehescheidungen häuften sich. Der mit dem Gewinn der Kolonien aufblühende Handel entzog dem Bauern seine Lebensgrundlage. In der Stadt lockte die Aussicht, auf müheloſe Art durch Handel den Lebensunterhalt zu verdienen. Die Landflucht setzte ein. Das Land verödete, die Städte schwollen krankhaft an. Rom wuchs zur Zweimillionenstadt an. Rasch glichen sich die Bauern, die die Bindung mit der Scholle verloren hatten, den Gepflogenheiten der „aufgeklärten" Stadtbevölkerung an. Ihre Stämme erloschen. Fremdrassige Völker rückten in die entstehenden Lücken ein. Rom ging unter.

Wir aber wollen aus der Geschichte lernen und dem drohenden Untergang unseres Volkes die Granitmauer unseres unbändigen Lebenswillens entgegenstellen.

Wir haben als tiefste Ursache des Geburtenrückganges die individualistische Weltanschauung erkannt. Der Geburtenrückgang hat, wie schon gesagt, heute alle Bevölkerungsschichten erfaßt, mit Ausnahme der ausgesprochen erblich Minderwertigen. Für diese Schicht hat sich die individualistische Betrachtungsweise gerade im umgekehrten Sinne ausgewirkt. Diese erblich krankhaft Belasteten sind zum größten Teil nicht imstande, im freien Lebenskampf durch eigene Kraft zu bestehen. Auf sich selbst gestellt, würden sie von der Natur ausgemerzt werden. Diesem Willen der Natur widersetzt sich die weltanschauliche Einstellung auf das Individuum. Ihr zur Seite tritt die dem edlen Gefühl des Mitleids entsprungene, in der Folge krankhaft übersteigerte **Humanität**. Wenn Humanität und Individualismus die Forderung stellten, daß man die vom Schicksal Gezeichneten nicht einfach zugrunde gehen läßt, wie es die Natur will, so verschließt sich der Nationalsozialismus dieser Forderung keineswegs. Der Geist der Zeit begnügte sich aber nicht mit der bloßen Erhaltung der Träger minderwertigen Erbgutes. Man erblickte geradezu eine Aufgabe von höchstem sittlichen Wert darin, ohne Rücksicht auf Kosten und Mühen die, denen die Natur das Mal der Minderwertigkeit auf die Stirn gedrückt hat, emporzuheben, fußend auf der irrigen Ansicht von der Allmacht der Umwelt, der Erziehung. Man schuf für die Schwachsinnigen Hilfsschulen, in denen nicht mehr als höchstens 25 Kinder in einer Klasse sitzen durften, während die erbgesunden erbtüchtigen Kinder sich zu 50 und 60 in einem Klassenraum zusammendrängen mußten. Ja, man fand es in folgerichtiger Auswirkung der Überbewertung des Individuums durchaus in der Ordnung, daß man den erblich schwer Belasteten die Möglichkeit schuf, ihre Erbmasse weiterzugeben. Man genehmigte Strafgefangenen Heiratsurlaub aus den Strafvollstreckungsanstalten.

Und wenn die Erbgesunden durch freilich nicht ganz zu billigende Voraussicht und durch ein letzten Endes ichsüchtigen Beweggründen entspringendes Verantwortungsgefühl gegenüber den Nachkommen von der Zeugung abgehalten wurden, so entfielen diese Hemmungen bei den erblich Schwachsinnigen, bei den Minderwertigen so gut wie vollkommen. Die notwendigen Folgerungen aus diesen Hemmungen zu ziehen, setzt ja überdies immer einen gewissen Grad von Willensstärke voraus, der in den erblich belasteten Kreisen eben nicht vorhanden ist. Sie hatten es ja auch nicht nötig, sich über die Zukunft ihrer Spröß-

linge Gedanken zu machen; sie wußten, daß für sie selbst und ihre Kinder die Allgemeinheit sorgt.

Übertriebene Weichheit gegenüber dem Schwachen, Kranken, uferlose Verständnislosigkeit gegenüber dem Starken, Gesunden einerseits, Individualismus und Rationalismus auf der anderen Seite, das waren die Leitsterne, die von den ewigen Gesetzen der Natur wegführten, die die kristallklaren Erbströme versiegen, die trüben Erbströme anschwellen ließen.

Wenn so die erste und wichtigste Ursache der verhängnisvollen Entwicklung unserer Bevölkerungsbewegung zweifellos in der seelischen Grundhaltung unseres Volkes zu suchen ist, so wäre es aber falsch, die Bedeutung der wirtschaftlichen Seite in der Frage des Geburtenrückganges zu verschweigen oder gar in Abrede zu stellen. Weiteste Bevölkerungskreise wurden in der Nachkriegszeit von schwerer wirtschaftlicher Not erfaßt. Sicherlich wurden dadurch sehr viele verantwortungsbewußte Ehepaare von einer natürlichen Fortpflanzung abgehalten. Und hier trifft die Regierung von gestern ungeheure Schuld. Steuergesetzgebung, Gehalts- und Lohnregelung ließen nicht das geringste Verständnis für die lebenswichtigste Frage unseres Volkes, für die Nachkommenschaft, erkennen. Wie häufig erhielt der Ledige und der kinderlos Verheiratete nahezu genau so viel wie der kinderreiche Familienvater. Und selbst die schüchternen Versuche von Kinderzulagen standen in gar keinem Verhältnis zu der tatsächlichen wirtschaftlichen Belastung durch eine kopfreiche Familie. Es war so, daß der Kinderlose für seine Kinderlosigkeit gewissermaßen belohnt, der Kinderreiche dagegen dafür, daß er seinem Volk die Bürgen der Zukunft schenkte, bestraft wurde. Kinderreichtum konnte geradezu zum wirtschaftlichen Untergang der Familie führen, Kinderlosigkeit oder Kinderarmut konnten zur unbedingten Voraussetzung der Selbstbehauptung werden. Staatslenker nannten sich die Männer, die das nicht sahen oder — nicht sehen wollten; denn ein gesundes, tüchtiges deutsches Volk entsprach ja gar nicht ihren weltanschaulichen und politischen Zielen. Der Marxismus will leicht lenkbare Mittelmäßigkeit und Untermittelmäßigkeit.

Nur eine Staatsführung, die ihre höchste Aufgabe in der Erhaltung und weiteren Steigerung der nationalen Kultur sieht, kann daher auch die Wege weisen, die aus der Niederung und Finsternis wieder emporführen zur Höhe und zum Licht.

Unser Weg

Das Ziel ist Förderung der Fortpflanzung der erbgesunden Kulturträger, Hemmung der Fortpflanzung der Erbuntüchtigen, die gleich Bleigewichten in die Niederung zurückziehen. Und als Wege stehen der Staatsleitung zur Verfügung: Maßnahmen und seelische Erziehung.

Entsprechend der Zweiteilung des Zieles müssen sich auch die Maßnahmen nach zwei Richtungen erstrecken, nach Ausmerze und Auslese.

In der Natur erfolgt die Ausmerze durch Tötung des Lebensuntüchtigen. Die nationalsozialistische Regierung erstrebt die Verhütung erbkranken Nachwuchses. Drei Möglichkeiten bestehen, dieses Ziel zu erreichen: 1. dauernder freiwilliger Verzicht auf Fortpflanzung. Das hat bei dem Begattungstrieb des Menschen eine Willensstärke zur Voraussetzung, die man billigerweise bei den allermeisten erblich Belasteten nicht verlangen kann. Das zweite Mittel ist dauernde Verwahrung in geschlossenen Anstalten. Diese „Asylierung" ist mit einer Reihe von Nachteilen für die Allgemeinheit verknüpft. Sie verursacht verhältnismäßig hohe Kosten, sie schaltet auch die erblich Belasteten, deren Fortpflanzung zwar unerwünscht ist, die aber als Einzelpersönlichkeiten doch Wertvolles zu leisten imstande sind, aus dem Räderwerk der Aufbauarbeit aus. Und die Asylierung bedeutet für den Erbkranken die Härte der dauernden Freiheitsberaubung. Demgegenüber verlangt der dritte Weg, die operative Unfruchtbarmachung, deren gesetzliche Regelung im „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses" vom 14. Juli 1933 festgelegt ist, von den erblich Belasteten nur ein verschwindend kleines Opfer; denn die Sterilisierung, die ja nur in einer Unwegsammachung der Ausführungsgänge der Keimdrüsen besteht, hinterläßt keinerlei Beeinträchtigung des Wohlbefindens; im Gegensatz

zur Kastration, der Entfernung der Keimdrüsen, die in den meisten Fällen mehr oder weniger erhebliche Störungen des Wohlbefindens zur Folge hat. Die Sterilisierung ist daneben aber auch vom Standpunkt der Allgemeinheit aus der Asylierung nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen, sondern auch wegen der noch vollkommeneren Sicherheit der Fortpflanzungsverhütung entschieden vorzuziehen. Die Sterilisierung ist eine Wohltat für die Allgemeinheit wie für die Erbkranken selbst; das sehen auch die Einsichtigen unter den Erbkranken voll und ganz ein. Mit dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses ist der Anfang gemacht, das, was die Natur in erbarmungsloser Weise zur Erhaltung der Art vollzieht, in der denkbar schonendsten Weise zu erreichen.

Die Maßnahmen zur Erhaltung und Vermehrung des gesunden und wertvollen Erbgutes unseres Volkes haben zunächst einmal die Aufgabe, die wirtschaftlichen Grundlagen für die Aufzucht einer großen Nachkommenschaft zu schaffen. Steuergesetzgebung, Lohn- und Gehaltsregelung dürfen als Ausgangspunkt nicht die Einzelperson haben, im Mittelpunkt muß vielmehr die den Volksbestand erhaltende Familie, die „Vollfamilie“ mit vier Kindern, stehen. Die ersten erfolgversprechenden Schritte auf diesem Wege sind schon getan. Der Reinhardtsche Steuerreformplan sieht eine Erhöhung der Kinderermäßigung in der Einkommensteuer und einen freien Betrag für Kinder bei der Vermögensteuer vor. Auch die ab 1. April 1934 in Kraft gesetzte Befreiung von den Beiträgen zur Arbeitslosenversicherung vom dritten Kinde an liegt in dieser Richtung; desgleichen die Förderung von Eheschließungen durch Gewährung von Ehestandsdarlehn, die Maßnahme der Eisenbahnverwaltung, wonach vom vierten Kinde an eine Ermäßigung der Fahrpreise eintritt. Weitere Maßnahmen müssen und werden folgen. Es darf nicht mehr sein, daß der Kinderlose und Kinderarme wirtschaftlich gegenüber dem Kinderreichen stark bevorzugt ist. Dies muß dadurch erreicht werden, daß der Kinderlose und Kinderarme im Sinne einer wahren Volksgemeinschaft dem Kinderreichen die Lasten der Kinderaufzucht tragen hilft, daß also ein Familienlastenausgleich erfolgt.

Die fördernden Maßnahmen der Volkspflege beschränken sich aber nicht auf das rein wirtschaftliche Gebiet.

Wenn die Städte, namentlich die Großstädte, mit ihren Polypenarmen das wertvolle Erbgut des Volkes an sich ziehen, und dem Volkskörper diesen kostbaren Lebensquell aus den Adern saugen, dann müssen diese Friedhöfe des Volkes eben vernichtet werden. „Jedem erbgesunden tüchtigen deutschen Volksgenossen sein eigenes Stückchen Land“ — das ist das Fernziel. Die eigene Scholle gibt dem Menschen das Gefühl der Erdgebundenheit, der Asphalt, die Steinwüste der Großstadt entwurzelt ihn. „Auflockerung der Großstädte“ ist das Stichwort, „Heim statt Wohnung“ (Nutte) ist die Losung. Die Landflucht muß bekämpft werden dadurch, daß man dem Bauern seine Lebensgrundlage sichert. Das Erbhofgesetz erstrebt dieses Ziel. Und es müssen für die zweiten und späteren Söhne des erbgesunden Bauern neue Bauernhöfe geschafft werden. Auch das ist mit der Bauernsiedlung im Osten Deutschlands bereits in Angriff genommen. Die Voraussetzungen für die Schaffung eines starken, gesunden Bauerngeschlechts, dem Kraftquell des Volkes, werden geschaffen werden.

Es muß aber auch dafür Vorsorge getroffen werden, daß die geistig Hochbegabten, die in die höheren sozialen Schichten aufgestiegen sind, ihre wertvollen Erbanlagen in ausreichendem Maße weitergeben und ihrem Volke erhalten. Wir kennen die schädlichen Auswirkungen der Spätehe. Es ist also eine Forderung der Volkspflege, daß auch der in den höheren geistigen Berufen Stehende, daß auch der Akademiker eine Frühehe schließen kann. Das stellt dann zugleich eine wirksame Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten dar. Und die Frühehe kann ermöglicht werden, wenn die Ausbildungszeit verkürzt wird. Eine Schulreform in dem Sinne einer Befreiung von blutleerem Wissenskram, mit der Zielsetzung der körperlichen Ertüchtigung und der Charakterbildung wird eine Zeiteinsparung ermöglichen.

Doch alle volkspflegerischen Maßnahmen, von denen nur einige der wichtigsten kurz gestreift wurden, verbürgen noch nicht den Erfolg. Sie schaffen nur die Voraussetzungen zum Erfolg. Der eigentliche Erfolg, die Sicherung

der Zukunft unseres deutschen Volkes als Kulturvolk, kann nur vom Volke selbst errungen werden. Und das hat wieder zur Voraussetzung eine Abkehr von dem ichbezogenen Lebensstil, eine seelische Erneuerung.

Kann es überhaupt der Sinn des Lebens sein, nur dem eigenen Ich zu leben, um mit dem Tode restlos ausgelöscht zu werden? Der Nationalsozialismus setzt diesem kläglichen Individualismus den großen Gedanken der Gemeinschaft entgegen. Eine doppelte Gemeinschaft ist es, die den Menschen bindet. Eine Gemeinschaft mit denen, die gleichen Blutes sind, die das gleiche Land ihr Vaterland nennen, die das gleiche Schicksal des Vaterlandes aneinanderkettet — eine Gemeinschaft nach der Horizontalen. Und eine Gemeinschaft mit denen, die vor ihm waren, denen er sein Leben verdankt, zu denen er als seinen Ahnen mit Verehrung emporsieht, und eine Gemeinschaft mit denen, die nach ihm sein werden, denen er das Leben schenken soll und von denen er hofft, daß einst sie seiner voll Liebe und Verehrung denken, — eine Gemeinschaft nach der Vertikalen. Volksgemeinschaft schließt beide Formen der Gemeinschaften in sich ein.

Und aus dieser doppelten Gemeinschaft erwächst eine doppelte Pflicht. In der Volksgemeinschaft der Lebenden steht der Mensch in erster Linie in Form seines Berufes. Daraus ergibt sich die Berufsauffassung. In der vergangenen Zeit wurde der Beruf nur allzusehr als ein notwendiges Übel zur Fristung des Lebens angesehen. Eine wahrhaft kümmerliche Auffassung, die niemals eine innere Befriedigung geben kann. Auch der Beruf muß dieser individualistischen Prägung entkleidet werden, muß einen sittlichen Wert erhalten. Und den erhält er, wenn er bewußt in den Dienst der großen Gemeinschaft gestellt wird. Dienst am Volke muß auch im Beruf stets oberstes Gesetz sein. Die Art des Berufes ist dabei durchaus nebensächlich. Das ist die Pflicht des neuen Menschen in der Gemeinschaft nach der Horizontalen — die Berufsleistung. Nur wenn alle Berufsleistung unter dem gemeinsamen sittlichen Leitbild: Volk und Vaterland steht, erwächst eine wahre Kulturgemeinschaft.

Und die Gemeinschaft der Geschlechterfolgen legt dem Menschen die hohe sittliche Pflicht auf, seinen Erbstrom, sofern er frei ist von trüben Beimengungen, so rein und hell, wie er durch die ungezählten Geschlechterfolgen seiner Ahnen bis zu ihm geflossen ist, auch weiterfließen zu lassen in die unbekannten Gefilde der Zukunft. Das ist seine biologische Leistung. Ein kleines und doch so ungeheuer wichtiges Teilchen ist der Mensch in der langen Ahnenkette. In seine Macht ist es gegeben, diesen Faden weiterzuspinnen, oder ihn unwiederbringlich abzureißen. Das tiefe Verantwortungsbewußtsein, nur der vorübergehende Träger seiner Erbmasse zu sein, muß die Lebenshaltung des Menschen bestimmen. Dann wird er auch seine Keimmasse vor einer Schädigung durch Gifte (z. B. Alkohol) und vor Verschlechterung durch Mischung mit einer minder wertvollen Erbmasse bei der Eheschließung zu wahren wissen. Und vom Bewußtsein seiner hohen Pflicht getragen, wird er auch nicht aus ichsüchtigen Beweggründen auf eine Weitergabe seines Erbgutes verzichten. Das gilt ganz gleich für den Mann und für die Frau. Die erbgesunde, wertvolle deutsche Frau wird die Erfüllung ihrer Sendung im Mutterberuf sehen und wird freudigen Herzens jedem anderen Beruf, auch wenn er ihr zuerst tiefere Befriedigung vortäuschen mag, zum Segen ihres Volkes entsagen.

Nur so kann das deutsche Volk vor dem Untergang als Kulturvolk gerettet werden. Aber so wird es auch gerettet werden. Die Aufgabe, die tiefverwurzelten Sumpfpflanzen der individualistischen Weltanschauung aus den Herzen auszureißen, ist ungeheuer schwer, aber sie wird gelöst werden. Der unerschütterliche Glaube an die Kraft unseres Blutes, unserer Rasse und das unverbrüchliche Vertrauen auf die Kraft der vom Führer gegründeten Lehre sind die machtvollen Werkzeuge in dem Kampf um die Seele des Menschen, zugleich aber die sicheren Bürgen des endgültigen Erfolges. Ein gnädiges Geschick hat dem deutschen Volk den Führer und Retter gesandt und hat damit das deutsche Volk ausersehen, die Jahrtausende alte arische, abendländische Kultur vor dem drohenden Untergang zu retten. Unser Volk wird diese Aufgabe, für die kein Opfer zu groß ist, erfüllen.

Was jeder Deutsche wissen muß

Im September 1919 sprach Adolf Hitler vor den ersten Sieben unserer Bewegung; 14 Tage später sprach er vor 11 Mann, dann vor 25, vor 47, im Dezember 1919 vor 111, im Januar 1920 vor 270, am 24. April 1920 in der ersten wirklichen Massenversammlung vor 1700 Menschen. Ende 1920 zählte die Gefolgschaft der NSDAP. 3000 Menschen. Im Sommer 1921 sprach Adolf Hitler zum ersten Male im Zirkus Krone vor 5000 Deutschen. Im Jahre 1925 folgten 4000 Nationalsozialisten Hitlers Ruf und vollzogen die Neugründung der Partei. Am Ende des Jahres hatte die NSDAP. 27 000 Mitglieder. Im Dezember 1926 zählte sie 59 000, im Dezember 1927 72 000 und im Dezember 1928 108 000 Mitglieder. Im Dezember 1929 gibt es 178 000 Parteigenossen, während im Januar 1932 die Bewegung mit etwa 810 000 Parteigenossen der Entscheidung entgegenzieht.



Während der erste Reichsparteitag im Januar 1922 auf dem Marsfeld in München stattfand, trafen sich die Kämpfer der Bewegung am 3. und 4. Juli 1926 zum zweiten Reichsparteitag der NSDAP. in Weimar. 6000 SA.-Männer nahmen an dem Vorbeimarsch teil, während die Gesamtzahl der Parteigenossen, die in diesen Tagen zusammenkamen, auf 15 000 geschätzt wird. Im Vergleich zu diesem Aufmarsch hatte sich die Zahl der SA.-Männer, die zum dritten Reichsparteitag am 20. August 1927 in Nürnberg erschienen, verfünffacht. Im Zuge flatterten 382 Fahnen. 12 neue Standarten wurden geweiht und die Blutfahne von 1923 mit einem Ring geschmückt. Der Anteil der Reichsbahn an der Beförderung ist mit 19 Sonderzügen, das sind allein 21 000 Teilnehmer, festgelegt. Am vierten Reichsparteitag 1929 zu Nürnberg waren aus den 30 000 braunen Kämpfern schon 60 000 geworden, 24 neue Standarten weihte der Führer. Dieses Mal beförderte die Reichsbahn mit 46 Sonderzügen rund 48 000 Teilnehmer. Der fünfte Reichsparteitag im vergangenen Jahre stand im Zeichen des Sieges und war Gemeingut des deutschen Volkes. Er wurde somit zum Reichstag aller Deutschen. 32 Nationen ließen sich durch ihre Abgesandten vertreten. 100 000 SA.- und SS.-Männer, 180 000 Amtswalter, 50 000 Hitler-Jungen sowie Hunderttausende von Teilnehmern grüßten den Führer. 5600 Fahnen flatterten, 196 Standarten wurden vom Führer geweiht. Die Reichsbahn stellte 340 Sonderzüge und beförderte damit rund 300 000 Teilnehmer.



Die Beschäftigung in der Maschinenindustrie hat seit Januar 1933 eine fortlaufende Steigerung erfahren. Die Arbeitsplatzkapazität der Maschinenindustrie war im Januar 1933 nur mit 37,7 v. H. ausgenutzt. Im Januar 1934 finden wir bereits eine Ausnutzung dieser Kapazität von 49,1 v. H., die sich bis zum Mai 1934 auf 58,4 v. H. steigerte. Damit ist eine Gesamtsteigerung um etwa 55 v. H. festzustellen. Die vorliegenden Aufträge berechtigen zu der Hoffnung, daß die Entwicklung weiter vorangetrieben wird. In den Anlagen der Industrie ist stets eine auf die Zukunft berechnete Reserve vorhanden, so daß ein Teil der vorhandenen Arbeitsplatzkapazität stets ungenutzt bleibt.



Im ersten Vierteljahr 1934 gab es in Deutschland 3097 politische Tageszeitungen mit Nebenausgaben (sogenannte Kopfblätter). Die Gesamtauflage dieser Zeitungen betrug 16 687 545. Jede Zeitung umfaßt demnach insgesamt einen Leserkreis von etwa 21 000 Einwohnern, das sind 5700 Haushaltungen. Nach der Gesamtauflage gerechnet, ergibt sich, daß auf 3,91 Einwohner oder auf 1,06 Haushaltungen ein Zeitungsexemplar kommt.



Diejenigen Juden, die Deutschland zu Beginn der nationalen Erhebung verließen, zogen in ihrer Mehrzahl nach Frankreich. Die jüdische Einwanderung wird dort mit etwa 21 000 beziffert. Nach Palästina gingen etwa 10 000 Juden, nach Polen etwa 8000, nach der Tschechoslowakei 4000, nach Amerika, Holland, der Schweiz und Skandinavien je 3000, nach England und Belgien je 2000 und nach den übrigen Ländern etwa 6000.

Aus der Geschichte der Bewegung

Hans Henning Freiherr Grote:

Versailles

Über dem Broadway von New York steht der Novemberhimmel des Jahres 1918 in leuchtendem Flammenschein und verwandelt ihn zur Tageshelle. Das Freudenfeuer der Raketen sprüht und zischt durch die Lüfte, und unter seinem aufdringlichen Lärm, ein jämmerliches Nachbild des ungeheuren, mordbringenden Geschützdonners, der nach vier Jahren der Schrecknis unerwartet und noch kaum begriffen, plötzlich verstummt ist, umarmen sich rasende, aufgeregte Menschen.

Die „Hunnen" — so nämlich wagte das verhetzte Amerika die Deutschen zu nennen — haben endlich die Waffen gestreckt. Die Welt, von einem Ungeheuer befreit, dürfe wieder aufatmen, und der wahre Frieden der Menschheit sei zuverlässig auf dem Marsche. Zugleich kommt der Name eines Mannes auf aller Lippen, ein Apostelname, der eine Prophetenbeglückung verheißt, nicht nur für die von langjähriger Lügenpropaganda vergifteten Herzen, sondern mehr noch für die immer dollarhungrigen Geldbeutel. Dieser Name: Woodrow W i l s o n, achtundzwanzigster Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

Er sei der wahre Heilsbringer der Menschheit, er werde der Schiedsrichter des toll gewordenen Europa sein, und mit ihm das ganze Dollarland, das um diese Stunde voll davon überzeugt ist, in seinen Grenzen das bestregierteste, das moralisch am höchsten stehende, also einzig wahre Kulturvolk zu sein. Man hat zwar, jedermann, ob hoch oder gering, sein Bestes getan, damit die alte Welt genug an Eisen und Pulver besaß, sich die Köpfe blutig zu schlagen. Wie sich's gehört, ist man dabei einigermaßen auf seine Kosten gekommen — aber selbstverständlich geschah das alles nur für den Weltfrieden! Seiner wird Amerika sich nun annehmen, ohne dessen Waffenhilfe die Herren Lloyd George und Clemenceau heute keine Siegesfeiern veranstalten könnten. Und darum gebietet Woodrow Wilson, der am Anfang dieses glücklichen Jahres der Menschheit die Botschaft von den Vierzehn Punkten verkündet hat, auch fürder Neuer und Alter Welt Herrscher, Prophet, Friedensfürst!

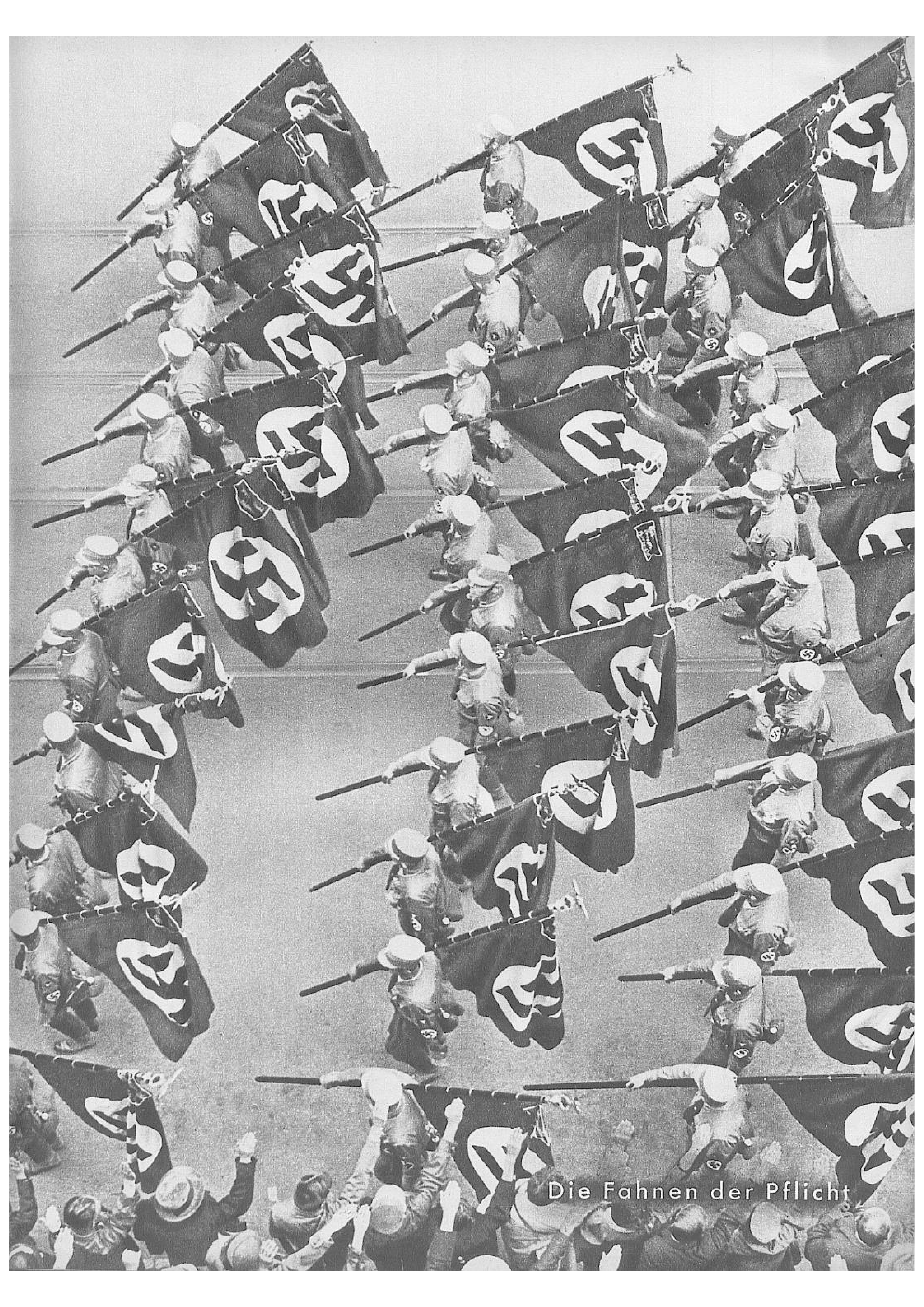
Das heißt, so redet man, so begeistert man sich. Denn was man zuletzt denkt, ist doch etwas ganz anderes. Wenn diese Menschen vom Weltfrieden sprechen, meinen sie Weltherrschaft des internationalen Kapitals, insbesondere des Kapitals von USA., bessere, schärfere Waffe oft als Maschinengewehre und Kanonen. Man hat das Zerstören gefördert — warum soll jetzt nicht der Wiederaufbau eine ertragreiche Quelle sein?! So — nur so — soll und wird Wilson im Namen Amerikas den gottgesandten Richter spielen ... denkt man!



Die Vierzehn Punkte, vom Weltrichter Wilson am 8. Januar 1918 verkündet, hier seien sie inhaltlich wiedergegeben. Denn erst dadurch wird erkennbar, in wie krassem Gegensatz zu diesem Programm, welches vom deutschen Volke gutgläubig als erste Verhandlungsgrundlage angenommen war, das von dem brutalen Vernichtungswillen der Sieger geschaffene Versailler Diktat steht. Wird ersichtlich, wie sehr Deutschland, das an den Ernst jener Proklamation geglaubt hatte, hintergangen und betrogen worden ist. Die Punkte haben folgenden Inhalt:

1. Öffentlich abgeschlossene Friedensverträge. Keine geheimen internationalen Abmachungen, aufrichtige, vor aller Welt betriebene Diplomatie.

2. Uneingeschränkte Freiheit der Schiffahrt auf den Meeren im Kriege wie im Frieden, außerhalb der Territorialgewässer und jener


Die Fahnen der Pflicht

Wir tragen
Beil und Spaten
Statt Kugeln
und Gewehr
Wir sind
die Werksoldaten
Wir sind
das graue Heer



Meere, die durch internationale Verträge gesperrt sind.

3. Möglichste Beseitigung aller wirtschaftlichen Schranken und Herstellung einer Gleichheit der Handelsbeziehungen für alle Nationen, die dem Frieden beitreten.

4. Entsprechende gegenseitige Bürgschaften für die Beschränkung der Rüstungen der Nationen auf das niedrigste, mit der Sicherheit im Inneren vereinbare Maß.

5. Unparteiischer Ausgleich aller kolonialen Ansprüche, unter Berücksichtigung der Interessen der betreffenden Bevölkerungen und der berechtigten Ansprüche der Regierungen, deren Rechtstitel zu entscheiden ist.

6. Räumung des russischen Gebietes. Ferner Richtlinien über die künftige Behandlung Rußlands.

7. Räumung Belgiens, Wiederaufbau und Wiederherstellung seiner Souveränität.

8. Räumung des besetzten französischen Gebietes und Herausgabe Elsaß-Lothringens durch Deutschland an Frankreich.

9. Berichtigung der Grenzen Italiens nach den genau erkennbaren Abgrenzungen der Nationen.

10. Gelegenheit für die Völker Österreich-Ungarns zur autonomen Entwicklung.

11. Räumung der besetzten Gebiete von Rumänien, Serbien und Montenegro. Sicherung eines freien Zuganges zur See für Serbien. Richtlinien für die Behandlung der Balkan-Staaten.

12. Selbständigkeit der Türkei. Autonomie für die zur Zeit unter türkischer Herrschaft stehenden Nationalitäten. Sicherung der Dardanellen mit Hilfe internationaler Bürgschaften als freie Durchfahrtsstraße für Schiffe und Handel aller Nationen.

13. Schaffung eines unabhängigen polnischen Staates mit Einverleibung jener Gebiete, die von unbestritten polnischer Bevölkerung bewohnt sind. Sicherung eines freien Zuganges für Polen zum Meer.

14. Gründung eines allgemeinen Verbandes der Nationen durch besondere Verträge zum Zwecke gegenseitiger Bürgschaften für die politische Unabhängigkeit und die territoriale Unverletzlichkeit der kleinen sowie der großen Staaten. (Völkerbund!)

Wilson hat seine Pläne zur Errichtung des Völkerbundes in einer Rede am 27. September 1918 folgendermaßen erläutert:

„1. Die unparteiische Gerechtigkeit, die geschaffen werden soll, darf keinen Unterschied machen zwischen jenen, gegen welche wir gerecht zu sein wünschen, und jenen, gegen welche wir es nicht zu sein wünschen. Es muß eine Gerechtigkeit sein, die keine Begünstigten kennt und die keine andere Richtschnur hat als die gleichen Rechte aller der verschiedenen Völker, die in Frage kommen."

2. Sonderinteressen einzelner Nationen oder irgendeiner Gruppe von Nationen dürfen nicht zur Grundlage irgendeines Teiles dieses Übereinkommens gemacht werden, wenn sie nicht mit den gemeinsamen Interessen aller in Übereinstimmung seien.

3. Unzulässigkeit von Bündnissen und besonderen Abmachungen „innerhalb der allgemeinen und gemeinschaftlichen Familie des Völkerbundes".

4. Untersagung wirtschaftlichen Boykotts in irgendeiner Form, es sei denn, daß „die Vollmacht zur wirtschaftlichen Bestrafung durch Ausschluß von den Märkten der Welt dem Völkerbund selbst als Zucht- und Machtmittel übertragen wird".

5. Bekanntgabe aller internationalen Übereinkommen und Verträge an die übrige Welt. Verfemung von wirtschaftlichen Rivalitäten und Feindseligkeiten. Der Wunsch nach einem aufrichtigen und sicheren Frieden, der durch bestimmte und bindende Verpflichtungen nicht unmöglich gemacht werden dürfe.

Zuvor hatte Wilson am 11. Februar auf einer Kongreßrede in Baltimore weitere vier Punkte über das Selbstbestimmungsrecht der Völker dargelegt. Hier sagte er:

„1. daß jeder Teil der schließlichen Auseinandersetzung auf der dem betreffenden Falle innewohnenden Gerechtigkeit und solchen Neuordnungen aufgebaut sein muß, von denen die Herbeiführung eines Friedens von Dauer am wahrscheinlichsten ist;

2. und daß Völker und Provinzen nicht von einer Souveränität zur anderen verschachert werden dürfen, gerade als ob sie bloße Gegenstände oder Steine in einem Spiel wären;

3. daß jede durch diesen Krieg aufgeworfene territoriale Regelung im Interesse und zugunsten

der beteiligten Bevölkerung getroffen werden muß;

4. daß allen klar umschriebenen nationalen Bestrebungen die weitgehendste Befriedigung gewährt werden soll."

Die Gesamtsituation Deutschlands, die sich im Inneren nicht allein aus der nachlassenden Kampfkraft, sondern vor allem aus dem verräterischen Verhalten der Parteien des Zentrums (Erzberger), der Demokraten, der Sozialdemokraten (Ebert, Scheidemann) und der Unabhängigen Sozialdemokraten (Haase, Barth, Liebknecht) ergab, sind bereits im „Schulungsbrief" erläutert worden*.

Die Lage an der Front seit den niederschmetternden Ereignissen vom 8. August 1918, besonders aber der Treubruch Österreichs, der in dem Sonderfriedensangebot Kaiser Karls an die Entente lag, hatten zu einem Waffenstillstandsangebot der deutschen Regierung an den amerikanischen Präsidenten geführt. In seiner Note vom 3. Oktober 1918 stellte sich Deutschland auf den Boden der Vierzehn Punkte Wilsons, des von ihm feierlich proklamierten Selbstbestimmungsrechtes der Völker und der Kundgebung des amerikanischen Präsidenten vom 27. September 1918. Aber schon die Antwort des amerikanischen Staatssekretärs Lansing zeigte den Einsichtigen in Deutschland, daß Wilson nicht mehr Herr seiner Entschlüsse war. In dem folgenden Notenwechsel trat eindeutig die Tendenz zutage, daß man zunächst einmal die militärische und moralische Widerstandskraft Deutschlands lähmen wollte. Lansing verlangte die Einstellung des U-Bootkrieges, einer besonders wirksamen Waffe in deutscher Hand, Räumung der besetzten Gebiete vor Abschluß der Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen, um damit den Deutschen jedes Faustpfand zur Erringung tragfähiger Bedingungen zu nehmen. Schließlich mischte sich die Entente durch den Mund des amerikanischen Staatssekretärs in die inneren Verhältnisse des Reichs, indem sie die Macht des Königs von Preußen als eine willkürliche bezeichnen ließ, mit der man nicht verhandeln wolle. Dahinter verbarg sich nichts anderes als die Absicht, den deutschen Revolutionsmachern Mut einzuflößen, Verwirrung in das Volk zu bringen und den Trägern des deutschen Kampfwillens die Führung zu entreißen.

Als dann die Flotte meuterte und der Aufruhr in den Städten des Reiches emporflammte, beschloß Lansing den Notenwechsel mit der Zusage, daß die Verhandlungen auf Grund der Vierzehn Punkte beginnen könnten, vorbehaltlich einer neuen Auslegung des Satzes von der „Freiheit der Meere" und zusätzlich der Bedingung, „daß Deutschland für allen der Zivilbevölkerung der Verbündeten und deren Eigentum von deutschen Streitkräften zu Lande, zu Wasser und aus der Luft zugefügten Schaden Wiedergutmachung zu leisten habe."

Jetzt glaubten die deutschen Ideologen, Phantasten und Verräter, an ihrer Spitze Erzberger, triumphieren zu können. Sie standen als Drahtzieher hinter der Revolution, die das Reich zerbrach, und blieben auch unbelehrbar, als Erzberger sich in pazifistischer Feigheit den Waffenstillstandsbedingungen des französischen Marschalls Foch in Compiègne unterwarf. Nicht nur, daß Erzberger der völligen Entwaffnung des deutschen Heeres und dessen Rückzug über den Rhein zustimmte, sondern darüber hinaus erklärte er sich damit einverstanden, daß von den Armeen der Entente rechtsrheinische Gebiete, darunter die Brückenköpfe Kehl, Mainz, Koblenz und Köln besetzt würden. Selbst Hunger und Krankheit seines Volkes vermochten diesen verräterischen Unterhändler nicht zu einer energischen Ablehnung zu veranlassen, als ihm erklärt wurde, daß seitens der Entente die Blockade in voller Brutalität aufrechterhalten bleibe.



Die Vierzehn Punkte? Schon mit Beibehaltung der Blockade und Besetzung des rechten Rheinufers sind sie verletzt. Außer den deutschen Phantasten und dem amerikanischen Präsidenten selbst glaubt von den Regierenden der Welt kein Mensch mehr an sie. In Paris wettert Clemenceau gegen dieses Programm sogar in heller Empörung. Wenn der französische Ministerpräsident — den sie den „Tiger" nennen, weil er die Deutschen so grimmig haßt — auch nur den Namen Wilson hört, steigt das Blut brennend rot in sein Gesicht, dann ballt er die Fäuste und schreit: „Was hat uns der Amerikaner dreinzureden! Frankreich hat die Hauptlasten dieses

* Siehe „Schulungsbrief" Folge 2 und 5: „Aus der Geschichte der Bewegung".

Krieges getragen und besitzt allein das Recht, den Siegfrieden zu diktieren!"

Und jenseits des Kanals sieht Lloyd George, der englische Ministerpräsident, auf ein soeben eingetroffenes Telegramm aus dem Weißen Hause, das die Einschiffung des Präsidenten von USA. nach Europa meldet. Vor seiner Landung in Frankreich gedenkt der mächtigste Mann der Welt, England seinen freundnachbarlichen Besuch abzustatten. Dagegen hat der britische Staatsmann mit dem rosigen Kindergesicht unter dem weißbuschigen Haar sicher nichts. Man wird Friedensreden halten und den großen Propheten-Professor gebührend feiern. Man kann auch gelegentlich von diesem Völkerbund anfangen, der geradezu eine Marotte des Herrn Wilson ist, wird aber auch sehr bestimmt davon sprechen, daß England bei der kommenden Friedenskonferenz sich in erster Linie für die Kolonien und die deutsche Flotte interessiert. Die Vierzehn Punkte — man wird schon mit ihnen fertig werden.

Unterdessen sitzt Woodrow Wilson zwischen Kisten und Koffern auf dem Deck des „George Washington" und sinnt in nebelhaften Träumen dem Erdteil entgegen, darauf er die Menschheit erlösen will. Denn in der Tat, der amerikanische Präsident meint es ehrlich; soweit also hätten alle diejenigen unter Siegern und Besiegten recht, die ihm vertrauend entgegenjubeln. Sie übersehen nur eines, weil sie selbst des Blutes ermangeln und Hirn von seinem Hirne sind, daß alle seine Ideen und Pläne sich irgendwo in den Wolken zusammenbrauen und jeder natürlichen Verbindung ermangeln, daß sie erklügelte Rechenkunststücke sind, totes Zahlenwerk, aber nicht für lebende, leidende, kämpfende Menschen geschaffen. Ein Prophet kommt über das weite Weltmeer einher, als ein Narr wird er sich enthüllen, und das Erlösungswerk, das er endlich hinterläßt, gestaltet sich zuletzt als das furchtbarste Friedensdiktat der Weltgeschichte und nennt sich „Versailles!"



Wilson landet am 13. Dezember 1918 in dem französischen Kriegshafen Brest und wird wie ein Gott empfangen. Der weltfremde Professor genießt erfreut den Jubel, der ihm entgegenschlägt. Einmal zwar kommt noch die Besinnung über ihn, und er äußert zu einem seiner Begleiter: „Was sich meinem Geiste darstellt — von Herzen wünsche ich, ich möchte mich täuschen — ist eine Tragödie von Enttäuschungen." Nun, was ihn selbst betrifft, so hat ein gnädiges und kaum verdientes Schicksal ihn bald der Erde entrissen, deren Menschen er in seiner Vermessenheit zu erlösen gedachte, um sie dafür nur um so furchtbarer in Verwirrung zu stürzen.

Mit Festen und Empfängen, die volle vier Wochen dauerten, begann es. Während die besiegten Völker weiter in Hunger und Elend schmachteten und nur das Vertrauen auf das Wort des amerikanischen Präsidenten ihnen noch einen Rest von Lebensmut aufrechterhielt, feierte Paris im Rausch eines Sieges, der den Entente-Heeren in den Schoß gefallen war. Endlich, am 12. Januar 1919 trat die Friedenskonferenz am Quai d'Orsay in Paris zu ihrer ersten Tagung zusammen. In die Ideologie Wilsons fügte es sich zwar nicht, daß man auf diesem ersten Tage noch nicht von seinem Völkerbund sprach, von „seiner" Idee, die ihm in Wahrheit vom Weltjudentum, namentlich von dem amerikanischen Industriegewaltigen Baruch beigebracht worden war. Dafür stritt man sich über die Konferenzsprache. Um das Französische, das nach Ansicht des „Tigers" von je als die Sprache der Diplomaten gegolten habe, und das Englische, da Lloyd George in liebenswürdigstem Tone feststellte, daß die Englisch sprechenden Nationen die Majorität der Versammlung ausmachten. Schließlich einigte man sich auf beide Sprachen, zumal Wilson (trotz seiner Professur) nur Englisch verstand.

Dann wurde neben unzähligen Kommissionen und Unterkommissionen der große „Rat der Zehn" gebildet, in dem die fünf Großmächte, Amerika, England, Frankreich, Italien und Japan vertreten waren, um hier durchzuberaten und auszugleichen, was danach den anderen Nationen, den „Kleinen" zum Beschluß vorgelegt werden sollte. Es ist immer noch so, daß die Mächtigen die erste Stimme führen; es hat sich nichts geändert; aber in die Gerechtigkeitsgedanken des amerikanischen Präsidenten scheint hier doch die erste Bresche geschlagen zu sein. Und außerdem wird aus dem „Rat der Zehn" bald der „Große Rat der Vier", bestehend aus den genannten Hauptmächten ohne Japan.

Auch sonst erfährt Wilson einiges, das ihn sehr bedenklich machen muß. Da treten mit einem Male geheime Abmachungen von Frankreich und England und Italien zutage, darin sich die einzelnen Kriegsführenden Landeroberungen und anderes garantieren. Langsam beginnt Wilson aus seinem Traume zu erwachen, aber da er ein rechter Ideologe ist, klammert er sich um so fester an den Gedanken, der ihm den Rettungsanker bedeutet, von dem er für die Welt das Heil erhofft — den Völkerbund.

Und in diesem Punkte bleibt Wilson zur Verzweiflung Clemenceaus und Lloyd Georges fest, aber Clemenceau will die Vernichtung der Deutschen, von denen nach seiner Ansicht zwanzig Millionen zu viel auf der Erde leben, Lloyd George wünscht endlich die Frage der deutschen Flotte, um die man schließlich den Krieg unternahm, und die Kolonialfrage erledigt zu sehen.

Dazwischen wird zum Überfluß ein Plan des Marschalls Foch aufgeworfen, der es nicht verwinden kann, um den Einzug in Berlin herumgekommen zu sein. Nichts mehr und nichts weniger sieht er vor als einen Kreuzzug gegen den russischen Bolschewismus, eine Art napoleonischer Großer Armee unter seinem Kommando, die Moskau erobern soll. Eine vorzügliche Gelegenheit, bei der man Deutschland gleichsam überschlucken kann.

Das ist Herrn Wilson zu viel. Die Regierung Lenins bedeutet ihm ein Instrument des Sozialismus, eine Art Experiment großen Ausmaßes. Im übrigen ist er nach Europa gekommen als Schieds- und Friedensrichter. Und statt dessen reden diese Generale von einem neuen Krieg? Die hochaufgewachsene, hagere Gestalt des „Weltordners" Woodrow Wilson richtet sich mit einem Male im Sessel empor, daß sie um Hauptеslänge über den Köpfen der streitenden Staatsmänner ist. In das stets bleiche Gesicht mit den immer ein wenig abwesend blickenden Augen tritt leichte Färbung, und bestimmten Tones erklärt der Präsident: „Ich reise ab!"

Das schlägt wie eine Bombe ein und paßt niemandem von den Versammelten. Man kann doch nicht über diesem Völkerbund einen Frieden gefährden, der jedem dieser Staaten einen gewaltigen Beuteanteil eintragen soll. Dieser Präsident will seinen Bund, b e v o r die Welt verteilt ist, aber gerade das darf nicht geschehen. Als Instrument des „Neubesitzes" mag der Völkerbund wohl angehen, wird er sogar gute Dienste leisten, wenn man es richtig anfängt.

Da platzt in die Überlegung der anderen das Temperament Lloyd Georges. Rundheraus fragt er Wilson, ob er glaube, daß man mit einer so schwierigen Angelegenheit wie dem Völkerbund in etwa zehn Tagen zu Ende gelangen werde? Und da Wilson dieser Meinung ist, versichert Lloyd George, blitzschnell die Lage erfassend, in liebenswürdigem Tone, unter diesen Umständen werde man alle anderen Fragen zurückstellen und ganz nach den Wünschen des Herrn Präsidenten von Amerika verfahren.

Von nun an tritt die Kommission für Völkerbundangelegenheiten in Funktion. Auch der Tiger muß schnaubend nachgeben. Aber sogleich benutzt er die Gelegenheit, den Völkerbund zu einem französischen Machtinstrument auszugestalten. Und setzt ganz beiläufig hinter dem Rücken Wilsons seine politischen Wünsche zur Knebelung Deutschlands durch.

Am 14. Februar 1919 glaubt sich der Präsident von USA. am Ziel, denn an diesem Tage wird die Völkerbundssatzung mit einer Mehrheit von vierzehn Nationen angenommen. Die schweren Sturmzeichen, die sich in den vergangenen Monaten gezeigt haben, die annektionistischen Bestrebungen Frankreichs, der englische Kolonialhunger, Fochs Kriegspläne sind in dieser glücklichen Stunde, wie Herr Wilson glaubt, so gut wie vergessen. Und der Völkerbund ist da. „Dieser Krieg", so führt Wilson in einer Ansprache aus, „hat furchtbare, aber auch sehr schöne Folgen gezeitigt. Die Welt ist sich, mehr denn je zuvor, der Majestät des Rechtes bewußt geworden. Miasmen des Mißtrauens und der Intrigen sind fortgefegt. Die Menschen sehen einander ins Antlitz und sagen: Wir sind Brüder und haben ein gemeinsames Ziel! Wir ahnten es früher nicht, aber jetzt geben wir uns Rechenschaft darüber. Und hier ist unser Pakt der Verbrüderung und Freundschaft."

Das war des Liberalismus klarste Prägung, wenn man nur die ideologische Fassade sieht. Nicht minder klar präsentierten die Hinterfront dieses weltanschaulichen Gebäudes Frankreich und England, mit Vorliebe auf eine liberalistische Geste bedacht, bei der man dafür Sorge getragen, daß sie der alliierten Politik nicht gefährlich

werden konnte. Jetzt sollte der große Wilson ruhig abreisen, um den Amerikanern beglückt von seinem großen Werk zu berichten. Würden sie nicht, so bedenkt Lloyd George mit wissendem Herzen, sich an eine gewisse Monroedoktrin erinnern, jenen feierlichen Grundsatz, daß Amerika den Amerikanern gehört, und daß es an den Geschicken anderer Erdteile uninteressiert bleiben will? Gewiß hat der Professor, wie der Krieg bewies, diese Regel durchbrochen, aber das war schließlich „business“ — Geschäft. Unmöglich konnte es im Interesse der Amerikaner liegen, sich auch ferner mit dem Hexenkessel Europa abzugeben, nachdem der große „Kreuzzug“ gegen Germanien gewinnbringend vorübergegangen war.

Die Kanonen von Brest donnern Salut, als der „George Washington“ die Anker lichtet, den Präsidenten an Bord. Triumphator dünkt er sich, Verkünder eines gerechten Friedens, und läßt doch nur ein Europa zurück, das aus tausend Wunden blutet. In Rußland werden Hekatomben von unschuldigen Menschen hingeschlachtet, in Deutschland rast der Bürgerkrieg über die Fluren, in allen großen und kleinen Nationen rührt es sich unheilverkündend. Italien will Fiume und mehr, die Polen gieren nach deutschem Land bis zur Spree, der Größenwahn der Tschechen feiert Orgien, Deutsch-Österreich kämpft verzweifelt um seine letzten Gebiete, und über den Rhein hinaus stößt Frankreich die Faust nach Deutschland hinein.

Um diese Zeit erteilt der englische Literat Bernard Shaw einige „Winke zur Friedenskonferenz“. Er wird zum ersten Male sehr ernsthaft. Er ist natürlich für den Völkerbund, aber er weiß auch in aller Offenheit festzustellen:

„Wer die europäische Lage wirklich übersieht und die Geschichte des Krieges beherrscht — bis zum Waffenstillstand durfte das ja keiner der Kriegführenden erlauben, aber jetzt können und sollen wir das alle tun — wird betroffen sein, wenn er Mister Wilsons Rede vom Januar 1918 (die Vierzehn Punkte) und ihre Erläuterung vom 27. September noch einmal liest. Als diese Reden gehalten wurden, sah man in ihnen eine Anklage der Zentralmächte und die Forderung, sie sollten Bürgschaften für ihr künftiges gutes Betragen geben. Heute richten sie sich lediglich gegen Mister Wilsons eigene Verbündete. Man kann förmlich Mr. Balfour, Lord Grey, Lord Robert Cecil, Monsieur Pichon, Monsieur Poincaré und Baron Sonnino hören, wie sie sagen: ‚Ich hoffe, Sie meinen nicht uns.‘ Und Mister Wilson, wie er, eingehüllt in sein berühmtes Lächeln, erwidert: ‚Sie sind zu bescheiden, meine Herren, ich meine Sie, und da die Zentralmächte jetzt erledigt sind, niemand sonst als Sie!‘“

Shaw, der anscheinend um diese Zeit noch glaubt, daß Wilson sich durchsetzen kann, deckt in aller Kindlichkeit die Karten auf und liefert für seinen Teil einen wertvollen Beitrag, der die Deutschen über die wahren Vorgänge hinter den Kulissen der Konferenz ein wenig zu unterrichten vermag. Unglücklicherweise führt bei ihnen der Minister Matthias Erzberger, der schon den überstürzten Waffenstillstand auf dem Gewissen hat, auch in der Friedensfrage das große Wort und verkündet in seinem schwäbelnden Dialekt: „Wir müsse ebe alles zugebe ...“

Dabei zeigen sich nach der Abreise des Präsidenten Gegensätze auch bei den Alliierten. Der Tiger sieht die Zeit gekommen, Frankreichs Ernte in die Scheuern zu bringen, ehe der Professor zum zweiten Male in Brest landet. Zwar liegt Clemenceau, von der Kugel eines Anarchisten getroffen, lange auf dem Krankenbett, aber seine Vitalität ist darum noch stärker geworden. Das „arme, leidende“ Frankreich brauche „Sicherheit“. Das hieß also: Besitz der Rheinlande, eine völlige Entwaffnung Deutschlands, Kontrolle seiner Fabriken und Gruben, Neuordnung des mitteleuropäischen Raumes unter französischer Hegemonie und — Reparationen!

Lloyd George erkennt die Gefahr wohl, die in solchen französischen Wünschen auch für England liegt. In seiner geschickten Art nimmt er den Kampf auf, indem er in einer längeren Denkschrift dem französischen Ministerpräsidenten die Friedensbedingungen umreißt, wie England sie sehen möchte. Bewußt geht Lloyd George darin weiter, als er es selbst möchte: er bietet Frankreich die Grenze von 1814, also das gesamte linke Rheinufer an oder die Grenze von Elsaß-Lothringen und die Nutzung der Saargruben auf die Dauer von zehn Jahren. Unter allen Umständen ist er jedoch dagegen, daß etwa die Rheinprovinzen, wie es der sehnlichste Wunsch aller französischen Politiker und Militärs ist, von Deutschland getrennt werden. Er gesteht 50 v. H. der Reparationen

allein den Franzosen zu. Aber dem Tiger ist auch das viel zu wenig, und in seiner groben, losschlagenden Art erteilt er England eine ablehnende Antwort. Doch Clemenceau hat sich verrechnet. Lloyd George antwortet mit bösem Spott und droht sogar, die Konferenz verlassen zu wollen. Der Tiger hat schlimme Tage, die um so unangenehmer sind, als inzwischen auch Wilson wieder in Paris eingetroffen ist, der zweifellos die Absicht hat, Lloyd George zu unterstützen. Zwar melden Telegramme aus Amerika, daß sich des Präsidenten Ansehen dort infolge seines Mangels an „realpolitischem" Sinn beträchtlich verschlechtert habe – die jüdische Geschäftswelt Amerikas wollte endlich Geld sehen, Summen in einer Höhe, die man weder aus Deutschland noch einem anderen Lande mit „Gerechtigkeit" herauspressen zu können glaubte – immerhin, leicht ist Wilson gerade jetzt nicht zu nehmen.

Da erreicht Clemenceau die Nachricht, daß Wilson infolge der Anstrengungen des Pariser Lebens ernstlich erkrankt sei und völlig apathisch in seinem Hotelzimmer sitze. Eine willkommene Gelegenheit, die der Tiger kurz entschlossen benutzt, um den kranken Präsidenten aufzusuchen und ihm die Pistole auf die Brust zu setzen, damit der müde Mann den französischen Gewaltplänen endlich zustimme.

Es kommt zu jener unglaublichen Szene vom 28. März 1919. Der Präsident beharrt zunächst auf seinem Willen, die Heilsbotschaft der Vierzehn Punkte innezuhalten. Da verläßt den Tiger alle Besinnung. Er stürzt sich wie ein Tollhäusler auf Wilson, packt ihn am Kragen, schüttelt ihn hin und her und schreit laut hinaus: „Boche! Boche!"

Wenn die französische Zensur auch den üblen Vorfall unterdrückt, so bleibt er doch der amerikanischen Presse nicht verborgen, und es wird gemeldet, daß ein französischer Staatsmann sich an dem Präsidenten von USA. vergriffen und ihn einen „Boche" genannt habe. Der Präsident aber fühlt sich zu matt und krank, als daß er den Franzosen und ihren Plänen noch ernstlich Widerstand zu leisten vermag. Sein Ansehen sinkt immer mehr in aller Welt.

Clemenceau ist ganz gebändigte Kraft; er weiß, daß die Stunde nur so gewonnen werden kann. Zwar hat er wegen des Auftritts seinen Rücktritt angeboten, und Wilson hat darauf befohlen, daß der „George Washington" nach Europa abzudampfen habe, damit er, der Präsident, wieder heimreisen kann. Das würde den Verzicht Amerikas auf die Verantwortung für die Friedenskonferenz bedeuten, und Frankreich würde vor aller Welt als Störenfried dastehen. Deshalb lenkt Clemenceau ein. Sehr vorsichtig beginnt er mit der Saar, und nach längerer Verhandlung läßt Wilson sich dieses erste Zugeständnis entreißen: der Völkerbund wird den Franzosen auf fünfzehn Jahre das Saargebiet als Mandat übertragen. Bald folgt die Einwilligung für die Reparationen, für die weder ein Ende, noch eine bestimmte Summe vorgesehen werden. Auch mit dem Rheinland, meint Clemenceau listig, würde sich schließlich ein Ausweg finden lassen. So geht es Schritt für Schritt bis zur völligen Kapitulation vor dem französischen Machtwillen.

Nun also konnten die Deutschen kommen!



Die Deutschen haben zwar ihren Erzberger – der sich bis zuletzt als ein Fluch für das arme Land erweisen sollte –, doch ihr neuer Außenminister ist Graf v. Brockdorff-Rantzau, seinen demokratischen Ansichten nach durchaus Mann der neuen Zeit, die angeblich glückverheißend über den Völkern aufgegangen ist; anders auch wäre er den Novemberherren nicht genehm gewesen. Aber da ist doch noch ein Etwas, das den Außenminister vor einer schrankenlosen Hingabe an die liberalistische Idee hindert. Das steigt auf aus seinem alten Blut und liegt verankert in der hohen Kultur, die seines Wesens Kern ist und jede seiner Bewegungen diktiert. Es ist zutiefst ein Stück nordischen Herrentums, das ihm später bei der Begegnung mit den brutalen Siegern für die Ehre seines verratenen Volkes schützend zur Seite stehen wird. Vielleicht auch ist dieser Graf, dessen zwingendem und klarem Wesen sich keiner, ohne den stärksten Eindruck davonzutragen, entziehen kann, schon nahe den Gefilden jenes echten Denkens, das weder die Masse noch das Einzelindividuum, ganz gleich, wie man diese Begriffe durch die schönen Worte verbrämt, sondern allein das Volk in seiner Gesamtheit als den gültigen Maßstab der politischen Dinge setzt. Jedenfalls besitzt das Deutschland von Versailles

des Jahres 1919 in seinem Außenminister noch einen Aktivposten, dessen es sich nur würdig zeigen muß, um das Schlimmste zu verhüten.

Doch Clemenceau, der Tiger, ergeht sich schon in der Vorfreude seines großen Tages. Der Schwur, den er 1871 als junger Mensch zu Bordeaux geleistet hat, Rache zu nehmen an den Deutschen, der Greis mit dem Feuerkopf wird ihn jetzt einlösen. Diktatorisch läßt er nach Berlin kabeln:

„Der oberste Rat der alliierten und assoziierten Mächte hat beschlossen, die mit Vollmachten versehenen deutschen Delegierten für den 25. April abends nach Versailles einzuladen, um dort den von den alliierten und assoziierten Mächten festgesetzten Text der Friedenspräliminarien in Empfang zu nehmen. Die deutsche Regierung wird daher dringend gebeten, Zahl, Namen und Eigenschaft der Delegierten anzugeben, welche sie nach Versailles zu schicken beabsichtigt usw."

Diese Sprache ist nichts für Brockdorff-Rantzau und gleichmütig erteilt er die Antwort, er werde diese und jene Gesandten nach Versailles entsenden. „Sie werden begleitet sein von zwei Bürobeamten ... sowie zwei Kanzleidienern, den Herren Julius Schmidt und Niedeck ..." Nun ist Clemenceau gezwungen einzulenken, und in wesentlich höflicherer Form ersucht er darum, daß wirklich voll Verhandlungsberechtigte entsandt werden. Brockdorff-Rantzau fordert zurück die Bewegungsfreiheit für diese Delegierten sowie freie Benutzung von Telegraph und Telephon zum Verkehr mit der deutschen Regierung. Im übrigen werde sich die Abreise noch hinausschieben.

„Also sie kommen doch!" frohlockt der Tiger und versichert in aller Form, die deutschen Delegierten könnten reisen, wann sie dazu bereit wären. Im übrigen werden die geäußerten Wünsche bewilligt. So kann endlich am 28. April 1919 Graf Brockdorff-Rantzau mit seiner Kommission, die im ganzen hundertundsechzig Personen zählt, Berlin in einem Sonderzug verlassen. Es ist ein offenes Geheimnis, daß der Allerweltsdiplomat und Minister Erzberger viel lieber an seiner Stelle die Führung der Delegation übernommen hätte und jederzeit für die Tätigkeit des Grafen ein abfälliges Urteil bereit hat. Brockdorff-Rantzau weiß, daß seine einzige Waffe jene Vierzehn Punkte des amerikanischen Präsidenten sind.

Unterdessen aber hat der amerikanische Präsident kapituliert und seine eigenen Grundsätze verraten. Brockdorff-Rantzau weiß zwar nichts von den Vorgängen, doch er kann alles vermuten, nachdem er den amerikanischen Oberst Conger gesprochen hat, der im Auftrage Wilsons nachts bei Duisburg den Zug der Friedensdelegation besteigt. Congers Mission ist äußerst kurz: er rät, den Friedensvertrag ohne weiteres zu unterschreiben, und weicht sofort aus, als Brockdorff-Rantzau von den Vierzehn Punkten sprechen will. Das besagt viel, wenn nicht alles. Dennoch beharrt der deutsche Minister: „Ich unterschreibe niemals etwas, was über des Präsidenten eigenen Vorschlag, dem auch die Alliierten zugestimmt haben, hinausgeht."

In der nächsten Nacht treffen die Deutschen in Versailles ein. Als Vertreter der französischen Regierung ist Oberst Henry am Bahnhof erschienen. In Kraftwagen, die mit Soldaten besetzt sind, geht der Weg in das „Hotel des Reservoirs". Jeder muß sein Gepäck selbst auf das Zimmer tragen, denn für die „Boches" rührt sich keine Hand. Schwerbewaffnete Wachen stehen am Hoteleingang und verstärken den Eindruck bei den Deutschen, daß sie hier wie Gefangene behandelt werden sollen. Später werden die strengen Bestimmungen etwas gemildert.

Sonst aber geschieht den Tag über nichts. Die Kommission hat also reichlich Zeit, ihr Rüstzeug an Argumenten und anderem Material zu ergänzen und aufzufüllen. Man weiß, daß der Gegner versuchen will, Deutschland die Schuld am Kriege zuzuschieben. Hierin sieht der Außenminister zu Recht den Fallstrick, den man Deutschland zu legen gedenkt. Alles muß schon jetzt bereitgestellt werden und greifbar sein, wenn es zur Verhandlung kommt. Aber da ist der Punkt, der dem Grafen immer wieder bedenklich erscheint: Wenn es nur dazu kommt! Wenn die anderen sich nur auf eine solche Verhandlung einlassen wollen!

So vergehen die Tage unter banger Erwartung. Am 5. Mai dann meldet sich die Gegenseite und ladet zur Prüfung der Vollmachten ein. In der Annahme, Clemenceau werde der Zeremonie selbst beiwohnen, begleitet Brockdorff-Rantzau die Kommission bis in das Hotel Trianon. Der frühere französische Botschafter in Berlin, Jules Cambon, tritt ihm mit schlecht maskierter Ver-

legenheit entgegen. Sofort ist der deutsche Außenminister kühle Abweisung und stellt den Reichsjustizminister Dr. Landsberg, den Juden und Sozialdemokraten, als den Führer beim Austausch der Vollmachten vor. Er vermeidet geflissentlich jede weitere Beteiligung an der allerdings kurzen Verhandlung.

Zwei Tage später findet die denkwürdige Sitzung im Hotel Trianon-Palast zu Versailles statt, auf deren Tagesordnung nur der eine Punkt steht: „Mitteilung der Friedenspräliminarien an die deutschen Delegierten."

Das heißt „Diktat ohne Verhandlung". Noch bliebe der Ausweg, sofort abzureisen, aber das ist gleichbedeutend mit Fortsetzung des Krieges. Brockdorff-Rantzau beschließt, den Fehdehandschuh aufzunehmen und begibt sich kurz vor Beginn der dritten Nachmittagsstunde des 7. Mai 1919 an die Stätte, an der Deutschlands Versklavung proklamiert werden soll.

Ein schmaler Korridor führt in den Sitzungssaal, den die deutsche Delegation betritt. Voran der Außenminister, der sich leicht auf seinen Krückstock stützt. Mit seinen kühlen, klugen Augen in dem jetzt blassen Gesicht sieht er erhaben hinweg über den großen Theaterdonner, mit dem Clemenceau die Stunde der Vergeltung, *seine* Stunde, ausgeschmückt hat. Der Raum ist voller Menschen. Übereifrige Zuschauer klettern auf Tische und Stühle, um sich den großen Augenblick besser einprägen zu können. Unbeirrt von dieser feindseligen Neugierde schreitet Brockdorff-Rantzau langsam weiter auf jene Stuhlreihen zu, darauf die Vertreter der Nationen Platz genommen haben, die sich hier vermessen, als eine Art Weltgerichtshof über Deutschland zu beschließen.

Ihr Sprecher ist *nur einer*. Nicht Wilson, der Heilsapostel aus Amerika, der längst vor den harten Gesetzen der Welt, denen er eine Utopie entgegenstellen wollte, kapituliert hat. Sprecher ist Clemenceau, Repräsentant seiner ganzen ehrsüchtigen, imperialistischen Nation. Zwischen Wilson und Lloyd George erhebt sich jetzt seine gedrungene Gestalt mit dem eckigen, brutalen Gesicht und dem düsteren, oft so unbeherrschten Augenblitzen darin. Ein Mann steht am Ziel seiner Wünsche und dünkt sich der Retter seines Volkes, wie er es einst als Jüngling geschworen. „Sie haben uns den Krieg aufgedrungen", schreit Clemenceau den Deutschen entgegen. „Es wird dafür gesorgt werden, daß nicht ein zweiter Krieg in dieser Form entstehen kann. Die Stunde der Abrechnung ist da ..."

Unbeweglich hört der deutsche Außenminister. Sein Auge streift Wilsons zusammengesunkene Gestalt. Abwesend und feindselig gibt der amerikanische Präsident den Blick zurück. Also ist das Schlimmste eingetreten, der Gegner ist einig oder vielmehr, er hat sich dem französischen Machtwillen gefügt. Während sich diese Erkenntnis in das Hirn des Außenministers hämmert, bleibt Brockdorff-Rantzau unbeweglich auf seinem Platze und sinnt weiter: „Noch braucht nichts verloren zu sein, wenn wir nicht nachgeben!" Und als Clemenceau geendet hat, erhebt er sich energisch und fordert: „Ich bitte ums Wort!"

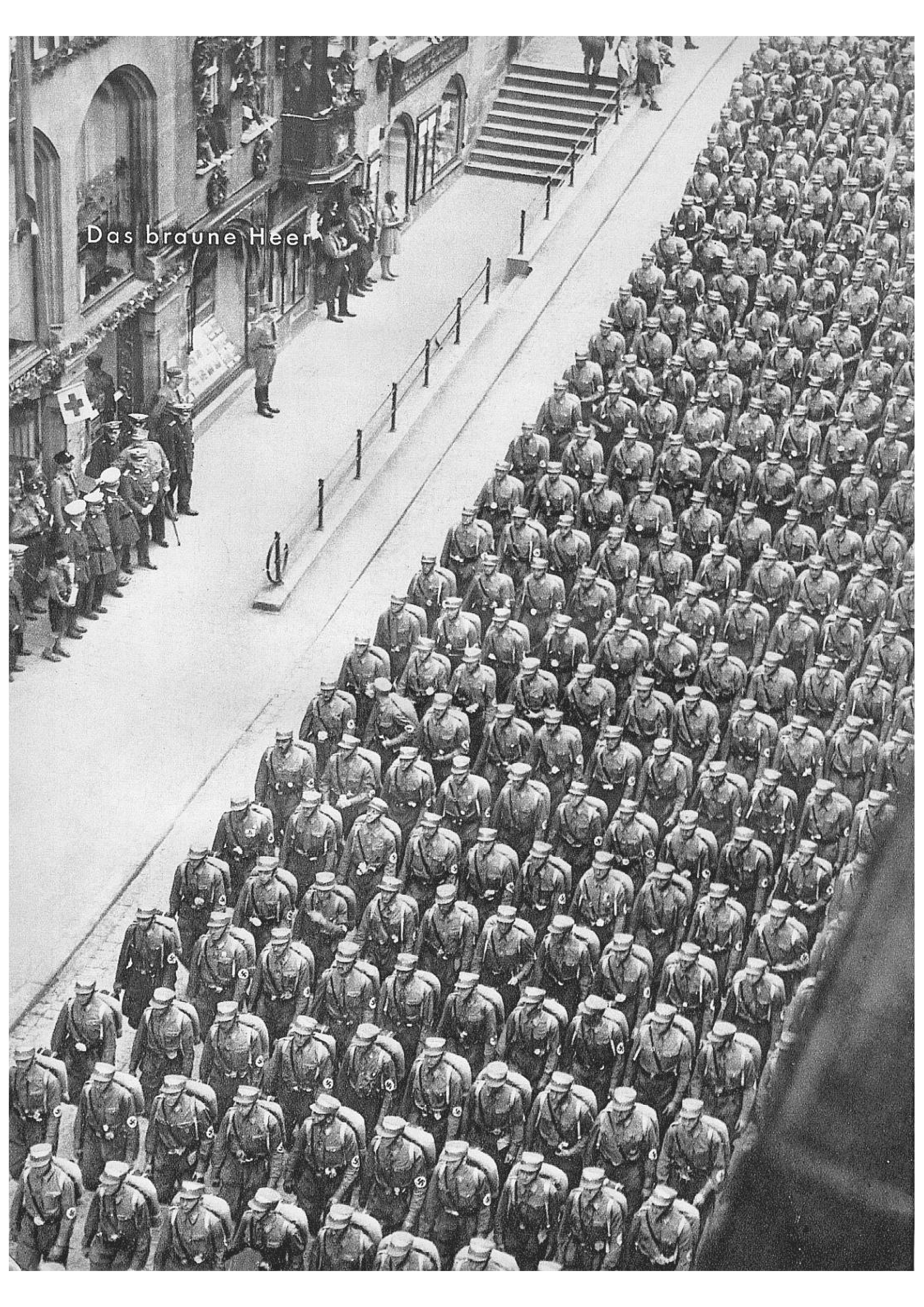
Irgendwie sieht Clemenceau die Wirkung seiner Stunde, die niemandem anders gehören soll, schon jetzt als gefährdet an. „Erst die Übersetzer zu meiner Rede", ruft er mit einem kreischenden Ton in der Stimme. Brockdorff-Rantzau setzt sich gelassen wieder.

Man hat ihm das „Buch des Friedens", wie der französische Ministerpräsident das grauenhafteste Diktat aller Zeiten genannt hat, überreicht. Der deutsche Außenminister legt den schweren weißen Band vor sich hin, ohne auch nur einen Blick darauf zu werfen, packt wie unabsichtlich seine schwarzen Handschuhe darüber und verlangt halblaut: „Die große Rede!"

Für den Fall, daß der französische Ministerpräsident jene Formen der Höflichkeit bewahrt hätte, die auch dem Besiegten noch zustehen, hat der deutsche Außenminister einen anderen Text bereitgestellt: er kommt nun nicht mehr in Frage. Für einen flüchtigen Augenblick erhebt sich Graf Brockdorff-Rantzau, in Haltung und Gebahren nicht wie der Vertreter eines geknebelten Volkes, das eine liberalistische Welt mit aller Unwahrhaftigkeit und den Mitteln übelster Spiegelfechterei zu ewigem Helotendasein verurteilen will, sondern erhaben steht der Graf, ganz Abwehr, kühl und irgendwie überlegen. Dann setzt er sich wieder und spricht. Schon nach seinen ersten Worten ergreift den Tiger Unruhe, und er behauptet, die Übersetzer schlecht zu verstehen. Man holt die Dolmetscher näher heran; unbeirrt spricht der deutsche Außenminister weiter:



Tradition



Das braune Heer

„Wir wissen, daß die Gewalt der deutschen Waffen gebrochen ist. Wir kennen die Macht des Hasses, der uns hier entgegentritt, und wir haben die leidenschaftliche Forderung gehört, daß die Sieger uns zugleich als Überwundene zahlen lassen und als Schuldige bestrafen wollen. Es wird von uns verlangt, daß wir uns als die allein Schuldigen am Kriege bekennen; ein solches Bekenntnis nun wäre in meinem Munde eine Lüge."

Da steht das Wort, klar und eindeutig, heftig spricht Clemenceau auf Wilson und Lloyd George ein; es ist kein Zweifel, die Initiative liegt nun wieder bei den Deutschen.

„Keiner von uns", so fährt Brockdorff-Rantzau fort, „wird behaupten wollen, daß das Unheil seinen Lauf erst in dem verhängnisvollen Augenblick begann, als der Thronfolger Österreich-Ungarns den Mörderhänden zum Opfer fiel. In den letzten fünfzig Jahren hat der Imperialismus aller Staaten die internationale Lage chronisch vergiftet. Die russische Mobilmachung nahm den Staatsmännern die Möglichkeit der Heilung und gab die Entscheidung in die Hand der militärischen Gewalten. Das Maß der Schuld aller Beteiligten kann nur eine unparteiische Untersuchung feststellen, eine neutrale Kommission, vor der alle Hauptpersonen der Tragödie zu Worte kommen, der alle Archive geöffnet werden. Wir haben eine solche Untersuchung gefordert, und wir wiederholen diese Forderung!"

Rührt jetzt kein Blitzstrahl an Herz und Verstand des Apostels Wilson, muß er nicht diese einzige Gelegenheit wahrnehmen, um noch einmal und in lauterer Gerechtigkeit den Schiedsrichter zu spielen? Aber der amerikanische Präsident ist lediglich entrüstet, daß diese Deutschen jetzt noch auf einer Untersuchung beharren, obwohl er schon entschieden hat. Auf dem Katheder seiner Universität hat er niemals einen Widerspruch zu ertragen gehabt; auch auf dem Apostelforum, auf das er vom Judentum gestellt worden ist, wird er einen solchen nicht dulden. Nur Lloyd George ist nachdenklich geworden und besinnt sich auf jenen alten englischen Grundsatz, auf dem Festland keine Macht zu dulden, die über die anderen ein fortdauerndes Übergewicht besitzt. Wenn diese Deutschen wirklich hart bleiben sollten, vielleicht würde England ihnen helfen — um sich selbst zu dienen ...

Nach seiner Rede erhebt sich der deutsche Außenminister und verläßt mit den Seinen den Saal. Der Kampf um den Friedenspakt hebt jetzt in Wahrheit erst an, für den Graf Brockdorff-Rantzau seine besten Kräfte bereit hält. Aber er ist schon von vornherein verloren, und auch Lloyd George wird keine Gelegenheit mehr finden, dem französischen Rivalen den Rang abzulaufen, weil Deutschland einen — Erzberger besitzt.

Der deutsche Außenminister hat recht erkannt, daß die Frage der Kriegsschuld, die Deutschland ungeteilt auf sich nehmen soll, entscheidend werden muß. Gelingt es, dieses Bekenntnis zu Fall zu bringen, so ist die Gelegenheit gekommen, den ganzen Vertrag anzufechten, der in seinen meisten und wichtigsten Punkten aus dieser moralischen Kriegsschuld, die die Deutschen anerkennen sollen, entwickelt ist. Der deutsche Außenminister arbeitet also fieberhaft mit seinen Unterkommissionen, um Satz für Satz die feindlichen Anschuldigungen zu widerlegen, so wie er es in seiner großen Rede vor der Versammlung der Nationen schon festgestellt hat. Mit Berlin steht Brockdorff-Rantzau in dauernder Verbindung, aber seltsamerweise findet er gerade in der wichtigen Kriegsschuldfrage bei der Novemberregierung nur ein halbes Ohr. Denn Erzberger ist bereits am Werk.

Am 29. Mai überreicht die deutsche Delegation der Friedenskonferenz ihre Vorschläge, unter denen sich ein Antrag auf Untersuchung der internationalen Schuldfrage befindet. Besonders hierauf will Brockdorff-Rantzau unter keinen Umständen verzichten. Am 17. Juni läßt der französische Ministerpräsident die Deutschen wissen, daß nunmehr die endgültigen Mitteilungen über den Friedensvertrag vorlägen. Brockdorff-Rantzau entsendet den Ministerialdirektor Dr. Simons zur Entgegennahme, aber die Zugeständnisse entpuppen sich als Nichtigkeiten. Noch also besitzt die Gegenseite die Nerven, so urteilt der deutsche Außenminister, und es kommt dennach darauf an, selber hart zu bleiben. Am gleichen Abend teilt er daher mit, daß er mit seiner Delegation abreisen und sich an den Sitz der deutschen Nationalversammlung in Weimar begeben werde.



Dort starrte man auf das inzwischen im Wortlaut bekanntgewordene Versailler Diktat, welches in 440 Artikeln die Verpflichtungen enthält, die

Deutschland zu übernehmen hat. Die wichtigsten Bedingungen seien hier folgendermaßen zusammengefaßt:

Teil I enthält die Bestimmung über den „Pakt der Gesellschaft der Nationen" (Völkerbund), der von den alliierten und assoziierten Staaten gebildet wurde. Die Aufnahme Deutschlands sollte nur mit Zweidrittelmehrheit erfolgen können.

Teil II beschäftigt sich mit den neuen Grenzen Deutschlands. Danach werden abgetrennt: Moresnet, die Kreise Eupen-Malmedy (letztere nach Volksbefragung, die aber unter dem Druck der Besetzung stattfand) an Belgien, Elsaß-Lothringen ohne Abstimmung an Frankreich, fast ganz Westpreußen und große Gebiete von Pommern an Polen (Trennung Ostpreußens vom Reich durch den „Korridor"), die Provinz Posen und Teile von Oberschlesien ebenfalls an Polen, Teile von Schlesien (Hultschiner Ländchen) an die Tschechoslowakei, das Memelgebiet zur Verfügung der Alliierten, Danzig als „Freie Stadt Danzig", sämtliche Kolonien an den Völkerbund, Nordschleswig an Dänemark. Damit sind ohne die Kolonien 70 000 qkm Landes dem Reich genommen mit 6½ Millionen Einwohnern.

In Teil III, der die politischen Bestimmungen über Europa enthält, wird 50 km östlich des Rheins eine neutrale Zone festgelegt, in der Deutschland weder militärische Streitkräfte noch Festungen unterhalten darf. Ferner wird die Stellung des Saargebietes unter die Oberhoheit des Völkerbundes auf die Dauer von 15 Jahren verfügt. Frankreich erhält Verwaltung und Nutznieß der Kohlengruben an der Saar. Nach 15 Jahren soll sich die Bevölkerung des Saargebietes durch Abstimmung entscheiden, zu welchem Lande sie fortan gehören will. Falls sie den Anschluß an das Deutsche Reich wünscht, so hat dieses die Kohlengruben von Frankreich in Gold zurückzukaufen. Dieser Teil enthält ferner die Anerkennung der Unabhängigkeit einzelner neugeschaffener Staaten, bestimmt weiter die Zerstörung der Befestigungen und Häfen auf Helgoland sowie die Verzichtleistung auf die Vorteile aus den Friedensverträgen von Brest-Litowsk und Bukarest.

Nach Teil IV hat Deutschland auf alle Kolonien wie sämtliche Rechte in China, Siam, Marokko und Ägypten zu verzichten. Der koloniale Gebietsverlust Deutschlands beträgt 2 954 905 qkm mit nahezu 15 Millionen Einwohner.

In Teil V sind die Bestimmungen über Land-, See- und Luftstreitkräfte enthalten. Beschränkung der Armee auf 100 000 Mann ab 1. April 1920. Auflösung des Großen Generalstabes, der Kriegsakademie, der Militärschulen usw. Herabsetzung der Munition und Waffenbestände. Auslieferung des übrigen Kriegsmaterials, Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht, Errichtung der Reichswehr unter den bekannten Bedingungen, Herabsetzung der Streitkräfte zur See.

In Teil VI wird die Auslieferung der deutschen Kriegsgefangenen bis nach Inkrafttreten des Vertrages verschoben.

Teil VII enthält die Strafbestimmungen und das Auslieferungsbegehren hinsichtlich der Heerführer, einer Anzahl von Offizieren und U-Boot-Kommandanten, Ministern und des Kaisers an die Entente zur Aburteilung vor den feindlichen Gerichten.

Teil VIII bezeichnet Deutschland und seine Verbündeten als die Urheber des Krieges und fordert Wiedergutmachung der Schäden durch Sachlieferungen, wie sie in einem solchen Umfange bisher nicht dagewesen sind. An Zahlungen hat Deutschland sofort 40 Milliarden Mark zu leisten, bis zum 1. Mai 1921 weitere 20 Milliarden Mark, bis 1926 abermals 40 Milliarden Mark, zu tilgen durch in Gold zahlbare Schuldverschreibungen. Außerdem wird die Auslieferung der deutschen Handelsflotte bestimmt.

In Teil IX wird — über die Bestimmungen in Teil VIII hinaus — die Festsetzung aller Zahlungen (Reparationen), über deren endgültige Höhe eine Bestimmung nicht getroffen worden ist, einem interalliierten Ausschuß übertragen, der bis zum 1. Mai 1921 Deutschland seine Beschlüsse mitzuteilen hat. Das Reich trägt sämtliche Unterhaltskosten der Besatzungsarmee.

Nach wirtschaftlichen Bestimmungen in Teil X, solchen über die Luftschiffahrt in Teil XI, über die Binnenverkehrswege in Teil XII, Arbeitsregelung in Teil XIII, werden in Teil XIV die „Sicherheiten für die Ausführungen des Versailler Diktats" gefordert: Die Besetzung des Rheinlandes auf 15 Jahre ab 10. Januar 1920. Bei pünktlicher Vertragserfüllung ist der Brückenkopf Köln nach 5 Jahren, Koblenz nach 10 und

Mainz und Kehl nach 15 Jahren zu räumen. Schließlich enthält Teil XV die Bestimmung, daß Deutschland im voraus die zwischen seinen ehemaligen Verbündeten und den Alliierten zu schließenden Verträge anzuerkennen habe.



Nichts war von dem Programm Wilsons geblieben. An Stelle der Freiheit der Meere trat die Verbannung der deutschen Schiffe von den Gewässern der Welt, trat sogar der Raub der deutschen Handelsflotte. Statt Beseitigung der wirtschaftlichen Schranken wurden Maßnahmen getroffen, die Deutschland alle Absatzmärkte nahmen und die ihm statt des unparteiischen Ausgleiches kolonialer Ansprüche die Kolonien einfach raubten. Das Reich zwar wurde völlig entwaffnet und kraftlos gemacht, die Siegerstaaten dagegen rüsteten um so mehr. Denn nur so war es möglich, weit über die Wiedergutmachung der eigentlichen Kriegsschäden hinauszugehen und Deutschland mit einer fortgesetzten Kette von Erpressungen zu drangsalieren, nachdem man ihm große und wichtige Gebietsteile einfach entrissen hatte, ungeachtet des von Wilson gegebenen Versprechens, daß Provinzen nicht verschachert werden dürften und jede territoriale Regelung im Interesse der betroffenen Bevölkerung erfolgen solle.

Unter glattem Bruch dieser Vereinbarungen, die zur Waffenniederlegung Deutschlands geführt haben, unter Lügen, Ränken und Drohungen sollte diesem Volk ein Diktat auferlegt werden, das an Härte und Grausamkeit in der Geschichte seinesgleichen sucht.



In Weimar aber hat der Tiger Clemenceau schon längst seine Augen und Ohren. Der französische Geschäftsträger in Berlin, Haguenin, und der französische Professor Hesnard, ein Germanist und voll der deutschen Sprache mächtig, sie beide sind äußerst rührig in Deutschland und gewinnen dort nebenbei auch die Freundschaft des Herrn Ministers Matthias Erzberger. Voller Beglückung genießt der Allerweltspolitiker, der in dieser Zeit tiefster deutscher Schmach sich in Weimar amüsiert und in ein Gästebuch die Worte schreibt: „Erst mach dei Sach, dann trink und lach!", die Bekanntschaft der beiden gelehrten Herren. Durch sie stellt Erzberger die Verbindung her, mittels deren er das an sich schon morsche Nervensystem der deutschen Regierung mit immer mehr Unterwerfungswillen füllt. Darum findet Brockdorff-Rantzau bei seiner Ankunft in Weimar eine hoffnungslose Stimmung auf den Regierungsbänken vor.

Vom 19. Juni 1919 ab ist es die in aller Welt gestellte Frage: „Werden die Deutschen unterzeichnen?" — Eine Erklärung über die Bereitwilligkeit hierzu steht noch aus. Statt ihrer gelangt die Kunde von dem Emporbranden einer nationalen Welle im Reich zu den Regierungen der Siegerstaaten. Man wird nervös im Ausland. Nur der Tiger bleibt ruhig, denn er verläßt sich auf seine Emissäre Haguenin und Hesnard.

Indes legt der deutsche Außenminister vor dem Kabinett eindeutig seine Ansicht fest: „Die nächsten zwei bis drei Monate können schwer werden, aber die Unterzeichnung dieses Friedens bedeutet eine schleichende Krankheit, an der das Volk zugrunde gehen muß."

Sehr verwundert stellt er fest, daß nur ein drückendes Schweigen ihm antwortet, bis dann Matthias Erzberger in beweglicher Quecksilbrigkeit die Lage an sich reißt. Brockdorff-Rantzau geht hinaus, durchschreitet stundenlang den Park und wird schließlich noch einmal gerufen. Er bleibt fest. Aber schon um diese Zeit weiß er, daß das Spiel verloren ist; die Uneinigkeit im deutschen Kabinett ist dank Erzberger den Feinden längst bekannt, und damit ist der Haupttrumpf seiner Hand entwunden.

Die Frage, ob ein militärischer Widerstand noch möglich sei, wird eingehend geprüft. Der Generalfeldmarschall von Hindenburg bejaht dies für den Osten und stellt es berechtigterweise für die Westgrenze in Frage. Gewiß will andererseits Marschall Foch lieber heute als morgen einmarschieren, aber da sind noch die Engländer, ist womöglich noch einmal der amerikanische Präsident, der Foch und das Militär nicht liebt. Fest bleiben und sich auf jene in diesem Zeitabschnitt letzte und ehrliche nationale Willenswelle stützen, die das zusammengebrochene deutsche Volk durchflutet!

Man weiß heute, daß selbst die Franzosen eine Zeitlang schwankend geworden sind. Ihre Zensur hat jede Mitteilung, die über einen erwachten Widerstandswillen in Deutschland berichtet, zu-

nächst verboten. Und da treffen bei Clemenceau auch schon gewisse, sehr zuverlässige Nachrichten ein: „Wie wir die Dinge sehen, werden die Deutschen unterschreiben!“ kabeln die Herren Haguenin und Hesnard nach Paris. Die Franzosen sehen Erzberger, und sie sehen nur zu recht. Das Trauerspiel geht zu Ende.

Es ist der 22. Juni 1919. Wohl versucht die deutsche Nationalversammlung wenigstens um die Ehrenpunkte, die Auslieferung der Heerführer und der sogenannten Kriegsverbrecher, einen verzweifelten Kampf zu fechten. Aber Erzberger hat seine Parteien, das Zentrum und die in dessen Schlepptau segelnden Sozialdemokraten, schon mit dem Antrag vorgeschickt: „Die Nationalversammlung ist mit der Unterzeichnung des Friedensvertrages einverstanden!“ Auf den Bänken der Rechten, die längst vom liberalistischen Gift zersetzt sind, werden zwar wilde Widersprüche laut, aber es bleibt nur Spiegelfechterei. Und wieder telegraphiert Haguenin, soeben von seinem nach Weimar entsandten Beauftragten Hesnard benachrichtigt, aus dem Hotel Adlon in Berlin an den Tiger, diesmal mit voller Bestimmtheit: „Sie werden unterzeichnen. Bedingungslos. Nicht nachgeben.“

So geschah es. Schweigend trat Graf Brockdorff-Rantzau von seinem Amte zurück. Die Nationalversammlung unterwarf sich dem Willen Erzbergers und dem der Sieger.

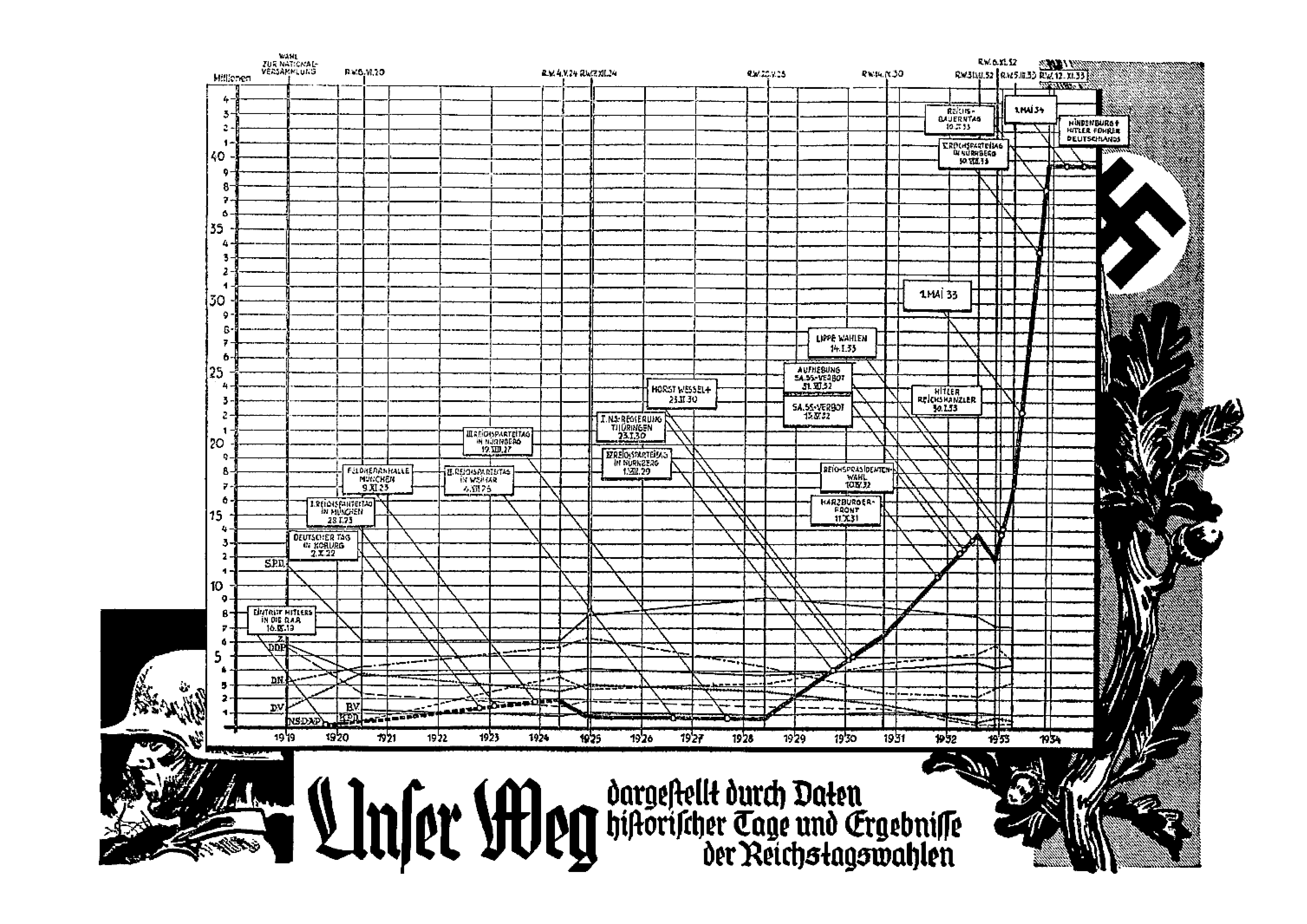


Am 28. Juni 1919 ging dann der Vorhang nieder über der deutschen Tragödie, aus der schließlich einer ganzen Welt das Unheil entsprang. Der sozialdemokratische Außenminister Hermann Müller und der Justizminister Dr. Bell, aus dem Schoße der Erzberger-Partei, dem Zentrum, vollzogen zu Versailles die Unterschrift unter das Schanddokument. Paris versank im Freudentaumel und ließ Feuerwerk springen zum Zeichen dessen, daß der alte Napoleon-Traum von neuem erfüllt war.

In Deutschland gingen die Fahnen auf halbmast, und eine Zeit des Leides hob an, das durch die tiefsten Tiefen führte, bis zuletzt auch die anderen Staaten erfahren sollten, daß niemand ungestraft die Gesetze der Natur verletzt. Aus dem utopischen Wahn des amerikanischen Professors war der französische Gewaltfriede geworden, und Wilson selbst blieb ein vom Schicksal gezeichneter Mann. Denn der amerikanische Senat lehnte das Friedenswerk ab, das der Präsident von USA. unterzeichnet hatte. Am 3. Februar 1924 starb Woodrow Wilson, einsam und ungeliebt, an Paralyse. Er starb im Wahnsinn, wie das Werk seines Hirnes sich als eine Wahnsinnstat erweisen sollte.

Deutschland aber ist seit jenen Juni-Tagen einen schweren Weg gegangen, den Weg des Leides, den es gehen mußte, weil es derer nicht achtete und jene nicht hörte, die es warnten. An ihrer Spitze stand damals schon zu München, verfemt und geächtet vom roten Novembertum und den Liberalisten aller Schattierungen als eindringlichster Rufer im Streite um die Ehre seines Landes: Adolf Hitler! Unter seiner Führung bedurfte es 14 Jahre des Kampfes, damit das deutsche Volk sich darauf besann, daß Elend und Armut in unserem Lande nur einen Grund haben: Versailles!

Wer Großes will, muß sich zusammenraffen: in der Beschränkung zeigt sich erst der Meister, und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben. Goethe.



Unser Weg dargestellt durch Daten historischer Tage und Ergebnisse der Reichstagswahlen

Fragekasten

H. M., Garlstorf.

Ortsgruppenleiter als Hoheitsträger sind verantwortlich für alle Gliederungen der Partei im Bereich ihrer Ortsgruppe, damit auch der NSV. in personeller und organisatorischer Beziehung. Die sachlichen Anweisungen erhält beispielsweise der Amtsleiter der NSV. von seinem nächsthöheren Amtsleiter.

Sch., Glauchau.

Die Frage, ob SA.-Angehörige für die durch SA.-Dienst versäumte Arbeitszeit Lohn beanspruchen können, ist nach den Grundsätzen des § 616 BGB. zu beantworten. § 616 BGB. regelt den Anspruch auf arbeitsvertragliche Vergütung für den Fall, daß ein Dienstverpflichteter durch einen in seiner Person liegenden Grund ohne sein Verschulden an der Dienstleistung verhindert wird. Eine solche Verhinderung liegt bei einem SA.-Mann, der zum SA.-Dienst verpflichtet ist, vor. Ihm ist in Ausübung des SA.-Dienstes die Arbeitsleistung unmöglich. Verschuldet hat er diesen Umstand im allgemeinen jedoch nicht. Vor allem kann sein Eintritt in die SA. ihm nicht als Verschulden angerechnet werden. § 616 bestimmt, daß der in der bezeichneten Weise verhinderte Arbeitnehmer, obwohl er keine Arbeit leistet, seinen Lohnanspruch dann nicht verliert, wenn seine Verhinderung eine „verhältnismäßig nicht erhebliche Zeit" dauert. Wann eine Verhinderung zeitlich als erheblich anzusehen ist, entscheidet sich nach den Umständen des einzelnen Falles; deshalb läßt sich nicht allgemein sagen, in welchem Falle einem SA.-Angehörigen die durch SA.-Dienst versäumte Arbeitszeit zu bezahlen ist und in welchem Falle nicht. Durch SA.-Appell bedingte oder hin und wieder vorkommende Verhinderungen haben als unerheblich zu gelten und sind deshalb zu bezahlen. Dagegen ist eine mehrwöchige Verhinderung durch Versetzung in ein Schulungslager oder Teilnahme an Schulungskursen als erheblich anzusehen, so daß für diese Zeit ein Lohnanspruch nicht besteht.

In allen Fällen einer erheblichen Arbeitsverhinderung des SA.-Mannes wird der Betriebsführer guttun, sich mit der höheren SA.-Dienststelle (Standarte) in Verbindung zu setzen und mit dieser die Frage der Beurlaubung und Entlohnung des betreffenden SA.-Mannes zu besprechen.

K. K., Leipzig.

Einberufungen zu den Lehrgängen an der Reichsschule und an den Landesführerschulen dürfen lediglich über das Gauschulungsamt erfolgen. — Die Leiter der Schulen sowohl als auch andere Dienststellen sind nicht befugt, von sich aus Zuweisungen zu den Kursen der Schulen vorzunehmen.

E. Schn., Hamm i. Westf.

Die Oberste Leitung der PO. vertritt im Einvernehmen mit dem Reichsschatzmeister den Standpunkt, daß vorbestrafte politische Leiter nicht ohne weiteres als ungeeignet zu bezeichnen sind. Es ist dies von Fall zu Fall besonders zu entscheiden unter Berücksichtigung der Straftat, die zu einer Verurteilung führte, und auch der Zeit, die seit der Straftat vergangen ist.

W. T., Trier.

Auf Anordnung des Stabsleiters der PO., Pg. Dr. Ley, vom 19. Februar 1934 gehören allen Organisationen, die der PO. unmittelbar unterstehen, nur noch Parteigenossen an. In seiner Sondermitteilung vom 2. und 28. März 1934 an alle NSBO.-Landesobmänner und Gau-Betriebszellenobmänner gibt im Verfolg darauf der Reichsobmann der NSBO., Pg. Schuhmann, bekannt, daß die vor dem 30. Januar 1933 zur NSBO. gehörenden Mitglieder in die Partei, die nach diesem Termin von der NSBO. aufgenommenen Volksgenossen in die Deutsche Arbeitsfront zu überführen sind.

Da Sie bereits Mitglied des DHV. sind, würde sich — wie Sie selbst bemerken — Ihre Überführung in die DAF. erübrigen. Irgendwelche Sonderrechte können Sie aus der Tatsache, daß Sie bereits Mitglied der DAF. waren, nicht herleiten.

NSBO., Berlin.

Der auf Seite 80 des Organisationsplanes der Deutschen Arbeitsfront abgedruckte Passus bezüglich des Sterbegeldes beruht selbstverständlich auf einen Irrtum und müßte lauten:

> Sterbegeld wird nicht gewährt, wenn der Verstorbene eine Lebensversicherung, fällig nach seinem Ableben, über 2000 RM. abgeschlossen hat.

Der letzte Satz dieser Richtlinien besagt im übrigen, daß diese Richtlinien nur einen Vorentwurf darstellen, und daß der endgültige Plan noch herausgegeben wird. In der überarbeiteten Fassung, die zur Zeit Pg. Dr. Ley zur Genehmigung vorliegt, wird dieser Satz überhaupt in Fortfall kommen.

E. Sch., Bad Kreuznach a. d. Nahe.

Das Werben für die freiwirtschaftliche Bewegung ist nicht gestattet. Gemäß Erlaß des Herrn Reichsministers des Innern vom 8. Mai 1934 — I 1406 A 22. 2 — sind die freiwirtschaftlichen Vereinigungen zu verbieten und aufzulösen, da die Agitation dieser Organisationen als volksschädigend und staatsgefährlich angesehen werden muß. Die bisher bekanntgewordenen freiwirtschaftlichen Vereinigungen sind bereits für das ganze Reich verboten worden.

G. T., Frankfurt a. d. O.

Die Abteilung „Gartenbau" der Reichsbetriebsgemeinschaft Landwirtschaft gliedert sich in Sparten. Die gärtnerischen Gemüsesamen- und Blumensamenkulturen mit angeschlossener Samenhandlung, soweit diese Samen hauptsächlich in der eigenen Gärtnerei erzeugt werden, gehören zum Beispiel zur Sparte „Gemischte Betriebe", Fachschaft Gartenbau der Reichsbetriebsgemeinschaft Landwirtschaft. Eine Sparte „Pflanzenschutz" besteht nicht.

Für Pflanzenschutz bestehen Hauptstellen, deren Anschriften Sie aus der „Deutschen Gärtnerzeitung" Nr. 4, 1934, ersehen.

K. T., Breslau.

In Tausenden von Versammlungen ist immer wieder betont worden, daß jeder schaffende Deutsche der Deutschen Arbeitsfront beitreten soll. Ausgenommen hiervon sind nur Beamte und Angehörige jener Berufe, für die besondere Organisationen geschaffen wurden. Wir empfehlen Ihnen, bei Wiedereröffnung der DAF. dieser beizutreten. Sie müssen dies bei der für Ihren Wohnsitz zuständigen NSBO.-Dienststelle tun.

Das deutsche Buch

Sizza Karaiskakis:

Das Dritte Reich durch meine Brille

Buchverlag der Buch- und Tiefdruck-Gmb.H., Berlin SW 19, 1934. 3,50 RM.

Das vorliegende Werk gehört zu den besten Schilderungen und Beurteilungen des Nationalsozialismus seit der Machtergreifung. Es ist von einer Frau geschrieben, einer Griechin, übrigens der Urenkelin des griechischen Freiheitshelden gleichen Namens, die nicht nur einen ausgezeichneten Stil schreibt, sondern auch einen Blick für das Wesentliche des deutschen Wesens hat, der im Hinblick auf ihre ausländische Staatszugehörigkeit immer wieder in Erstaunen versetzt. Das Einfühlungsvermögen der Frau paart sich hier mit einer auf genauer Kenntnis der Verhältnisse beruhenden Beobachtungsgabe und Urteilskraft.

Nichts ist mehr geeignet, die im Auslande verbreiteten Lügen und Entstellungen über Deutschland und den Nationalsozialismus zu bekämpfen und zu zerstören, als das unvoreingenommene Zeugnis eines Ausländers, der über seine Eindrücke berichtet. Ihm muß auch das Recht zur Kritik — zumal wenn es vom Grunde einer grundsätzlichen Bejahung ausgeht — zugestanden werden. Dem Werk ist größte Förderung zu erteilen, die sofortige Übersetzung in die Weltsprachen in Angriff zu nehmen: Englisch, Französisch, Spanisch.

Es gibt wohl keine Frage des Nationalsozialismus, die nicht in Angriff genommen wurde, keine Veränderung im deutschen Volk, die nicht geschildert worden wäre und in ihrem Gegensatz zu früher aufgezeigt würde.

Friedrich Burgdörfer:

Volk ohne Jugend

Zweite erweiterte Auflage. Verlag K. Vowinckel, 1934. 5,50 RM.

An Hand wertvollsten statistischen Untersuchungsmaterials beweist Burgdörfer, daß das bedeutsamste Lebensproblem des deutschen Volkes der Geburtenrückgang ist. In reichhaltiger Aufgliederung werden im ersten Teil dieses Buches die qualitativen und quantitativen Auswirkungen des Geburtenschwundes aufgezeigt, dessen Folgerungen in der Frage der Überalterung des deutschen Volkes münden. Burgdörfer spricht darum besonders ernst von den voraussichtlichen Konsequenzen, die eintreten werden, wenn nicht schleunigst der tiefe Geburtenstand überwunden wird. Die passive Bevölkerungsbilanz der nächsten Jahre wird eine warnende Lehre für das ganze deutsche Volk bilden. Der dritte Teil des umfangreichen Buches behandelt die weltläufige Erscheinung des Geburtenrückganges, die sich jedoch in Deutschland am gefährlichsten auswirkt. Sie bedeutet eine nicht wieder gutzumachende biologische Selbstschwächung des gesamten deutschen Volkstums. Im Schlußkapitel werden positive Vorschläge über den Ausgleich der Familienlasten gemacht. Burgdörfers Buch gehört zu den besten Arbeiten dieser Gattung, es muß dementsprechend zu Schulungsfragen herangezogen und allen maßgebenden Kreisen mit Nachdruck empfohlen werden.

Dr. R. Demoll:

Instinkt und Entwicklung

Verlag J. F. Lehmann, München, 1933. Geh. 2 RM., geb. 3 RM.

Eine ausgezeichnete kleine Broschüre mit guten Bildern. Es wird gezeigt, daß Instinkthandlungen nicht als Wahlhandlungen und nicht als Reflexe zu betrachten sind. Demoll ist Biologe an der Universität München und stellt hier im Gegensatz zu den genannten Erklärungen des Instinkts die These auf, daß Instinkt nur morphologisch, im Zusammenhang mit der Gesamtentwicklung betrachtet werden darf; erst dann ist er Entwicklungsetappe. Es werden in voller Anschaulichkeit Fälle aufgezeigt, wo Instinkt und Entwicklung so ineinander verflochten sind, daß sie ineinander übergehen und eine begriffliche Scheidung nicht mehr gelingt. Das wird besonders bei Symbiosen von Tieren deutlich, wo die physische Entwicklung des einen Teils untrennbar von Instinkthandlungen des anderen ist. Dabei wird die Frage gestellt, ob nicht Instinkt das eine Mal sich äußert in der Umbildung der Formen und das andere Mal in der Handlung des ganzen Organismus.

Die Schrift, ausgezeichnet bebildert, ist besonders geeignet für weitere Kreise naturwissenschaftlich Interessierter, Schulen und Volksbibliotheken, denn sie behandelt ein Urrätsel des Lebens in vorbildlich klarer Form.

Herbert Hentschel:

Züchtungskunde und Rassenpflege der Menschen

Heft 7 der Reden und Aufsätze zum nordischen Gedanken. Herausgeber Dr. Bernhard Kummer. Verlag Adolf Klein, Leipzig. Preis 1,50 RM.

Diese Schrift hat kein Schriftsteller in seinem Studierzimmer ausgedacht, sonst wären ihre Gedanken vielfach mehr systematisch geordnet, sondern sie hat ein Bauer geschrieben, der beiläufig Diplomlandwirt ist. Sie sprüht von Temperament, ist voll vom Wissen praktischer Erfahrung. Der Verfasser spricht aus seiner geradezu umfassenden Erfahrung in der Tierzucht zu der brennenden Frage der Erbgesundheitslehre und der daraus zu folgernden Rassenpflege. Dabei wendet er sich als flotter Fechter gegen jene, die die theoretischen Ergebnisse der neuesten Naturwissenschaft ohne praktische Hemmung auf die menschliche Rassenpflege anwenden wollen, Ergebnisse, die gerade dem wahren Wissenschaftler nie endgültige sind. Erst recht kämpft er gegen alle, die Einzelerfahrungen der Tierzucht in der Menschenzucht verwerten wollen. Er als Sachkenner weiß auf diesem Gebiet um den Unsinn der Verallgemeinerung. Er weiß, wie verschieden die Zucht bei den einzelnen Tiergattungen getrieben werden muß, er weiß ebenso, daß es selbst innerhalb der gleichen Tiergattung keine Schablone für die Zucht geben darf. Darum ist er gegen alle schablonenhafte Anwendung von einzelnen Tierzuchterfahrungen auf die menschliche Rassenpflege, bei der außerdem die Faktoren Geist und Charakter noch besonderer Beachtung bedürfen, wie es schon bei der Pferdezucht und Hundezucht nötig ist.

Die Schrift kann bestens empfohlen werden und mag eine große Hilfe sein all denen, die lebenswahre und nicht bloß kathederweise Vorträge über dieses Gebiet haben wollen.

Paul Magdeburg:

Rassenkunde und Rassenpolitik

Eichblatt-Verlag, Leipzig, 1933. 46 S., Preis 0,30 RM.

Die Unterschiede der Rassen und die Tatsachen und Forderungen der Erbgesundheitslehre können wohl kaum, ohne daß die klare Verständlichkeit leidet, auf kleinerem Raum erörtert werden. Das Schriftchen eignet sich vortrefflich zur Verbreitung und Aufklärung. Die nationalsozialistischen Rettungsmaßnahmen, die besonders den Schutz des Bauerntums und der Familie betreffen, sind am Schluß gebührend hervorgehoben.

Rudolf Craemer:

Der Kampf um die Volksordnung.

Von der preußischen Sozialpolitik zum deutschen Sozialismus.

Verlag: Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1933. 6,80 RM.

Das vorliegende Werk ist vor der nationalsozialistischen Revolution geschrieben worden. Weil die Gedankengänge des Verfassers durch die Neuordnung Deutschlands zum Teil Wirklichkeit geworden sind, ist der Inhalt dieses Werkes um so wertvoller, denn er ist sowohl eine Deutung unserer geschichtlichen Vergangenheit wie zugleich auch eine geistige Begründung des heutigen revolutionären Geschehens. Der Leser gewinnt durch die gut begründeten Gedanken dieses Buches die klare Erkenntnis, daß der Kampf um die Sozialordnung und der Kampf um die Gestaltung des deutschen Staates in einem unmittelbaren, schicksalhaften Zusammenhang stehen. Die Gedanken der deutschen Philosophen, der Romantiker, der preußischen Könige, der Gewerkschaftler und Sozialpolitiker der letzten Jahrzehnte finden sich durch die klare Darstellung des Verfassers zu einem bedeutsamen geschichtlichen und völkischen Zusammenklang.

Eine derartige Darstellung, die bis heute fehlte, zeigt dem erwachten deutschen Volk, daß der jahrhundertelange Kampf um den Inhalt des deutschen Staates und die Sozialordnung ein Kampf des deutschen Wesens mit der westlichen Ideenwelt war. Das Buch hat sein Verdienst auch darin, daß es durch gründliche und sachliche Schilderung der Entwicklung der deutschen Sozialbewegung die Männer der Vergessenheit entrissen hat, welche die Vorkriegsgeneration unbeachtet ließ, weil sie in ihrer oberflächlichen Betrachtungsweise den deutschen Sozialismus dem artfremden Marxismus gleichsetzte. Die scharfe Kritik am Marxismus und die Hervorhebung der Namen wie von der Marwitz, Rodbertus, Riehl, Bader, Weitling, Lorenz, Stein, Wichern, Brockdorff-Rantzau usw. sind zu begrüßen. Eine Darstellung der Kämpfe und Gedanken letzterer legt Zeugnis davon ab, daß der preußisch-deutsche Staatsgedanke und der Nationalsozialismus die dem deutschen Wesen entsprechende Volksordnung sind.

Heinrich Henkel:

Strafrichter und Gesetz im neuen Staat.

Die geistigen Grundlagen.

Verlag: Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1934. 2,— RM.

Diese ausgezeichnete Schrift behandelt in vier Abschnitten die geistigen Grundlagen der Beziehungen von Strafrichter und Gesetz. Im Mittelpunkt steht der bekannte, rechtsdogmatisch und rechtspolitisch gleichwichtige Satz: Nulla poena sine lege (keine Strafe ohne Gesetz). Der Verfasser geht aber davon aus, daß dieser Satz im Zeitalter der Aufklärung entstanden ist und die Formulierung eines politischen Protestes gegen überhandgenommene Richterallmacht bedeutet. Im Denken der Aufklärung verkörpert er die Verschmelzung von Rechtswert und politischem Wert. Die grundsätzlich individualistische Staatsauffassung der Aufklärung findet ihren Ausdruck in der Lehre vom Gesellschaftsvertrag. Auf diese Weise führt Henkel die geschichtlichen Grundlagen zu jenem rechtsdogmatischen Satz weiter aus. Der zweite Abschnitt seiner Arbeit ist dann eine Untersuchung über dessen Wirksamkeit.

Die Arbeit schließt damit ab, daß der Verfasser nach der Überwindung des Nulla-poena-Gedankens eine Untersuchung der neuen Sinngehalte für die Grundfragen der gesetzlichen Bindung des Richters, der Funktion des strafgesetzlichen Tatbestandes und der strafrichterlichen Gesetzesauslegung in Aussicht stellt. Was die Schrift besonders empfehlenswert macht, ist der Umstand, daß hier ein Beispiel bester nationalsozialistischer Wissenschaft gegeben ist. Ihre Verbreitung ist unter Hervorhebung ihrer Leichtverständlichkeit in weitgehendstem Maße zu empfehlen.

Achtung!

Vor Anschaffung des in Folge 6 besprochenen Buches Dr. Achim Gercke: „Die Rasse im Schrifttum" empfiehlt es sich, die 2. Auflage abzuwarten, die eine wesentliche Überarbeitung erfahren hat.

Jeder Volksgenosse kann sich in allen Fragen der deutschen Literatur an die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums, Berlin N 24, Oranienburger Straße 79, wenden.

Bücher zu unseren Aufsätzen:

Alfred Rosenberg: „Der deutsche Ordensstaat"

Alfred Rosenberg:
„Wesensgefüge des Nationalsozialismus"
Eher-Verlag, München, 1932, 1,— RM.

Boehm: „Volkspflege"

Baur-Fischer-Lenz: „Menschliche Erblichkeitslehre und Rassenhygiene". Band 1: „Menschliche Erblichkeitslehre", 4. Aufl. 1934 in Vorbereitung, etwa 16,— RM., Band 2: Fritz Lenz: „Menschliche Auslese und Rassenhygiene" (Eugenik), 1933, 4. Aufl., Leinwand 15,30 RM., Band 1 und 2 Verlag J. F. Lehmann, München.

Friedrich Burgdörfer: „Volk ohne Jugend", 2. Aufl. 1934. Verlag Vowinckel, Berlin, kart. 5,50 RM., Lw. 7,50 RM.

Friedrich Burgdörfer: „Sterben die weißen Völker?", 1934. Verlag Georg D. W. Callwey, München, kart. 1,30 RM.

Gütt-Rüdin-Ruttke: „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses", Gesetz und Erläuterungen (Kommentar), 1934. Verlag J. F. Lehmann, München, Lw. 6,— RM.

Ruttke, Falk: „Heim, nicht Wohnung", veröffentlicht in der Zeitschrift „Mein Eigen-Heim", Heft 12/Dez. 1933. Eigenheim-Verlag Ludwigsburg/Erscheinungsort Weinsberg.

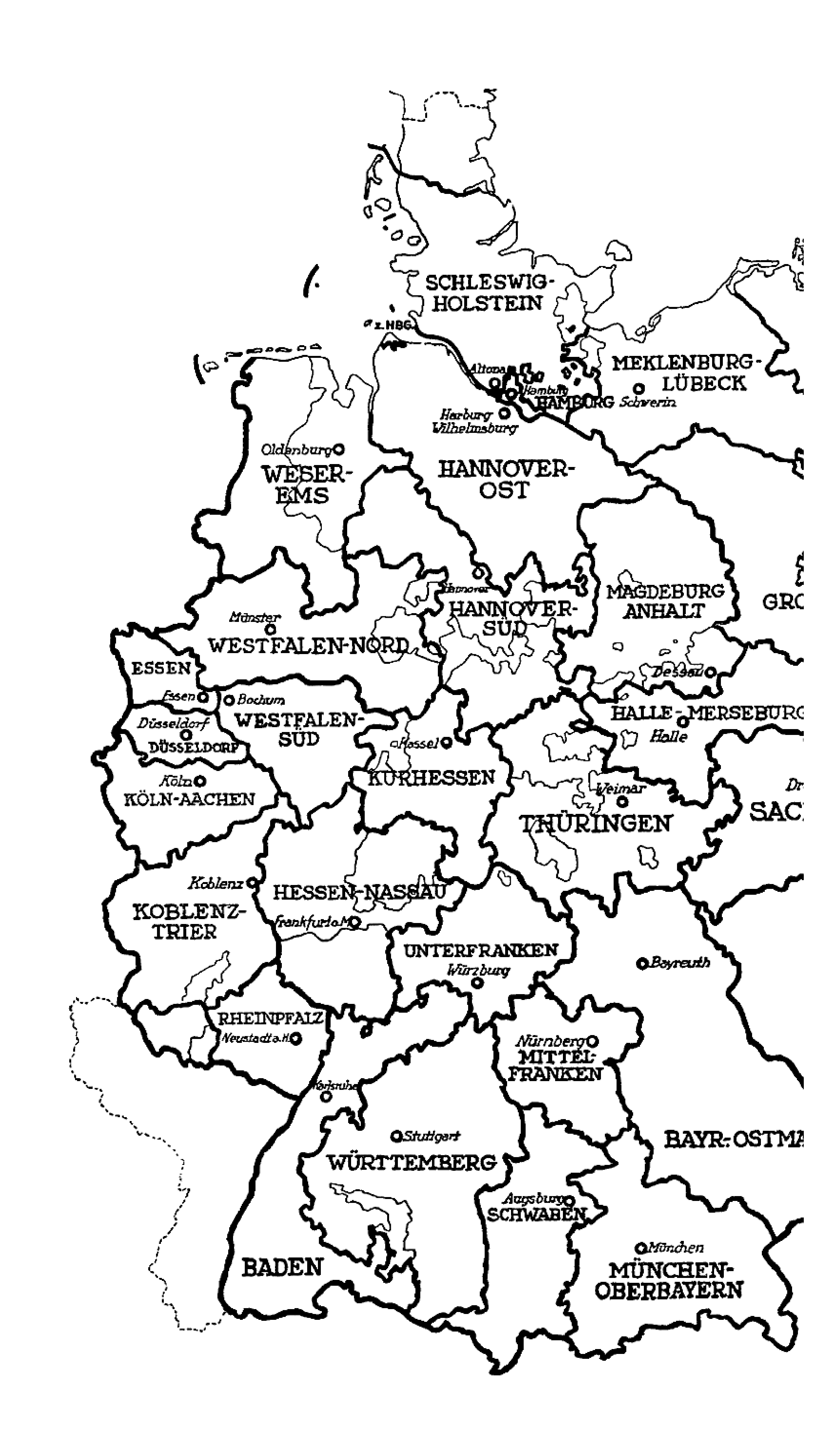
von Ungern-Sternberg: „Die Ursachen des Geburtenrückganges im europäischen Kulturkreis", 1932. Verlag Schoetz, Berlin. 9,80 RM.

Hans Henning Frhr. Grote: „Versailles"

Werner Beumelburg:
„Deutschland in Ketten"
Gerhard Stalling, Oldenburg, 1931, 4,80 RM.

Auflage der Septemberfolge: 750 000

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Schriftleitung. Herausgegeben vom Reichsschulungsamt der NSDAP. und DAF. Hauptschriftleiter und verantwortlich: Kurt Jeserich, Berlin SW 19, Märkisches Ufer 34, Fernruf F 7 Jannowitz 6201. Druck: Buchdruckwerkstätte GmbH., Berlin.


SCHLESWIG-HOLSTEIN
z. HBG.
Altona
Hamburg
HAMBURG
Schwerin
MEKLENBURG-LÜBECK
Harburg Wilhelmsburg
Oldenburg
WESER-EMS
HANNOVER-OST
Hannover
HANNOVER-SÜD
MAGDEBURG-ANHALT
Münster
WESTFALEN-NORD
Dessau
ESSEN
Essen
Bochum
WESTFALEN-SÜD
Düsseldorf
DÜSSELDORF
Kassel
KURHESSEN
HALLE-
Halle
Weimar
THÜRINGEN
Köln
KÖLN-AACHEN
Koblenz
HESSEN-NASSAU
KOBLENZ-TRIER
Frankfurt a.M.
UNTERFRANKEN
Würzburg
Bayreuth
RHEINPFALZ
Neustadt a.H.
Nürnberg
MITTELFRANKEN
Karlsruhe
Stuttgart
WÜRTTEMBERG
Augsburg
SCHWABEN
München
MÜNCHEN-OBERBAYERN
BADEN



GAUGRENZEN — LANDESGRENZEN ○ SITZE DER GAUGESCHÄFTSSTELLEN

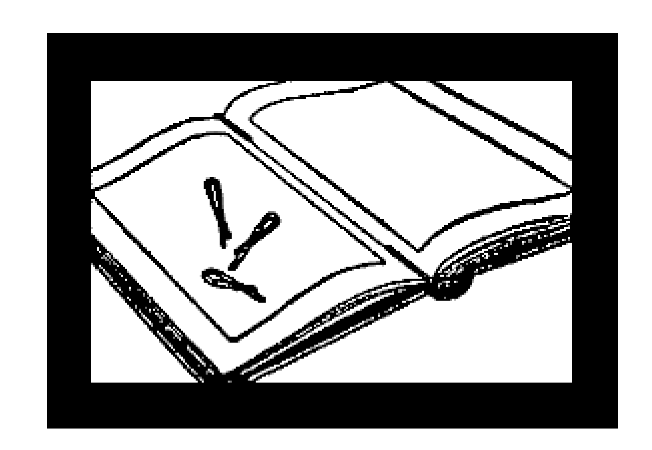
DER SCHULUNGSBRIEF

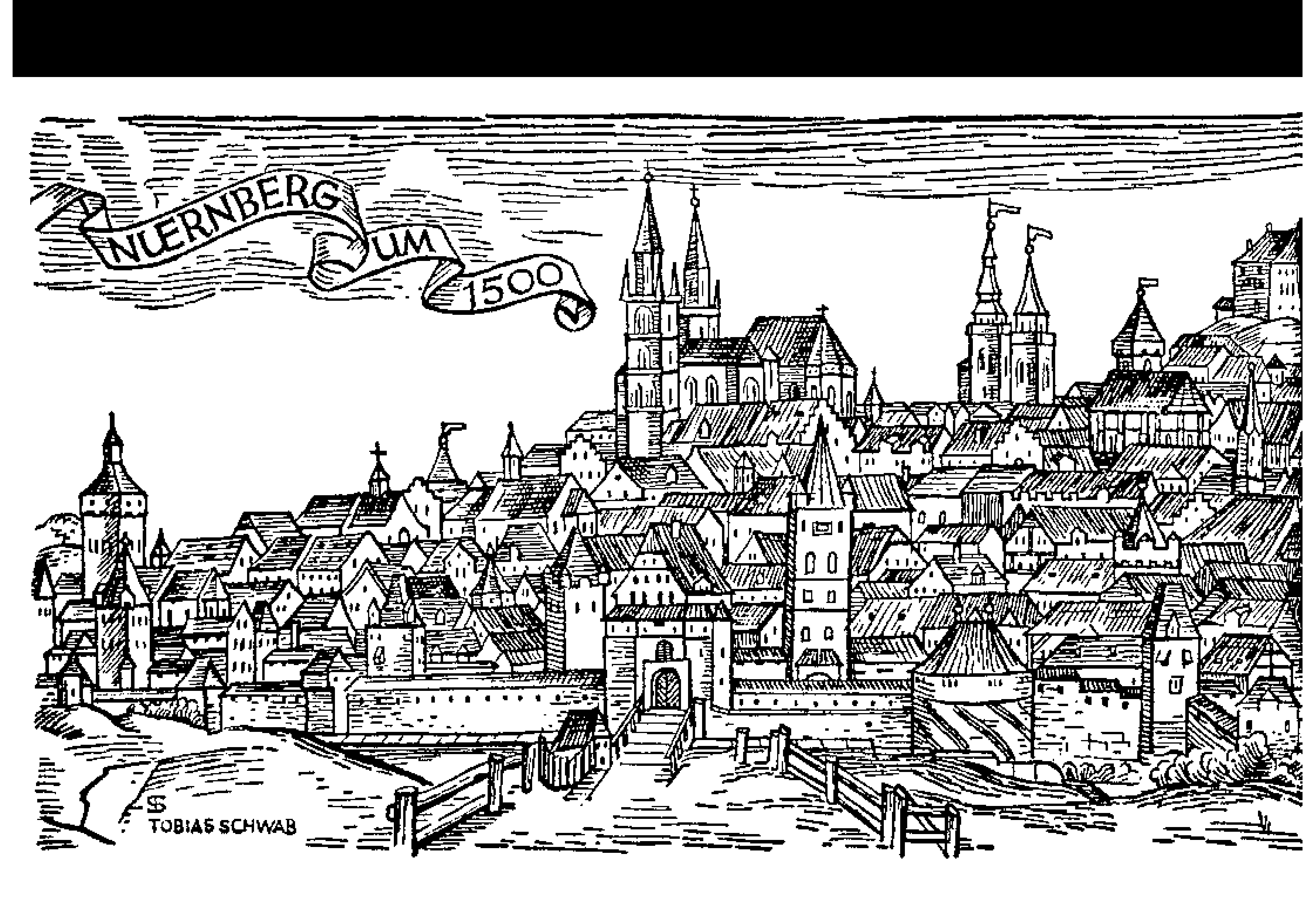
1934

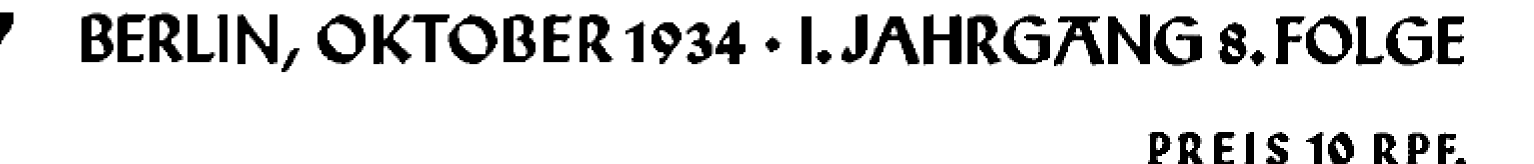
Jeder Kämpfer braucht die Handbücher unserer Weltanschauung.

Jeder Jahrgang des Schulungsbriefes stellt ein solches Handbuch dar. Darum sammelt den Schulungsbrief in unseren Einbandmappen!

Der gediegene Rohleineneinband mit praktischer Klemmnadelheftung in Buchform ist zum Preise von RM. 1,50 auf dem Dienstwege zu beziehen.




NUERNBERG UM 1500
TOBIAS SCHWAB


BERLIN, OKTOBER 1934 · I. JAHRGANG 8. FOLGE

PREIS 10 RPF.

DER SCHULUNGSBRIEF





REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP.
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Bezug der „Schulungsbriefe" und Sammelmappen.

Alle Angehörigen der NSDAP., der DAF. sowie der angeschlossenen Organisationen, ebenso alle Angehörigen der Reichs-, Länder- und Kommunalbehörden können den monatlich erscheinenden „Schulungsbrief" zum Preise von 10 Rpf. für das Stück auf dem Dienstwege beziehen. Bestellungen nimmt die Dienststelle entgegen und leitet sie an das zuständige Gauschulungsamt der NSDAP. weiter. Sammelmappen sind auf gleichem Wege zum Preise von 1,50 RM. erhältlich. Nachbestellungen bereits erschienener Folgen auch auf dem Dienstwege.

Alle Auslandsdeutschen beziehen den „Schulungsbrief" durch die Auslandsorganisation der NSDAP., Hamburg 13, Harvestehuder Weg 22. Dort sind auch „Schulungsbriefe" zu Propagandazwecken im Ausland anzufordern.

„Der Schulungsbrief", Versandabteilung
gez. Schild

Jeder Kämpfer

braucht die Handbücher

unserer Weltanschauung.

Jeder Jahrgang

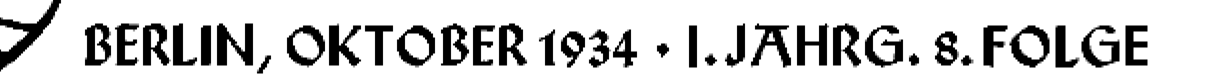
des Schulungsbriefes stellt

ein solches Handbuch dar.

Darum sammelt

den Schulungsbrief

in unseren Einbandmappen!



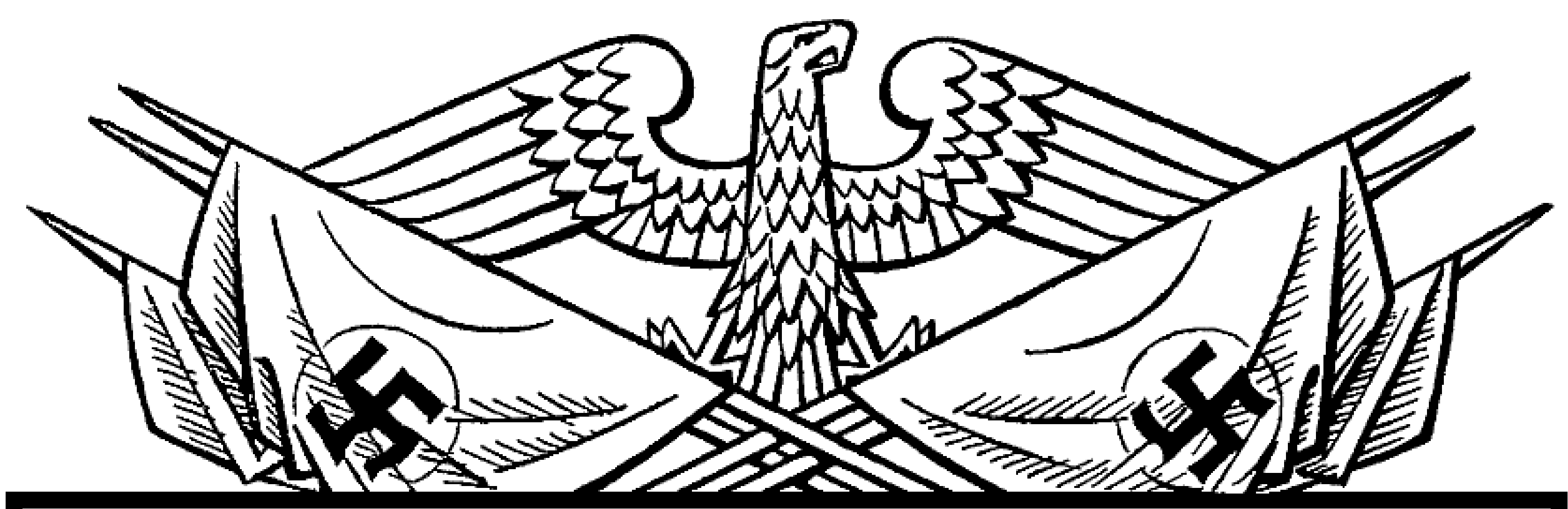
DER SCHULUNGSBRIEF

REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP.
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Aus dem Inhalt:

Geschichtliche Gedenktage

1. 10. 1890	Staatsminister Pg. Adolf Wagner geboren.
1933	Bauerntag auf dem Bückeberg.
2. 10. 1847	Reichspräsident Generalfeldmarschall v. Hindenburg geboren.
3. 10. 1933	Gründung der Akademie für deutsches Recht.
1933	(30. 9. – 3. 10.) Juristentag in Leipzig.
4. 10. 1830	General Yorck v. Wartenburg gestorben.
5. 10. 1933	Der deutsche Schriftleiter wird durch das Reichsschriftleiter-Gesetz zum Träger öffentlicher Aufgaben gemacht. Fremdstämmige dürfen den Schriftleiterberuf an deutschen Zeitungen nicht mehr ausüben.
6. 10. 1891	Staatsminister Pg. Hans Schemm geboren.
7. 10. 1879	Bündnis zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn.
7. 10. 1900	Reichsführer der SS. Heinrich Himmler geboren.
10. 10. 1920	Volksabstimmung in Kärnten.
13. 10. 1895	Reichsstatthalter Robert Wagner geboren.
1933	Die Vereinigung beider Mecklenburg vollzogen.
14. 10. 1933	Deutschland erklärt seinen Austritt aus dem Völkerbund.
15. 10. 1844	Friedrich Nietzsche geboren.
1852	Turnvater Friedrich Ludwig Jahn gestorben.
1925	Unterzeichnung der Locarno-Verträge.
16. 10. 1868	Reichsstatthalter Ritter v. Epp geboren.
17. 10. 1874	Ministerpräsident Pg. Siebert geboren.
1933	Änderung des Bankgesetzes. Gesetz zum Schutz des Einzelhandels und zum Aufbau des Handwerks.
18. 10. 1813	Völkerschlacht bei Leipzig.
20. 10. 1921	Zerstückelung Oberschlesiens durch den Obersten Rat der Alliierten.
22. 10. 1914	Erster Sturm auf Langemarck von deutschen Kriegsfreiwilligenregimentern als Auftakt zu dem heldenhaften Kampf deutscher Studenten um Langemarck im November 1914.
25. 10. 1887	Reichssportführer v. Tschammer und Osten geboren.
26. 10. 1757	Freiherr vom Stein geboren.
1800	Moltke geboren.
27. 10. 1760	Gneisenau geboren.
28. 10. 1852	Der völkische Vorkämpfer Theodor Fritsch geboren.
29. 10. 1897	Reichsminister Dr. Goebbels geboren.
31. 10. 1517	Luther schlägt die 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg.
31. 10. 1914	Kriegseintritt der Türkei an Seite der Mittelmeermächte.
1. 11. 1914	Sieg des Spee-Seegeschwaders bei Coronel.
1914	Generaloberst v. Hindenburg wird zum „Oberbefehlshaber Ost“ ernannt.



GEBOREN ALS DEUTSCHER, GELEBT ALS KÄMPFER, GEFALLEN ALS HELD, AUFERSTANDEN ALS VOLK.

OKTOBER

ERICH GARTHE, Reisender, Essen 6. 10. 1931 / GREGOR SCHMID, Konditor, Stuttgart 10. 10. 1932 / KURT NOWACK, Postaushelfer, Berlin 11. 10. 1931 / KARL TAUBE, Rosenberg in Schlesien 12. 10. 1930 / ALFRED KINDLER, Bäcker, Leipzig 16. 10. 1932 / JOSEF STALLER, Bauspengler, Wien 16. 10. 1932 / HEINRICH BÖWE, Gastwirt, Berlin 18. 10. 1931 / KARL HEINZELMANN, Malergeselle, Leutkirch 20. 10. 1932 / KARL RUMMER Schlosser, Schwarzenbach a. W. 20. 10. 1929 / HEINRICH BAUSCHEN, Eisenbahnarbeiter, Duisburg 21. 10. 1929 AUGUST PFAFF, Elektriker, Kastrop-Rauxel 22. 10. 1932 HELMUT BARM, Bürogehilfe, Langendreer 23. 10. 1932 RICHARD HARWICK, Zimmermann, Berlin 27. 10. 1932 MAX GOHLA, Obstpächter, Paulsdorf (Schles.) 29. 10. 1931

WOFÜR SIE STARBEN, SOLLST DU NUN LEBEN. VERGISS ES NIE – SOLDAT DER REVOLUTION.

ꓢꓢ



Hans zur Megede:

Blut und Boden

Wenn in diesen Herbsttagen die Natur das Füllhorn ihrer Farbenpracht ausstreut über Wald und Feld, wenn bis in den Tag hinein der Tau noch auf den Wiesen perlt und frei vom Korn die braune Scholle glänzt im Sonnenlicht, dann haben deutsche Bauern aller Gaue schon den Tag begangen, da auf den Bückebergen ihr Dank emporgestiegen ist, weithallend über die Lande aus Tausenden von Kehlen, ein Dank für Erntesegen, für göttlichen Arbeitslohn.

Nicht überall jedoch in diesem Jahr ist der Ertrag nun so gewesen, wie Mühewaltung schwerer Arbeit ihn erhoffen ließ. Mag Sorge drum manch strenges Antlitz härter furchen, so weiß der Bauer doch, daß die Gunst der Witterung sich wandelt von Jahr zu Jahr, und daß im Lauf der Zeiten nun jene Wandlung eingetreten ist, durch die er nicht mehr schutzlos bleibt vor jeder Unbill der Natur, vor jeder Machenschaft von Menschenhand. Ihn schützen heute Volk und Staat als den Urquell ihres Seins.

Wie anders war das einst! Gewiß, es ist nicht Bauernart, sich fruchtlos zu ergehen im weiten Garten der Vergangenheit. Denn vorwärts ist des Bauern Sinn gerichtet, das Morgendliche sieht er, eh noch der Tag versunken ist. Indes, wo Menschen unzulänglich wirken, gestellt in eine schwere Zeit, da wäre der unterlassene Vergleich des Heute mit dem Gestern ein Luxus, den man sich nicht leisten darf.

So sind es denn die letzten 15 Jahre keineswegs allein, die im Gedächtnis jetzt vorüberziehen. Man weiß, daß es nicht Zufall war, als die Versklavung deutschen Bodens in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts begann, kaum, daß der Freiherr vom Stein ein Jahrtausende währendes Ringen mit der Befreiung des Bauern aus der Leibeigenschaft vorläufig abgeschlossen hatte. Um wenige Taler nur stand der Morgen Landes feil; es lohnte kaum, ihn zu erwerben. Armut hielt Wache vor jedem Bauernhaus.

Nein, Zufall war das nicht. Denn Jahrzehnte schon predigte in Philosophie und Wirtschaft der Liberalismus die Ungebundenheit der Menschen. In schrankenlosem Genuß bestand für ihn der Sinn des Lebens und nicht in jener tiefen Verpflichtung, die man Vergangenheit und Zukunft, Eltern und Kindern gegenüber als Glied in einer langen Geschlechterfolge hat. Fortschritt hieß die Parole, Fortschritt um jeden Preis! Und die Auswirkung dieser These war dann der große unerhörte Schritt, den die Menschheit tatsächlich fort von der Natur getan hat. Jean Jacques Rousseau mochte das wohl gefühlt haben. Aber der kleine epileptische Uhrmacher aus Genf erreichte mit seinen aus der fortschrittlichen Vernunft konstruierten Erziehungsgrundsätzen, auf die er seinen Ruf: „Zurück zur Natur!" stützte, lediglich eine gewaltige Belebung des liberalen Gedankengutes. Nicht, daß er den Verstand zur Lenkung und Dienstbarmachung natürlicher Kräfte benutzt sehen wollte, sondern er kündete eine Vernunft, die letzten Endes auf eine völlige Knebelung dieser natürlichen Kräfte hinauslaufen mußte. Denkt man daran, daß nur fünf Jahrzehnte später Karl Marx über den „Idiotismus des Landlebens" schreiben durfte, dann ist jedes weitere Wort über den „Fortschritt" auf geistigem Gebiet, den Schritt fort von den letzten Gründen alles Seins, zuviel.

Die anderen Gebiete hinkten nach. Bald aber entdeckte der Kapitalismus, die wirtschaftliche Herrschaftsform des Liberalismus, große Verdienstmöglichkeiten in der Bodenspekulation. Irregeleitet durch die neuen Lebensziele, angezogen durch die besseren Erwerbsaussichten in der schnell aufblühenden Industrie, flüchteten wertvolle Elemente der bäuerlichen Bevölkerung vom Lande, ein Vorgang, der es wesentlich erleichterte, daß vielfach der Boden von einer Hand in die andere ging. Dessen völlige Versklavung erreichte der Kapitalismus jedoch erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit Hilfe einer bewußt landfremden Wirtschaftspolitik. Auch die Scheinblüte der Inflation konnte darüber den Bauern nicht hinwegtäuschen. Denn dieses Verbrechen am deutschen Volke beraubte auch ihn.

Ohne Betriebskapital stand der Bauer, Banken und Börsen auf Gedeih und Verderb preisgegeben. Mit der Verheißung guten Erlöses im kommenden Erntejahr, mit dem Anraten, betriebstechnische Neuerungen zur Rentabilitätssteigerung vorzunehmen, preßte man Kredit auf Kredit in die einzelnen Wirtschaften hinein, um dann jenes Gaukelspiel im Auf und Ab der Börsenpreise folgen zu lassen, das den Bauern völlig ruinierte. Und wie zum Hohn erneuerte man die oft erhobene Forderung: er solle kaufmännisch denken lernen. Er, der an jedem Stück Vieh, an jedem Fohlen hing, das er umsorgt und gewartet wie sein eigen Kind, — er, der jede Handbreit Ackers gepflegt wie die Frau am Fenster den Blumentopf, er sollte lernen, daß Haus und Hof, Wiese und Feld nicht anzusehen sind als der ewige Kraftquell seines Geschlechtes, sondern daß sie zu gelten hatten als eine rigoros zu schröpfende Erwerbsquelle, von der man sich wendet, sobald sie versiegt.

Mag sein, daß dieser Geist eines liberalen Entwurzlungsbestrebens nicht selten das bäuerliche Denken angekränkelt hat. Im Urtrieb jedoch, in seinem instinkthaften Wollen, blieb der Bauer gesund. Aber weil er trotzdem durch die ganze Lebensgestaltung der liberalen Epoche in eine falsche Richtung gedrängt und zum landwirtschaftlichen Händler gemacht wurde, gerade deshalb mußte er unterliegen in jenem unsinnigen Wettlauf um Geld. Was beim Kaufmann erreichbar durch täglichen Umsatz und täglichen Verdienst, es mußte dem Bauern versagt sein, der nur einmal erntet im Jahr. So häuften sich Schulden auf Schulden zu berghafter Last. Einst dargeboten als „Hilfe", trieb man sie jetzt rück-

sichtslos ein. Und das Dengeln der Sense, das Summen der Dreschmaschine wurde übertönt vom Klappen des Hammers, den der Gerichtsvollzieher bei Versteigerungen von Hausgerät und Inventar auf den Höfen schwang. Allenthalben klebte das blaue Siegel, ein Dokument der Bauernfron, des kapitalistischen Bannfluches über dem Boden. Um ihn zu lösen, hetzte der Bauer vergeblich von Bank zu Bank in atemloser Jagd und wurde heimlich ausgelacht, weil er sich nicht selber zu helfen wisse. Es war die Zeit, da der Kampf um die Scholle seinen Höhepunkt zu erreichen begann.

Und in diesem Ringen um seine Erde verstand der Bauer plötzlich einen Ruf, der seit Jahren schon aus München kam: „Blut und Boden!" Adolf Hitler rief dieses Wort, und ihm zur Seite standen zwei Männer: R. Walter Darré, der unermüdliche Kämpfer für die Befreiung des Bauern aus der kapitalistischen Knechtschaft, und Alfred Rosenberg, der deutsche Philosoph aus Blut und Ehre. Alle drei verlästert von den Liberalisten jeder Prägung. Nur der Bauer erkannte den tiefen Sinn jenes Wortes. Ihm zeigte deutlich die Natur, wie unterschiedlich Pferd und Vieh auf leichtem oder schwerem Boden körperlich gedeihen. Und doch wußte er, daß ein orientalischer Esel niemals zum edlen ostpreußischen Pferd gemacht werden kann, selbst wenn er Generationen hindurch auf dem fruchtbaren Boden der Tilsiter Niederung gezüchtet wird. Entscheidend hierfür ist das Blut, das ihm gemäße Erde braucht. Beim Menschen ist das nur zu ähnlich.

Aus keinem Werke liberalen Wissens hatte man diese Weisheit schöpfen können. Um so mehr gab sie, geboren aus dem Mythus der Natur, den Bauern einen ungeahnten Auftrieb zum Widerstand gegen die sinnlose Vernichtung ihres Heiligtums. In Holstein krachten die Bomben, und in Ostpreußen erhob sich ein Bauernheer. Man sperrte sie in die Gefängnisse, und viele, sehr viele wurden vertrieben von Haus und Hof. Die gingen dann in die Städte, reihten auch hier sich ein in die braunen Bataillone Adolf Hitlers, unsichtbar die Krumen ihres Ackers an den Stiefeln noch über den Asphalt schleifend, und wurden, gleich ihren Brüdern im Lande, zu Siegern der deutschen Revolution.

Und was dann kam, es war die Erfüllung einer Jahrtausende alten Sehnsucht. Nicht nur des Bauern allein, sondern des deutschen Menschen überhaupt. Denn jetzt wurde sein Blut, dem Willen und dem Befehl Adolf Hitlers entsprechend, für immer dem Boden verbunden. Das Reichserbhofgesetz entstand. Und R. Walter Darré, der nationalsozialistische Reichsbauernführer, setzte es beharrlich durch gegen eine damals noch mächtige liberale Welt. Im Einklang mit der Neuordnung des Lebensmittelmarktes, mit der Ausschaltung des jüdischen Börsenspiels, mit der Verweisung des Handels auf seine Rolle als Warenverteiler nach dem Gesichtspunkte volkswirtschaftlichen Bedarfes und ferner im Verein mit der Gründung des Reichsnährstandes, der unter staatlicher Aufsicht den Absatz zum Segen des deutschen Arbeiters in ständischer Selbstverwaltung durchführt — im Einklang mit alledem ist das Erbhofgesetz eine wahrhaft umwälzende Tat, im letzten Grunde erst verständlich aus der Schau, die das Vergangene uns eröffnet.

Gelöst ist der Bannfluch des Kapitals. Stolz steht der Bauer auf seiner Scholle, ein freier Mann und voll bewußt, daß sein Geschlecht, wie fern die Zeit auch liegen mag, hier walten wird, bleibt es nur stark und rein im Blut. Der älteste Sohn bekommt den Hof, der Heimat bleibt auch den Geschwistern, soweit sie nicht seßhaft geworden auf neuen Erbhöfen, die der Staat jetzt schafft. Die anderen werden dann der Nachwuchs sein, gesund und stark, aus dem heraus das neue Reich sich seine Kräfte erziehen wird, auf daß unserem Volk eine Kultur erblühe, die tief verwurzelt ist und nie erstirbt.

Im Dank für das Erreichte an Adolf Hitler, im Dank an R. Walter Darré und Alfred Rosenberg, die treuen Paladine ihres Führers, und in dem aus einer fanatischen Leidenschaft geborenen Willen, die Zukunft zu meistern, liegt der tiefe Sinn des Bauerntages auf den Bückebergen. Und der Ruf, der von diesen Höhen erschallt, er ist das Bekenntnis zur Kraft, geschöpft aus deutschem Blut und deutscher Erde.



Dr. Falk Ruttke:

Rassen- und Erbpflege in der Gesetzgebung des Dritten Reichs

Den Begriff „Rasse" verwende ich nur im Sinne von Systemrasse, das heißt als naturwissenschaftlichen Einteilungsbegriff (z. B. nordische, fälische usw.) und nicht im Sinne der Vitalrasse, das heißt gleichbedeutend mit dem Erbgut, das von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben wird. Eine Rasse stellt sich demnach dar in einer Menschengruppe, die sich durch die ihr eignende Vereinigung körperlicher Merkmale und seelischer Eigenschaften von jeder anderen in solcher Weise zusammengefaßten Menschengruppe unterscheidet und immer wieder nur ihresgleichen zeugt. Rassenkunde ist demnach die Lehre von der Entstehung, dem Vorkommen und den Kennzeichen der menschlichen Rasse.

Rassenpflege dagegen ist die Anwendung der Forschungsergebnisse der Rassenkunde, also die Lehre von der Notwendigkeit der Reinerhaltung und Bestandserhaltung der jedem Volke seine Eigenart verleihenden Rasse. Für das deutsche Volk ist dies die nordische Rasse, denn sie hat ihm die arteigene Prägung verliehen. Die nordische Rasse ist das Verbindende, das dem deutschen Volk dadurch gegeben ist, daß alle deutschen Stämme einen Einschlag nordischer Rasse haben, mögen sie sich sonst auch durch Einschläge nichtnordischer Rassen voneinander unterscheiden.

Unter Erbkunde verstehen wir die Lehre von den Gesetzmäßigkeiten, nach denen Erbanlagen von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben werden. Erbpflege ist die Lehre von der Anwendung der Erbkunde zur Verbesserung der Erbgesundheit eines Volkes, worunter wir den Reichtum an wertvollen und den Mangel an schlechten und krankhaften Erbanlagen verstehen. Erb- und Rassenpflege müssen also zum Inhalt der Volkspflege werden*).

Absichtlich wollen wir in Zukunft nicht mehr den Begriff „Bevölkerungspolitik", sondern „Volkspflege" verwenden, um auch schon in der Wortbildung äußerlich zu erkennen zu geben, daß der Nationalsozialismus von der Ganzheit und von der Blutsverbundenheit der einzelnen Volksteile ausgeht.

Die Gesetzgebung des Nationalsozialismus, die der Volkspflege dient, zeichnet sich gegenüber den Gesetzen der Vergangenheit durch die Beachtung der folgenden zwei großen und wichtigen Gesichtspunkte aus: Neuregelung des Gemeinschaftslebens nach nationalsozialistischer Weltanschauung und Erziehung des Volkes durch bestimmte gesetzliche Vorschriften zu nationalsozialistischem Denken und Handeln.

Da der Nationalsozialismus alle Äußerungen des menschlichen Lebens erfaßt, konnte er selbst vor dem Recht nicht haltmachen, sondern mußte auch hier nach seiner eigenen Auffassung die nationalsozialistische Rechtslehre schaffen. Im 19. und 20. Jahrhundert gelangte der Verstand im Recht zur unbestrittenen Vorherrschaft, namentlich infolge der das neuzeitliche Weltbild auf dem Wege der Naturwissenschaft beeinflussenden Erfahrungswissenschaft (Positivismus) und der verstandesbetonten Wirtschaftslehre (Materialismus). Das Recht gilt als ein für sich bestehendes lückenloses Verstandesgebilde. Die Rechtsanwendung beruht in erster Linie auf Begriffserläuterung und Begriffsverknüpfung. Das Gesetz wird als die hauptsächlichste und unfehl-

*) Vgl. Schulungsbrief Folge 7: „Volkspflege".

bare Rechtsquelle angesehen. Das Streben, jede neu auftauchende Frage gesetzlich zu regeln, führt zu einer Flut von Gesetzen. Das Recht selbst ist nur dem Augenblick zugewendet und ohne Sinn für Vergangenheit und Zukunft eines Volkes. Diese positivistische Rechtsauffassung hatte volksfremden Juristen, sogenannten Rechtstechnikern, größte Möglichkeit zur Betätigung gegeben.

Demgegenüber hat der Nationalsozialismus das Recht wieder seiner ursprünglichen Aufgabe zugeführt. Recht ist nach unserer Auffassung nur das, „was der Erhaltung des Lebens, der Erhaltung seiner Art dient". Aufgabe und Sinn des Rechts ist also die Ordnung des deutschen Volkes als einer Ganzheit, unter Berücksichtigung der Erb- und Rassenpflege. Daher heißt es auch im 19. Grundsatz der nationalsozialistischen Bewegung: „Wir fordern Ersatz für das der materialistischen Weltanschauung dienende römische Recht durch ein deutsches Gemeinrecht". Jedes Recht, das nicht dem Grundgedanken der lebensgesetzlichen Rechtsauffassung Rechnung trägt, wird zum Unrecht an einem Volke und führt damit zur Entartung und Zerstörung des Volkes selbst. Die deutsche Reichsregierung mußte daher mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln dafür sorgen, daß dieser Zustand so schnell wie möglich beseitigt wurde. Aus diesem Grunde wurde die Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze des deutschen Volkes am 24. Februar 1933 erlassen, später ergänzt durch die Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28. Februar 1933.

In der folgerichtigen Erkenntnis, daß die Reichsregierung, wenn sie ihren Willen in die Tat umsetzen wollte, nicht von zufälligen Mehrheiten eines Parlaments abhängig sein dürfte, wurde das Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Reich vom Reichstag am 24. März 1933 verabschiedet, durch das die Gesetzgebungsgewalt der Reichsregierung mit geringen Ausnahmen übertragen worden ist. Schließlich wurde durch das Gesetz über den Neuaufbau des Reiches vom 30. Januar 1934 bestimmt: „Die Reichsregierung kann neues Verfassungsrecht setzen." Damit hatte die Reichsregierung die nötige Macht in der Hand, um die Gesetzgebung im Sinne der lebensgesetzlichen Rechtslehre auszubauen, das heißt die gesamte Gesetzgebung mit rassenhygienischen Gesichtspunkten zu durchsetzen.

Während in der Vergangenheit Gesetze geschaffen wurden, die nicht der deutschen Art entsprachen und die deswegen nicht die Möglichkeit hatten, im deutschen Volksbewußtsein festen Fuß zu fassen, schafft der Nationalsozialismus nur solche Gesetze, die dem deutschen Volke artgemäß sind. Das Schicksal der deutschen Reichsverfassung vom 11. August 1919, die von dem Staatsrechtslehrer Hugo Preuß, einem Juden, verstandesmäßig unter Berücksichtigung der nach seiner Auffassung besten Verfassungsvorschriften einer Reihe ausländischer Staaten geschaffen wurde, ist ein bezeichnendes Beispiel für die Richtigkeit der soeben aufgestellten Behauptung. Denn trotz aller Bemühungen des „Systems" war es nicht möglich, das deutsche Volk für diese Verfassung von Weimar zu gewinnen. Sie blieb in Inhalt und Aufbau für das deutsche Volk etwas Wesensfremdes. Uns, die wir die Arteigenschaften des jüdischen Volkes und des deutschen Volkes kennen, ist es selbstverständlich, daß eine im wesentlichen von Juden geschaffene Verfassung niemals der deutschen Art gemäß sein konnte; denn jede Rasse hat ihren eigenen Stil und unterliegt in ihrem Tun und Handeln arteigenen Stilgesetzen.

Der Nationalsozialismus lernt aus solchen Beispielen und achtet auf die Volksverbundenheit seiner eigenen Gesetzgebung. Daher war es vor allen Dingen auch notwendig, die für das deutsche Volk bestimmten Gesetze auch wirklich von Deutschen schaffen zu lassen, und nicht von Angehörigen eines artfremden Volkes, nämlich dem jüdischen. Das Judentum hat es verstanden, die Völker durch bestimmte Machenschaften über die Tatsache hinwegzutäuschen, daß es ein jüdisches Volkstum gibt. Der deutsche Rassenhygieniker Lenz hat auf eine Vorliebe der Juden für den Lamarckismus, das heißt für die Lehre von einer angeblichen Vererbung erworbener Eigenschaften aufmerksam gemacht. Der Amerikaner Grant sagt in seinem 1923 erschienenen Werk „Der Untergang der großen Rasse": „Wir haben das Zeugnis eines der hervorragendsten Anthropologen Frankreichs, daß die rassenkundliche Untersuchung der französischen Heerespflichtigen bei Beginn des Weltkrieges durch jüdischen Einfluß verhindert worden ist, welcher Einfluß darauf abzielte, jegliche Aufmerksamkeit auf Rassenfragen in Frankreich zu unterdrücken."

Auch die Geschichte des Nationalsozialismus zeigt mit aller Deutlichkeit, daß das Judentum in Deutschland mit allen Mitteln versucht hat, das Bekanntwerden des Volkes mit dem Rassengedanken und mit den Gedanken der Notwendigkeit der Erb- und Rassenpflege zu verhindern. Planmäßig hat das Judentum mit seinen Trabanten in Deutschland das Wort „Rassenhygiene" durch das Wort „Eugenik" ersetzen lassen. Man fürchtete, daß bei einer Verwurzelung des Wortes „Rassenhygiene" im deutschen Volk auch der Rassengedanke allmählich an Boden gewinnen würde. Das hätte jedoch die Aufrollung der Judenfrage bedeutet. Denn wenn auch das Judentum dem Gastvolk gegenüber von Rassenfragen nichts wissen wollte, so war es sich doch bewußt, daß zwischen den Gastvölkern und ihm ein großer Rassenunterschied besteht. Das Bekanntwerden dieser grundlegenden Erkenntnis sollte auf jeden Fall verhindert werden, und daher der Kampf dem Rassengedanken durch das Judentum. Jedes Mittel war ihm dazu recht. Insbesondere Totschweigen der neuen wissenschaftlichen Forschungsergebnisse, oder Lächerlichmachen des Rassengedankens und der Ergebnisse der Vererbungsforschung. Das Judentum selbst hat uns durch dieses Verhalten seine verwundbarste Stelle gezeigt. Der Rassengedanke, die Besinnung jedes Volkes auf den ihm durch seine Eigenart verliehenen Rassenwert, muß seinen Niederschlag in der Gesetzgebung finden.

Bei der Rassengesetzgebung sind es nun verschiedene Maßnahmen, die wir zu unterscheiden haben.

Beamtengesetz

Zunächst wird im Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums (vom 7. April 1933 RGBl. I, S. 175) in § 3 bestimmt: „Beamte, die nicht arischer Abstammung sind, sind in den Ruhestand (§ 8 ff.) zu versetzen; soweit es sich um Ehrenbeamte handelt, sind sie aus dem Amtsverhältnis zu entlassen." Nach Ziffer 2 Absatz 1 der 1. Verordnung zur Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 11. April 1933 (RGBl. I, S. 195) gilt als nicht arisch, wer von nicht arischen, insbesondere jüdischen Eltern oder Großeltern abstammt. Es genügt, wenn e i n Elternteil nicht arisch ist. Dies ist insbesondere dann anzunehmen, wenn ein Elternteil oder ein Großelternteil der jüdischen Religion angehört hat. „Ist die arische Abstammung zweifelhaft, so ist ein Gutachten des beim Reichsministerium des Innern bestellten Sachverständigen für Rasseforschung einzuholen. (§ 3, Ziffer 2 Absatz 3.)"

In der Verordnung zur Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 6. Mai 1933 (RGBl. I, S. 245) ist dann in Ziffer 1 zu § 3 noch folgendes ausgeführt worden: „Als Abstammung im Sinne des § 3 gilt auch die außereheliche Abstammung. Durch die Annahme an Kindes Statt wird ein Eltern- und Kindesverhältnis im Sinne des § 3 nicht begründet." Über die vom Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums erfaßten Beamten wird im § 1 (RGBl. I, S. 175) gesagt, daß als Beamte im Sinne dieses Gesetzes zu gelten haben unmittelbare und mittelbare Beamte des Reichs, der Länder, der Gemeinden und Gemeindeverbände, Beamte von Körperschaften des öffentlichen Rechts sowie diesen gleichgestellten Einrichtungen und Unternehmungen. Die Vorschriften finden auch Anwendung auf Bedienstete der Träger der Sozialversicherung. „Beamte im Sinne dieses Gesetzes sind auch Beamte im einstweiligen Ruhestand. Die Reichsbank und die Deutsche Reichsbahngesellschaft werden ermächtigt, entsprechende Anordnungen zu treffen." Auch auf Angestellte und Arbeiter, soweit sie bei den oben näher bezeichneten Behörden und Einrichtungen beschäftigt sind, finden die Vorschriften über Beamten sinngemäße Anwendung. Das Nähere regeln die Ausführungsbestimmungen. (§ 15.)

Die Vereinigung des Beamtenkörpers einschließlich der bei Behörden tätigen Angestellten- und Arbeiterkörper mußte eines Tages zum Abschluß gebracht werden. Daher wurde zuletzt bestimmt, daß Verfügungen, durch die Beamte usw. nicht arischer Abstammung in den Ruhestand zu versetzen sind, spätestens am 31. März 1934 zugestellt sein müssen.

Aus staatspolitischen Erwägungen heraus mußten gewisse Ausnahmen für Kriegsteilnehmer und Angehörige von im Weltkriege Gefallenen vorgesehen werden. Weitere Ausnahmen können der Reichsminister des Innern im Einvernehmen mit dem zuständigen Fachminister oder die obersten Landesbehörden für Beamte im Ausland zulassen.

Hierzu einiges über den Begriff „Arisch". „Arier" ist ursprünglich ein sprachwissenschaftlicher und kein rassenkundlicher Begriff. Das Wort arisch geht auf die vor Christi Geburt in Indien in der Jungsteinzeit dort eingewanderte helle Oberschicht, die Arja, zurück. Der deutsche Sprachgelehrte Franz Bopp, der Begründer der vergleichenden Sprachwissenschaft, hat in seinem Hauptwerk „Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Litauischen, Altslawischen, Gotischen und Deutschen" zum erstenmal festgestellt, daß die Sprache der Arja auf das engste mit den oben erwähnten Sprachen zusammenhängt, so daß eine Sprachgemeinschaft angenommen werden müsse, für die nun in Zukunft der Name Indogermanen oder Arier gebraucht wurde. In der völkischen Bewegung der Vorkriegszeit hatte sich jedoch bereits der Begriff „Arier" als Bezeichnung der Nichtjuden eingebürgert. Auch Adolf Hitler verwendet ihn in seinem Buch „Mein Kampf" immer zur Bezeichnung der Nichtjuden.

Der Gesetzgeber mußte einen Begriff haben, der genügend Spielraum ließ und gewissermaßen als Sammelbegriff Verwendung finden konnte, da in der Gesetzgebung unmöglich bei der Schwierigkeit der Rassenfrage weitgehende Begriffserklärungen gegeben werden konnten. Wichtig war auch, daß im Volksbewußtsein der Begriff bereits verankert sein mußte, um die Einführung dieser grundlegenden Änderungen zu erleichtern. Alle diese Voraussetzungen waren beim Begriff „Arier" gegeben, auch wenn er nicht der Rassenkunde, sondern der Sprachenkunde entnommen war. Der Begriff „Arier" im Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums schließt zweifelsfrei als Nichtarier alle die aus, die etwa jüdisches oder farbiges Blut in irgendeiner nachweisbaren Form in sich haben.

Neben dieser die Gegenwart betreffenden Vereinigung mußte Vorsorge getroffen werden, daß auch in Zukunft Nichtarier keine Anstellung als Beamte usw. finden können. Daher wurde in dem Gesetz betreffend die Rechtsverhältnisse der Reichsbeamten vom 31. März 1873 in der jetzt gültigen Fassung in einem neuen § 1a in dem Gesetz zur Änderung von Vorschriften auf dem Gebiete des allgemeinen Beamten-, Besoldungs- und Versorgungsrechts vom 30. Juni 1933 (RGBl. I, S. 434) folgendes veröffentlicht: „Wer nicht arischer Abstammung oder mit einer Person nichtarischer Abstammung verheiratet ist, darf nicht als Reichsbeamter berufen werden. Reichsbeamte arischer Abstammung, die mit einer Person nicht arischer Abstammung die Ehe eingehen, sind zu entlassen."

Nach den hierzu vom Reichsminister des Innern herausgegebenen Richtlinien hat, wer als Reichsbeamter berufen werden soll, nachzuweisen, daß er und sein Ehegatte arischer Abstammung sind. Jeder Reichsbeamte, der eine Ehe eingehen will, hat nachzuweisen, daß die Person, mit der er die Ehe eingehen will, arischer Abstammung ist. Diese Richtlinien gelten entsprechend für das Beamtenrecht der Länder, Gemeinden, Gemeindeverbände und der sonstigen Körperschaften, Anstalten und Stiftungen des öffentlichen Rechts.

Durch diese gesetzgeberischen Maßnahmen ist also Vorsorge getroffen worden, daß eine Überfremdung des Beamtenkörpers usw. durch Nichtarier ausgeschlossen ist. Denn maßgebend ist nicht mehr irgendein Glaubensbekenntnis oder ein Name, sondern einzig und allein die Abstammung, das heißt die rassische Zugehörigkeit.

Freie Berufe

Mit Rücksicht auf die Feststellung, daß in bestimmten freien Berufen, die jedoch auch gewisse öffentliche Aufgaben zu erfüllen haben, eine Überfremdung durch das Judentum eingetreten war, muß auch hier Ordnung geschaffen werden. Hierzu gehören folgende gesetzlichen Bestimmungen:

Gesetz über die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft vom 7. April 1933 (RGBl. I, S. 188): „Die Zulassung von Rechtsanwälten, die im Sinne des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 (RGBl. I, S. 175) nicht arischer Abstammung sind, kann bis zum 30. September 1933 zurückgenommen werden." (§ 1, Absatz 1.)

Patentanwaltsgesetz vom 28. September 1933 (RGBl. I, S. 669): „Die Eintragung kann Personen versagt werden, die im Sinne der für Reichsbeamte geltenden entsprechenden Bestimmungen nicht arischer Abstammung sind." (§ 3.)

Gesetz über die Zulassung von Steuerberatern vom 6. Mai 1933 (RGBl. I, S. 257): „Personen, die im Sinne des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 (RGBl. I, S. 175) nicht arischer Ab-

stammung sind, dürfen als Steuerberater nicht allgemein zugelassen werden. Zulassungen, die solchen Personen bereits erteilt worden sind, sind zurückzunehmen." Rechtsanwälte oder Notare, auch wenn sie nicht arischer Abstammung sind, dürfen als Bevollmächtigte oder Beistände in Steuersachen von Fall zu Fall zugelassen werden. Ausnahmen hiervon sind nur insoweit zulässig, als solche anderen Personen als Bevollmächtigte oder Beistände für Angehörige im Sinne des § 67, Absatz 1, Ziffer 2 und 3 der Reichsabgabenordnung gelten." (§ 1.)

Verordnung über die Zulassung von Ärzten zur Tätigkeit bei den Krankenkassen vom 17. Mai 1934 (RGBl. I, S. 399): „Ein Arzt, der zugelassen werden will, muß im Arztregister eingetragen sein. (§ 3, Abs. 1.) Die Eintragung ist nur zu versagen, wenn der Arzt nicht deutscher Staatsangehöriger ist oder sich nicht im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte befindet." (§ 5.) Von der Zulassung ausgeschlossen sind: Ärzte, gegen deren Zulassung ein in ihrer Person liegender wichtiger Grund vorliegt; Ärzte nicht arischer Abstammung und Ärzte, deren Ehegatten nicht arischer Abstammung sind; Ärzte, die nicht die Gewähr dafür bieten, daß sie jederzeit rückhaltlos für den nationalsozialistischen Staat eintreten. (§ 15.)

Verordnung über die Zulassung von Zahnärzten und Zahntechnikern zur Tätigkeit bei den Krankenkassen vom 27. Juli 1933 (RGBl. I, S. 541): „Zahnärzte und Zahntechniker, die zugelassen werden wollen, müssen in ein Register eingetragen sein." (§ 3, Absatz 1.) „Die Eintragung ist nur zulässig, wenn der Antragsteller deutscher Reichsangehöriger und arischer Abstammung ist, sich im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte befindet, und sich nicht im kommunistischen Sinne betätigt hat. Die nicht arische Abstammung ist kein Hindernis für die Eintragung, wenn die Antragsteller am Weltkrieg auf seiten des Deutschen Reiches oder seiner Verbündeten teilgenommen haben, oder wenn ihre Väter oder Söhne im Weltkrieg gefallen sind." (§ 4, Absatz 4.)

Schule und Hochschule

Zu den Maßnahmen zum Schutz gegen geistige rassische Überfremdung gehört eine Reihe von gesetzlichen Vorschriften.

An erster Stelle das Gesetz gegen Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen vom 25. April 1933 (RGBl. I, S. 225): „Bei den Neuaufnahmen ist darauf zu achten, daß die Zahl der Reichsdeutschen, die im Sinne des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 (RGBl. I, S. 175) nicht arischer Abstammung sind, unter der Gesamtheit der Besucher jeder Schule und jeder Fakultät den Anteil der Nichtarier an der reichsdeutschen Bevölkerung nicht übersteigt. Die Anteilszahl wird einheitlich für das ganze Reichsgebiet festgesetzt. Bei Herabsetzung der Zahl der Schüler und Studenten gemäß § 3 ist ebenfalls ein angemessenes Verhältnis zwischen der Gesamtheit der Besucher und der Zahl der Nichtarier herzustellen. Hierbei kann ein von der Anteilszahl abweichende höhere Verhältniszahl zugrundegelegt werden. Absatz 1 und 2 finden keine Anwendung auf Reichsdeutsche nicht arischer Abstammung, deren Väter im Weltkriege an der Front für das Deutsche Reich oder für seine Verbündeten gekämpft haben, sowie auf Abkömmlinge aus Ehen, die vor dem Inkrafttreten dieses Gesetzes geschlossen sind, wenn ein Elternteil oder zwei Großeltern arischer Abstammung sind. Sie bleiben auch bei der Berechnung der Anteilszahl und der Verhältniszahl außer Ansatz." (§ 4.) „Verpflichtungen, die Deutschland aus internationalen Staatsverträgen obliegen, werden durch die Vorschriften dieses Gesetzes nicht berührt." (§ 5.)

Die erste Verordnung zur Durchführung des Gesetzes gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen vom 25. April 1933 (RGBl. I, S. 226) besagt: „Das Gesetz findet auf öffentliche und private Schulen gleichmäßige Anwendung. Die Anteilszahl (§ 4, Absatz 1) für die Neuaufnahmen wird auf 1,5 vom Hundert, die Verhältniszahl (§ 4, Absatz 2) für die Herabsetzung der Zahl von Schülern und Studenten auf 5 vom Hundert im Höchstfall festgesetzt. In den Fakultäten ist die Anteilszahl innerhalb der Ersteinschreibungen zu wahren. In der einzelnen Schule ist die Anteilszahl innerhalb der Neuaufnahmen zu wahren, solange diese Schule noch von Schülern nicht arischer Abstammung besucht ist, die im Rahmen der Verhältniszahl des § 4, Absatz 2 auf ihr verblieben sind. Ist die Zahl der Neuaufnahmen bei der einzelnen Schule so klein, daß nach der Anteilszahl kein Schüler nicht arischer Abstammung

zuzulassen sein würde, so kann ein Schüler nicht arischer Abstammung aufgenommen werden. Jedoch ist in diesem Falle eine weitere Aufnahme von Schülern nicht arischer Abstammung erst statthaft, wenn innerhalb der gesamten Neuaufnahmen seit Inkrafttreten des Gesetzes die Anteilszahl unterschritten ist. (Zu § 4, Ziffer 9.) Wechselt ein Schüler nicht arischer Abstammung, der nach Inkrafttreten des Gesetzes neu aufgenommen worden ist, die Schule, so ist er bei der Anstalt, auf die er übergeht, in die Anteilszahl einzurechnen." (Zu § 4, Ziffer 10.) „Schüler nicht arischer Abstammung, die mit dem Beginn des Schuljahres 1933 in die Schule neu eingetreten sind, oder eintreten, gelten in jedem Falle als noch nicht aufgenommen. Auf sie findet § 4, Absatz 1 Anwendung. Das gleiche gilt entsprechend für Studenten, die mit dem Sommersemester 1933 erstmalig eingeschrieben worden sind oder erstmalig eingeschrieben werden." (Zu § 4, Ziffer 11.)

Schriftleitergesetz

Von großer Bedeutung ist weiter das Schriftleitergesetz vom 4. Oktober 1933 (RGBl. I, S. 713): „Die im Hauptberuf oder auf Grund der Bestellung zum Hauptschriftleiter ausgeübte Mitwirkung an der Gestaltung des geistigen Inhalts der im Reichsgebiet herausgegebenen Zeitungen und politischen Zeitschriften, durch Wort, Nachricht oder Bild ist eine in ihren beruflichen Pflichten und Rechten vom Staat durch dieses Gesetz geregelte öffentliche Aufgabe. Ihre Träger heißen Schriftleiter. Niemand darf sich Schriftleiter nennen, der nicht nach diesem Gesetz dazu befugt ist." (§ 1.) „Schriftleiter kann nur sein, wer: 1. die deutsche Reichsangehörigkeit besitzt; 2. die bürgerlichen Ehrenrechte und die Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter nicht verloren hat; 3. arischer Abstammung ist und nicht mit einer Person von nicht arischer Abstammung verheiratet ist; 4. das 21. Lebensjahr vollendet hat; 5. geschäftsfähig ist; 6. fachmännisch ausgebildet ist; 7. die Eigenschaften hat, die die Aufgabe der geistigen Einwirkung auf die Öffentlichkeit erfordert." (§ 5.) „Auf das Erfordernis der arischen Abstammung und der arischen Ehe finden § 1a des Reichsbeamtengesetzes und die zu seiner Durchführung ergangenen Bestimmungen Anwendung." (§ 6.)

„Schriftleiter sind insonderheit verpflichtet, aus den Zeitungen alles fernzuhalten: 1. was eigennützige Zwecke mit gemeinnützigen in einer die Öffentlichkeit irreführenden Weise vermengt; 2. was geeignet ist, die Kraft des Deutschen Reiches nach außen oder im Innern, den Gemeinschaftswillen des deutschen Volkes, die deutsche Wehrhaftigkeit, Kultur oder Wirtschaft zu schwächen oder die religiösen Empfinden anderer zu verletzen; 3. was gegen die Ehre und Würde eines Deutschen verstößt; 4. was die Ehre oder das Wohl eines anderen widerrechtlich verletzt, seinem Rufe schadet, ihn lächerlich oder verächtlich macht; 5. was aus anderen Gründen sittenwidrig ist." (§ 14.)

Hierzu die Verordnung über das Inkrafttreten und die Durchführung des Schriftleitergesetzes vom 19. Dezember 1933 (RGBl. I, S. 1085), aus der wir hervorheben:

„Wer nach dem 31. Dezember 1933 den Schriftleiterberuf ausüben will, muß, wenn er es nicht schon getan hat, unverzüglich bei dem für ihn zuständigen Landesverband des Reichsverbandes der deutschen Presse (im folgenden kurz mit Landesverband und Reichsverband bezeichnet) einen Antrag auf Eintragung in die Berufsliste stellen." (§ 8, Abs. 1.)

Im übrigen sind genaue Angaben in der Verordnung darüber gemacht worden, welche Personen nicht als Schriftleiter anzusprechen sind, welche Druckwerke nicht als Zeitungen oder Zeitschriften oder als politische Zeitschriften, im amtlichen Auftrag herausgegeben, anzusprechen sind.

Film und Theater

Erwähnt sei ferner das Lichtspielgesetz vom 16. Februar 1934 (RGBl. I, S. 95). Hier heißt es: „Spielfilme, die in Deutschland hergestellt werden, müssen vor der Verfilmung dem Reichsfilmdramaturgen im Entwurf und im Drehbuch zur Begutachtung eingereicht werden. Spielfilme im Sinne dieses Gesetzes sind Filme, die eine fortlaufende Spielhandlung enthalten, um derentwillen sie hergestellt worden sind." (§ 1.)

„Filme", so heißt es u. a. in § 4, „dürfen öffentlich nur vorgeführt werden oder zum Zwecke der öffentlichen Vorführung in den Verkehr gebracht werden, wenn sie von der

amtlichen Prüfstelle zugelassen worden sind. Verbotene Filme können auf Antrag zur Verbreitung im Ausland zugelassen werden. Ausgenommen davon sind solche, denen die Zulassung wegen Gefährdung lebenswichtiger Interessen des Staates oder der öffentlichen Ordnung oder Sicherheit oder wegen Verletzung des nationalsozialistischen, religiösen, sittlichen oder künstlerischen Empfindens oder wegen Gefährdung des deutschen Ansehens oder der Beziehungen Deutschlands zu auswärtigen Staaten (§ 7) versagt worden ist." (§ 5.) „Die Zulassung ist zu versagen, wenn die Prüfung ergibt, daß die Vorführung des Films geeignet ist, lebenswichtige Interessen des Staates oder die öffentliche Ordnung oder Sicherheit zu gefährden, das nationalsozialistische, religiöse, sittliche oder künstlerische Empfinden zu verletzen, verrohend oder entsittlichend zu wirken, das deutsche Ansehen oder die Beziehungen Deutschlands zu auswärtigen Staaten zu gefährden. Eine Gefährdung des deutschen Ansehens ist auch anzunehmen, wenn der Film im Ausland mit einer Deutschland abträglichen Tendenz vorgeführt wird oder vorgeführt worden ist. Die Prüfstelle kann in diesem Falle die Zulassung von der Prüfung des ausländischen Films in der Fassung abhängig machen, in der er in seinem Ursprungsland herausgekommen ist." (§ 7.)

Daneben wird im Theatergesetz vom 15. Mai 1934 (RGBl. I, S. 411) ausgeführt: „Die im Reichsgebiet unterhaltenen Theater unterstehen hinsichtlich der Erfüllung ihrer Kulturaufgabe der Führung des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda als zuständigem Minister. Theater sind Veranstaltungen zur Aufführung von Schauspielen, Opern oder Operetten, wenn sie für den allgemeinen Besuch bestimmt sind." (§ 1.) „Die Führung und Verwaltung des einzelnen Theaters ist die Aufgabe des Veranstalters oder seines gesetzlichen Vertreters. Er hat diese Aufgabe nach bester künstlerischer und sittlicher Überzeugung im Bewußtsein nationaler Verantwortung zu erfüllen." (§ 2.)

Begriffe wie: Die Kraft des Deutschen Reiches nach außen oder im Innern — Gemeinschaftswillen des deutschen Volkes — deutsche Wehrhaftigkeit — Kultur oder Wirtschaft — Ehre und Würde eines Deutschen — sittenwidrig — lebenswichtige Interessen eines Staates — nationalsozialistisches, sittliches Empfinden — entsittlichend — mit einer Deutschland abträglichen Tendenz — sittliche Überzeugung im Bewußtsein nationaler Verantwortung — Gesetzen oder den guten Sitten zuwiderlaufend — sind Generalklauseln, die nach meiner Auffassung im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung, das heißt der lebensgesetzlichen Rechtslehre, auszulegen sind. Das Reichsgericht hat in seiner Entscheidung vom 12. Juli 1934 — IV 94/1934 — sich auch für die Anwendung von Generalklauseln ausgesprochen. Die Generalklauseln sind daher so anzuwenden, daß der Gedanke der Erb- und Rassenpflege keine Gefährdung, Schädigung oder Verhinderung erfährt.

Einbürgerung

Das Gesetz über den Widerruf von Einbürgerungen und die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit vom 14. Juli 1933 (RGB. S. 480) besagt, daß „Einbürgerungen, die in der Zeit zwischen dem 9. November 1918 und dem 30. Januar 1933 vorgenommen worden sind, widerrufen werden können, falls die Einbürgerung nicht als erwünscht anzusehen ist. Durch den Widerruf verlieren außer dem Eingebürgerten selbst auch diejenigen Personen die deutsche Staatsangehörigkeit, die sie ohne Einbürgerung nicht erworben hätten." (§ 1.) „Reichsangehörige, die sich im Ausland aufhalten, können der deutschen Staatsangehörigkeit für verlustig erklärt werden, sofern sie durch ein Verhalten, das gegen die Pflicht zur Treue gegen Reich und Volk verstößt, die deutschen Belange geschädigt haben."

In der Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über den Widerruf von Einbürgerungen und die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit vom 26. Juli 1933 (RGBl. I S. 538) heißt es: „Ob eine Einbürgerung als nicht erwünscht anzusehen ist, beurteilt sich nach völkisch-nationalen Grundsätzen. Im Vordergrund stehen die rassischen, staatsbürgerlichen und kulturellen Gesichtspunkte für eine den Belangen von Reich und Volk zuträgliche Vermehrung der deutschen Bevölkerung durch Einbürgerung. Dabei sind außer Tatsachen aus der Zeit vor der Einbürgerung vor allem auch

Umstände zu berücksichtigen, die in die Zeit nach der Einbürgerung fallen. Hiernach kommen für den Widerruf der Einbürgerungen insbesondere in Betracht: Ostjuden, es sei denn, daß sie auf deutscher Seite im Weltkriege an der Front gekämpft oder sich um die deutschen Belange besonders verdient gemacht haben; ferner Personen, die sich eines schweren Vergehens oder eines Verbrechens schuldig gemacht oder sich sonstwie in einer dem Wohle von Staat und Volk abträglichen Weise verhalten haben." (Zu § 1.)

Die Durchführungsbestimmungen zu den Begriffen: nicht als erwünscht — ein Verhalten, das gegen die Pflicht zur Treue gegen Reich und Volk verstößt — die deutschen Belange geschädigt haben — völkisch-nationale Grundsätze — rassischen, staatsbürgerlichen und kulturellen Gesichtspunkten — Ostjuden — zeigen, daß auch diese Generalklauseln nach der lebensgesetzlichen Rechtslehre auszulegen sind, also daß stets Erb- und Rassenpflege berücksichtigt werden müssen. Die Anführung der „Ostjuden" ist nur beispielsweise geschehen.

Namensänderung

Es war nun ein beliebtes Mittel des Judentums, seine jüdischen Namen durch deutsche Namen zu ersetzen, um so allmählich die jüdische Abstammung zu verschleiern. Das war um so leichter möglich, als die Juden allmählich durch Beherrschung von Presse und Hochschulen dem deutschen Volke die Anschauung von der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, eingeimpft hatten. Nachdem einmal so im deutschen Volke der gesunde Rasseninstinkt zum Teil eingeschlafen war, war es ein leichtes, durch die Annahme deutsch klingender Namen auch diese Gefahrenquelle zur Erkennung des Judentums zu vermeiden. Diese früher so beliebten Verschleierungsmaßnahmen sind heute nicht mehr möglich, nachdem die Judenfrage weder als Glaubensfrage noch als Namensfrage, sondern nur als Rassenfrage behandelt wird.

Da die Namensregelung bisher landesrechtlich geregelt war, konnten auch in den Ländern nach dem 30. Januar 1933 aus rassischen Gesichtspunkten heraus bestimmte Vorschriften erlassen werden. So ist in Preußen anläßlich der Verordnung vom 25. Juni 1934 über die Zuständigkeit zur Änderung von Familien- und Vornamen (Preuß. GS. 361) ein Runderlaß — I Z 10 IV — veröffentlicht worden, in dem u. a. Anweisungen über die Bearbeitung und Entscheidung von Anträgen auf Änderung von Familiennamen sowie von Vornamen gegeben worden sind. Als Anlage sind Richtlinien für die Bearbeitung der Anträge auf Änderung des Familiennamens beigefügt worden, bei denen unter VII Judennamen dahingehend behandelt werden, daß den Anträgen von Personen arischer Abstammung mit jüdischen Namen auf Änderung dieser Namen stattzugeben ist. Angehörigen der gleichen Familie wird dabei grundsätzlich nur der gleiche neue Name bewilligt.

Erziehung

Im „Schulungsbrief"*) ist mit Recht von der geistig revolutionären Bedeutung rassischen Denkens gesprochen worden. Demgemäß muß verlangt werden, daß zum Verständnis dieses Denkens die Volksgenossen in die wichtigsten Grundzüge der Rassenkunde und Rassenpflege eingeführt werden. Daher ist bei jeder sich bietenden Gelegenheit besonders vom Gesetzgeber auf diese Schulungsnotwendigkeit aufmerksam gemacht worden. Einige Beispiele mögen diese Behauptung erhärten.

In der 4. Verordnung zur Neuordnung der Krankenversicherung vom 3. Februar 1934 (RGBl. I, S. 84) wird folgendes ausgeführt: „Ein Angestellter darf bei einer Krankenkasse nur dann dienstordnungsmäßig angestellt oder in eine gehobene Stelle befördert werden, wenn er eine Prüfung (Anstellungsprüfung, Beförderungsprüfung) bestanden hat. Gegenstand der Prüfung muß außer den allgemeinen und fachlichen Kenntnissen auch die Staatsbürgerkunde (nationalsozialistische Weltanschauung) sowie die Rassenkunde, Rassen- und Erbgesundheitspflege sein." — „Die Krankenkassen haben Vorkehrungen zu treffen, daß alle Beamten, Angestellten und Arbeiter, auch soweit sie keine Prüfung abzulegen haben, die nötigen Kenntnisse in Staatsbürgerkunde, Rassen- und Erbgesundheitspflege erhalten."

Für Kreisärzte ist folgende Prüfungsordnung erlassen worden:

„Die Prüfung umfaßt folgende Abschnitte: Öffentliches Gesundheitswesen, Rassenpflege, Bevölkerungspolitik, Sozialhygiene, Gerichtliche

*) Folge 2: „Der Rassengedanke des Nationalsozialismus."

Medizin, Gerichtliche Psychiatrie und Gesetzgebung und Verwaltung."

Ähnlich ist es mit den Juristen. In der auf Grund des Art. 5 des 1. Gesetzes zur Überleitung der Rechtspflege auf das Reich vom 16. Februar 1934 (RGBl. I S. 91) vom Reichsminister der Justiz am 22. Juli erlassenen Justiz-Ausbildungsordnung (RGBl. I S. 727) wird in der Einleitung über das Ziel der Ausbildung folgendes hervorgehoben:

„Ziel der Ausbildung des Juristen ist die Heranziehung eines in seinem Fach gründlich vorgebildeten, charakterlich untadelhaften Dieners des Rechts, der im Volk und mit ihm lebt und ihm bei der rechtlichen Gestaltung seines Lebens ein unbestechlicher und zielsicherer Helfer und Führer sein will und kann. Um dies zu erreichen, muß die Ausbildung den ganzen Menschen ergreifen, Körper und Geist zu gutem Zweiklang bringen, den Charakter festigen und den Willen stärken, die Volksgemeinschaft im jungen Menschen zu unverlierbarem Erlebnis gestalten, ihm eine umfassende Bildung vermitteln und auf dieser Grundlage ein gediegenes fachliches Können aufbauen. Im Mittelpunkt des Studiums soll eine gründliche, gewissenhafte Fachausbildung stehen." (§ 4, Abs. 1.)

„Verlangt wird aber, daß sich das Studium nicht hierauf beschränkt. Vielmehr soll der Bewerber sich als Student einen Überblick über das gesamte Geistesleben der Nation verschaffen, wie man es von einem gebildeten deutschen Manne erwarten muß. Dazu gehört die Kenntnis der deutschen Geschichte und der Geschichte der Völker, die die kulturelle Entwicklung des deutschen Volkes fördernd beeinflußt haben, wie vor allem der Griechen und Römer. Dazu gehört weiter die ernsthafte Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus und seinen weltanschaulichen Grundlagen, mit dem Gedanken der Verbindung von Blut und Boden, von Rasse und Volkstum, mit dem deutschen Gemeinschaftsleben und mit den großen Männern des deutschen Volkes." (§ 4, Abs. 2.)

„Gediegene und verarbeitete Kenntnisse sind die unentbehrlichen Grundlagen der Aufklärung. Ihre Krönung aber ist der klare Überblick über das Recht, der praktische Blick für die Erscheinungen des Lebens, das geschulte Gefühl für Gerechtigkeit und Billigkeit und damit die Fähigkeit richtiger Rechtsanwendung." (§ 4, Abs. 4.)

Gerade diese grundlegenden Ausführungen der Justiz-Ausbildungsordnung zeigen mit aller Deutlichkeit, wie von dem jungen Rechtsbeflissenen, der einst Rechtswahrer werden soll, verlangt wird, daß er sich mit der nationalsozialistischen Weltanschauung bis ins einzelne vertraut macht, d. h. die lebensgesetzliche Rechtslehre soll er auch innerlich so erfaßt haben, daß er in seiner späteren Tätigkeit tatsächlich auch den Gedanken der Erb- und Rassenpflege verwirklicht.

Erbpflege

Wenn auch alle diese Erziehungs- und Aufklärungsarbeiten zunächst dazu dienen, für das wichtigste aus den Gebieten der Erb- und Rassenkunde, Erb- und Rassenpflege im Volk Verständnis zu wecken, so darf doch nicht übersehen werden, daß das Ziel aller dieser Arbeiten die Erziehung der deutschen Jugend zur richtigen Gattenwahl ist; denn hiervon hängt die Zukunft eines jeden Volkes ab.

Das Judentum hatte die in seinen Händen gesammelten Kapitalien auch für eine geschickte „Heiratspolitik" in der Richtung des Eindringens in deutschblütige Familien eingesetzt. Der Verlust des rassischen Instinktes, auf den das Judentum im deutschen Volke planmäßig hinarbeitete, hat sich in der Gattenwahl verheerend ausgewirkt. Die Töchter jüdischer Familien sind vielfach deutschblütig verheiratet worden, ohne daß sich diese Volksgenossen des Verrates an ihrer eigenen Art bewußt geworden sind. So ist allmählich jüdisches Blut in das deutsche Volk eingesickert. Man hat dieses Einsickern jüdischen Blutes in deutsche Familien meistenteils verschwiegen, so daß die Enkel oft nichts von dem Vorhandensein jüdischer Ahnen wußten, zumal die Judenfrage nur als Glaubensfrage in der Öffentlichkeit bewertet wurde. Gerade dieser Umstand hatte ja auch erheblich zum Verstummen des Rasseninstinktes geführt. Die Einführung des Arierparagraphen hat durch die für viele Familien notwendig gewordene Beschäftigung, ihre Ahnentafeln aufzustellen, in großem Umfange erzieherisch gewirkt. Die Gefahrenquelle der Mischehe ist durch die wachsende Erkenntnis der Bedeutung des Rassengedankens infolge der Einführung des Arierparagraphen eingeschränkt worden. Es steht zu erwarten, daß in der deutschen Jugend der Rasseninstinkt wachbleiben

wird; sie wird in Zukunft schon von sich aus eine eheliche Verbindung mit Artfremden ablehnen. Denn heute fragt man in Deutschland nicht mehr, ob jemand mosaischen Glaubens ist, sondern man fragt, ob er jüdischer Abstammung ist.

Im übrigen gehört zu den Maßnahmen, die das Fernhalten des Judentums von der deutschen Scholle bezwecken, das Reichserbhofgesetz, das im „Schulungsbrief" demnächst besonders behandelt werden wird.

In einem Staat, für den das wertvollste Gut das Volk als Gesamtheit ist, ist es eine Selbstverständlichkeit, alles zu verhindern, was gerade die Volksgenossen gefährden könnte, die als wertvoll für das Volksganze anzusprechen sind. In den Zeiten vor dem 30. Januar 1933 verging kaum eine Woche, in der nicht ein für sein Volk eintretender Kämpfer von feigen Mördern aus dem Hinterhalt erschossen wurde. Solche Zustände führen auf die Dauer — rassenhygienisch gesehen — zu einer Gegenauslese; denn die sich für eine bestimmte Idee einsetzenden Kämpfer sind entschieden wertvolle Volksgenossen.

Als Gegenauslese ist auch jede über das natürliche Maß hinausgehende Arbeitslosigkeit anzusehen. In jedem Staat wird es eine gewisse Zahl Arbeitsscheuer und Arbeitsunfähiger geben. Das Überhandnehmen dieses Zustandes aber bewirkt Volkszerstörung, weil dadurch die Lebensfreude genommen und eine seelische Verwüstung größten Ausmaßes herbeigeführt wird. Schon weil der Familiengedanke in Zeiten großer Arbeitslosigkeit auf das schwerste gefährdet wird, muß diese zur Gegenauslese werden. Die Verantwortungsbewußten nehmen von der Familiengründung Abstand, die Verantwortungslosen zeugen Kinder. Die Einschränkung der Arbeitslosigkeit liegt also im Sinne rassenhygienischer Bestrebungen und ist nicht nur eine wirtschaftliche Angelegenheit. Aus diesem Grunde nahm die deutsche Reichsregierung den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit mit aller Entschiedenheit auf. Sie schuf das Gesetz zur Verminderung der Arbeitslosigkeit vom 1. Juli 1933 mit zahlreichen Durchführungsverordnungen. Es gelang, die Arbeitslosigkeit von 6013612 bei der Machtübernahme auf 2482000 herabzudrücken. Gerade dieses Gesetz ist auch familienpolitisch von größter Bedeutung. In Abschnitt 5 enthält es wichtige Bestimmungen über die Förderung der Eheschließungen durch Gewährung von Ehestandsdarlehen. Während ursprünglich diese gesetzlichen Bestimmungen arbeitsmarktpolitische Bedeutung hatten, so sollte darüber hinaus auch gerade dieses Gesetz der Förderung des Familiengedankens und der Erbpflege dienen. Daher wird in der Durchführungsverordnung über die Gewährung von Ehestandsdarlehen vom 20. Juni 1933 u. a. folgendes gesagt: „Ehestandsdarlehen werden nicht gewährt, wenn einer der beiden Ehegatten an vererblichen geistigen oder körperlichen Gebrechen leidet, die seine Verheiratung nicht als im Interesse der Volksgemeinschaft liegend erscheinen lassen." — „Bei der Geburt jedes in der Ehe lebend geborenen Kindes werden 25 v. H. des ursprünglichen Darlehensbetrages erlassen. Beträgt zur Zeit der Geburt eines Kindes der noch zu tilgende Teil des Darlehens weniger als 25 v. H. des ursprünglichen Darlehens, so wird nur der Restbetrag erlassen."

Erbpflege verlangt auch gleichzeitig die Möglichkeit der Familienpflege. Der Gedanke, daß die erbgesunde, kinderreiche Familie Voraussetzung für die Erhaltung jedes Staates ist, muß daher wieder fest im Volksbewußtsein verankert werden. Alles das, was sich als Schädigung des Familiengedankens auswirken kann, muß restlos beseitigt werden. Dazu gehören auch die Mißbräuche, die sich im Zeitalter des Liberalismus, insbesondere seit 1919 eingebürgert hatten. Gemeint sind jene Mißbräuche der Eheschließung, bei denen es nicht auf eine Familiengründung ankam, sondern bei denen es im wesentlichen darum ging, einen hochtrabenden Namen gegen Geld gewissermaßen zu verkaufen. Das gleiche gilt von dem Mißbrauch bei der Annahme an Kindes Statt. Aus diesen Erwägungen heraus wurde das Gesetz gegen Mißbräuche bei der Eheschließung und bei der Annahme an Kindes Statt am 23. November 1933 geschaffen. In dem Gesetz heißt es u. a.: „Eine Ehe ist nichtig, wenn sie ausschließlich oder vorwiegend zu dem Zwecke geschlossen ist, der Frau die Führung des Familiennamens des Mannes zu ermöglichen, ohne daß die eheliche Lebensgemeinschaft gegründet werden soll." (RGBl. I, S. 979, Art. 1, § 13/25a.) „Der Annahme an Kindes Statt ist die rechtskräftige Bestätigung zu versagen, wenn begründete Zweifel daran be-



Ahnentafel einer erbgef



Soldat
aus Bilbaum
(Altmark)
1785—1858



Bild nicht
vorhanden

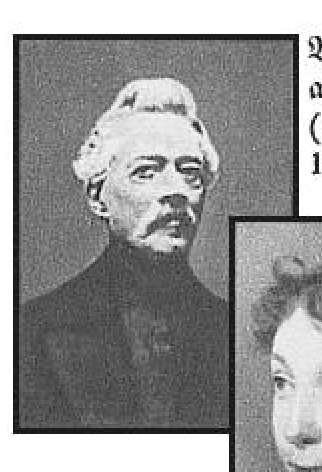
aus Halle
(Saale)
1788—1826



Theologe
aus Lenzenhof
(Livland)
1780—1841

Bild nicht
vorhanden

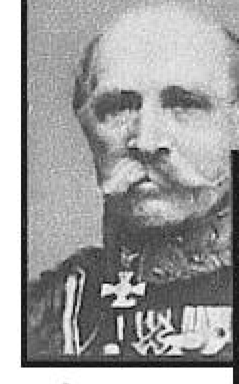
aus Laitzen
(Livland)
1784—1828



Beamter
aus Ottendorf
(Schlesien)
1782—1852



aus Neiße
1787—1820



Soldat
aus Cremmen
(Osthavelland)
1791—1868



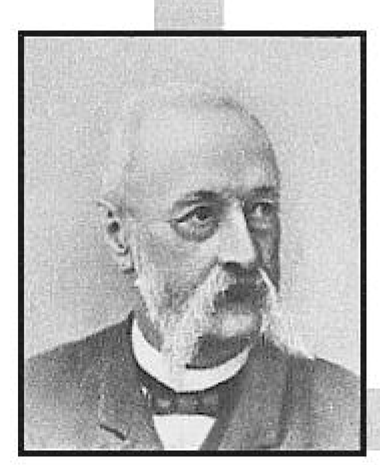
aus
Gr.-Ziethen
(Osthavelland)
1797—1848



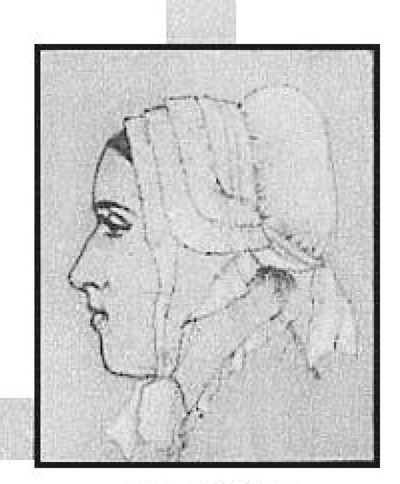
Soldat aus Bilbaum
(Altmark) 1817—1897



aus Neulaitzen (Livland)
1815—1901



Soldat aus
Polßen (Kr. Angermünde)
1817—1904



aus Koblenz
1827—1853



Soldat aus Baden-Baden
geb. 1854



aus Koblenz
geb. 1853



Landwirt aus Karlsruhe
geb. 1895

Gisa



geb. 5. Januar 1922

Mechtild



geb. 12. November 1923

Väterliche Linie

...unden deutschen Familie



Landwirt aus Gr.-Pankow (Mark) 1789—1881

aus Gr.-Ziethen (Mark) 1796—1868



Landwirt aus Berlitt (Ostprieguitz) 1802—1875

aus Polen 1804—1862



Älterman aus Bremen

aus Minden (Westfalen) 1791—1866



Diplomat 1791—1867

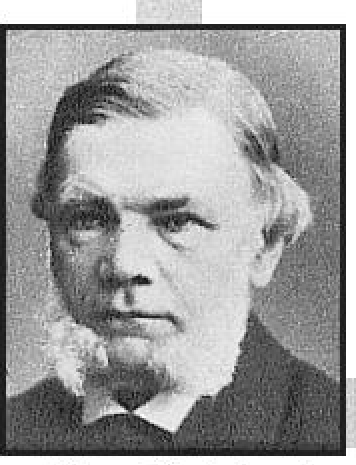
aus Magdeburg 1806—1870



Soldat, später Theaterintendant aus Retzin (Mark) 1821—1890



1825—1901



Generalkonsul aus Bremen 1816—1886



aus Dresden 1828—1903



Landwirt aus Gr.-Pankow (Mark) geb. 1855



aus Bremen geb. 1856



Dietrich



geb. 25. Januar 1926

Notraut



geb. 6. August 1929

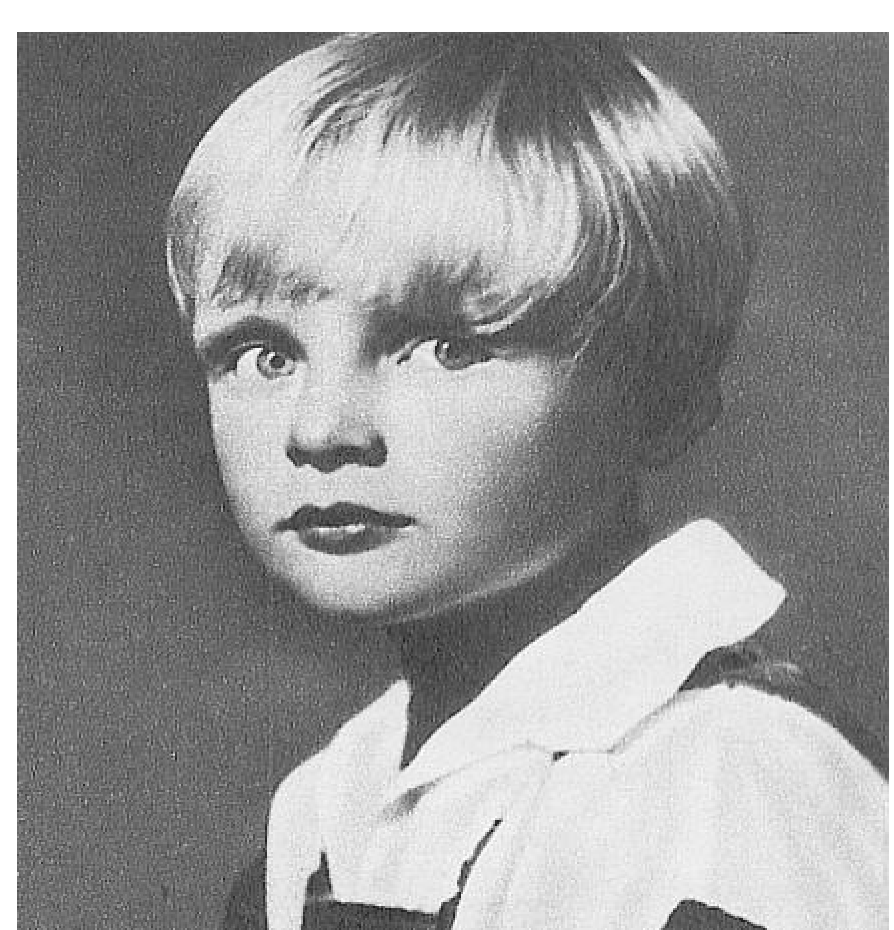


aus Gr.-Pankow (Mark) geb. 1894

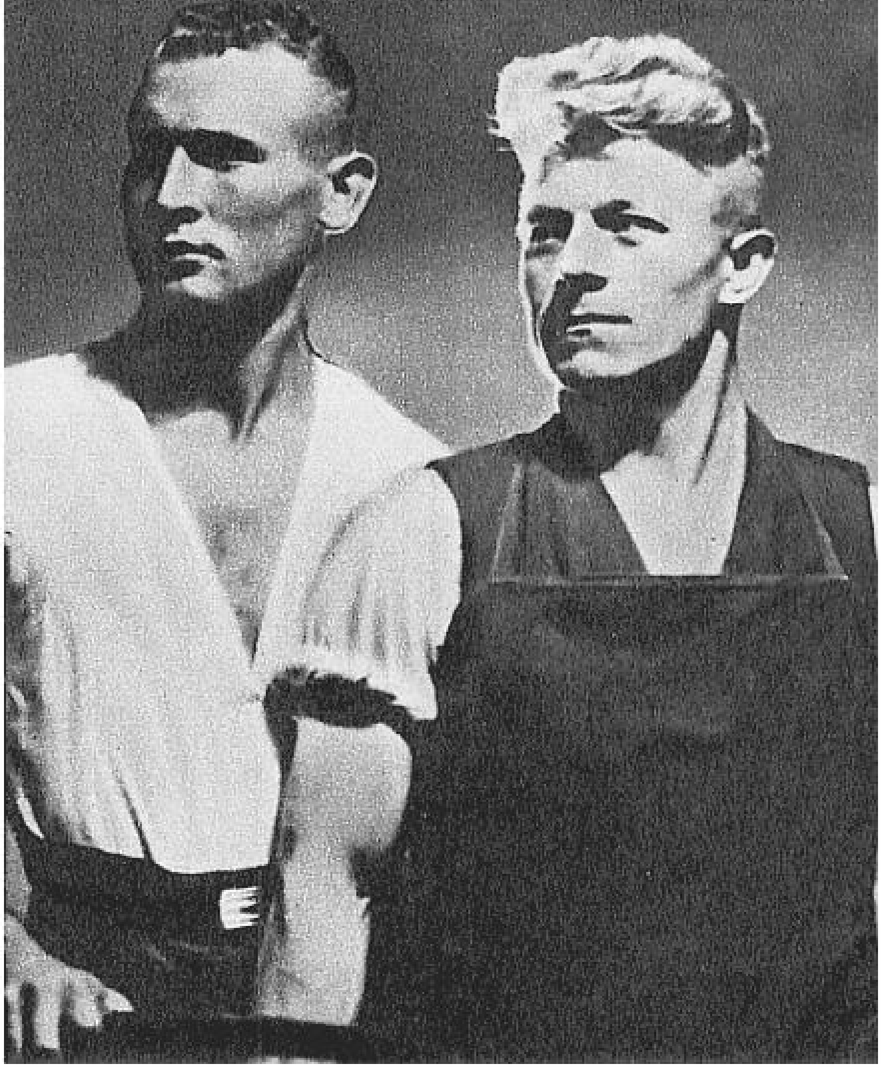
Mütterliche Linie

Erbkranker Nachwuchs
schädigt die Gemeinschaft —

Träger des Volks
sind die Gesunden







stehen, daß durch die Annahme an Kindes Statt ein dem Eltern- und Kindesverhältnis entsprechendes Familienband hergestellt werden soll, oder wenn vom Standpunkt der Familie des Annehmenden oder im öffentlichen Interesse wichtige Gründe gegen die Herstellung eines Familienbandes zwischen den Vertragschließenden sprechen." (RGBl. I, S. 980, Art. 1, Ziff. 4.)

Sterilisierung

Am 14. Juli 1933 wurde das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses verabschiedet. Gerade dieses Gesetz hat in der Welt großes Interesse gefunden.

Die für das deutsche Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses verantwortlichen Stellen haben sich, wie ich aus eigener Mitarbeit am Gesetz selbst weiß, eingehend mit den im Ausland gemachten Erfahrungen beschäftigt, um ein Gesetz schaffen zu können, das alle Anforderungen, die an ein solch grundlegendes Gesetz gestellt werden müssen, auch tatsächlich erfüllt. Es kam darauf an, den größtmöglichen Erfolg für das Gesetz sicherzustellen. Das deutsche Gesetz unterscheidet sich von den Gesetzen ähnlicher Art in anderen Staaten der Welt im wesentlichen durch folgende Gesichtspunkte: Keine Verknüpfung mit strafrechtlichen Gesichtspunkten; Beschränkung auf eine bestimmte Anzahl von im Gesetz genannten Erbkrankheiten, einschließlich schwerem Alkoholismus; Verankerung der Möglichkeit der Zwangssterilisierung; Einbau von Sicherungsmaßnahmen, um einen Mißbrauch des Gesetzes zu verhüten; keine Beschränkung der Unfruchtbarmachung auf bestimmte Personenkreise, etwa auf Insassen von Irrenanstalten.

Wenn der deutsche Gesetzgeber Verständnis für das erste große erbbiologische Gesetz in seinem Volke finden wollte, dann mußte alles vermieden werden, was etwa dazu beigetragen hätte, einen Erbkranken grundsätzlich einem Verbrecher gleichzustellen. Erbkrank zu sein bedeutet keine Schande, dagegen verstößt es gegen unsere Sittenauffassung, krankes Erbgut an künftige Geschlechter weiterzugeben. Zu dieser Auffassung mußte das deutsche Volk erzogen werden. Daher haben wir es vermieden, in dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses etwas über die Unfruchtbarmachung von Verbrechern zu sagen. Daß wir mit diesen Gedankengängen auf dem richtigen Wege sind, haben die Erfahrungen gezeigt, die wir seit dem Zeitpunkt des Inkrafttretens des Gesetzes, also seit dem 1. Januar 1934, sammeln konnten.

Da es ferner dem Nationalsozialismus darauf ankam, ein Gesetz zu schaffen, das wirklich durchgeführt werden kann, war die weise Beschränkung auf gewisse Erbkrankheiten notwendig, wenn man andererseits die Zwangssterilisierung vorsehen wollte. Daher heißt es im Gesetz: „Wer erbkrank ist, kann durch chirurgischen Eingriff unfruchtbar gemacht (sterilisiert) werden, wenn nach den Erfahrungen der ärztlichen Wissenschaft mit großer Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist, daß seine Nachkommen an schweren körperlichen oder geistigen Erbschäden leiden werden. Erbkrank im Sinne dieses Gesetzes ist, wer an einer der folgenden Krankheiten leidet: angeborenem Schwachsinn; Schizophrenie; zirkulärem (manisch-depressivem) Irresein; erblicher Fallsucht; erblichem Veitstanz (Huntingtonsche Chorea); erblicher Blindheit; erblicher Taubheit; schwerer erblicher körperlicher Mißbildung. Ferner kann unfruchtbar gemacht werden, wer an schwerem Alkoholismus leidet." (RGBl. I, S. 529, § 1.)

Nach Artikel 1 der ersten Ausführungsverordnung vom 5. Dezember 1933 setzt die Unfruchtbarmachung voraus, „daß die Krankheit durch einen für das Deutsche Reich approbierten Arzt einwandfrei festgestellt ist, mag sie auch nur vorübergehend aus ihrer verborgenen Anlage sichtbar geworden sein."

Falls das Gesetz wirklich zur Durchführung kommen sollte, dann durfte der Gesetzgeber sich nicht auf die freiwillige Unfruchtbarmachung beschränken, wenn dies auch an und für sich begrüßenswert gewesen wäre. Die Durchführung des Gesetzes hat die Richtigkeit unserer Gedankengänge bewiesen. Bereits zahlreiche Unfruchtbarmachungen sind vorgenommen worden. Etwa 7 v. H. der gestellten Anträge auf Unfruchtbarmachung sind der Ablehnung verfallen.

Der Gesetzgeber ist zunächst von dem Gedanken der freiwilligen Sterilisierung ausgegangen. Daher ist auch die Möglichkeit vorgesehen, daß der Unfruchtbarzumachende selbst den Antrag stellen kann. Im übrigen ist noch zu beachten, daß es dem Gesetzgeber nur darauf ankommt, den Zweck des Gesetzes: Verhütung erbkranken Nachwuchses, zu erreichen. Daher ist in der ersten Durchführungsverordnung vorgesehen

worden, daß auf Antrag die Unfruchtbarmachung ausgesetzt werden kann, wenn sich der Unfruchtbarzumachende auf seine Kosten in eine geschlossene Anstalt aufnehmen läßt, die die volle Gewähr dafür bietet, daß die Fortpflanzung unterbleibt.

Andererseits gilt zur Beurteilung der Notwendigkeit der Zwangssterilisierung noch immer das, was in einem Urteil des Obersten Gerichtshofes der Vereinigten Staaten von Nordamerika im Oktober 1916 wie folgt ausgeführt wurde: „Wir haben mehr als einmal gesehen, daß das Gemeinwohl von den besten Bürgern das Opfer ihres Lebens fordert. Es wäre seltsam, wenn es nicht von denen, die ohnehin die Kraft des Staates beanspruchen, diese geringen Opfer, die von dem Betroffenen oft nicht als solche empfunden werden, fordern könnte, zwecks Abwehr unserer Überflutung durch Minderwertigkeit. Es ist besser für alle Welt, wenn die Gesellschaft, statt abzuwarten, bis sie entartete Nachkommenschaft für die Verbrechen hinzurichten hat, oder statt sie wegen ihres Schwachsinns hungern zu lassen, verhüten kann, daß offensichtlich Minderwertige ihre Wesensart fortpflanzen. Der Grundsatz, der die Zwangsimpfung rechtfertigt, ist breit genug, die Durchschneidung der Eileiter zu decken."

Wenn der Gesetzgeber sich zur Zwangssterilisierung entschloß, dann mußte durch ein in bestimmten Grenzen durchzuführendes Verfahren die Gewähr geboten werden, daß ein Mißbrauch des Gesetzes — soweit das menschenmöglich ist — von vornherein ausgeschaltet wurde. Daher ist die Einführung eines bestimmten Verfahrens vor Erbgesundheitsgerichten angeordnet worden. Besetzt sind die Erbgesundheitsgerichte mit einem Richter als Vorsitzenden und zwei Ärzten, und zwar einem beamteten Arzt und einem weiteren für das Deutsche Reich approbierten Arzt, der mit der Erbgesundheitslehre besonders vertraut ist. Eingeführt ist ferner die Möglichkeit einer Beschwerde vor dem Erbgesundheitsobergericht, die aufschiebende Wirkung hat. Weiter ist die Möglichkeit zur Wiederaufnahme des Verfahrens vorgesehen, sofern sich Umstände ergeben, die eine nochmalige Prüfung des Sachverhalts erfordern, beziehungsweise neue Tatsachen eingetreten sind, die die Unfruchtbarmachung rechtfertigen. Also keine Bindung des Wiederaufnahmeverfahrens an bestimmte Gründe, etwa wie in der deutschen Zivilprozeßordnung oder Strafprozeßordnung. Vielmehr ist gewissermaßen eine Generalklausel für die Wiederaufnahme des Verfahrens im Gesetz eingebaut worden. Die Kosten des gerichtlichen Verfahrens trägt die Staatskasse. Dadurch soll verhindert werden, daß etwa nur bei Begüterten das Verfahren durchgeführt wird. Die an dem Verfahren oder an der Ausführung des chirurgischen Eingriffes beteiligten Personen sind zur Verschwiegenheit verpflichtet. Es soll also eine gesellschaftliche Schädigung des Unfruchtbargemachten vermieden werden.

Während nun in einer Reihe von Gesetzen, insbesondere in einigen Staaten von USA. die Gesetze auf Insassen von staatlichen Instituten für Geisteskranke und Geistesschwache beschränkt worden sind, kennt das deutsche Gesetz ein solches Vorgehen nicht. Es kam dem Gesetzgeber auf die Bereinigung des gesamten Volkskörpers von bestimmten Erbkrankheiten an. Er beschränkte sich daher, wie bereits angegeben, auf bestimmte Krankheitsgebiete, nicht aber auf einen bestimmten Personenkreis.

Um die Volksverbundenheit dieses ersten großen und wichtigen erbbiologischen Gesetzes sicherzustellen, wurde bei ihm zum erstenmal ein besonderer Weg beschritten. Während bisher die deutschen Gesetze amtlich im Reichsgesetzblatt bekanntgegeben wurden, und jeder, der sich mit dem Gesetzestext vertraut machen wollte, gezwungen war, das Reichsgesetzblatt zu lesen oder sich womöglich irgendwelche teuren Bücher zu beschaffen, hat die Reichsregierung Sorge getragen, daß dem deutschen Volke die Möglichkeit gegeben wurde, sich weitgehend über den Inhalt des Gesetzes selbst zu unterrichten. Daher wurde das Gesetz in dem Heft „Gesunde Eltern — gesunde Kinder" in vollständigem Wortlaut mit einem Auszug aus der Begründung und der ersten Durchführungsverordnung abgedruckt. Dieses Heft wurde zu einem Preise von 10 Rpf. je Stück abgegeben.

Entmannung

Die liberalistische Einstellung der Vergangenheit hatte auch zu einer Verkennung der Staatsnotwendigkeiten gegenüber dem Verbrechertum geführt. Man glaubte, durch Schaffung bestimmter Erziehungsmöglichkeiten den Verbrecher wieder zu einem nützlichen Glied des Volkes machen zu können. Man verkannte die Tatsache

der Vererbung verbrecherischer Anlagen, obwohl auch damals bereits wertvolle kriminalbiologische Untersuchungen dem Gesetzgeber stichhaltige Unterlagen an die Hand gaben. Dennoch hat gegen den zunehmenden Volksverfall der Liberalismus nichts getan. Um so mehr war es Pflicht des Nationalsozialismus, mit der liberalen Einstellung grundsätzlich zu brechen. Der energische Kampf gegen Verbrecher ist eine Notwendigkeit für jeden Staatsmann, der sich seiner verantwortungsvollen Aufgabe gegenüber seinem Volke und dessen Zukunft bewußt ist. Daher schuf die deutsche Reichsregierung das „Gesetz gegen gefährliche Gewohnheitsverbrecher und über Maßregeln der Sicherung und Besserung" vom 24. November 1933.

Im Rahmen dieser Abhandlung ist hier nur die Tatsache von Bedeutung, daß als Maßregel der Sicherung und Besserung auch die Entmannung gefährlicher Sittlichkeitsverbrecher vorgesehen worden ist. Betont sei ausdrücklich, daß es gefährliche Sittlichkeitsverbrecher sein müssen, bei denen die Entmannung Anwendung finden soll. In der Öffentlichkeit ist verschiedentlich diese Maßnahme irrtümlicherweise so dargestellt worden, als wenn nun die Entmannung auf alle Verbrecher Anwendung finden sollte. Auch hat man das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, das Unfruchtbarmachung vorsieht, und das Gesetz gegen gefährliche Gewohnheitsverbrecher und über Maßregeln der Sicherung und Besserung, das Entmannung vorsieht, miteinander verwechselt, so daß vielfach ein falsches Bild über den Inhalt dieser wichtigen deutschen Gesetze erweckt worden ist. Die Entmannung ist als Gesundheitsmaßnahme und Unfruchtbarmachung aufzufassen. Sie kommt nur für gefährliche Sittlichkeitsverbrecher in Frage, denn durch die Entmannung soll der Verbrecher von seinen krankhaften Triebanlagen befreit werden. Ist ein Verbrecher nicht gefährlicher Sittlichkeitsverbrecher, aber erbkrank im Sinne des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, dann muß ebenso wie bei einem anderen Erbkranken ein geordnetes Verfahren vor dem Erbgesundheitsgericht durchgeführt werden. Auch hier ist also das Bestreben zur Vereinigung des gesamten Volkskörpers deutlich erkennbar.

Die neuen rassenhygienischen Aufgaben, die durch die Gesetzgebung dem deutschen Volk gestellt worden sind, können nur dann mit Erfolg in Angriff genommen werden, wenn ein einheitliches Gesundheitswesen gegeben ist. Daher wurde am 3. Juli 1934 das Gesetz über die Vereinheitlichung des Gesundheitswesens verabschiedet, in dem u. a. gesagt wird: „Zur einheitlichen Durchführung des öffentlichen Gesundheitsdienstes sind in den Stadt- und Landkreisen in Anlehnung an die unteren Verwaltungsbehörden Gesundheitsämter einzurichten." Ihnen liegt unter anderem die Durchführung der Erb- und Rassenpflege, einschließlich der Eheberatung ob.

Abschließend sei noch hervorgehoben, daß der Herr Reichsminister des Innern, in dessen Händen die Bevölkerungspolitik liegt, den Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst am 28. Juni 1933 errichtet hat, um hier von großen Gesichtspunkten aus eine einheitliche Aufklärung des deutschen Volkes über den bevölkerungspolitischen Inhalt der nationalsozialistischen Gesetzgebung durchzuführen. Darüber hinaus soll jedoch auch der Boden vorbereitet werden für die weitere bevölkerungspolitische Ausgestaltung der Gesetzgebung. Es ist selbstverständlich, daß alle diese Arbeiten nur in engster Zusammenarbeit mit den noch in Frage kommenden Behörden und Parteidienststellen, insbesondere dem Reichsärzteführer, dem Reichsministerium des Innern, dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, dem Rassenpolitischen Amt der NSDAP., der NS.-Volkswohlfahrt, dem Deutschen Frauenwerk und der Deutschen Arbeitsfront durchgeführt werden.

Schon jetzt können wir den Erfolg der mit rassenhygienischen Gedankengängen durchsetzten Gesetzgebung darin feststellen, daß der Rassengedanke und damit der Lebenswille des Volkes aus einem Zustand der Gleichgültigkeit wieder erwacht ist; daß die Öffentlichkeit für den Gedanken der Auslese und Ausmerze allenthalben eintritt, und ferner legen für den Erfolg die Zunahmen der Eheschließungen und Geburten ein beredtes Zeugnis ab. Mit gutem Fuge kann daher gesagt werden, daß die von der Regierung Adolf Hitlers erlassenen Gesetze die Voraussetzung sind für ein erbgesundes, rassisch hochstehendes deutsches Volk, das einst der Welt zum Vorbild dienen wird.

Was jeder Deutsche wissen muß

Das Saargebiet, das aus Teilen der preußischen Rheinprovinz und bayerischen Rheinpfalz nach dem Diktat von Versailles zusammengefaßt wurde, hat einen Flächeninhalt von 1912 Quadratkilometern und 828 000 Einwohner, so daß 433 Einwohner auf einen Quadratkilometer entfallen. Eine Zahl also, die dreimal so hoch ist wie der Reichsdurchschnitt und selbst nicht von dem industriereichen Sachsen erreicht wird. Jeder zehnte Bewohner ist Bergmann, und jeder fünfzehnte ist Hüttenmann und Metallarbeiter. 1910 waren 36,9 Prozent der Bergleute Hausbesitzer, 1925 nur noch 32,8 Prozent.

Die Kohlenvorräte des Saarbeckens werden innerhalb der jetzt erreichbaren Teufen auf 13 Milliarden Tonnen geschätzt. Damit würde bei einer Jahresförderung von 13 Millionen Tonnen eine Ausbeute auf 1000 Jahre gewährleistet sein.

1816 betrug die Zahl der Bergleute 917, die 100 319 Tonnen Kohle jährlich förderten. 1913 war die Zahl der Bergleute auf 56 589, die Förderungsziffer auf 13 216 000 Tonnen angewachsen. Es bestanden 80 Förderschächte und 152 Wetterschächte. Unter französischer Herrschaft im Jahre 1920 machte die Belegschaft 71 383 Mann aus, die 9 410 000 Tonnen Kohle förderten. Im Jahre 1924 stieg die Belegschaftsziffer einmalig auf 74 908 Mann an und die Förderung auf 14 Millionen Tonnen. 1932 sank die Zahl der Bergleute auf 46 682 und die Förderung auf 10 438 000 Tonnen. Im ersten Halbjahr 1932 wurden 6079 Mann von der französischen Verwaltung abgebaut; das bedeutet einen Lohnausfall von 95 Millionen Francs. Ab 1. Oktober 1932 ist eine weitere Lohnkürzung von 12 Prozent durchgeführt worden. 1934 zählt die Belegschaft nur noch 44 714 Mann, die im ersten Halbjahr 5 535 437 Tonnen Kohle gefördert haben, und zwar in 116,24 Arbeitstagen, so daß der Tagesdurchschnitt 47 627 Tonnen beträgt. Seit 1816 wurden etwa 400 Millionen Tonnen Kohle gefördert.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika gibt es 1893 Zeitungen, von denen 1334 eine Tagesauflage von weniger als 10 000 Exemplaren haben und nur 145 in einer Auflage von mehr als 50 000 erscheinen.



In der Inflationszeit wurden in Deutschland ungefähr sechs Millionen Kilogramm Papier in „Geld" verwandelt. 10- bis 12 000 Arbeiter arbeiteten damals Tag und Nacht in drei Schichten und stellten im Auftrage der hilflosen Regierung diese Banknoten her, eine Maßnahme, durch die Tausende und aber Tausende von Volksgenossen um ihren Notgroschen gebracht worden sind.



Die schweren Verluste des Weltkrieges betrugen für Deutschland 1 808 545 Tote und 4 247 143 Verwundete, dazu treten 14 000 farbige Kolonialsoldaten. Es sind 52 006 aktive deutsche Offiziere und 1319 Fähnriche gefallen; die Infanterie war daran mit 75,3 v. H. beteiligt. Die Gesamtverluste ergeben, daß von je sieben deutschen Frontsoldaten einer im Felde geblieben ist. England verlor an Toten 869 000, Frankreich 1 354 000, Italien 600 000, Rumänien 159 000 und Belgien 115 000 Mann. Die verlustreichste Zeit für Deutschland waren die ersten Wochen des Krieges und die Frühjahrsoffensive 1918. Diese kostete uns in der Zeit von März bis Juni 114 251 Tote, 73 470 Vermißte und Gefangene sowie 500 000 Verwundete. Genau so verzeichnen die Franzosen ihre schwersten Verluste in den ersten Kriegsmonaten, ferner in der Verdun-Schlacht vom Februar bis Juni 1916, in der ihre Verluste, obwohl sie Verteidiger waren, fast höher sind als die der Deutschen. Schließlich büßten die Franzosen ebenfalls bei der Märzoffensive 1918 167 000 Tote sowie 266 000 Verwundete ein. Für die Engländer war die Somme-Schlacht am verlustreichsten. Sie verloren dabei 150 000 Tote sowie 318 000 Verwundete.

Aus der Geschichte der Bewegung

Hans Henning Frhr. Grote:

Rhein und Ruhr

Der blutige rote Aufstand im Ruhrgebiet ist unmittelbar durch jene Generalstreikparole ausgelöst worden, die von der Novemberregierung anläßlich des Kapp-Putsches herausgegeben wurde. Im März 1920 wurde dadurch eines der wichtigsten Wirtschaftsgebiete des Reiches vorübergehend in die Hand der Bolschewisten gebracht und die Gefahr einer deutschen Räterepublik nach Moskauer Muster in allernächste Nähe gerückt. In seinen Wurzeln reicht dieser Aufruhr bis in die Kriegszeit zurück. Zeitabschnitte wie der August 1916, Januar und März 1917 sowie die Monate Januar, Februar und August 1918 sind in den Annalen der deutschen Kriegsgeschichte als Streikperioden verzeichnet.

Während das deutsche Heer an den Fronten rang und der Endsieg noch keineswegs aussichtslos erschien, traten Jugendliche und Drückeberger an der Ruhr, verhetzt von marxistischen Elementen aller Schattierungen, in den Streik und fügten dem kriegführenden Reich einen Schaden zu, den man in seinen Ausmaßen und in seiner Bedeutung für die Kriegslage niemals endgültig einschätzen können wird. Als dann durch die Revolte vom 9. November, die sich dank dem jämmerlichen Abgange der kaiserlichen Regierung den pomphaften Namen „Revolution" beilegte, die Mehrheitssozialisten und Unabhängigen Sozialdemokraten zur Macht gelangten, beruhigten sich die Aufstandswellen im Gebiet an der Ruhr keineswegs. Den Himmel auf Erden hatte man der Arbeiterschaft versprochen, die aber doch sehr bald erkennen mußte, daß sie im Grunde nur den ehrgeizigen Parteiführern der Sozialdemokratie zu Pfründen verholfen hatte! Blutige Erhebungen im Februar und April 1919 waren die Folge. Seitdem kam das Ruhrgebiet nicht mehr zur Ruhe...

In dieser Zeit machte der ehemalige Gewerkschaftssekretär und sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Karl **Severing** zum ersten Male von sich reden. Er, der später an dem Opfertode des nationalsozialistischen Freiheitshelden **Albert Leo Schlageter** nicht völlig unschuldig geblieben ist, wurde von der Reichsregierung und gleichzeitig von der Preußenregierung zum „Reichs- und Staatskommissar" für das Unruhegebiet ernannt und hatte im Befehlsbereich des VII. Armeekorps auf Grund des für den rheinischen Teil des Ruhrgebietes verhängten Belagerungszustandes „im Zusammenarbeiten mit dem Kommandierenden General alle militärischen und politischen Maßnahmen" zu treffen.

Kommandeur dieses Armeekorps war Generalleutnant Freiherr v. **Watter**, in der Folge der Bundesgenosse, zugleich aber auch Gegenspieler Severings, dieses Marxisten, den es innerlich weit mehr zu den Mordbanden des Spartakus als zu den braven Soldaten zog, die für eine ungeliebte Regierung deshalb ihre Pflicht taten, weil es um das Reichsganze ging. Obwohl die Ernennung Severings schon am 18. Juni 1919 erfolgt war, hatte er es bis zur Jahreswende nicht vermocht, Herr der äußerst heiklen Situation zu werden. Flammen des Aufruhrs, die hier und da im Ruhrgebiet immer wieder emporschlugen, zeigten an, wie stark der Brand unter der Oberfläche fortschwelte.

In diese Atmosphäre traf die Generalstreikparole der aus Berlin vor Kapp Hals über Kopf geflüchteten Novembermänner wie ein Blitz. Die Anhänger der Kommunisten, Unabhängigen und Mehrheitssozialisten, in Todfeindschaft zu Kapp, aber in großen Teilen nicht minder feindlich der Regierung Ebert-Noske, schlossen sich zu aktivem Vorgehen zusammen. Die drei Parteileitungen gaben sogar ein gemeinsames Flugblatt heraus:

„Erringung der politischen Macht durch die Diktatur des Proletariats bis zum Siege des Sozialismus, auf der Grundlage des Rätesystems. Um dieses Ziel zu erreichen, rufen die unterzeichneten sozialistischen Parteien alle Arbeiter, Beamten und Angestellten auf, am Montag, dem 15. März 1920, geschlossen in den Generalstreik zu treten."



Damit waren die Dinge unter der Ägide Severings gefährlich weit gediehen. Aber nicht er und die Mehrheitssozialisten, so sehr sie auch als Anstifter des kommenden Blutbades zu gelten haben, blieben Führer des Aufruhrs, sondern dazu schwangen sich, gut vorbereitet und nur auf diese Gelegenheit wartend, in fieberhafter Eile Kommune und Spartakisten auf.

Doch wenn jemals die Geschichte das Urteil zu fällen hat, wer die Schuld an dem vergossenen Bruderblut im Ruhrgebiet von 1920 trägt, so wird sie verzeichnen, daß zwar der Kapp-Putsch diesen Aufstand auslöste, daß aber die Schuld selber zum allergrößten Teil die Mehrheitssozialdemokratie trifft, die in der Novemberregierung das bestimmende Wort sprach. Die Generalstreikparole, herausgegeben ohne Rücksicht auf das Allgemeinwohl, im Bangen um die Futterkrippe und das eigene Ich, machte eine monatelange Entwicklung reif und legalisierte damit gleichsam die Erhebung der Kommunisten.

Der Kommandierende General der schwachen militärischen Kräfte innerhalb des Ruhrgebietes, Freiherr v. Watter, sah sich in diesen Tagen vor eine außergewöhnlich schwierige Aufgabe gestellt. Eben noch von der Ebert-Regierung beauftragt, gemeinsam mit dem Reichskommissar Severing gegen jeden Streik vorzugehen, geriet er in eine geradezu unmögliche Situation, als die gleiche Regierung sich mit der Anarchie verband, aber schließlich doch wünschte, daß der als notwendiges Übel angesehene deutsche Soldat die rote Gefahr bekämpfte. Watter, vorerst ohne jede Nachricht aus dem Berlin der Kapp-Tage*), sah sich mit seiner Truppe als einzigen Garanten für Ruhe und Ordnung innerhalb seines Bereiches an und trat jedem Umsturzversuch entgegen. Denn weder Kapp noch Ebert konnten jetzt die Faktoren sein, von denen sein Handeln letztlich bestimmt wurde, sondern allein das Wohl des deutschen Volkes und der ihm unterstellten Truppe, jener alten Kämpfer des Weltkrieges, seiner Kameraden, die ungeachtet aller Schmähungen auch jetzt wieder bereit standen, ihr Leben für die Sicherheit des Reiches in die Schanze zu schlagen. Und er, der alte erfahrene Truppenführer, wußte nur zu gut, was er tat, als er jenen Aufruf erließ; denn es war keine Zeit mehr zu Reden, Erklärungen und Verhandlungen, sondern die Tat allein konnte noch helfen.

Die Alarmnachrichten häuften sich. Schon am 13. März hatten bolschewistische Elemente, unter denen sich, hetzend und schürend, viele Russen befanden, in der Grube Prinzregent bei Bochum die Belegschaft herausgeholt und jeden mit Erschießen bedroht, der wieder einfahren wollte. In der Zeche Karl Friedrich entging der Betriebsführer nur wie durch ein Wunder dem Tode. Bei Buer und Gladbeck traten die Arbeiter der Zechen Bergmannsglück und Scholven in den Ausstand. In Solingen bildete sich ein roter Aktionsausschuß, und in Dortmund stürmte eine fanatisierte Menge das Gefängnis und befreite den dort befindlichen Kommunistenführer Weinberg. Die ersten Schüsse fielen, und bald fraß sich der Brand unwiderstehlich weiter. Vielerorts wurde die Rätediktatur ausgerufen. In einer Versammlung prahlten die Aufrührer: „Wir müssen es in Deutschland zwei Jahre hindurch so halten wie in Rußland, dann werden wir wie im Himmel leben". In Duisburg gab es am 15. März nicht weniger als vierzehn Tote und achtzig Verwundete. Da sah sich Herr Severing genötigt, den Belagerungszustand auch über den westfälischen Teil des Gebietes zu verhängen. Dennoch sammelten sich jetzt an verschiedenen Orten die ersten bewaffneten Horden und wie aus dem Nichts geschaffen entstand die Rote Armee.



Ihr Geburtstag ist der 14. März 1920, als zu Ickern beschlossen wurde, die ersten roten Bataillone zu bilden. Das wirkte wie ein Fanal, und schon einen Tag darauf schlug der bis dahin völlig unbekannte Anarchist Josef Ernst vor,

*) Siehe Schulungsbrief, Folge 5, „Aus der Geschichte der Bewegung".

die Stadt Hagen zur provisorischen Zentralstelle für das gesamte Industriegebiet zu erwählen. In einer Versammlung unter freiem Himmel fand dieser Plan einstimmige Annahme, und das Unglück wollte es, daß zugleich mitten in der Kundgebung die Nachricht eintraf, in Wetter sei eine Abteilung des Freikorps Lichtschlag ausgeladen worden und bedrohe die dortigen Arbeiter.

In Wahrheit befand sich um jene Zeit ein Teil dieser Truppe, die Batterie des Hauptmanns Hasenclever, die infolge Eisenbahnstreiks von jeder Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten war, schon im Hexenkessel der Roten. Als die Hagener, mit den Waffen niedergemachter Polizeiwachen versorgt, auf requirierten Autos nach Wetter gefahren waren und sich mit ihren Genossen verbunden hatten, da waren es Tausende, die von den umliegenden Höhen die nur 117 Mann starke und völlig wehrlose Batterie beschossen. Die Geschütze waren noch nicht ausgeladen und andere Waffen besaßen die Soldaten nicht. Vierundsechzig Mann, darunter der Hauptmann, fanden den Tod. Die übrigen Kanoniere wurden gefangengenommen, wie Vieh zusammengetrieben und grausam mißhandelt. In einem engen Gang des Bahnhofs trieb man vierzig Mann zusammen und schoß dann einfach wahllos hinein. Nach den Verwundeten wurde darauf ein Wettschießen veranstaltet, bei dem sich Weiber in scheußlichster Weise hervortaten. Es war eine asiatische Hölle, die hier über altem deutschen Boden ihre Pforten errichtet und geöffnet hatte...

Bei Herdecke trugen die Roten ihren zweiten Erfolg davon. Dort mußte Hauptmann Lange sich mit seinem Bataillon gegen eine Übermacht von 10 000 Mann ergeben. Neben der moralischen Stärkung, die die Kommunisten auf diese Weise erfuhren, gelangte auch eine Unzahl von Material in ihre Hände, darunter Maschinengewehre, Geschütze und Minenwerfer. Der Grundstock für die Rote Armee war nun auch hinsichtlich der Bewaffnung gelegt.

Erst jetzt fing der Reichskommissar Severing an, zu begreifen, daß die Erhebung im Ruhrgebiet keineswegs dem Schutze der von Kapp gestürzten Regierung galt, sondern allein der Errichtung einer Rätediktatur. Eine Tatsache, die er bei einigermaßen gutem Willen schon am 14. März hätte erkennen müssen. Aber auch jetzt dachte er noch nicht daran, wirksame Gegenmaßnahmen zu ergreifen und die Truppen des Generals v. Watter verstärken zu lassen. Seinem Zögern, das sich allein aus der inneren Wesensverwandtschaft mit dem revolutionären Marxismus erklärt, ist es zuzuschreiben, daß der Aufstand einen solchen Umfang annehmen konnte.

Am 15. März begann der Kampf der Roten gegen Dortmund. Zwei Tage darauf fiel die Stadt, und die Reste des dort befindlichen Korps Lichtschlag wurden gefangengenommen und massakriert. Wieder erbeuteten die Roten zahlreiche Waffen, darunter auch zwei Panzerautos und einen Panzerzug, bestehend aus einer Lokomotive und vier Wagen. Die Abgesandten Sowjetrußlands im Ruhrgebiet, namentlich der Jude Israel Konierski, frohlockten und trieben zum weiteren Vormarsch an. Schon früher hatte Konierski erklärt: „Sobald der Bolschewistenaufstand ausbricht, bin ich der erste, der sich an die Spitze stellt!" Er tat das allerdings erst, nachdem das wenige Militär vernichtet worden war, behielt aber diese Reihenfolge für die Zukunft bei und verschwand als erster, als die Rote Armee zusammenbrach. In Dortmund hatten sich bereits die Roten in einer Stärke von 10 000 bis 12 000 Mann am Kampfe beteiligt.

Dem Fall von Dortmund folgte die Überrumpelung von Hamm, Ahlen und Beckum; bis über die Lippe hinaus schob sich der aufrührerische Haufen vor und errichtete in jeder Ortschaft neue Aushebungsbüros, die für Vermehrung und Ersatz zu sorgen hatten. Der Hauptvorstoß aber richtete sich nach Westen. Am 18. März wurden bei Stoppenberg etwa siebzig Mann der Essener Sicherheitswehr unter Hauptmann Bredt von dreitausend Roten umzingelt und nach tapferer Gegenwehr vollständig aufgerieben. Der Weg nach Essen war somit frei, und schon am nächsten Tage spielten sich am dortigen Schlacht- und Viehhof greuliche Szenen ab. Während der Oberbürgermeister Dr. Luther noch mit einem Führer der Aufständischen wegen Übergabe der Stadt verhandelte, wurden die Zugangsstraßen zum Rathaus von den Roten blockiert; bald darauf fielen Post und Polizeipräsidium in ihre Hände. „Alles, was hier ist, wird kaltgemacht!" Das war der bestialische Schlachtruf der Roten, die kein Maß mehr kannten und gegen Wehrlose ihre Wut austobten. Die sogenannten „Kranken-

schwestern" der Roten Armee — später von dieser selbst als schlimmes Übel empfunden — taten sich dabei besonders übel hervor. Kein Wunder schließlich, wenn man weiß, daß zum Beispiel das ganze Duisburger Bordell in den Roten Sanitätsdienst eingetreten war.

Die schlimmsten Bluttaten ereigneten sich am Wasserturm in Essen, dessen Besatzung aus etwa vierzig Mann bestand. Bis zum Nachmittag des 18. März hielten sich diese tapferen Leute. Aber als sie, einem Übereinkommen zwischen Stadt und Roter Armee gemäß, den Turm übergaben, da hielten die Roten sich nicht an die getroffenen Abmachungen, sondern machten die Soldaten nach fürchterlichen Quälereien nieder. Augenzeugen der Schreckensszenen haben diesen Anblick nie verwinden können.



Die nach Berlin zurückgekehrte Ebert-Regierung sah diesen Vorgängen gelassen zu. Als es einem Mitglied des Magistrates in Essen gelungen war, nach Berlin durchzukommen, um dort persönlich zu berichten, erklärte der Pressechef der Reichsregierung, diese habe an der Verbreitung solcher Greuelnachrichten kein Interesse und halte sie für unglaubwürdig. Auch habe die „Frankfurter Zeitung" darüber noch nichts geschrieben! Man wollte also abwarten, was das mächtigste Blatt der Judenschaft zu den Vorgängen zu sagen hatte, und verließ sich lieber auf die lügnerischen „Bulletins" der Roten, die verkündeten: „Die Reichswehrtruppen verlassen fluchtartig das Ruhrgebiet. In den eingenommenen Städten herrschen überall Ruhe und musterhafte Ordnung."

Was man unter Ruhe und musterhafter Ordnung verstand, bezeugt ein Bericht unter tausenden über die Zerstörung des Schlosses Syten bei Haltern:

„Eine Bande wurde durch die andere abgelöst. ‚Rote Gardisten', die unvermeidlichen Matrosen und als Krankenschwestern verkleidete Dirnen. Ein jeder stahl, raubte und plünderte. Eine Kolonne, die sich ‚Vollzugsausschuß Recklinghausen' nannte, erbrach den Schreibtisch, nahm alles Geld, räumte die Speisekammer aus; andere öffneten die Schränke, nahmen Kleider, Mäntel, Schuhe und Vorhänge. Türen splitterten, Schränke krachten. Nackte Weiber standen vor den Kleiderschränken und probierten die Kleider an. Auf den Fluren und in den Fremdenzimmern lag eine Horde von mehr als hundert Menschen, darunter etwa vierzig ‚Krankenschwestern', Männer und Weiber, sinnlos betrunken. Eine ‚Schwester' versammelte die Dienstboten und sagte: ‚Mädchen! Von heute ab seid ihr keine Dienstboten mehr, ihr seid Fräuleins! Wir werden auch für euch kämpfen, für eure Befreiung aus der Knechtschaft!' Eine halbe Stunde darauf sah die ‚Fräuleinschaft' so aus: keine Uhr, keine Brosche, nicht einmal die Wäsche hatte man den Mädchen gelassen!"

Es war aus dem Aufstand ein roter Massenmord wie in Rußland geworden, ein wilder Diebes- und Beutezug, der vor nichts haltmachte und zu einer geradezu sinnlosen Zerstörung führte. Längst hatte sich die Mehrheit der verführten Arbeiterschaft von diesem widerlichen Treiben abgewendet. Aber die Gefängnisse waren sämtlich geöffnet worden, und gemeinsam mit der Hefe des Volkes trieben ausländische Verbrecher im Ruhrgebiet ihr Handwerk. Vorläufig ungestraft.

Denn der Reichskommissar Severing — von der Berliner Regierung gar nicht zu reden — glaubte noch immer, abwarten zu müssen. So geschah es, daß auch die rheinischen Teile des Industriegebietes von den schwachen Truppen geräumt werden mußten und die Rote Armee das „Herz Deutschlands" in Händen hielt, um im ganzen Lande ein Schreckensregiment zu errichten. Nur unter schwersten Verlusten gelang der Abmarsch der Truppe. Ein Angehöriger des Regimentes 61, das in der Nacht vom 19. zum 20. März Düsseldorf verließ, schrieb damals:

„Das Regiment erhielt abends kurz vor zehn Uhr den Befehl, noch in derselben Nacht um drei Uhr nach Wesel abzurücken. Der Marsch ging über Kaiserswerth, Duisburg auf Ackerfähre nordwestlich von Duisburg. Da sich hier inzwischen bewaffnete Verbrecher zum Angriff sammelten, wurde bei Ruhrort und Meiderich abgebogen, um über Aldenrade auf Dinslaken zu marschieren. Als schon die Nachhut bis Ackerfähre gelangt war, erhielt ihr Führer die Meldung, daß sämtliche nachkommenden Lastautos in Duisburg von bewaffneten Arbeitern mit Infanterie- und Maschinengewehrfeuer überfallen worden seien. Die

Truppen der Nachhut kehrten sofort zurück, um ihren bedrängten Kameraden zu helfen; kaum aber waren sie in der Höhe des Kaiserbogens angelangt, als sie starkes Infanterie- und Maschinengewehrfeuer aus der Flanke erhielten. Nachdem es gelungen war, die bedrängten Kameraden zum Teil zu befreien, und nachdem man unter ständigem Schützenfeuer aus Häusern, Hecken und Sträuchern den Anschluß an die Haupttruppe wieder erreicht hatte, stellte der nun folgende Marsch nach Alsum – Aldenrade wohl mit das Beispielloseste dar, was selbst alte Soldaten mitgemacht hatten. Auf die Truppe wurde andauernd aus Häusern und Kellerluken geschossen, so daß sie in kleine Teile zersplitterte, die nur unter ständigen Kämpfen vorwärts kamen und häufig Fahrzeuge und Pferde zurücklassen mußten. Die Verluste auf diesem Marsch waren groß. Mit tiefstem Schmerz hatte das Regiment den Auftakt zum Bruderkrieg als unabwendbare Tatsache vor Augen geführt bekommen."

Doch der Herr Reichskommissar Severing glaubte noch immer an eine friedliche Beilegung des Aufruhrs, der mit jedem Tage seinen Urhebern neue billige Erfolge brachte. Severing hielt es für wichtiger, vorläufig ohne Reichswehr auszukommen und lud die Führer der roten Räuberbanden am 23. März zu Verhandlungen ein. Severing hat diese sogenannte „Bielefelder Besprechung" in seiner Erinnerungsschrift, die selbst der unvoreingenommenste Kenner der Verhältnisse nur als Entschuldigungsschrift bezeichnen kann, besonders hervorgehoben und so hingestellt, als sei sie der Anfang zur Befreiung der Ruhr vom roten Joch gewesen. Das Gegenteil ist leider der Fall.

Denn um die damals in Bielefeld getroffenen Abmachungen kümmerte sich die Rote Armee nicht einen Pfifferling, vor allem nicht um das von den Aufständischen gegebene Versprechen, bis südlich der Lippe zurückzugehen. Für diesen Fall war ihnen zugesagt worden, daß die Reichswehr nicht einmarschieren würde. Im Widerspruch zu den Vereinbarungen, zu deren Abschluß Severing einen Vertreter v. Watters wohlweislich nicht hinzugezogen hatte, wartete man jedoch bis zum 3. April. So lange ging das Chaos im Ruhrgebiet weiter, und die Roten gewannen Zeit, ihre eigenen Streitkräfte zu vermehren.

Schon am Tage nach dem Bielefelder Abkommen wurde von den Roten die Übergabe der Festung Wesel gefordert. Sie drohten mit Beschießung durch schwere Artillerie und richteten in der Tat ihre Geschütze auf Wesel, als das Ansinnen der Übergabe zurückgewiesen wurde. Bei den anschließenden Kämpfen um die Festung kam es zur Bildung von regelrechten Fronten und zu einem erbitterten Stellungskrieg, der mit dem des Weltkrieges oft eine verzweifelte Ähnlichkeit hatte. Heftiges Maschinengewehrfeuer knatterte über das Gelände, dumpf krachten die Einschläge schwerer Minen, und Granaten explodierten mit scharfem, reißendem Knall. Tagelang tobte der Artilleriekampf. Die Roten schossen mit 15-cm-Geschützen, während die weißen Wölkchen über ihren Gräben anzeigten, daß die Reichswehr hauptsächlich Schrappnells verwendete. Die Regierungstruppen hatten an der Festung, die noch über einen großen Vorrat an Munition verfügte, einen starken Rückhalt. So war es ein Glück, daß es den tapfer und zäh kämpfenden Soldaten trotz ihrer zahlenmäßigen Schwäche gelang, die Festung Wesel als Operationsbasis zu erhalten. Denn von hier aus konnte später der Vormarsch zur Befreiung des gequälten Ruhrgebietes am besten durchgeführt werden.

Aber so weit war es vorläufig noch nicht. Zwar hatte General v. Watter Ende März Truppenverstärkungen erhalten und diese bis ins letzte für den Angriff vorbereitet, doch die Regierung zögerte noch immer, energische Maßnahmen zu ergreifen. Sie achtete weniger auf die beschwörenden Worte Watters „Stark sein und bleiben!", sondern lieh mehr den Einflüsterungen Severings ihr Ohr. Nach wie vor zeigte sich Severing zu Verhandlungen bereit. Obwohl das Bielefelder Abkommen von der vereinigten Linken in keinem seiner Teile befolgt worden war, ließ sich die Regierung am 28. März 1919 zur Fortführung dieser Verhandlungen herbei. Es kam zu der sogenannten „Vollsitzung der Vollzugsräte von Rheinland und Westfalen", die jedoch in ein so wirres Streiten ausartete, daß sich die Regierung endlich zu einem Ultimatum entschließen mußte. Sie verlangte Anerkennung der verfassungsmäßigen Staatsautorität, Wiedereinsetzung der staatlichen Verwaltungs- und Sicherheitsorgane, sofortige Auflösung der Roten

Armee, völlige Entwaffnung der gesamten Bevölkerung und sofortige Freigabe der Gefangenen.

Auf dieses Ultimatum war die Antwort des inzwischen gebildeten Zentralrates, dem die Führung der Roten Armee oblag, eine erneute Aufforderung zum Generalstreik. Außerdem aber bekamen diese Verräter am deutschen Volke es fertig, zwei Abgesandte zu den Besatzungsbehörden der Entente nach Köln zu schicken, mit der Bitte, die Entente möge den drohenden Einmarsch der Reichswehr verhindern. Die Folgen dieses Verrates sollten sich später zeigen. Vorläufig stieg im Innern des Reiches die rote Hetze zu höchster Blüte. Trotz alledem vermochte sich die Regierung zu einem energischen Vorgehen nicht zu entschließen; auch dann nicht, als das Ultimatum abgelaufen war, ohne daß auch nur ein einziges Gewehr abgeliefert wurde. Statt dessen wurde Herr Severing zum Preußischen Innenminister ernannt und ihm das Militär auch in operativer Hinsicht unterstellt, eine Maßnahme, die Severing selbst mit den Worten begründete: „Im Hinblick auf die politische Gesamtlage und die vielen politischen Unbegreiflichkeiten des Militärs sei das zivile Augenmaß und die zivile Umgangsform bitter notwendig geworden." Hierzu wird die Geschichte festzustellen haben, daß die Unbegreiflichkeiten ganz zweifellos auf seiten der zivilen Regierung, insbesondere ihres Beauftragten Severing, gelegen haben und nicht auf seiten der Reichswehr, die lange genug Gewehr bei Fuß gestanden hatte und der Verhetzung ausgesetzt war, während der Gegner Zeit gewann, sich mit allen Mitteln zu verstärken.

Obwohl die roten Haufen sich von Tag zu Tag wilder gebärdeten, raubend, mordend und brandschatzend durch die blühenden Städte des größten deutschen Industriereviers zogen, nahm Severing am 31. März in Münster noch einmal die Verhandlungen auf, deren Abschluß er später als „den Frieden von Münster" bezeichnete. Indes zeigt der weitere Ablauf der Ruhrtragödie, daß man in Münster alles andere erreicht hatte, nur keinen Frieden. Zwar gaben die Roten jetzt sogar das feste Versprechen, die geforderte Waffenabgabe vorzunehmen, dachten aber nicht daran, ihr Versprechen zu halten, sondern griffen am 31. März auf der Straße Dinslaken – Friedrichsfelde von neuem an. Unter schweren Verlusten wurden sie abgewiesen, wiederholten den Versuch aber bereits am 2. April.

Nun packte die Reichswehr selber zu. Sie drang bis in die Gegend von Dinslaken vor. Dabei entwickelte sich eine ausgesprochene Artillerieschlacht, in deren Brennpunkt das Waldschlößchen von Walsum lag. Im Zuge dieser Aktion konnten Dinslaken, Dorsten und Hamm vom roten Terror befreit werden.

Die Bürgerschaft der Stadt Recklinghausen, die von den Kommunisten besonders schwer gepeinigt worden war, hatte mehrfach Abgesandte zur Reichswehr geschickt, die dringend um Hilfe baten. Sie berichteten, daß einige der öffentlichen Gebäude Recklinghausens von den Aufrührern völlig zerstört worden waren. Mit Handgranaten und Bomben hatten sie auch das Postamt so übel zugerichtet, daß der Fernsprechverkehr in der Stadt unterbrochen war. Auch sonst machten die Zustände, wie sie in sittlicher und krimineller Hinsicht geschildert wurden, den sofortigen Entsatz Recklinghausens notwendig.

Die Brigade Raupel drang auf diese Stadt vor und hatte dabei in Haltern starke Abteilungen der Roten zu überwinden; es gelang ihr aber, am Abend des 1. April in Recklinghausen unter dem Jubel der befreiten Bevölkerung einzuziehen. General v. Watter erhielt ein Danktelegramm der Stadtbehörde für die tatkräftige Hilfe. Noch in der Nacht konnte die Vorhut der Regierungstruppen über das Weichbild von Recklinghausen hinaus vorgehen und dabei auch Hüls befreien.

Zur gleichen Zeit marschierte General v. Epp von Hamm aus, die Schützengräben der Roten nördlich und südlich umfassend, gegen das von ihnen besetzte Pelkum vor. Die Einnahme der Stadt gelang unter blutigen Verlusten auf beiden Seiten; die Rote Armee zählte allein über 200 Tote und mehr als 300 Verwundete.

Zu einem rücksichtslosen Einsatz der staatlichen Machtmittel war es damit aber noch nicht gekommen. Die Aktion war nur als örtlicher Vorstoß anzusehen. Unter dem Druck der Ereignisse mußte Severing endlich zugeben, daß mit Verhandlungen nichts mehr zu erreichen war. Selbst der „Vorwärts", der den Aufstand später als „Ruhmesblatt in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung" gefeiert hat, mußte in den letzten Märztagen betrübt gestehen: „Im großen

und ganzen herrscht die Anarchie, und darunter muß die ganze Bevölkerung auf das allerschwerste leiden. Es wird höchste Zeit, daß dem Unglück im Ruhrgebiet Einhalt geboten wird.“ Das war eine Ansicht, die General v. Watter schon lange vertreten hatte. Für ihn kam jetzt der Moment, in dem er endlich freie Hand erhielt: Die Regierung machte ihn von den allzu engen Bindungen mit Severing frei und erteilte ihm den Befehl zum Vormarsch. Zwar versuchte sie, das völlige Versagen ihrer Maßnahmen, die ja letzten Endes nichts anderes waren, als ein Versagen der marxistischen Theorie an sich, dadurch zu beschönigen, daß sie den Einsatz der Truppen als eine Art Polizeiaktion gegenüber Elementen hinstellte, die mit keiner politischen Partei etwas zu tun hätten. Aber damit wurde nicht aus der Welt geschafft, daß diese Elemente, bislang die Hauptträger des marxistischen Gedankengutes, durch Hetze und Generalstreikparole der Regierungsmitglieder verführt und dadurch erst zu ihrer Handlungsweise getrieben worden waren. Als Schuld der Regierung ist es daher anzusehen, daß im Ruhrgebiet viel kostbares Blut geflossen war und nun in einem für Deutschland ganz unerhörtem Strome weiterfließen mußte, weil die Krise, die jetzt durch das Schwert bereinigt werden sollte, niemals einen solchen Höhepunkt erreicht hätte, wenn die Reichswehr rechtzeitig eingesetzt worden wäre. Ihr — dies sei erwähnt — wurde für den Einzug ins Ruhrgebiet befohlen, die Reichsflagge zu entfalten. Allein, es ist verständlich, daß die empörten Soldaten es ablehnten, das Symbol des Zauderns und der Unentschlossenheit, die schwarzrotgoldene Fahne, bei ihrem Vormarsch mit sich zu führen, der am 3. April 1920 begann.

Aus Wesel traten das zweite und dritte Bataillon des Schützenregimentes 61 an. Schon am späten Nachmittag ist Duisburg erreicht, dann liegen die Bataillone vor Oberhausen. Die Roten wehren sich mit verzweifelter Wut aus der Zeche Westende in Duisburg-Laar heraus, die einer kleinen, feuerspeienden Festung gleicht. Aber auch nachdem die Kanonen der Reichswehr diese Bastion niedergetrommelt haben, wird der Weg nach Oberhausen noch nicht frei. Wieder sammeln sich die Roten zu hartnäckigem Widerstand, und erst am Abend rückt die Reichswehr auch in diese Stadt ein.

Bei Bottrop kämpfte, aus dem Grenzschutz in Oberschlesien herbeigezogen, die freiwillige Marinebrigade Loewenfeld. Eine Haubitzbatterie gehörte zu ihr, die unter Führung des Leutnants *Schlageter* stand. Er, der heldenhaft sich schon vor Riga geschlagen und später starb, ein Märtyrer für Deutschlands Freiheit und Ehre, er zeigte sich auch hier als mutiger Frontsoldat, voller Umsicht und Entschlossenheit.

Als die Sturmkolonnen Loewenfelds sich festrannten vor den Maschinengewehren der Roten, da ließ er seine Batterie im Chausseegraben abprotzen; ein schwieriges Manöver mit den unbehilflichen Geschützen, das aber schließlich doch gelang. Gedeckt gegen das feindliche Infanteriefeuer, brüllten dann die Haubitzen Schlageters auf, bis die gegnerische Front zusammenbrach.

Mit diesen ersten Erfolgen brachten Reichswehr und Freiwilligentruppen panisches Entsetzen in die Reihen der Marodeure. Eilig verlegte die Führung der Roten Armee ihren Sitz von Essen nach Barmen, nicht ohne vorher alle Kassen geplündert zu haben, deren man habhaft werden konnte. Ein Beispiel, das allenthalben die eifrigsten Nachahmer fand. Aber das nicht allein. Je deutlicher die Roten das Ende ihrer Schreckensherrschaft kommen sahen, desto mehr häuften sich Morde und Schändungen. Von allen Seiten kamen Hilferufe an die Reichswehr: aus Mülheim, Schwerte, Essen, Bottrop und Dortmund.

Vor Mülheim hatten die Roten Schützengräben ausgehoben und verteidigten sich einen Tag hindurch gegen die mit außerordentlicher Energie vorgehende Gruppe *Kabisch*, der es erst nach heißem Straßenkampf gelang, die Stadt endgültig in die Hand zu bekommen. Das war am 5. April.

Aber noch einmal gruppierte sich die Rote Armee zum letzten Hauptwiderstand um Dortmund. Aus einer Reihe fortschreitender Gefechte entwickelte sich eine Schlacht mit Minenwerfern und schwerem Geschütz, bis die Roten den Kampf einfach abbrachen und die Flucht ergriffen, weil die Marodeure ihren Anführern den Gehorsam verweigerten. Als dann die Reichswehr am 6. April in Dortmund einzog, mußte sie erkennen, daß hier die Lage besonders ernst gewesen war. Kennzeichnend hierfür ist eine Rede,

in welcher der Oberbürgermeister Dortmunds, Eichhoff, den Dank der Stadt für die Befreiung aussprach und hierbei u. a. sagte: „Es drohte das Chaos. Da gewann in allen Schichten der Bevölkerung die Überzeugung breitesten Boden, daß nur die Reichswehr imstande sein werde, die Ruhe und Ordnung wiederherzustellen; sogar der Kommunistenführer Weinberg hat das Kommen der Reichswehr für durchaus notwendig erklärt."

Nach übereinstimmenden Berichten ist diese Äußerung des Kommunistenführers, der zur Wiederherstellung geordneter Zustände seinen größten Feind, die Reichswehr, herbeiwünschte, zu einer Zeit gefallen, als Herr Severing den Einsatz der Truppe zum Schaden der Nation in lauwarmer Unentschlossenheit hinauszögerte. Immerhin bleibt dieser Ausspruch ein beredtes Zeugnis dafür, wohin zuletzt kommunistische Revolten führen: zur völligen Auflösung, zu Mord und Brand, dem Kampf aller gegen alle, zu einem Chaos, geboren aus einem konsequenten Nihilismus, der Weisheit des Nichts!

Die Einnahme von Dortmund setzte die Truppe in die Lage, nunmehr auch mit der Säuberung des Restgebietes zu beginnen und den Vormarsch gegen Wetter und Witten bis hinauf zu dem Ausgangspunkt des roten Schreckens, der Stadt Hagen, fortzusetzen. Lange tobte vor Essen der Kampf. Über der rauchgeschwärzten Industriestadt, über Schloten und Türmen braute sich der Pulverdampf der Schlacht zu düsterem Gewölk, und in das Heulen der Granaten, in das helle Aufpeitschen der Infanteriegeschosse mischte sich das Wehklagen der Verwundeten. Grube um Grube, Fabrik um Fabrik wurden genommen in hartem Kampf, der am 7. April mit der Besetzung sein Ende fand.

Ein Aufatmen ging durch die Bevölkerung. Nicht nur im bürgerlichen Lager, das in seiner Resignation fast nichts gegen die Roten zu unternehmen vermocht hatte, sondern auch bis weit hinein in die Kreise der Arbeiterschaft war der Jubel groß. Doch bald, einige Tage nur später, machten Freude und Begeisterung einer gedrückten Stimmung Platz. Das Gerücht lief um und fand seine Bestätigung, daß die Regierung mit Rücksicht auf die „politische Lage" die Absicht hege, die Reichswehr aus den Hauptindustriezentren, also auch aus Essen, zurückzuziehen.

Mit diesem Plan trug sich besonders Severing aus einem für ihn sehr triftigen Grunde. Die völlig verfehlte Politik der Regierung, ihre geradezu verbrecherische Haltung nach außen, namentlich in der Frage des Versailler Diktates und dessen Folgen, sowie ferner die chaotischen Zustände im Innern hatten Neuwahlen erforderlich gemacht. Daß dem gerade jetzt so sein mußte, lag begründet in der ganzen Abwegigkeit und Ziellosigkeit des demokratischen Parlamentarismus im allgemeinen und der egoistischen Hemmungslosigkeit seiner Träger im besonderen. Herr Severing nämlich stand mit seinen Gesinnungsgenossen in der Regierung vor der nicht sehr angenehmen Notwendigkeit, für sich und die anderen Parteiführer der Sozialdemokratie Stimmung zu machen, wollte man bei den Wahlen nicht eine schwere Einbuße an Mandaten erleiden. Der ständig zunehmende radikale Teil unter den sozialdemokratischen Anhängern konnte im Verein mit den Kommunisten durchaus berechtigt darauf verweisen, daß die Regierung noch keinen ihrer fundamentalen marxistischen Grundsätze verwirklicht habe, und daß sie im Gegenteil überall dort, wo man aktiv die Dinge in diesem Sinne zu wandeln bestrebt war, auf Arbeiter schießen lasse.

Gewiß übersah man dabei die völlige Unmöglichkeit, das marxistische Gedankengut in die Praxis umzusetzen; aber was mehr denn 70 Jahre gepredigt worden war, das ließ sich nicht mit einem Luftzug aus den Köpfen jener Menschen fegen, die von den Männern ihrer Wahl eine dem Marxismus radikal entsprechende Haltung verlangten und nicht wollten, daß diese Funktionäre auf ihrem Thron wie Spottgeburten aus bürgerlichem Unvermögen und sozialistischer Spielerei saßen.

Zu den letzteren aber gehörte Severing. Klug genug, die zahlreichen Irrtümer der marxistischen Lehre zu erkennen, fehlte es ihm doch an Mut, Ehrlichkeit und Energie — kurz, an Charakter, die Dinge — wie etwa sein bisheriger Parteifreund August Winnig — beim rechten Namen zu nennen. Vielmehr erblickte er seine Aufgabe darin, im Zuge einer ebenso gerissenen wie treulosen Schaukelpolitik die eigene Position zu sichern. Und dabei war ihm jetzt die Reichs-

wehr, ohne die er kläglich in das Nichts, aus dem er gekommen, schon lange zurückgesunken wäre, recht unangenehm im Wege. Setzte daher nun auch ein an Infamie kaum zu überbietender Lügenfeldzug gegen die Soldaten ein, arbeitete man vor allem mit der einfach haltlosen Behauptung, daß die Roten an der Verwirklichung des „Friedens von Münster" nur durch den Einmarsch der Reichswehr gehindert worden seien, so wurden auf der anderen Seite doch mehr und mehr Stimmen laut, welche dem tapferen Verhalten der Reichswehr die redlich verdiente Anerkennung zollten. 249 Tote, 705 Verwundete und 123 Vermißte hatte die Truppe verloren.

Angesichts dieser Verluste sprach sogar der Mehrheitssozialist Rohde aus Recklinghausen die Worte aus: „Unser Dank an die Reichswehr wird darin bestehen, daß wir im bürgerlichen und politischen Leben dafür eintreten, daß die Wünsche der Truppe, soweit sie als berechtigt anerkannt werden müssen, Erfüllung finden."

Das waren Worte, die zwar den ersten innerlichen Schritt eines Marxisten in eine ihm neue Welt bedeuteten, für den Minister Severing jedoch keinen Wohlklang besaßen. Nicht nur vom Weltanschaulichen, sondern mehr noch vom Persönlichen her. Denn er, der in unheilvoller Tätigkeit an den Schwätzertischen zu Bielefeld und Münster den Vormarsch der Truppe unendlich erschwert hatte, er beanspruchte den Ruhm des Befreiers für sich und neidete der Reichswehr sogar den geringsten Anteil daran, besonders dem obersten Führer dieses Befreiungskorps, Generalleutnant v. Watter. Severing brachte das später in einem Buch, das er spielerisch „Im Wetter- und Watterwinkel" genannt und in dem er die Taten der Reichswehr und ihre Verluste mit keinem Wort anerkannt hat, wie folgt zum Ausdruck: „Alles, was der General vom 13. März an getan, erschien jetzt wie eine einzige Kette von Mißgriffen!"

Demgegenüber gebieten Ehre und geschichtliche Wahrheit die Feststellung, daß der General v. Watter taktisch, strategisch, politisch und menschlich Hervorragendes geleistet und eine ganz außerordentlich schwierige Situation mit Klugheit, Umsicht und Energie, also durch Eigenschaften gemeistert hat, wie sie bei preußischen Offizieren und Heerführern zwar nahezu selbstverständlich sind, bei den Regierenden jener Zeit aber nicht einmal in den Anfängen zu finden waren. Der General v. Watter wird von Deutschen mit Stolz noch genannt werden, wenn der Name Severings im Bücherwerk der Geschichte längst verblaßt und begraben ist.

Diese Klärung des Sachverhaltes war gerechterweise erforderlich. Sie zeigt aber auch, wie sehr es Severing, da er sich bei seiner Propaganda gegen die gesamte Reichswehr ins eigene Fleisch zu schneiden begann, darauf ankam, nun wenigstens den Führer der mit ihm arbeitenden Truppenverbände zu beseitigen. Er tat das, obwohl die Kämpfe an der Ruhr noch immer nicht völlig aufgehört hatten.

Im Bergischen Land und auch in der Gegend von Velbert und Neviges hatten sich die Reste der zersprengten Roten Armee gesammelt und wußten sich im Schutze der Ententetruppen sicher, mit denen sie geheime Verbindungen unterhielten. So blieb ein Gefahrenherd vorhanden, aus dem jederzeit wieder neues Unheil entspringen konnte. Watter verlangte pflichtgemäß im Interesse der Bevölkerung die Ermächtigung, nunmehr auch südlich der Ruhr die Ordnung wiederherstellen zu dürfen. War man in Berlin auch anfangs geneigt, diesem Verlangen zu entsprechen, so wurde man doch anderen Sinnes, als Severing die Forderung erhob, ihm den General wieder in operativer Hinsicht zu unterstellen und Watter allmählich sämtliche Vollmachten zu nehmen. Dem kam die Regierung nach und versuchte, den General zu einer Puppe in den Händen Severings zu machen. Es kam, was kommen mußte und worauf Severing gerechnet hatte: Watter erbat und erhielt seine Entlassung.

Eines seiner besten Führer beraubt stand nun der freiwillige Soldat Deutschlands nach kurzen Abschlußkämpfen am Ende einer traurigen Episode im deutschen Bruderkriege jener Zeit. Nicht alle der Streiter verblieben im Heer, viele gingen über zum politischen Kampfe, getragen von einer Idee, die immer wieder in Blut geboren, dereinst auch jene beherrschen sollte, gegen die man ins Feld gezogen. Denn früher als andere reichten Männer aus Zechen und Gruben, reichten Männer im Ehrenkleid der Arbeit die Hand dem Soldaten, weil sie, bewußter von Tag zu Tag, erkannten, daß zur Befreiung aus Fron und Knechtschaft sie einen mußte jenes Ziel, das zutiefst nichts anderes ist als: Deutschland!

Fragekasten

H. K., Werder a. d. H.

Der Ortsgruppenamtswalter der NS.-Hago bzw. der Ortsgruppenbetriebswart der NSBO. gehört als politischer Leiter zum Stabe des Ortsgruppenleiters der NSDAP. Zellen- und Blockleiter der NSBO. und NS.-Hago sind nur dann politische Leiter, wenn sie als Parteigenossen auf Vorschlag des Ortsgruppenleiters zum politischen Leiter ernannt worden sind und ihre Bestätigung erhalten haben. Das gleiche gilt für die Deutsche Arbeitsfront. Der Ortsgruppenwalter kann tüchtige Zellenwarte der Deutschen Arbeitsfront, soweit sie Parteigenossen sind, dem Ortsgruppenleiter der PO. als politische Leiter in Vorschlag bringen. Im Absatz 3 auf Seite 23 des Organisationsplanes der Deutschen Arbeitsfront und „Kraft durch Freude" sind in diesem Falle die Landesobmänner der NSBO. und NS.-Hago genannt, die ohne weiteres als politische Leiter gelten.

F. W., Elberfeld.

Eine Gutssekretärin gehört grundsätzlich in die Deutsche Arbeitsfront. Sollte sie derselben bis jetzt noch nicht beigetreten sein, so kann sie nach Aufhebung der Mitgliedssperre bei der zuständigen Ortsgruppe der Deutschen Arbeitsfront die Einzelmitgliedschaft erwerben und wird alsdann entsprechend ihrer beruflichen Tätigkeit, das heißt in diesem Falle entsprechend der Art des Betriebes, automatisch der Reichsbetriebsgemeinschaft Landwirtschaft zugeteilt. Einen DHV. oder irgend einen anderen Arbeiter- oder Angestelltenverband gibt es nicht mehr, da ja bekanntlich sämtliche Verbände sich auflösen und an deren Stelle heute die Reichsbetriebsgemeinschaften stehen.

P. D., Dresden.

Sie müssen sich endgültig entscheiden, ob Sie Ihr Amt als NSBO.-Betriebszellenobmann oder Ihre Dienststellung in der SA. als Truppführer beibehalten wollen. Da Ihnen die Ausfüllung beider Ämter nicht möglich ist, und im allgemeinen die Tätigkeit der einzelnen Parteigenossen so geregelt sein soll, daß sie entweder bei der einen oder bei der anderen Institution der Bewegung tätig sind, so wird Ihnen nichts anderes übrigbleiben, als den Dienst bei der SA. zu quittieren, falls Sie weiter NSBO.-Amtswalter bleiben wollen. Ein Wiedereintritt in die SA. dürfte dann ebensowenig möglich sein, wie jetzt eine Beurlaubung auf unbestimmte Zeit. Die von Ihnen aus eigenen Mitteln angeschaffte Uniform kann Ihnen nicht genommen werden. Sie ist Ihr Eigentum, und zwar auf Grund der Eigentumsbegriffe, wie sie im BGB. festgelegt sind. Genommen kann Ihnen die Uniform im Wege der Beschlagnahme nur dann werden, wenn sie von Ihnen unberechtigt getragen wird. Ob Sie die Uniform nach Ihrem Austritt aus der SA. ehrenhalber weitertragen dürfen, entscheidet die zuständige Dienststelle.

St. R., Eilenburg.

Es steht nichts im Wege, eine einfache Hakenkreuzfahne zu führen. Auch dagegen ist nichts einzuwenden, wenn im Fahnentuch das Namensschild der Schule eingestickt ist. Die Fahne darf nur nicht den SA.- oder NSBO.-Fahnen gleichen. Deshalb ist auch von einer besonderen Weihe abzusehen. Wenn die Fahne der Schule übergeben wird, können ja an die Jugend ein paar Worte gerichtet werden, die auf die Bedeutung der Fahne hinweisen.

J., Berlin-Tempelhof.

Die Aufnahme von Nichtariern in die DAF. regelt sich nach den für sämtliche Parteiorganisationen gültigen Richtlinien.

H. P., Zwickau.

Eine Staffelung der Parteibeiträge nach dem Monatseinkommen der Parteigenossen ist grundsätzlich verboten.

Umzug des Reichsschulungsamtes

Ab 1. Oktober 1934 erhalten folgende Abteilungen des Reichsschulungsamtes der NSDAP. ihren Dienstsitz in München bei der Obersten Leitung der PO., Barer Straße 15:

Reichsschulungsleiter Pg. Otto Gohdes.

Adjutant Pg. Sturmbannführer Schneider.

Lehr- und Stoffpläne: Pg. Gauleiter Maierhofer.

Personalabteilung: Pg. Dr. Reichert.

Presse und Rundfunk: Pg. Dr. Zugschwert.

Innerer Betrieb und Beschickung der Burgen:

Pg. Steinbömer.

Parteiarchiv: Pg. Dr. Uetrecht.

Registratur: Pg. Brandenburg

Auslandsschulung: Pg. Wehmeyer.

Sonderschulung: Pg. Hartrath.

Der Reichsschulungsleiter und sein Adjutant sind zeitweilig auch in Berlin bei der Deutschen Arbeitsfront, Leipziger Platz 14, zu erreichen. Ihren Dienstsitz haben dort ab 1. Oktober 1934 die nachstehenden Abteilungen:

Berufserziehung und Schulung der Deutschen Arbeitsfront: Pg. Prof. Schwarzer.

Angeschlossene Verbände: Pg. Dr. Wend.

Schulungsbrief der NSDAP. und der DAF.:
Pg. Jeserich, Pg. zur Megede.

Schulungsbrief, Versandabteilung: Pg. Schild.

Organisationsabteilung: Pg. Rudolph.

Amt für Ausbildung „Kraft durch Freude":
Pg. Leutloff.

Ihren Dienstsitz im Preußenhaus, Berlin W 8, Leipziger Straße 3, behält die Abteilung Frauenschulung: Pgn. Lydia Gottschewski.

Die nationalsozialistische Bücherei

Auf Veranlassung Alfred Rosenbergs, des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP., sind von der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums folgende Bücher als zur nationalsozialistischen Bücherei gehörig bezeichnet worden:

Nationalsozialismus und Weltanschauung:

Adolf Hitler: „Mein Kampf".
Eher-Verlag, 1934. 7,20 RM.
Adolf Hitler: „Die Reden Hitlers für Gleichberechtigung und Frieden".
Eher-Verlag, 1934. 0,50 RM.
Chamberlain: „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts".
F. Bruckmann, München 1922. 14,— RM., Volksausgabe 5,70 RM.
Alfred Rosenberg: „Der Mythus des 20. Jahrhunderts".
Hoheneichen-Verlag, München, 1930. 6,— RM.
Alfred Rosenberg: „Das Wesensgefüge des Nationalsozialismus".
Eher-Verlag, 1933. Brosch. 1,— RM.
Alfred Rosenberg: „Blut und Ehre".
Eher-Verlag, 1934. 4,50 RM.
Alfred Baeumler: „Männerbund und Wissenschaft".
Junker & Dünnhaupt, Berlin, 1934. Geb. 5,— RM.; brosch 3,80 RM.
R. Walther Darré: „Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse".
J. F. Lehmann, München, 1933. 10,— RM.
R. Walther Darré: „Neuadel aus Blut und Boden".
J. F. Lehmann, München, 1930. 6,20 RM.
Otto Dietrich: „Mit Hitler in die Macht".
Eher-Verlag, 1933. 2,85 RM.
Hermann Göring: „Aufbau einer Nation".
Mittler & Sohn, Berlin, 1934. Geb. 3,— RM.; brosch. 2,— RM.
Dr. Joseph Goebbels: „Kampf um Berlin".
Eher-Verlag, 1934. 4,50 RM.
Erich Koch: „Aufbau im Osten".
W. G. Korn, Breslau, 1934. 3,50 RM.
Ernst Krieck: „Nationalpolitische Erziehung".
Armanen-Verlag, Leipzig, 1933. 3,60 RM.
Paul de Lagarde: „Schriften für das deutsche Volk".
J. F. Lehmann, München, 1924. 2 Bd. je 6,20 RM.
Friedrich Nietzsche: „Nietzsches Philosophie in Selbsterzeugnissen", Herausgeber A. Baeumler.
Philipp Reclam Leipzig, 1931. Bd. 1 u. 2: 2,90 RM.
„Reichstagung in Nürnberg 1933", Herausg. J. Streicher.
C. A. Weller, Berlin, 1933. 12,— RM.
Graf E. zu Reventlow: „Nationaler Sozialismus im neuen Deutschland".
Zeitgeschichte, Berlin, 1933. 2,40 RM.
Fritz Sauckel: „Kampfreden".
Fink, Weimar, 1934. Geb. 3,85 RM.; brosch. 2,50 RM.
Dr. Wilh. Saure: „Das Reichserbhofgesetz".
Reichsnährstand-Verlag, Berlin, 1934. Geb. 2,— RM.; brosch. 1,25 RM.
Fr. Wichtl: „Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik".
J. F. Lehmann, München, 1928. 7,20 RM.
Philipp Bouhler: „Adolf Hitler".
Colemann, Lübeck, 1932. 0,60 RM.
Dr. Baron K. Siegmar v. Galéra: „Der Kampf um das Dritte Reich".
Nationale Verlags-Ges., Berlin, 1932. 12,— RM.
Heinrich Hoffmann: „Hitler, wie ihn keiner kennt".
Zeitgeschichte, Berlin, 1933. 2,85 RM.
Ingeborg Wessel: „Mein Bruder Horst".
Eher-Verlag, 1933. 2,85 RM.

Vorgeschichte und Geschichte:

Heinrich Bauer: „Geburt des Ostens".
Frundsberg-Verlag, Berlin, 1933. 4,60 RM.
Fürst Otto von Bismarck: „Gedanken und Erinnerungen".
Cotta Nf., Berlin, Gr. Ausg. 11,80 RM.; Taschenausgabe 7,20 RM.
Walter Frank: „Adolf Stöcker und seine Zeit".
G. Kossinna: „Ursprung und Verbreitung der Germanen".
C. Kabitzsch, Leipzig, 1928. 15,66 RM.
Friedrich der Große: „Briefe und Schriften", herausgegeben von R. Fegter.
Bibl. Institut, Leipzig. 1927. 6,— RM.
Gustav Kossinna: „Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft".
C. Kabitzsch, Leipzig, 1933. 12,80 RM.
Dr. Jörg Lechler: „Vom Hakenkreuz".
C. Kabitzsch, Leipzig, 1921. 2,16 RM.
Moeller van den Bruck: „Der preußische Stil".
W. G. Korn, Breslau, 1932. 7,80 RM.
Leopold von Ranke: „Aus zwei Jahrtausenden deutscher Geschichte".
K. R. Langewiesche, Königstein/Sa., 1927. 2,40 RM.
„Rüstung und Abrüstung", Herausg. Karl L. v. Oertzen.
Mittler & Sohn, Berlin, 1933. Geb. 14,— RM.; brosch. 12,— RM.
Dr. Wolfgang Schultz: „Altgermanische Kultur in Wort und Bild".
J. F. Lehmann, München, 1934. Geb. 7,50 RM.; brosch. 6,— RM.
Hermann Stegemann: „Der Kampf um den Rhein".
Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 1927. 14,— RM.
H. v. Treitschke: „Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert".
A. Kröner, Leipzig, 1933 2 Bde. je 3,75 RM.
Wilhelm Ziegler: „Versailles".
Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1933. 5,50 RM.

Bevölkerungspolitik, Rassenkunde, Volkskunde, Wehrkunde:

Richard Beitl: „Deutsche Volkskunde".
Deutsche Buchgemeinschaft, Berlin, 1933. 9,40 RM.
Friedrich Burgdörfer: „Volk ohne Jugend".
K. Vohwinkel, Berlin, 1932. 7,80 RM.
Dr. Gottfried Fittbogen: „Was jeder Deutsche vom Grenz- und Auslandsdeutschtum wissen muß".
R. Oldenbourg, München, 1929. 2,50 RM.
„Deutsche Fliegerei", Herausgeber Gerh. Zirwas.
Voigtländer, Leipzig 1933. 3,50 RM.
Theodor Fritsch: „Handbuch der Judenfrage".
Hammer-Verlag, Leipzig, 1933. 4,50 RM.
H. F. K. Günther: „Rassenkunde des deutschen Volkes".
J. F. Lehmann, München, 1933. 12,— RM.
H. F. K. Günther: „Rassenkunde des jüdischen Volkes".
J. F. Lehmann, München, 1930. 11,70 RM.
Otto Helmut: „Volk in Gefahr".
J. F. Lehmann, München, 1933. 1,— RM.
Major a. D. Dr. Kurt Hesse: „Im Banne des Soldatentums".
Diesterweg, Frankfurt a. Main, 1934. Geb. 5,40 RM.; brosch. 3,80 RM.
Konstantin Hierl: „Arbeitsdienst ist Dienst am Volke".
Nationaler Aufbau, Leipzig, 1934. 0,50 RM.
Dr. Jul. Schwab u. E. Jörns: „Rassenhygienische Fibel".
A. Metzner, Berlin, 1933. 2,20 RM.
Prof. Dr. Ph. Kuhn und Dr. H. W. Kranz: „Von deutschen Ahnen für deutsche Enkel".
J. F. Lehmann, München, 1933. 3,— RM.
Dr. Helm. Nicolai: „Die rassengeschichtliche Rechtslehre".
Eher-Verlag, 1932. 0,70 RM.
Karl Ludwig v. Oertzen: „Grundzüge der Wehrpolitik".
Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1933. 7,— RM.
Paul Schultze-Naumburg: „Kunst und Rasse".
J. F. Lehmann, München, 1928. 8,— RM.
Prof. Dr. Martin Staemmler: „Rassenpflege im völkischen Staat".
J. F. Lehmann, München, 1933. 3,20 RM.
Richard Wagner: „Das Judentum in der Musik".

Krieg und Nachkrieg:

Paul Alverdes: „Reinhold oder die Verwandelten".
Langen-Müller, München. 4,— RM.
Werner Beumelburg: „Sperrfeuer um Deutschland".
G. Stalling, Oldenburg, 1933. 4,80 RM.
Werner Beumelburg: „Die Gruppe Bosemüller".
G. Stalling, Oldenburg, 1933. 4,80 RM.

Bruno Brehm: „Das war das Ende".
R. Piper & Co., München, 1932. 5,80 RM.
Karl von Clausewitz: „Vom Kriege".
B. Behrs-Verlag, Berlin, 1933. 12,— RM.
Edwin Erich Dwinger: „Zwischen Weiß und Rot".
E. Diederichs, Jena, 1930. 6,80 RM.
Dr. Adolf Ehrt: „Bewaffneter Aufstand".
Eckart-Verlag, Berlin, 1933. 1,40 RM.
Richard Fester: „Die Politik Kaiser Karls und der Wendepunkt des Weltkrieges".
J. F. Lehmann, München, 1925. Geb. 9,— RM.; brosch. 7,20 RM.
Otto Gallian: „Monte Asolone".
Leykam, Graz, 1933. 4,80 RM.
Hans Henning Frh. Grote: „Die Höhle von Beauregard".
Brunnen-Verlag, Berlin, 1931. 5,85 RM.
Paul von Hindenburg: „Aus meinem Leben".
S. Hirzel, Leipzig, 1934. 5,80 RM.
Hanns Johst: „Schlageter".
Langen-Müller, München, 1933. 3,50 RM.
Ernst Jünger: „In Stahlgewittern".
Mittler & Sohn, Berlin, 1931. 5,40 RM.
Alfred Karrasch: „Parteigenosse Schmiedecke".
Zeitgeschichte, Berlin, 1934. 4,80 RM.
Alfred Krauß: „Die Ursachen unserer Niederlage".
J. F. Lehmann, München, 1923. 5,85 RM.
Karl Benno von Mechow: „Das Abenteuer".
Langen-Müller, München, 1933. 4,80 RM.
Felix Riemkasten: „Der Bonze".
Brunnen-Verlag, Berlin, 1930. 6,16 RM.
Ludwig von Reuter: „Scapa Flow".
K. F. Koehler, Leipzig, 1933. 2,85 RM.
Franz Schauwecker: „So war der Krieg".
Frundsberg, Berlin, 1929. 17,10 RM.
Aloys Schenzinger: „Der Hitlerjunge Quex".
Zeitgeschichte, Berlin, 1933. 3,75 RM.
Hermann Stegemann: „Das Trugbild von Versailles".
Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 1926. 10,75 RM.
Erhard Wittek: „Durchbruch anno achtzehn".
Franckh. Verlag, Stuttgart. 4,— RM.
Hans Zöberlein: „Der Glaube an Deutschland".
Eher-Verlag, 1933. 7,20 RM.

Dichtung:

Heinrich Anacker: „Die Fanfare".
Eher-Verlag, 1933. 3,— RM.
Albert Bauer: „Das Feld unserer Ehre".
Paul List, Leipzig, 1933. 5,20 RM.
Josef Martin Bauer: „Die Salzstraße".
R. Piper & Co., München, 1932. 5,80 RM.
Conrad Beste: „Das heidnische Dorf".
Langen-Müller, München, 1933. 4,80 RM.
Paul Ernst: „Der Schatz im Morgenbrotstal".
Horen-Verlag, Leipzig, 1926. 5,40 RM.
Friedrich Griese: „Das letzte Gesicht".
Langen-Müller, München, 1933. 4,80 RM.
Friedrich Griese: „Winter".
C. Schünemann, Berlin, 1933. 4,50 RM.
Hans Grimm: „Volk ohne Raum".
Langen-Müller, München, 1933. 8,50 RM.
E. G. Kolbenheyer: „Meister Joachim Pausewang".
Langen-Müller, München, 1934. 5,— RM.
Erwin Guido Kolbenheyer: „Paracelsus".
Langen-Müller, München, 1933. 3 Bde. je 8,50 RM.
Hermann Löns: „Der Wehrwolf".
E. Diederichs, Jena, 1933. 3,75 RM.
Agnes Miegel: „Herbstgesang".
E. Diederichs, Jena, 1932. 4,20 RM.
Baldur von Schirach: „Die Fahne der Verfolgten".
Zeitgeschichte, Berlin, 1933. 1,50 RM.
Georg Schmückle: „Engel Hiltensperger".
Strecker & Schröder, Stuttgart, 1932. 4,80 RM.
Hermann Stehr: „Der Heiligenhof".
P. List, Leipzig, 1932. 4,80 RM.
Emil Strauß: „Der Schleier".
Langen-Müller, München, 1931. 4,80 RM.
Will Vesper: „Das harte Geschlecht".
Langen-Müller, München, 1933. 5,50 RM.

Berichtigung.

In dem Artikel Dr. Hermann Boehm: „Volkspflege" (7. Folge des „Schulungsbriefes") muß es auf Seite 26, Spalte 2, Absatz 1, statt 20. Jahrhundert 19. Jahrhundert heißen.

Die Hauptlektoren der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums

Prof. Dr. Alfred Bäumler, Institut für pol. Pädagogik, Berlin N 24, Am Kupfergraben 7: Philosophie und pol. Pädagogik.

Dr. jur. Walter Bohm, Abteilungsleiter im Stabsamt des Reichsbauernführers, Berlin W 35, Tiergartenstraße 2: Bäuerl. und Landw. Schrifttum.

Generalleutnant Friedrich von Cochenhausen, Präsident der deutschen Gesellschaft für Wehrpolitik und Wehrwissenschaften, Berlin NW 7, Dorotheenstraße 48: Kriegsgeschichte, Wehrpolitik.

Dr. Fred J. Domes, Nordische Gesellschaft Lübeck: Nordisches Schrifttum.

Dr. Walter Frank, Berlin-Lankwitz, Grüner Weg 52: Geschichte.

Stadtobermedizinal-Rat Dr. Hans Gänßbauer, Städt. Frauenklinik, Nürnberg, Flurstraße 7: Medizin.

Dr. Groß, Amtsleiter, Aufklärungsamt für Bevölkerungspolitik und Rassenpflege, Berlin SW 19, Lindenstraße 42: Rassenkunde.

Dr. Jung, Kolonialpolit. Amt der NSDAP., München 2 NO, Prinzregentenstraße 11: Kolonialpolitisches Schrifttum.

Major a. D. Bernhard Köhler, Kommission für Wirtschaftspolitik (NSDAP.), München, Braunes Haus: Sozial- und Wirtschaftspolitik.

Dr. Kurz, NS.-Kulturgemeinde, Berlin NW 7, Dorotheenstraße 29: Drama und Hörspiel.

Dr. Hellmuth Langenbucher, Hauptschriftleitung des Börsenblattes für den Deutschen Buchhandel, Berlin W 35, Potsdamer Privatstraße 121d: Schöngeistiges Schrifttum.

Professor Dr. G. Neckel, Germanisches Seminar der Universität Berlin: Sprachwissenschaft.

Dr. Hans Reinerth, Reichsüberwachungsamt der NSDAP., Berlin W 35, Margaretenstraße 17: Vorgeschichte.

Dr. jur. Falk Alfred Ruttke, Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst, Berlin NW 7, Robert-Koch-Platz 7: Bevölkerungspolitik.

Oberstfeldmeister Hans-Wilh. Scheidt, Reichsleitung des Arbeitsdienstes, Berlin NW 40, Scharnhorststr. 35: Arbeitsdienst und Siedlung.

Prof. Dr. Alfred Stange, Universität Köln: Kunstgeschichte und Architektur.

Auflage der Oktoberfolge: 750 000

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Schriftleitung. Herausgeber: Reichsschulungsleiter Otto Gohdes, MdR., München, Barer Straße 15. Hauptschriftleiter und verantwortlich: Kurt Jeserich, Berlin SW 19, Märkisches Ufer 34, Fernruf F 7 Jannowitz 6201. Druck: Buchdruckwerkstätte GmbH., Berlin.

Reichs-
bauernführer

Reichsbauernrat

Stabsamt

Stabshauptabteilung A
Wirtschaft

Stabshauptabteilung B
Recht

Stabshauptabteilung C
Zwischenvölkische Bauern- und Landwirtschaftsfragen

Stabshauptabteilung D
Zeitungswesen

Stabshauptabteilung E
Werbung

Stabshauptabteilung F
Bauerntumskunde

Stabshauptabteilung G
Blutsfragen des Bauerntums

Verwaltungsamt

Verwaltungs-
Hauptabteilung

Reichshauptabteilung I
Der Mensch

Reichshauptabteilung II
Der Hof

Reichshauptabteilung III
Genossenschaftswesen

Reichshauptabteilung IV
Landhandel

Gliederung des Reichsnährstandes

Anschriften der Landesbauernschaften

Baden:
Karlsruhe, Hans-Thoma-Str. 1, Tel. 3898

Bayern:
München, Prinz-Ludwig-Str. 1, Tel. 21135

Braunschweig:
Braunschweig, Hochstr. 17/18, Tel. 5542-45

Hannover:
Hannover, Leopoldstr. 11-13, Tel. 52222

Hessen-Nassau:
Frankfurt/M., Bockenheimer Landstr. 25
Tel. 70901

Kurhessen:
Kassel, Weißenburgstr. 12, Tel. 31059

Kurmark:
Berlin NW 40, Kronprinzenufer 4-6
Tel. Jäger 0015

Mecklenburg:
Rostock, Adolf-Hitler-Str. 7, Tel. 3541

Oldenburg:
Oldenburg i. O., Mars-la-Tour-Straße 1,
Tel. 6127

Ostpreußen:
Königsberg/Pr., Beethovenstr. 24-26,
Tel. 24051

Pommern:
Stettin, Werderstr. 25, Tel. 25561

Rheinland:
Bonn, Endenicher Allee 60, Tel. 1631

Freistaat Sachsen:
Dresden A 1, Sidonienstr. 14, Tel. 25146

Sachsen-Anhalt:
Halle/S., Viktoriastr. 4-7, Tel. 31523

Schlesien:
Breslau, Herbert-Stanetzki-Straße 46,
Tel. 26710

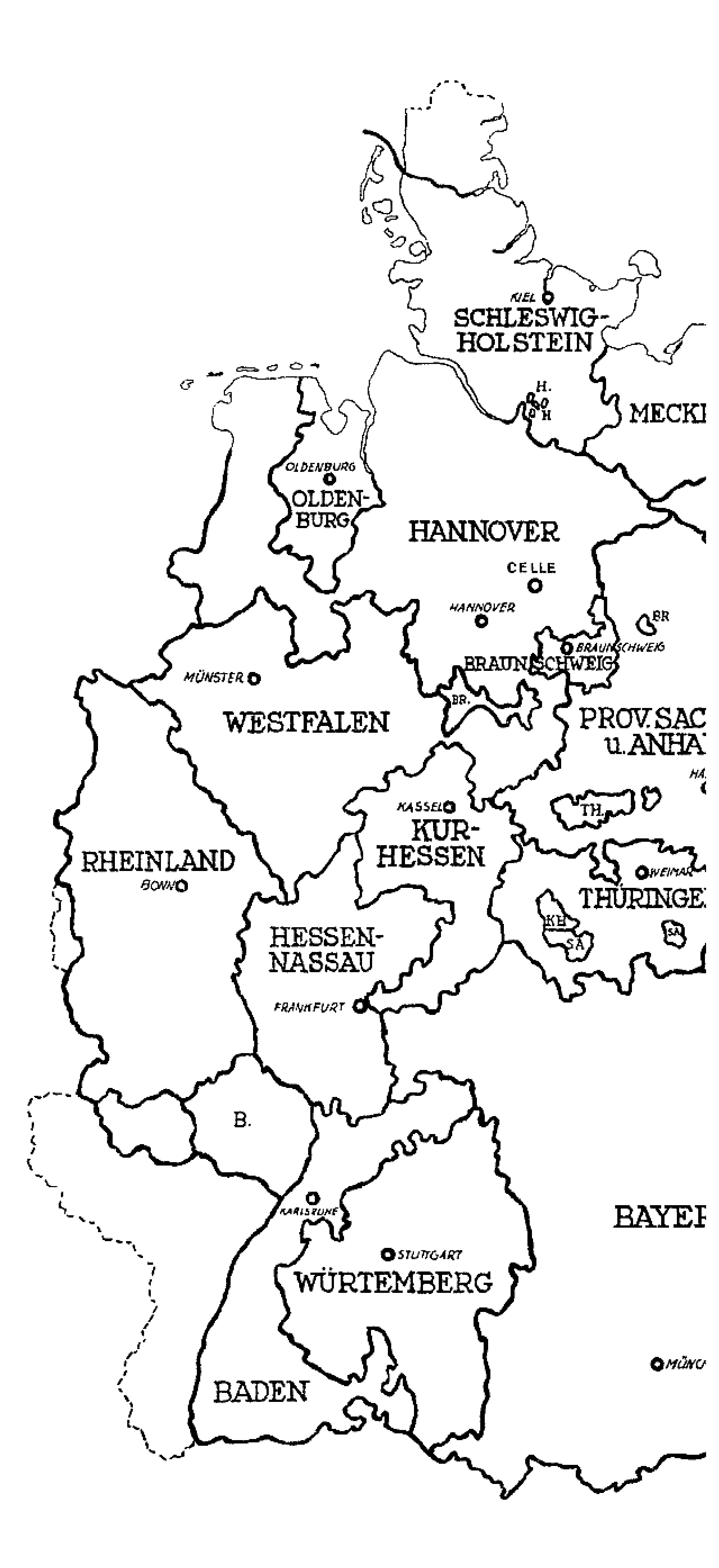
Schleswig-Holstein:
Kiel, Holstenstr. 108, Tel. 7805

Thüringen:
Weimar, Schwanseestr. 11, Tel. 100

Westfalen:
Münster/W., Schorlemerstr. 6, Tel. 24101

Württemberg:
Stuttgart, Keplerstr. 1, Tel. 28856-58

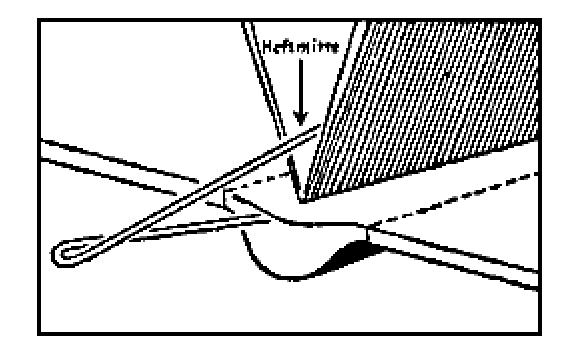
Celle: Sitz des Reichs-Erbhofgerichts



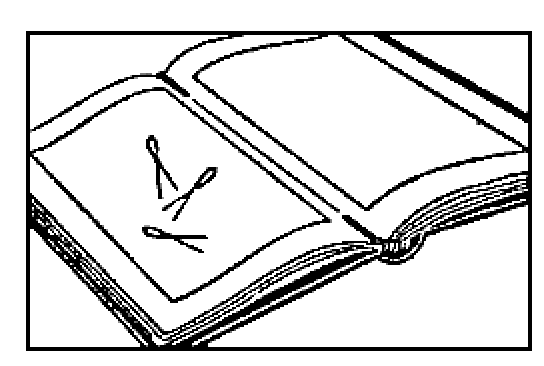

OST-PREUSSEN
KÖNIGSBERG
POMMERN
STETTIN
ROSTOCK
ENBURG-
LÜBECK
KURMARK
BERLIN
HSEN
LT
SCHLESIEN
BRESLAU
SACHSEN
DRESDEN
Die
Landesbauernschaften
Deutschlands

Gebrauchsanweisung
für die Klemmnadelheftung

1. Das einzufügende Heft genau in der Mitte aufschlagen.
2. Heft in offenem Zustande auf den inneren Doppelrücken der aufgeschlagenen Mappe legen.
3. Heft oben und unten durch je eine Klemmnadel an dem inneren Rückenstreifen befestigen.



4. Darauf achten, daß die Hefte eng aneinanderliegen bzw. nach Einheften eng zusammenschieben.

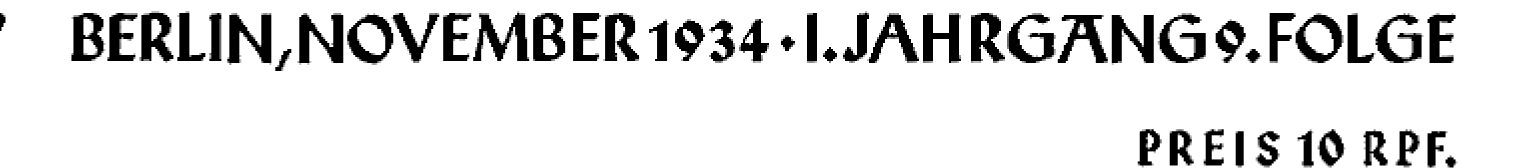


5. Jedes neu erscheinende Heft sofort einordnen.

Unsere Sammelmappe

macht es jedem Bezieher des „Schulungsbriefes" leicht, sich ein Handbuch der nationalsozialistischen Weltanschauung anzulegen. Jeder Nationalsozialist braucht darum diese Sammelmappe. Der gediegene Rohleineneinband mit praktischer Klemmnadelheftung in Buchform ist zum Preise von RM. 1,50 auf dem Dienstwege zu beziehen.

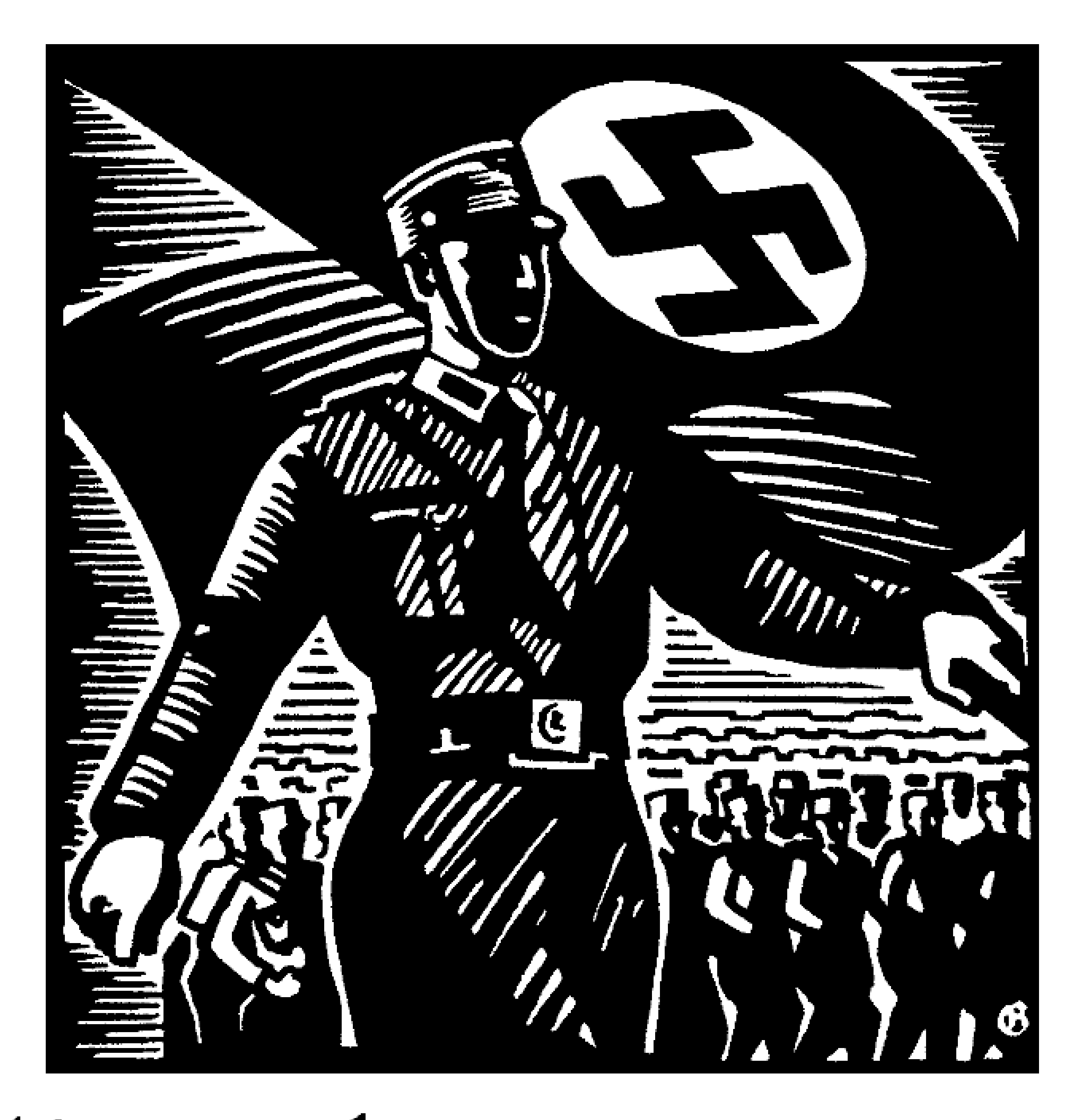




BERLIN, NOVEMBER 1934 · I. JAHRGANG 9. FOLGE

PREIS 10 RPF.



DER SCHULUNGSBRIEF



REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP. UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Bezug der „Schulungsbriefe" und Sammelmappen.

Alle Angehörigen der NSDAP., der DAF. sowie der angeschlossenen Organisationen, ebenso alle Angehörigen der Reichs-, Länder- und Kommunalbehörden können den monatlich erscheinenden „Schulungsbrief" zum Preise von 10 Rpf. für das Stück auf dem Dienstwege beziehen. Bestellungen nimmt die Dienststelle entgegen und leitet sie an das zuständige Gauschulungsamt der NSDAP. weiter. Sammelmappen sind auf gleichem Wege zum Preise von 1,50 RM. erhältlich.

Nachbestellungen bereits erschienener Folgen auch auf dem Dienstwege.

Alle Auslandsdeutschen beziehen den „Schulungsbrief" durch die Auslandsorganisation der NSDAP., Hamburg 13, Harvestehuder Weg 22. Dort sind auch „Schulungsbriefe" zu Propagandazwecken im Ausland anzufordern.

„Der Schulungsbrief", Versandabteilung

gez. Schild


BERLIN, NOVEMBER 1934 · I. JAHRG. 9. FOLGE

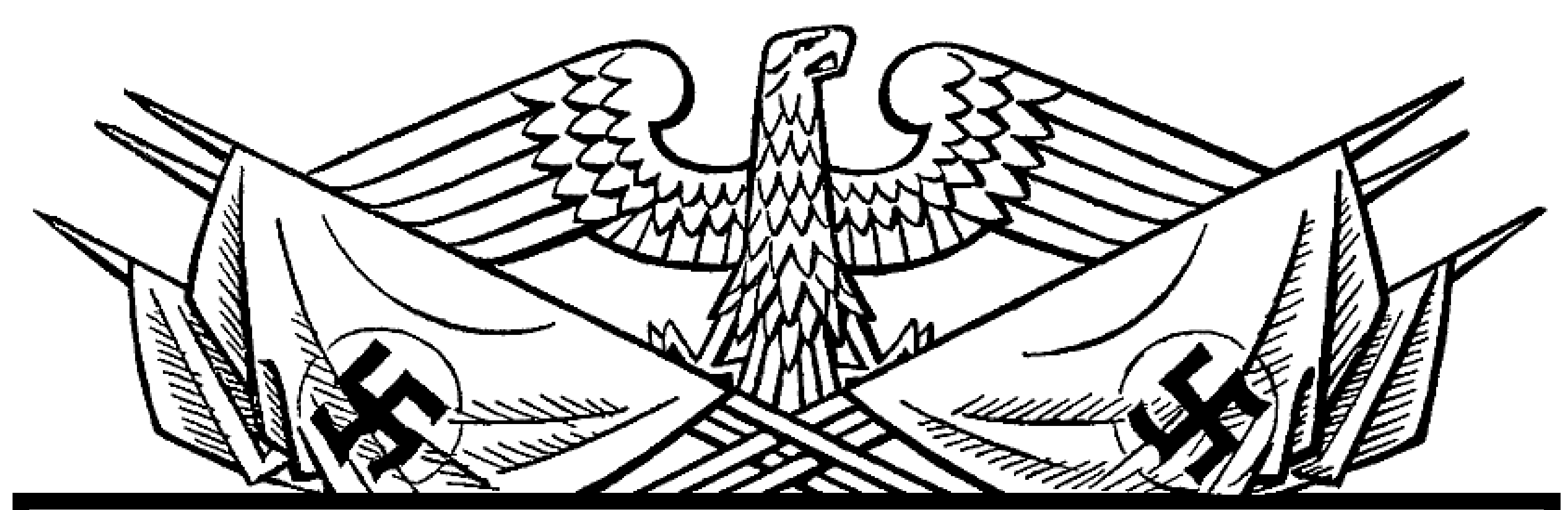
DER SCHULUNGSBRIEF

REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP. UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Aus dem Inhalt:

Geschichtliche Gedenktage

2. 11. 1827	Der Philosoph Paul de Lagarde geboren.
3. 11. 1918	Auftakt zur Judenrevolution in Deutschland durch die Matrosenrevolte in Kiel.
1918	Waffenstillstand zwischen Österreich-Ungarn und der Entente.
5. 11. 1916	Gemeinsame Erklärung Deutschlands und Österreich-Ungarns über die Errichtung eines selbständigen Polenreiches.
7. 11. 1918	Der jüdische Dokumentenfälscher Kosmanowsky, genannt Eisner, ruft in München die Republik aus.
8. 11. 1923	Adolf Hitler proklamiert in München die nationale Diktatur.
9. 11. 1914	Heldenhafter Untergang des deutschen Kreuzers „Emden" bei den Kokosinseln. (Westlich Sumatra.)
1918	Der durch jüdisch-marxistische Wühlarbeit herbeigeführte Zusammenbruch Deutschlands im Weltkriege wird vollendet mit Ausrufung der Republik durch die „Volksbeauftragten" Ebert und Scheidemann.
1923	Die von Adolf Hitler proklamierte nationale Regierung kommt durch Verrat zu Fall. 16 Nationalsozialisten sterben zu München den Heldentod.
10. 11. 1483	Martin Luther geboren.
1759	Friedrich v. Schiller geboren.
1914	Deutsche Kriegsfreiwilligen-Regimenter, hauptsächlich aus Studenten bestehend, verbluten in heldenhaftem Kampfe vor Langemarck.
1917	Beendigung der dritten Flandernschlacht.
1918	Erzberger verrät das deutsche Volk durch leichtfertige Annahme der Waffenstillstandsbedingungen an die Entente.
12. 11. 1755	General v. Scharnhorst, der große Reorganisator der preußischen Armee nach dem unglücklichen Kriege, geboren.
1914	Kriegserklärung der Türkei an England, Frankreich und Rußland.
1918	Die deutschen Truppen beginnen mit der Räumung des besetzten Gebietes im Westen.
13. 11. 1887	Pg. Oberpräsident Kube geboren.
15. 11. 1862	Der völkische Literaturgeschichtler Adolf Bartels geboren.
20. 11. 1917	Tankschlacht bei Cambrai.
22. 11. 1767	Andreas Hofer geboren.
26. 11. 1857	Der Dichter Freiherr v. Eichendorff gestorben.
26. 11. 1831	General Karl v. Clausewitz, einer der bedeutendsten Strategen aller Zeiten, gestorben.
1916	Die Heere der Entente brechen die am 24. 6. begonnene Schlacht an der Somme als erfolglos ab.



GEBOREN ALS DEUTSCHER, GELEBT ALS KÄMPFER, GEFALLEN ALS HELD, AUFERSTANDEN ALS VOLK.

NOVEMBER

ALBERT MÜLLER, Pflastermeister, Remscheid 1.11.1931 / HEINRICH HAMMACHER, Schmied, Duisburg-Meiderich 3. 11. 1932 / ERWIN MORITZ, Melker, Berlin 4.11.1931 / JOHANN CYRANKA, Schneider, HAMBURG 5. 11. 1932 / KURT REPPICH, Bez.-Zollkomm., Berlin 5. 11. 1932 / OSKAR MILDNER, Konditor, Chemnitz 7. 11. 1932 — Am 9. 11. 1923 fielen vor der Feldherrnhalle sowie im Hof des Kriegsministeriums zu München die Nationalsozialisten FELIX ALLFAHRT, THEODOR BAURIEDL, THEODOR CASELLA, WILHELM EHRLICH, MARTIN FAUST, ANTON HECHENBERGER, OSKAR KÖRNER, KARL KUHN, KARL LAFORCE, KURT NEUBAUER, KLAUS VON PAPE, THEODOR VON DER PFORDTEN, JOHANN RICKMERS, LORENZ RITTER V. STRANSKY, DR. MAX-ERWIN V. SCHEUBNER-RICHTER und WILHELM WOLF. — WILHELM DECKER, Bootsbauer, Bremen 9.11.1931 / KARL RADTKE, Kaufmann, Eutin 9. 11. 1931 / WALTER THRIEMER, Bäckergehilfe, Neuwiese (Sachsen) 11. 11. 1931 / MARTIN MARTENS, Schlachter, Neumünster 11. 11. 1931 / HORST HOFFMANN, Arbeiter, Neuendorf-Danzig 15. 11. 1931 / HANS KUETEMEYER, Kaufmann, Berlin 17. 11. 1928 HANS HOBELSBERGER, Schlosser, Biblis bei Worms 17. 11. 1931 EGIDIUS GEURTEN, Grundarbeiter, Aachen 20. 11. 1931. / JOSEF HILMERICH, Schlosser, Düsseldorf 21. 11. 1930 / ERWIN JÄNISCH, Rohrleger, Berlin 25. 11. 1932

WOFÜR SIE STARBEN, SOLLST DU NUN LEBEN. VERGISS ES NIE — SOLDAT DER REVOLUTION.

SS

Erziehung!

Der Nationalsozialismus konnte den politisch entscheidenden Teil unseres Volkes einst dadurch gewinnen, daß seine Parolen dem Denken dieser Menschen artgemäß waren. Das Vertrauen, das der Führer dem Deutschen Volke dadurch entgegenbrachte, daß er es wagte, an die Ehre, Tapferkeit und Treue zu appellieren, wurde dadurch glänzend gerechtfertigt, daß sich diejenigen um ihn scharten, die jene Eigenschaften besaßen. Den Beweis für den Ernst seines Entschlusses mußte in der Kampfzeit jeder einzelne durch Taten erbringen.

Es ist die große Aufgabe der nationalsozialistischen Schulungsarbeit, in aller Zukunft für den Nachwuchs der Bewegung den Ausgleich für jenes Kampferlebnis der ersten Nationalsozialisten zu erstreben. Dazu ist es notwendig, die wenigen großen Grundsätze der Bewegung jedem einzelnen zu vermitteln und eine Anwendung dieser Grundsätze zu fordern, die den Kampf, der nach außen fortgefallen ist, in das Innere des Menschen verlegt. Das Bestehen dieses inneren Kampfes, ausgedrückt durch ein Höchstmaß von Selbstzucht, wird in Zukunft den Maßstab für die Eignung als politischer Kämpfer darstellen und damit zugleich das sichtbare Ergebnis der nationalsozialistischen Erziehungsarbeit sein.

Dr. K. Frauendorfer

komm. Reichsschulungsleiter



Tag der Toten! Tag des Wanderns zu stillen Gräbern! Auch wir gedenken ... wir, im braunen Hemd der Bewegung ...

Denn unser Glaube wurde geboren im Sterben der Fronten des großen Krieges, unter dem Belfern zuckender Geschütze und tackender Maschinengewehre. In Schlamm und Eisenhagel! Trichterfelder und Grabenstollen waren die Wiege unserer Idee, und der Sensenmann stand Pate, gepanzert in Stahl! Nach vier Jahren des Kampfes kehrte der graue Heerbann heim. Müde, todwund, unbesiegt ... aber verraten! November ...

Da entrollte einer die neue Fahne. Einer trommelte. Einer befahl! Er rüttelte die Müden wach, riß die Verzweifelten hoch, machte Kinder zu Männern. Er glaubte — unerschütterlich — und wurde der Führer! So marschierten sie wieder! Ein kleiner Haufen! Marschierten gegen Wahnsinn und Gemeinheit. Marschierten ...

Salven knallten in ihre Reihen. Sechzehn fielen an der Feldherrnhalle! Elf Jahre ist das her. Sechzehn starben, so, wie zwei Millionen starben, und weil aus deren Gräbern jenseits der Grenzen der Chor der toten Soldaten raunte: „Um unseres Sterbens willen, Kameraden, vergeßt uns nicht!"

Sie waren nicht vergessen, drum starben die ersten sechzehn nationalen Sozialisten!

Der kleine Haufen kam ins Wanken. Doch dann schlossen sich die Reihen dichter, faßten Tritt, marschierten von neuem. Andere kamen und zogen mit. Erst Hundert, dann Tausend, dann Hunderttausend ... Marschtritt klang durch die Nacht, dröhnte durch Deutschland. Lauter, immer lauter! Mächtiger Marschtritt, eherner Gleichschritt ... Und einer trommelte. Wieder griff der rote Tod in die Reihen. Diesen traf es und jenen. Sie starben als Helden! Heißes Blut verrauchte ... Bald standen wie Meilensteine Gräber an der Straße der Braunen Armee. Es war eine lange Straße. Es war ein bitterer Weg und der Meilensteine waren viele. Immer neue Gräber schaufelten braune Soldaten. Und ein Jüngling sang ein Lied dazu, von denen, die „marschieren im Geist in unsern Reihen mit!" dann senkten sie auch ihn ins Grab. Aber weiter dröhnte der Gleichschritt! Jungdeutschland marschierte im Sturm! Und einer trommelte, trommelte ...

Und da, wo sie sein Banner aufzogen, war heiliger Boden. Da wurde Vaterland!

Weiter zog der Zug durch Hohn und Haß und Niedertracht. Sie folgten dem Befehl, den ewiges heiliges Blut diktiert. Einfalt reiner Herzen wich auch dem Tode nicht. Frei war ihr Blick, eisern ihr Wille, stolz ihr Sterben!

An frischen Grüften senkten sie die Fahnen, nur, um sie wieder hochzureißen. Auf Särge schaufelten sie Erde, um über Gräber vorwärts zu schreiten. Aus Trauer schöpften sie neue Kraft, die sie brauchten, um endlich doch Sieger zu sein!

Vierhundert folgten den zwei Millionen. Sie mußten sterben, einzeln und einsam, um auferstehen zu können als Volk, groß und geeint. An ihren Gräbern tagte der Morgen. Aus Nebelschwaden stieg empor die Fahne des neuen Geschlechts. Tag der Toten! Wir stehen an Gräbern, an heiligen Stätten! So stehen wir darum vor Gott! Das Vermächtnis toter brauner Soldaten ist uns überkommen. Ihr Testament ist uns Auftrag. Wir nehmen diesen Auftrag an. Wir werden sein Vollstrecker sein, wir und die, die nach uns kommen.

Unsere Trauer ist Stolz, unsere Demut Pflicht. Unser Dank, er ist Treue!

Gott schaut uns an durch unsere Toten. Wir brauchen seinen Blick nicht zu scheuen. Nicht knien wollen wir vor ihm, sondern fest und aufrecht stehen und um den Schaft der Fahne greifen. Denn das nur kann der Wille göttlicher Allmacht sein, daß wir diese Fahne vorwärts tragen. Das nur ist der tiefste Sinn des deutschen Glaubens um die Ewigkeit, daß diese Fahne wehet von Geschlechte zu Geschlecht!

Wehe denen, die an Gräbern stehen und nicht Kämpfer sind! Denn der Preis für dein ewiges Leben, Kamerad, ist Kampf um den Siegerkranz für jene droben in Walhall! Wenn du nicht Streiter bist, dann erst, Bruder, werden die Gefallenen wirklich sterben!

Und darum tretet an! Hebt den Arm! Gedenket der Toten. Stehet vor Gott, vor jenem Gott, der keine Knechte wollte: Grüßt hinüber nach Frankreichs Erde, nach Rußlands Steppen, nach Nord und Süd! Grüßet die hölzernen Kreuze! Grüßet die vierhundert Gräber in deutschen Gauen! Gelobet euch denen, die ihre Pflicht im Sterben erfüllten, wie das Gesetz der Nation es befahl!

Brüder, Kameraden! Seid stille, ... aber seid stolz und lauscht: denn heute erzählt das Rauschen eures Fahnentuches vom Sterben derer, die da waren, vom Kampfe dieser, die da sind, vom Siege jener, die da kommen mögen!

Über Gräber weht die Fahne in die Ewigkeit! Ja, die Fahne ist mehr als der Tod!

Kurt Jeferich

Das deutsche Erbhofrecht



Erwin Metzner

Auf der Kulturtagung des ersten Reichsparteitages nach der Machtübernahme umriß Adolf Hitler mit folgenden Sätzen die Bedeutung des Begriffs „Weltanschauung" für den Nationalsozialismus. Er sagte:

„Schon im Worte Weltanschauung liegt die feierliche Proklamation des Entschlusses, allen Handlungen eine bestimmte Ausgangsauffassung und damit sichtbare Tendenz zugrunde zu legen. Eine solche Auffassung kann richtig oder falsch sein: sie ist der Ausgangspunkt für die Stellungnahme zu allen Erscheinungen und Vorgängen des Lebens und damit bindendes und verpflichtendes Gesetz für jedes Wirken. Je mehr sich eine solche Auffassung mit den natürlichen Gesetzen des organischen Lebens deckt, um so nützlicher wird ihre bewußte Anwendung für das Leben eines Volkes sein."

Mit diesen Worten brach der Führer in meisterhafter Weise den Stab über die „objektiven" Lehren in der Betrachtung aller Dinge des Lebens in und um uns, in der Betrachtung des Wesens und des Schicksals unseres Volkes. Der Ausspruch des Führers enthielt zugleich die kraftvollste Kampfansage gegen den Liberalismus, gegen jene „Freiheit, keine eigene Meinung zu haben und dies doch als Meinung zu bezeichnen". Es ist deshalb nur zu verständlich, daß die heute noch nicht endgültig ausgerotteten liberalistischen Gehirne ihre volksfeindliche Zersetzungstätigkeit immer in dem Augenblick beginnen, in dem wir nationalsozialistisches Denken in irgendeiner wuchtigen Tat — etwa in einem Gesetzeswerk — zum Ausdruck bringen. Immer, wenn wir aus der Erkenntnis unseres Standpunktes und dem Bewußtsein unserer Blickrichtung heraus handeln — mit anderen Worten: wenn wir aus weltanschaulicher Bedingtheit heraus handeln —, dann rufen wir jene ewigen Nörgler und Literaten auf den Plan, die mangels innerer Voraussetzung unsere Weltanschauung nicht teilen können oder mit Rücksicht auf eigensüchtige Belange nicht teilen wollen.

Worin liegen nun aber unsere „Weltanschauung", unser Standpunkt und unsere Blickrichtung zur Beurteilung der Dinge und zu unserem Handeln begründet? Ist „Weltanschauung" lediglich eine Frage der Erziehung? Nein — die Stellung des wahren Franzosen zum Kampf um den Rhein wird trotz aller „Erziehung" stets eine andere bleiben als die des Deutschen. Das Verhältnis des Juden zu seinem Gott wird trotz aller „Erziehung" stets ein anderes bleiben als das des echten Deutschen. Mit anderen Worten: das Blut, die Rasse ist der Urgrund aller Weltanschauung. Das Blut ist zugleich Träger und Erbträger dieser Weltanschauung. Umwelteinflüsse und Erziehung mögen imstande sein, die Stimme des Blutes mehr oder minder zu unterdrücken — sie aus der Welt zu schaffen, vermögen sie nicht. Wenn dann eine große Persönlichkeit die Kraft in sich vereinigt, alle Scheinwerte artfremder Erziehung und Beeinflussung zu entlarven, so bricht die Stimme des Blutes in dem so befreiten Volke mit ursprünglicher Gewalt hervor. Das millionenfache Bekenntnis zum Nationalsozialismus ist ein schlagendes Beispiel dafür.

Wenn nun das Blut gleichsam der Träger der Weltanschauung ist, so geben uns alle rassischblutmäßig bedingten Äußerungen menschlicher Kultur zugleich wieder Aufschluß über die Welt-

anschauung der Kulturschöpfer. Ein beträchtlicher Teil solcher blutmäßig bedingten Äußerungen des Volkes lebt heute noch fort in Gestalt des „Brauchtums", der unzähligen Sitten und Gebräuche, die sich vor allem im deutschen Bauerntum lebendig erhalten haben. Es ist alles andere als ein Zufall, daß dieses Brauchtum sich gerade im Bauerntum so zäh erhielt: das Bauerntum ist jene Lebensform, die der Lebensform der Schöpfer unseres arteigenen Brauchtums heute noch entspricht. Die Schöpfer des arteigenen deutschen Brauchtums waren nämlich unsere germanischen Vorfahren. Unsere germanischen Vorfahren aber waren seßhafte Bauern von allem Anfang an. Dieser Tatsache kann sich nur der verschließen, der eben die Gesittungshöhe und Kultur der Germanen von einem grundsätzlich anderen Standpunkt aus betrachtet als wir, also nicht auf dem Boden unserer Weltanschauung steht.

Beschäftigen wir uns darum einmal mit einer deutschen Bauernsitte, die bis in unsere Tage hinein in vier Fünfteln des deutschen Bauerntums noch lebendig geblieben ist: die Vererbung des Hofes. Solange nicht der Liberalismus mit den Lehren der Ichsucht und der Stofflichkeit die bäuerliche Geisteshaltung umgewandelt hatte, war es doch so, daß der Bauer seinen Hof an den ältesten oder den jüngsten, mitunter auch an einen anderen seiner Söhne — stets aber ungeteilt auf einen einzigen von ihnen! — weitervererbte, ihn „übergab". In keinem in Deutschland allgemein gültigen Gesetzbuch stand dies bislang verordnet, aber es war ein ungeschriebenes Gesetz von unbedingter Gültigkeit und — wenn es sein mußte — Unerbittlichkeit. Die unbeugsame Kraft bäuerlicher Gemeinschaft, die unerschütterliche Überzeugung von der Richtigkeit dessen, was die Väter und Vorväter durchgeführt hatten, hielt eine strenge Wacht über diesem Brauch der Vererbung. Überall da, wo noch unverdorbenes Bauerntum lebte, wagte es niemand, mit der Sitte der Väter zu brechen. Desgleichen wäre es einstmals im echten Bauerntum den weichenden Geschwistern des Erben niemals in den Sinn gekommen, von ihm, dem Erben, eine geldliche Abfindung zu verlangen, unter deren Belastung der Hof hätte zusammenbrechen können.

Wenn wir nun, Schritt für Schritt, in die Geschichte unseres Volkes zurückgehen, dann wird sie, je weiter wir zurückkommen, die Geschichte des Bauern! Und wenn wir die Ergebnisse zahlreicher Zweige der Wissenschaft zu Hilfe nehmen: Sprach- und Namensforschung, Rechtsverfassung, Frühgeschichte usw., so entsteht vor uns mit zunehmender Deutlichkeit der zweckvolle Aufbau des germanischen Bauernrechts. In ihm spielt das Bodenrecht eine überragende Rolle.

Vom germanischen Recht

Die germanische Bodenverfassung — es ist die sogenannte Odal- oder Allodverfassung — steht als Ursprung und Ausgangspunkt der germanischen Rechtsauffassung vor uns. Sie ist so unmittelbar der Ausdruck germanischer Geisteshaltung, daß der Reichsbauernführer den Begriff des „Odal" als den „Schlüssel zum Verständnis der germanischen Weltanschauung" bezeichnet hat.

Das „Odal" oder „Allod" (vertauschte Silben!) selbst steht wiederum im Mittelpunkt der Allod-Verfassung: es bezeichnet den Sippenhof, d. h. ein Bauerngut, das auf der einen Seite unbelastbar und unveräußerlich, auf der anderen Seite aber bebauungspflichtig und vererbungspflichtig in der Sippe war. Schon die Tatsache, daß also diese Erbpflicht als unbedingt bindendes Gesetz vor Jahrtausenden bei unseren germanischen Vorfahren ebenso lebte wie noch heute im Brauchtum des deutschen Bauern, bestätigt einerseits, wie sehr mit dem Blute die Weltanschauung von Geschlecht zu Geschlecht wandert, drängt uns aber andererseits die Frage nach dem Ursprung dieser Erbsitte auf. — Es ist nicht gut denkbar, daß dieser Erbsitten-Gedanke dem Gehirn irgendeines einzelnen Mannes entsprungen sei; wohl aber ist denkbar, daß diese Sitte Ausdruck der geistig-seelischen Gesamthaltung des Volkes, der blutmäßig bedingten „Volksseele" war und heute noch ist. Ein solcher Ausdruck kann aber wieder nur im Erlebnis seinen Anstoß gefunden haben, und tatsächlich hatte er ihn im Erlebnis des Bauerntums. Der germanische Bauer, der immer wieder von neuem die wunderbare Allmacht in Natur und Menschenleben erlebte — weil er in ständiger

Verwachsenheit mit dem Boden und in ungestörter Bindung mit dem Blut seiner Rasse stand — dieser germanische Bauer empfand den Boden, die Erde, die er bebaute, auf die er ein angeborenes Recht hatte, als Gut (= Od) der Gottheit, des Alls. Der Name sagt es uns schon: „All — od" oder „Od — al" ist das Gut des Alls („od" wie in Kleinod). Die ewige Gottheit hat nun den Boden dem Menschen zum Lehen gegeben, ihn zur Bebauung verpflichtet. Aus der Erkenntnis, wie hier der an sich einmalige einzelne dem ewigen All, der Gottheit gegenüber stand, ergab sich folgerichtig weiter, daß diesem einzelnen nicht das geringste Recht zustand, über das Lehen der Gottheit, das Allod oder Odal, nach eigenem Gutdünken zu verfügen (also etwa es zu teilen!), sondern daß er es nur „zu treuen Händen" erhalten hatte.

Nun war aber nach germanischem Glauben der einzelne niemals ein für sich allein bestehendes, zusammenhangloses, vergängliches Einzelwesen, sondern in jedem Menschen floß das Blut seiner Ahnen und das Blut seiner Enkel. Der einzelne war also nur ein Bestandteil einer ebenfalls ewigen Gegebenheit: ein Bestandteil des ewigen Blutstromes, der von Geschlecht zu Geschlecht weiterfließt. So standen sich in unlösbarer Wechselwirkung der ewige Boden (das Allod) und das ewige Blut in reinem Zusammenklang gegenüber. Die mehr oder minder bewußte Erkenntnis dieser beiden Ewigkeitswerte führte den germanischen Bauern dazu, den ewigen Boden des Odals als Eigentum des ewigen Blutes der Sippe aufzufassen, und dieser Glaube barg das Gesetz zur Fortvererbung des Odal-Gutes innerhalb der Sippe in sich. Aus göttlichen Gesetzmäßigkeiten wurde also die Erbpflicht hergeleitet.

Aber noch weiter spann sich der Faden. Es war ja Aufgabe, das Odal nicht zu besitzen, sondern es zu bebauen. Sollte es vererbt werden, so mußte es ja zum mindesten die Familie mit den kommenden Erben ernähren können! Es kam deshalb gar nicht darauf an, daß das Erbgut an sich fortvererbt würde, sondern entscheidend war, wie und an wen es vererbt wurde. Der künftige Betreuer, der Erbe, mußte der von allen Kindern tauglichste sein, um das Gut zu bebauen. Der Bauer hatte also nicht nur das Recht der Auslese, er hatte vielmehr die Pflicht, alles von der Erbfolge fernzuhalten, auszumerzen, was das Blut und damit die Erfüllung der gottgegebenen Pflicht zur Bebauung und Vererbung verderben könnte. Dies ist die Wurzel der germanischen Rassezucht- und Auslesegesetze, die überdies nur eine völlig kurzsichtige Weichlichkeit als hart oder gar „unmenschlich" empfinden kann.

In diesem Zusammenhang sei nun noch erwähnt, daß das Wort „Adel" sprachlich genau dasselbe wie „Odal" bedeutet —, daß der Adel also in seiner Ursprünglichkeit aus dem germanischen Freibauerntum oder Odalsbauerntum herzuleiten ist. Er stellte gleichsam das Ergebnis der Hochzucht der Odalsbauern, die Auslese, dar, welche am ehesten imstande war, die gottgegebenen Pflichten des Erbguts Odal zu tragen. In England ist es heute noch Brauch, daß nur der Besitzer des Gutes, des Bodens, den Adelstitel führen darf, nicht aber seine Geschwister!

Klar erkennen wir die wesentlichsten Grundzüge des germanischen Odal-Rechtes: das Gut ist Eigentum der Sippe, es ist unveräußerlich, unbelastbar und vererbungspflichtig. Zugleich wird deutlich, wie diese Rechtsauffassung und damit zusammenhängend der Auslese- und Rassezuchtgedanke letzten Endes religiös verankert sind. Das Bauerntum unserer germanischen Vorfahren war weit mehr als nur Beruf, nur Erwerb, es bildete vielmehr Ausgangspunkt und Richtung für alles Handeln: das germanische Bauerntum war verkörperte Weltanschauung.

Nur auf dieser Grundlage war es möglich, daß in Germanien eine hohe Kultur erblüht war. Die Frühgeschichtsforschung, die Wissenschaft des Spatens, hat uns die Zeugen vieler Jahrtausende ausgegraben: Pflugkultur, Hausbau, Webwaren, Geräte und vollendeter Schmuck, alles reiht sich zusammen zu einem großartigen Bild. Klar wird nun aber auch, daß diese ganze gewaltige Kulturhöhe in dem Augenblick jäh erschüttert werden mußte, da ein artfremdes Recht und eine artfremde Weltanschauung die alte vererbte Gesittung und Weltanschauung zu zerstören und abzulösen begannen.

Es war selbstverständlich, daß das germanische Recht niemals niedergeschrieben zu werden brauchte: es erbte sich ja mit dem Blute von Geschlecht zu Geschlecht fort, und die Reinheit des Blutes blieb ebenso gewahrt wie die ständige Bindung zum Boden, da ja beide Aufgaben als religiöse Pflichten empfunden wurden. Auf der Thingstätte der Siedlung oder des Gaues fanden sich die Ältesten der Sippen, die freien Odalsbauern, zusammen, um nach der Väter Art das Recht zu finden und zu sprechen. Aus dem Volke heraus erwuchs dieses Recht also immer neu und blieb sich in seinem Wesen — aus den obenerwähnten Gründen — doch stets gleich.

Vom römischen Recht

Nun kam aber, etwa um das Jahr 800, ein fremder Machtstrom über Deutschland, welcher Träger eines ganz anderen Rechtes war, das gleichsam nur den Buchstaben des Gesetzes als Richtschnur allen Handelns kannte, das aufgeschrieben und festgelegt wurde, das starr und unbeweglich war, das ganz andere weltanschauliche Grundlagen zur Voraussetzung hatte, weil es letzten Endes nicht aus einem seßhaften Bauernvolk, sondern aus dem Denken vorderasiatischer Nomaden- oder Wandervölker entsprungen war. Es leuchtet ein, daß ein Volk, das weder in ständiger Bindung zum Boden lebt, noch germanische Grundsätze der Rassezucht sein eigen nennen kann, nicht imstande ist, das Recht immer wieder neu und doch unverändert, als „Volksrecht", zu finden und zu sprechen. Sein Recht muß vielmehr einmal von oben her festgelegt, verordnet werden und muß einem solchen Volke mehr oder minder aufgezwungen werden.

Das römische Recht, das nun immer mehr in Deutschland zur Macht geführt wurde, ist tatsächlich solch ein nomadisches Recht. Es ist byzantinisch-orientalischer Herkunft. In ihm leben keineswegs die Rechtsauffassungen des altrömischen Ackerbaustaates nordischer Prägung fort, sondern die völlig andersgearteten Anschauungen des rassisch längst verdorbenen Händlervolkes der Römer. Bezeichnend ist, daß der Einfluß des Judentums dabei eine erhebliche Rolle zu spielen begann, wie dann auch am Hofe Karls des Franken — den die Geschichtsschreibung anderer Weltanschauung Karl den Großen nannte — die Juden bereits einen entscheidenden Einfluß hatten.

Auf diese fremden Rechtsgrundsätze gestützt, eröffnete Karl den Kampf gegen das germanische Freibauerntum in der richtigen Erkenntnis, daß die so eng mit der Religion verbundene germanische Rechtsauffassung nur überwunden werden könnte, wenn zugleich der germanische Glaube gestürzt würde. Es ist deshalb unmöglich, die Taten Karls als rein politische Angelegenheiten zu erklären, wie es umgekehrt zu weit gehen würde, wollte man sie als reines Glaubens-Bekehrungswerk ansehen. Beide Gebiete sind und bleiben für die germanische Weltanschauung unzertrennlich. Und wenn der Mord an den 4500 sächsischen Freibauern, den Odalsbauern, in Verden an der Aller (im Jahre 782) nur als politische Maßnahme gedeutet würde, so müßte man zugleich die Frage aufwerfen, welche rein politischen Grundsätze denn den König Karl zu der Verordnung veranlaßt hätten, etwa die germanischen Thing- und Weihestätten zu zerstören, oder jeden mit dem Tode zu bestrafen, der sich nicht bekehren lassen wollte.

Bauernfron

Wenn Karl verordnete, daß der Kirche der zehnte Teil allen Ertrages abzuliefern sei, so brach er damit den germanischen Grundsatz der Unbelastbarkeit des Gutes, des Odals, und eröffnete die Fron- und Zinsknechtschaft, wie er die Leibeigenschaft eröffnete durch die Verordnung, daß aus jeder sächsischen Hundertschaft ein Mann und eine Frau der Kirche als Sklaven zur Verfügung gestellt werden müßten. Tausende von Sachsenfamilien entführte er gewaltsam aus ihrer Heimat, zerriß also bewußt ihre uralte Bindung zum Boden und siedelte sie irgendwoanders im Reiche an. Das neue Recht wurde nicht mehr im Volke geboren, im Volke gesprochen und ausgeübt, sondern die Beauftragten des Königs, Gefolgs- und Dienstleute sowohl geistlicher als auch weltlicher Art, führten nunmehr das bauernfeindliche Regiment und er-

bauten ihre Zwingburgen auf ehemaligen Weihestätten.

Hier nimmt der „Feudaladel" seinen Ursprung, dem es gelang, Riesenbesitztümer, Hunderte von ehemaligen Sippengütern, Erbgütern in einer einzigen Hand zu vereinigen. Wieder zeigt es sich, wie die neuen religiösen Lehren die Bestrebungen des fremden Rechtes unterstützten: im „Seelgerät" war z. B. die Möglichkeit gegeben, daß der Bauer seinen Hof, sein „Odal", der Kirche übergeben konnte, um damit seiner Seele die ewige Seligkeit sicherzustellen. Der „Erbe" konnte dann wohl vom Kirchenfürsten das Gut zum Lehen nehmen — das Gut war aber nicht mehr Sippengut, Lehen des Alls, der Gottheit, sondern es war Sonderbesitz des Klosters bzw. eines kirchlichen Herrn geworden. Nicht mehr „Lehen der Gottheit", sondern — „Lehen der Kirche"!

In ähnlicher Weise ging die Übereignung der alten freien Sippengüter an die weltlichen Fürsten vor sich, sehr oft erfolgte sie, um dem Bauern Befreiung vom Kriegsdienst zu bringen, der in Anbetracht der immer stärker werdenden Hausmachtpolitik der feudalen weltlichen und geistlichen Herren ja stets wachsende Ausmaße annahm.

Natürlich war das germanische Bauerntum nicht ohne weiteres gewillt, seine angeborenen ererbten Grundsätze, seine Weltanschauung, freiwillig preiszugeben. In der Sitte des Bauern leben sie ja heute noch mehr oder minder deutlich fort! Es begann damals aber der mehr als tausendjährige Verzweiflungskampf des deutschen Bauern um sein gutes altes Recht. Wir wissen, wie bis in unsere Tage der Bauer dabei stets der Unterlegene geblieben ist. Denken wir an das Freibauerntum der Stedinger, das vor 700 Jahren durch einen Kreuzzug des Bremer Erzbischofs vernichtet wurde, oder denken wir nur an die Zeit der Bauernkriege, in denen in allen Teilen des Vaterlandes die verzweifelten Bauern zur Wahrung ihres Rechtes und ihrer überlieferten Verfassung aufstanden — freilich, um überall nur niedergeworfen und um so härter bedrückt zu werden. In einzelnen Gebieten, wie z. B. in der Schweiz (Eidgenossen), war es gelungen, das artfremde Joch abzuschütteln, und es liegt eine tiefe Tragik darin, daß die politische Freiheit dieser Stämme nur mit dem Ausscheiden aus dem Reichsverband gesichert bleiben konnte. In den Forderungen der deutschen Bauern aus den Bauernkriegen aber war noch einmal in aller Deutlichkeit das Streben nach germanischen Rechtsgrundsätzen durchgebrochen: die Freiheit des einzelnen, die Befreiung von Frondienst und unmenschlichem Zins und die Befreiung von der Leibeigenschaft standen im Mittelpunkt der verschiedenen „Bauernartikel".

Neben der wirtschaftlichen Knechtung des deutschen Bauern lief die soziale Erniedrigung einher. Die Volksgemeinschaft des germanischen Freibauerntums, das nicht Herren und Knechte ein und desselben Blutes kannte, in dem der Führer nur der „Erste unter Gleichen" war, wurde gründlichst zerstört. Die ungerechte Schichtung des Volkes begann; die sich mehr oder weniger von Anfang an bekämpfenden Klassen entstanden. Erst sah der kirchliche Herr mit Spott und Überlegenheit auf den heidnischen ketzerischen Bauern herab, dann lachte der Ritter über den „tumben dörperlichen" Bauern, und schließlich fühlte sich der Bürger mit seinen „feinen Sitten" und seiner „Gelehrsamkeit" haushoch über dem Bauern erhaben. Als dann die Zeit der Maschine den Arbeiterstand schuf, verstand es der jüdische Marxismus in meisterhafter Weise, das Arbeitertum, das in seinem Ursprung ja zum größten Teil auf bäuerliches Blut zurückging, gegen den Bauern in Front zu bringen. Aber trotz all dieser Demütigungen und all dieser unermüdlichen Angriffe, blieben im deutschen Bauerntum wenigstens die Gedanken und der Glaube an Väterrecht und Vätersitte wach, wenn auch eine stärkere Macht noch an der Umsetzung in die Tat hinderte.

Liberalismus

Eine äußerst bedenkliche Erschütterung gerade für die Geisteswelt und die Weltanschauung des Bauern brachte das mit der Französischen Revolution hereinbrechende Zeitalter des Liberalismus. In ihm wurde bewußt und systematisch das Volk zur Entwertung aller alten blutgebundenen Werte erzogen. Bewußt wurde die Kraft der Gemeinschaft des Volkes zerstört, der einzelne war nicht mehr Diener am All und an der Zukunft, sondern Diener seines eigenen Ichs. Alle

altehrwürdigen Ewigkeitswerte wurden in den Schmutz getreten, und um diese Zeit beginnt auch ein trauriger Verfall deutscher Bauernart und Bauernsitte.

Noch einmal versuchte der große Preußenminister Freiherr vom Stein, das Bauerntum zu erretten, durchdrungen von der Erkenntnis, daß Bauerntod Volkstod bedeuten würde. Er wollte dem Bauern endlich seine Freiheit vom „Herren" wiederbringen, aber sein Nachfolger, der Liberalist und Freimaurer Hardenberg, verbog das Werk Steins derart, daß es teilweise sogar ins gerade Gegenteil ausschlug: wohl vermochten die Bauern ihre persönliche Freiheit auf ihrem alten Gute zurückzuerlangen, aber sie mußten dafür einen Teil ihres Besitzes dem „Herren" überlassen. So entstanden auf der einen Seite Riesengüter, auf der anderen war aber den kleinen Höfen, den nun wieder freigewordenen „Erbhöfen", so viel an stofflicher Lebensgrundlage entzogen, daß sie zusammenbrechen mußten; die Zeit des „Bauernlegens" begann.

Der überrasche Aufschwung der Industrie am Ende des vergangenen Jahrhunderts führte zu der ebenso irrigen wie gefährlichen Meinung, daß wir auf den deutschen Bauern überhaupt verzichten könnten, daß wir mit der Ausfuhr unserer Industrieerzeugnisse den Lebensbedarf des Volkes dauernd decken könnten. Der Weltkrieg belehrte uns gründlich eines anderen. Aber noch sollte erst eine letzte Probe auf Leben und Tod dem Bauern bevorstehen. Als Judentum, Freimaurertum, Marxismus und internationaler Kapitalismus in Deutschland zu vollster Blüte kamen und in ungehinderter Herrschaft über unser Land das deutsche Volk nur noch als Ausbeutungsstück betrachteten, da trug der deutsche Bauer den schwersten Teil des Leids: ein Hof nach dem anderen kam unter den Hammer, brach unter der Schuldenlast zusammen und kam in die Hände dieser internationalen Mächte.

Befreiung des Bauern

In letzter Stunde sandte uns das Schicksal, das begründet liegt in Reinheit und Stärke unseres Blutes, den Retter Adolf Hitler. Mit dem Reichserbhofgesetz vom 29. September 1933 wurde unter eine mehr als tausendjährige bauernfeindliche Politik der Schlußstrich gezogen und damit — über die Neuaufrichtung des Bauerntums als einzig möglichen Weg! — die Neuaufrichtung unseres Volkes begonnen.

„Die Reichsregierung will unter Sicherung alter deutscher Erbsitte das Bauerntum als Blutsquell des deutschen Volkes erhalten" —, diese alte deutsche Erbsitte ist die oben gezeichnete, dem germanischen Bodenrecht entsprungene. „Blutsquell des deutschen Volkes" ist das Bauerntum deshalb zu nennen, weil es trotz aller Gegenkräfte und aller Widerstände, trotz größter sozialer und wirtschaftlicher Not der einzige deutsche Stand blieb, der einen Geburtenüberschuß zu verzeichnen hatte.

In jeder Einzelheit erweist sich nun das Reichserbhofgesetz an sich gar nicht als „neu", sondern nur als ein mutiges Bekenntnis zu der alten blutbedingten Rechtsauffassung des deutschen Volkes. Nicht zuletzt wird dies schon dadurch ausgedrückt, daß wieder Männer des Volkes, Bauern selbst, mitbestimmen bei der Durchführung des Gesetzes: Die Anerbengerichte bzw. Erbhofgerichte bestehen aus einem Juristen als Vorsitzenden und zwei Bauern als Beisitzern.

Wenn wir nun die wesentlichsten Züge des Reichserbhofrechtes herausgreifen, so bestätigen sie in ihrer letzten Auswirkung die Tatsache, daß Bauerntum heute wieder Weltanschauung verkörpert. Der Erbhof ist nicht mehr Privatbesitz des einzelnen, womit er schalten und walten könnte nach eigenem Ermessen, sondern er ist wieder unveräußerliches Gut der Sippe. Er ist unteilbar, um stets die uneingeschränkte Ernährungsgrundlage der Familie sein zu können und stets gleichwertig fortvererbt werden zu können. Der Erbhof rückt damit gleichsam wieder zu einem unerschütterlichen Ewigkeitswert, erhaben über menschliche Zufälle und Schwächen, auf. Wenn „auf eine gesunde Verteilung der landwirtschaftlichen Besitzgrößen hingewirkt" werden soll, so bedeutet dies als Zielsetzung die Rückgängigmachung des aus artfremden Rechtsgrundsätzen ermöglichten Vorgangs, daß alte Sippenhöfe aus dem Erbgang ihrer Sippen herausgerissen wurden, um in einer einzigen Hand zu rein persön-

lichen, privaten Zwecken vereinigt und verwendet zu werden. Die dem entgegenwirkende Zielsetzung des Erbhofrechtes wird getragen von der Erkenntnis, daß „eine große Anzahl lebensfähiger kleinerer und mittlerer Bauernhöfe, möglichst gleichmäßig über das ganze Land verteilt, die beste Gewähr für die Gesunderhaltung von Volk und Staat bilden". So wie vor tausend Jahren und mehr schon eine hohe Kultur in Germanien blühte, als das ganze Volk ein Volk freier Bauern war, so wird ein gesundes Freibauerntum die Voraussetzung zur neuen Blüte Deutschlands bilden.

Mit der Pflicht zur Vererbung des Gutes in stets lebensfähigem Zustande wird der einzelne nicht mehr als einzelner „Unternehmer" gewertet, sondern er wird wieder unmittelbar in den Ring seines Geschlechtes als Diener an der Sippe, als Diener an der Zukunft hineingestellt. Der Staat schützt ihn für diese völkische Aufgabe dadurch, daß er der Sippe ein für allemal den Hof erhält, daß er den Erbhof ein für allemal vor dem Zugriff der bauernfeindlichen Mächte bewahrt. Aber auch heute liegt wieder nicht darin das Wesentliche, daß der Hof in der Sippe fortvererbt wird, sondern wie, an wen er weitergegeben wird. Das Gesetz schaltet den Begriff der „Bauernfähigkeit" ein; in höchst volkstümlicher Weise wird damit dem im Bauerngeist heute noch lebenden Rassezucht- und Auslesegedanken Raum gegeben. Es ist in diesem Zusammenhang nur eine Selbstverständlichkeit, wenn jeder für nicht bauernfähig erklärt wird, der stammesfremdes Blut in den Adern hat. Und schließlich findet im Reichserbhofgesetz auch ein jahrhundertelanges gesellschaftliches Unrecht seine Sühne: der Begriff „Bauer" ist heute nicht mehr dem Spott und Hohn volksfremder Kreise schutzlos preisgegeben, sondern der Name „Bauer" ist wieder ein Ehrenname, nur der Erbhofbesitzer darf ihn führen, und in ihm liegt wieder der Kern zu neuem Adel. Die Ehre des Bauern ist wieder unzertrennlich mit seinem Blute und seinem Boden verbunden.

Gegen die Kritiker

Damit dürften wir die wesentlichsten Grundzüge des Gesetzes herausgestellt haben. Wenn man sich seine umwälzenden Gedankengänge vergegenwärtigt, wenn man ferner bedenkt, daß es kein „Bürgerliches Gesetzbuch" und kein Verordnungsblatt bis heute jemals gewagt hatten, so mutig und entschlossen gegen bisherige Rechtsauffassungen bestimmter Kreise Front zu machen und zugleich dem Rechtsempfinden des Volkes Ausdruck zu verschaffen, so mag das allein schon genügen, um einen Teil der Gegnerschaft des Reichserbhofgesetzes zu erklären. Wir meinen hier jene der ewigen Nörgler, die selbst nicht den inneren Mut und die Kraft aufbringen können, im kühnen Aufbruch der nationalsozialistischen Tat mitzukämpfen. Nicht allzusehr verwundern wird uns auch, unter den Gegnern des Gesetzes jene zu finden, die das Bauerntum bisher als wertvollen Ausnutzungsgegenstand betrachtet hatten, die mühelos aus dem Untergang des Bauern ihren Nutzen gezogen hatten, die dem Bauern Geld zu Wucherzinsen liehen und unter Ausnutzung seiner wirtschaftlichen Notlage ihm im gegebenen Augenblick die Schlinge über den Kopf zusammenzogen und den Hof „auf dem Rechtsweg" an sich brachten. Diesen Börsendrohnen und Bodenspekulanten ist das Handwerk gründlich gelegt worden, und auch ihre unsachliche Kritik am Reichserbhofgesetz wird ihnen nirgends wieder Zuneigung verschaffen.

In anderen Fällen dürfte es gelingen, den Zweifler zu überzeugen, sobald man in ihm den Sinn für die wahre Volksgemeinschaft, für den Dienst an der Zukunft wieder wachgerufen hat. Man darf nicht vergessen, daß das heutige Bauerntum noch schwer unter den Sünden des vergangenen Systems zu leiden hat, daß tatsächlich kaum irgendwo von einem besonderen Volkswohlstand des Bauern geredet werden kann, und daß infolgedessen die Durchführung des Gesetzes, insbesondere bei der Frage der Abfindung der weichenden Miterben, zu gewissen, keineswegs unerträglichen Härten führen kann. Aber schließlich sind wir das Geschlecht des Aufbruchs in eine bessere Zeit, und kein Opfer ist zu groß, das für das Wohl und die Zukunft des Volkes gebracht wird. Außerdem bedenke man stets, daß das Reichserbhofgesetz ja wiederum in organischer Verbindung zu weiterer Bauerngesetzgebung steht — zum Reichsnährstandsgesetz, zur Marktregelung und besonders zum Gesetz zur Neubildung deutschen Bauerntums —, die in ihrer Gesamtheit auch auf rein wirtschaftlichem Gebiet wieder

zur Gesundung und zum Aufstieg des deutschen Bauern führen wird. Man darf also das Reichserbhofgesetz nicht als oberflächliches Flickwerk zur notdürftigen Ausbesserung eines alten Schadens betrachten, sondern man muß in ihm die von Grund auf neugestaltende Kraft für die nächsten Jahrhunderte verankert sehen. Das Gesetz ist nicht für kurze Frist, als „Notverordnung", gedacht, sondern es ist für alle Zukunft geschaffen!

Einkindsystem?

Völlig unbegründet ist die Befürchtung, die einigen an den Schreibtisch und nicht an die Wirklichkeit gewöhnten Gehirnen entsprang, daß durch das Gesetz der deutsche Erbhofbauer zum „Einkindsystem" gezwungen wäre, weil ja die weichenden Miterben angeblich keinerlei Aussichten im Leben hätten. Hierzu sei den blutleeren Theoretikern nur erwidert, daß das deutsche Bauerntum ja nicht einmal zu einer Beschränkung seiner Kinderzahl kam (als einziger Stand im Volke weist es ja noch einen Geburtenüberschuß von 25 v. H. auf!), als es wirtschaftlich in furchtbarster Notlage war, als jeder einzelne Bauer fast schon an seinen zehn Fingern den Tag abzählen konnte, an dem ihm der Jude den Hof versteigern lassen würde, und somit nicht einmal ein einziges Kind, geschweige denn alle zusammen, auch nur einen Pfennig hätten erben können. Warum sollte der deutsche Bauer ausgerechnet in dem Augenblick, in dem er wirtschaftlich für alle Zukunft wieder gefestigt und gesichert dasteht, die Kinderzahl verringern? Ganz abgesehen davon, leben im deutschen Bauerntum an und für sich noch so viel gesunde Kraft und gesunder Geist, daß ihm die Begriffe „Ehe" und „Kinder" untrennbar voneinander sind. Schließlich bedingt es ja der Beruf des Bauern schon an sich, daß ihm eine möglichst große Zahl von Kindern, frühzeitig zur Arbeit erzogen und mitwirkend an der Bewirtschaftung des Hofes, nur wünschenswert erscheint.

Selbst wo im Bauerntum diese unsinnige Meinung von der Notwendigkeit bzw. unausbleiblichen Folge des Einkindsystems Wurzeln zu schlagen versuchen würde, könnte man diese Krankheit rasch und wirksam heilen durch den Hinweis darauf, daß nordisch geführte Völker und Staaten immer unerbittlich zugrunde gingen, sobald ihr Bauerntum aus irgendwelchen Gründen seine bevölkerungspolitische Aufgabe nicht mehr erfüllte. Denn Bauerntod ist Volkstod! Unsere deutschen Volksgenossen in fremden Ländern vermögen diese Erfahrung ständig zu bestätigen. In Siebenbürgen z. B. war in der liberalistischen Zeit im deutschen Bauerntum auch einmal die Meinung zur Herrschaft gelangt, daß zwar nicht das Einkindsystem, sondern das Zweikindersystem die ideale „Patentlösung" wäre, die den dauernden Fortbestand der Höfe in deutschen Händen sicherstellen würde. Denn wenn etwa zwei Bauernehen je zwei Kinder hätten, so ergäbe dies eben wieder zwei Ehen, die die beiden Höfe bewirtschaften könnten! Aber die Natur rächte sich bald sehr bitter daran, daß man sie mit Berechnungen gefügig machen wollte. Es zeigte sich, daß die Kinder, soweit sie überhaupt ins heiratsfähige Alter gekommen waren, eben niemals alle restlos zum Bauern bzw. zur Bäuerin Lust und Eignung hatten (ganz abgesehen davon, daß die Zahl der männlichen und weiblichen Kinder auch nicht annähernd gleich war!) – kurzum: die Erben reichten nicht aus, um alle Höfe der Eltern zu übernehmen, und wo, was häufig der Fall war, nicht zwei Höfe in einer Hand vereinigt werden konnten, da fiel der andere eben in die Hände des fremden rumänischen Volkes. Eine schmerzliche, aber gründliche Lehre!

Es ging mit diesen Ausführungen, mit der Darlegung des Weges, den das deutsche Bauerntum, deutsche Bauernart und Bauernsitte in Jahrtausenden zurückgelegt haben, darum, zu zeigen, wie einerseits das Bauerntum in seiner Sitte, in seinem Brauch jahrtausendealte, weltanschaulich bedingte Grundsätze bis heute lebendig forterhalten hat, und wie es nun endlich eine Regierung wieder erreicht hat, aus ebendenselben, dem Volke ureigensten Grundsätzen heraus zu handeln. Das Erbhofrecht ist jedem einzelnen echten Bauern germanischer, deutscher Haltung aus der Seele gesprochen. Mit dem Reichserbhofgesetz wurde der erste bedeutende Schritt gemacht, blutmäßig bedingte Sitte wieder zum herrschenden Recht zu machen, mit dem Reichserbhofgesetz begann die Abwendung unseres Rechts überhaupt vom „Gesetz" orientalisch-byzantinischer Herkunft und seine Heimfindung zum arteigenen Recht des ganzen Volkes.

Dr. Martin Busse:

Das Erbhofgesetz in der Praxis

Wir befinden uns nicht mehr im Banne jener liberalen Vorstellungswelt, die den Hof als Vermögen betrachtete, wie es Börsenjobber und Grundstücksspekulanten getan, die vorübergehend ihr Geld in Bauernhöfen anlegten, sondern das Reichserbhofgesetz ist gewachsen auf dem Boden der nationalsozialistischen Weltanschauung, nach welcher der Hof ein Erbe ist, das erhalten werden muß.

Die Erhaltung des Hofes verlangt, daß ein Anerbe den Hof übernimmt und eine Bauernfamilie darauf wirtschaftet. Zustände, daß drei oder vier Familien auf demselben Raum wirtschaften, den ein Bauer für eine Familie sich geschaffen oder übernommen hat, drücken das Land zum Diener der Stadt herab und machen aus einem freien, selbstbewußten Bauerntum ein von Nebenverdienst abhängiges Zwergbesitzertum. Damit ist nichts gesagt gegen die Verbindung von Landbesitz und Lohnverdienst, wie sie sich bei vielen Landarbeitern findet. Aber ein solcher Besitz kann sich nur halten, wenn größere Höfe da sind, die Arbeitskräfte brauchen; er kann also nicht die Grundlage für die Landwirtschaft bilden.

Nach der germanischen und heute nach der nationalsozialistischen Weltanschauung hat der Hof nicht dem einzelnen Eigentümer zu dienen, sondern ist der Sippe verbunden und dient der Erhaltung dieser Sippe, ebenso wie die Sippe der Erhaltung des Hofes dient. Darum muß der Hof in seinem Bestande ungeschmälert bleiben, wenn der Bauer den Hof übergibt und der Anerbe ihn übernimmt. Denn nur der ungeschmälerte Bestand gibt dem Bauern die Gewißheit: dein Enkel und Urenkel wird ebenso fest auf demselben Boden stehen und wirtschaftlich und persönlich ebenso unabhängig sein von anderen Mächten, wie du selber es bist oder es nach Durchführung der Entschuldung sein wirst. Eine Teilung des Erbhoflandes kommt deshalb nach dem Reichserbhofgesetz nur da in Betracht, wo aus dem Erbhofland gut zwei Erbhöfe gebildet werden können, z. B. überall da, wo zum Hof noch eine große Ödlandfläche gehört, auf der einer der Söhne sich als Siedler angesetzt hat.

Nichts ist falscher als die Behauptung, daß die übrigen Kinder, die den Hof nicht übernehmen, „enterbt" worden seien. Bisher ging vielfach das „Erbe" im echten Sinne, nämlich der Hof und das Land, in den meisten Gebieten schon nach dem bisherigen Brauch auf einen Sohn über; wurde dagegen geteilt, so wurde in Wahrheit das Erbe zerschlagen und die Sippe „enterbt"; denn die Teilstücke waren in der Regel für sich unfähig, einen neuen Erbhof zu bilden und wechselten daher als „walzende" Güter durch Kauf oder Zusammenheiraten der Besitzer von Generation zu Generation. Ein fester Besitz der Sippe konnte sich hier nicht halten. Darum zerstört die Realteilung das Bewußtsein der erbmäßigen Bindung und Verpflichtung, also die Tradition, an die jede Kultur gebunden ist.

Das Recht der Nachgeborenen

Oberflächliche Schwätzer reden nun davon, daß die Geschwister des Anerben dadurch benachteiligt seien, daß sie jetzt nicht mehr nach dem Wert des Grundbesitzes bemessene Abfindungsansprüche haben. Sie vergessen dabei, daß die Geschwister des Anerben statt dessen nach dem Reichserbhofgesetz ein Recht auf Unterhalt und Erziehung, auf Versorgung mit Aussteuer und Ausstattung und, wenn sie unverschuldet in Not geraten, ein Heimatzufluchtsrecht auf dem Hofe haben (§ 30 Reichserbhofgesetz). Der Unterschied gegenüber der früheren Regelung liegt darin, daß nach nationalsozialistischer Auffassung der Hof nicht einer Generation gebührt, die daran Rechte geltend machen könnte, sondern daß der lebenden Generation jeweils nur die Erträge des Hofes zufallen sollen. Darum sind auch die Rechte der Geschwister des Anerben insoweit begrenzt, als sie die Ertragsfähigkeit des Hofes nicht übersteigen dürfen. Früher mußte sich der Hofübernehmer im Wege der Erbauseinandersetzung oder bei Abschluß des Übergabevertrages den Hof von seinen Eltern oder Geschwistern durch die Befriedigung von Ansprüchen erkaufen, denen rechtlich keine Grenzen gesetzt waren. Das führte in vielen Fällen zur Aufnahme von Schulden, die

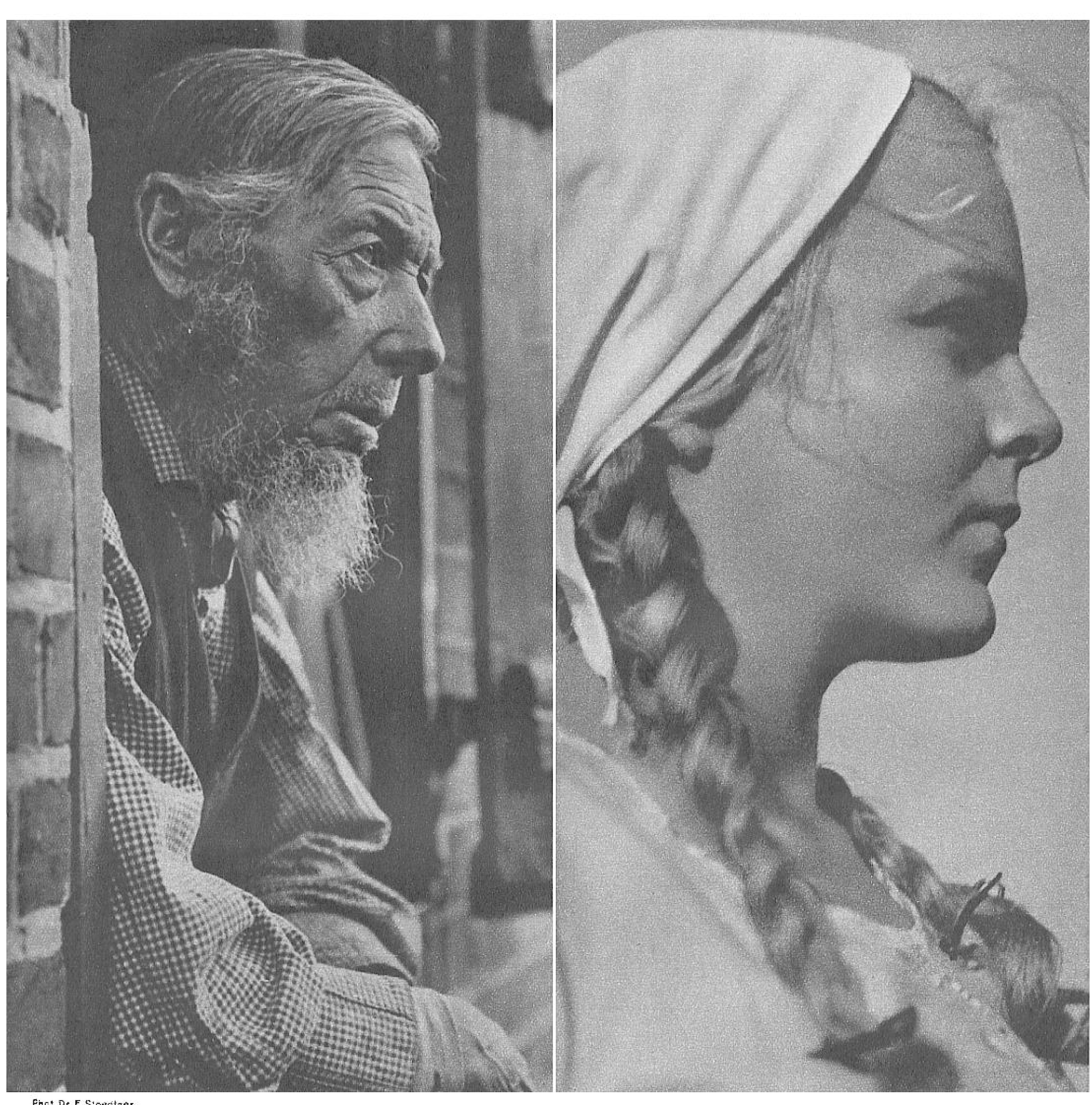
innerhalb einer Generation nicht abgedeckt werden konnten und, da sie mit jeder Hofesübergabe wuchsen, die Überschuldung herbeiführten. Ein Drittel der gesamten landwirtschaftlichen Verschuldung ist auf Verpflichtungen aus Erbauseinandersetzungen zurückzuführen. Die Geschwister hatten sogar das Recht, den Hof ihres Bruders, der ihn im Erbgang von den Eltern übernommen hatte, zur Versteigerung zu bringen, wenn ihre Ansprüche nicht befriedigt wurden. Heute ist der Erbhof grundsätzlich gegen Versteigerung geschützt.

Bei der früheren Erbregelung muß auch folgendes beachtet werden: Wenn die Geschwister bei der Erbauseinandersetzung ihre Ansprüche geltend machten, so stieg die Verschuldung des Hofes zum Teil derart, daß die für die Geschwister eingetragenen Hypotheken nur auf dem Papier standen, der Hof aber nach aller Voraussicht niemals in der Lage war, aus dem geringen Barüberschuß der Einnahmen, nach Abzug der Betriebskosten und der Zinsen für den laufenden Betriebskredit, noch die Schulden an die Geschwister abzudecken. Die Abfindung baute also auf trügerischer Grundlage auf. Natürlich hat das Reichserbhofgesetz in den Fällen, in denen auch heute dem Bauern noch kein Überschuß zur Verfügung steht, diese Barmittel nicht hervorzaubern können. Es hat aber dem trügerischen Unwesen ein Ende bereitet, daß in solchen Fällen die Höfe überschuldet werden. Im übrigen sorgt die nationalsozialistische Agrarpolitik dafür, daß der Bauer einen festen und auskömmlichen Preis für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse erhält und dadurch auch wieder Geld in die Hände bekommt. Die Härte, die sich daraus ergibt, daß gegenwärtig bei vielen Bauern keine Mittel vorhanden sind, um den Kindern, die den Hof nicht erben und etwa seit Jahren auf dem Hofe gearbeitet haben, zu einer selbständigen Existenz zu verhelfen, liegt in der Not der letzten Jahrzehnte mit ihren geringen Einkünften für die Landwirtschaft begründet und ist die schwere Schuld der liberalen Landwirtschaftspolitik, der das deutsche Bauerntum seit Ausgang des 19. Jahrhunderts preisgegeben war.

Das Reichserbhofgesetz ist kein starres Gesetz, das jeden einzelnen Fall nach einem allgemeinen Schema regelt. Denn die Regelung jedes einzelnen Übergabevertrages liegt in den Händen von Übergeber und Übernehmer und bedarf nur der Billigung durch das bäuerliche Gericht, das A n e r b e n g e r i c h t, in dem zwei Bauern und ein beamteter Richter prüfen, ob die Pflichten, die der Vertrag für den Übernehmer festsetzt, mit der Erhaltung des Hofes zu vereinbaren sind, oder ob sie etwa überspannten liberalistischen und individualistischen Geldansprüchen der Übergeber oder der Geschwister des Anerben entspringen. Auf diese Weise ist es möglich, in jedem Falle von dem Bedarf auszugehen, der für die weichenden Erben vorliegt und in Ausnahmefällen, in denen es sich etwa um eine sonst nicht mögliche, dringende Beschaffung von Siedlungsgeld für einen Bauernsohn handelt, auch noch die Aufnahme von Kredit zuzulassen, soweit es die Ertragsfähigkeit des Hofes zuläßt. Auf keinem andern Rechtsgebiet kann so wie hier durch die sachverständigen, von nationalsozialistischer Gesinnung erfüllten Standesgenossen im einzelnen Falle festgesetzt werden, was rechtens ist. Das Reichserbhofgesetz öffnet damit dem eigenen bäuerlichen Rechtsdenken selber den Weg zur Rechtsprechung, indem Bauern ihre eigene nationalsozialistische Rechtsauffassung in der Rechtsprechung der Anerbengerichte durchsetzen.

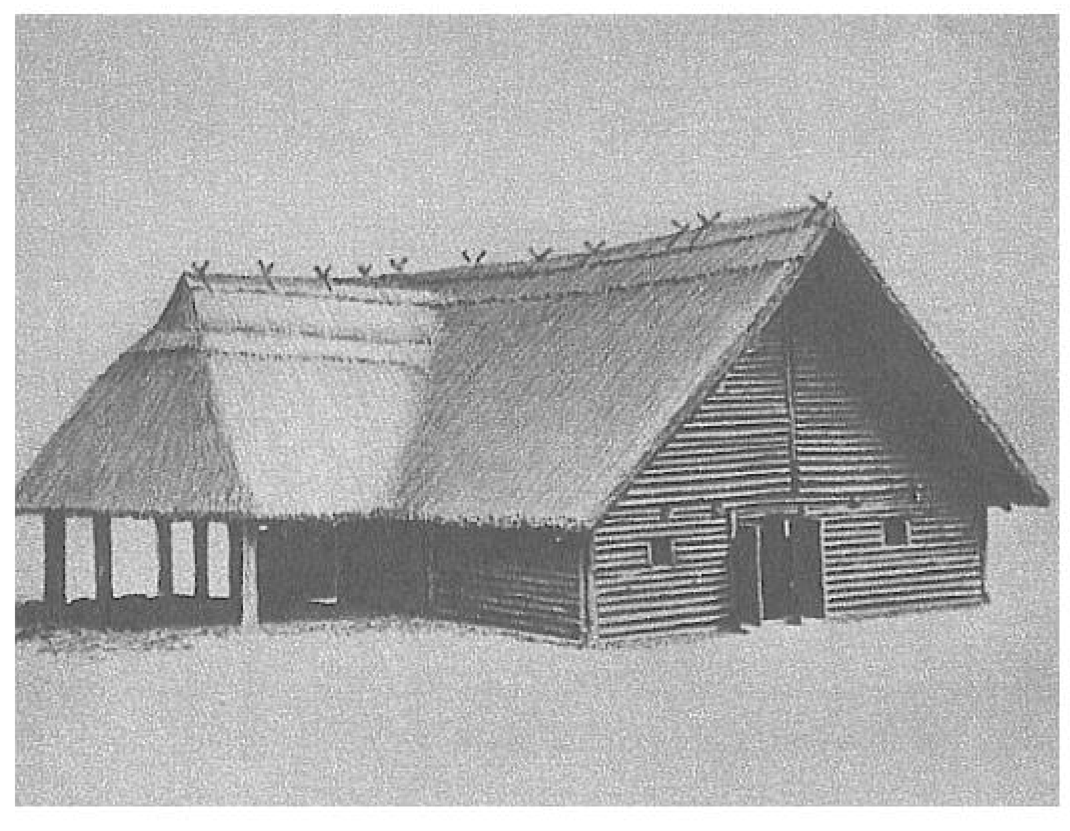
Dabei ist hervorzuheben: Die entscheidende Grundlage des nationalsozialistischen Bauerntums ist die Pflicht und die Verantwortung, die jeden trifft, der zur Sippe gehört. Er ordnet sich der Sippe ein und beschränkt seine Ansprüche darauf, was ihm aus der Lebenseinheit des Hofes heraus gewährt werden kann. Auf dieser Gemeinschaft des Dienstes an der Sippe und am Hofe baut sich das Ansehen des Anerben und seiner Geschwister auf. Der Anerbe wird seine Brüder und Schwestern, die auf dem Hofe gearbeitet haben und ihre Pläne zur Verselbständigung nach den Mitteln gerichtet haben, die ihnen der Hof gewähren kann, als gleichwertig achten, weil der Dienst und die Einordnung in die Sippe ihre bäuerliche Haltung bezeugen. Das Ansehen des Bauernsohnes oder der Bauerntochter läßt sich daher nicht mehr nach der Höhe ihres Erbteils „errechnen".

Hier ist noch ein Wort über die Mitgift zu sagen. Solange der Anerbe sich den Hof von seinen Eltern oder Geschwistern erkaufen mußte, spielte die Mitgift naturgemäß eine große Rolle. Diese Bedeutung hat die Mitgift heute verloren, da der Bauernsohn, der den Hof übernimmt,



Phot. Dr. F. Stoedtner

Deutsches Bauernblut





Germanisches Vorhallenhaus v. Chr. Phot. Dr. F. Stoedtner



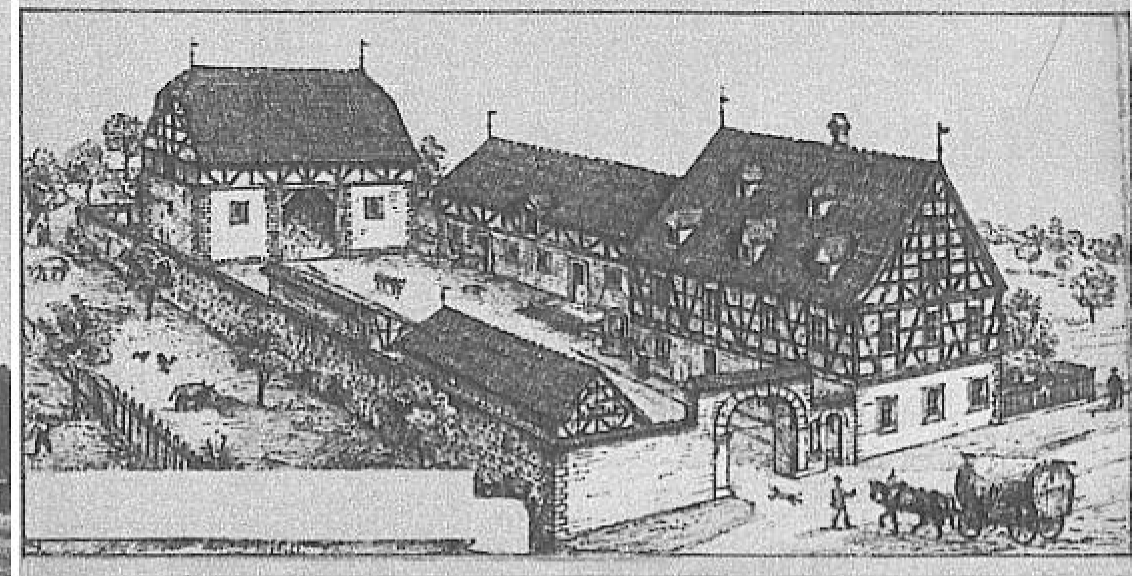
Phot. Transocean

Ostdeutsches Vorlaubenhaus, erhalten bis in die Gegenwart

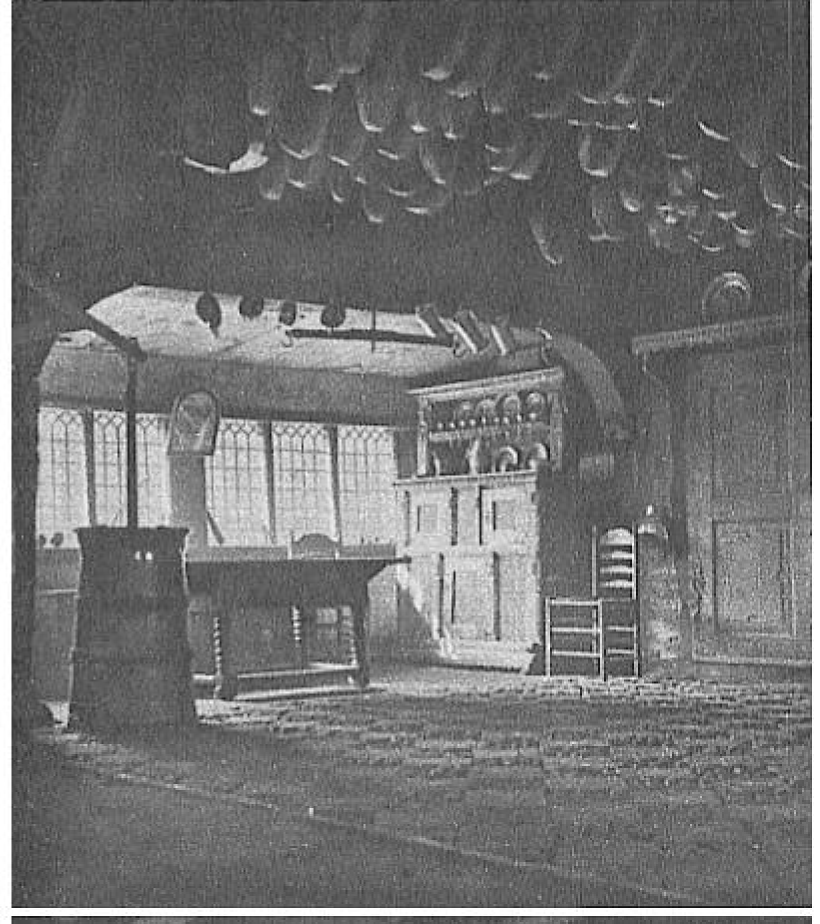
Südhannover Phot. L. & A. Schaul



Vorlaubenhaus bei Stade Phot. Dr. F. Stoedtner



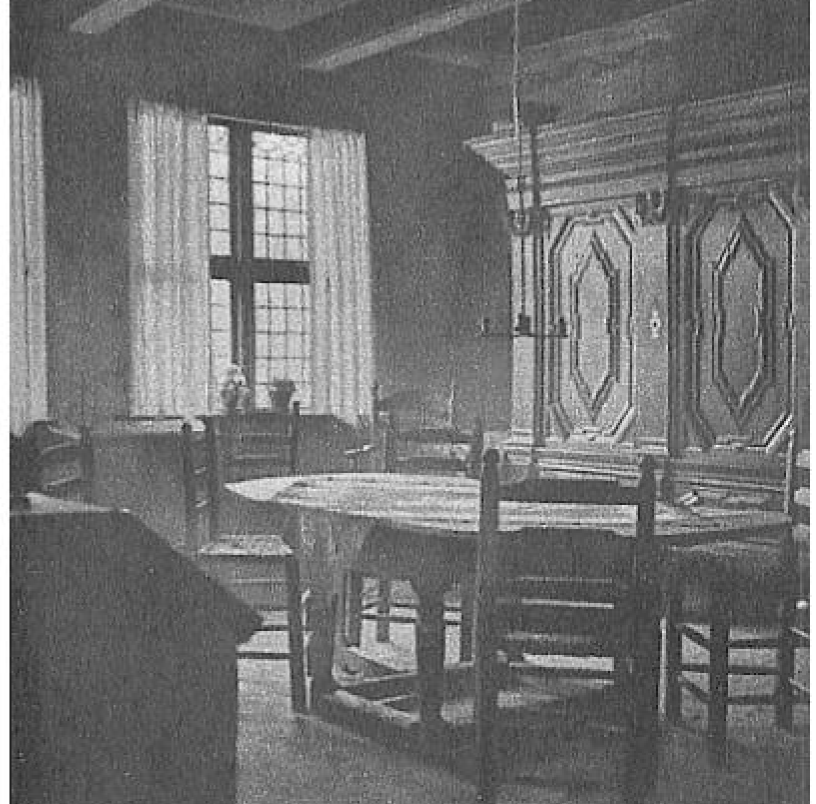
Mitteldeutsches Gehöft Phot. Dr. F. Stoedtner

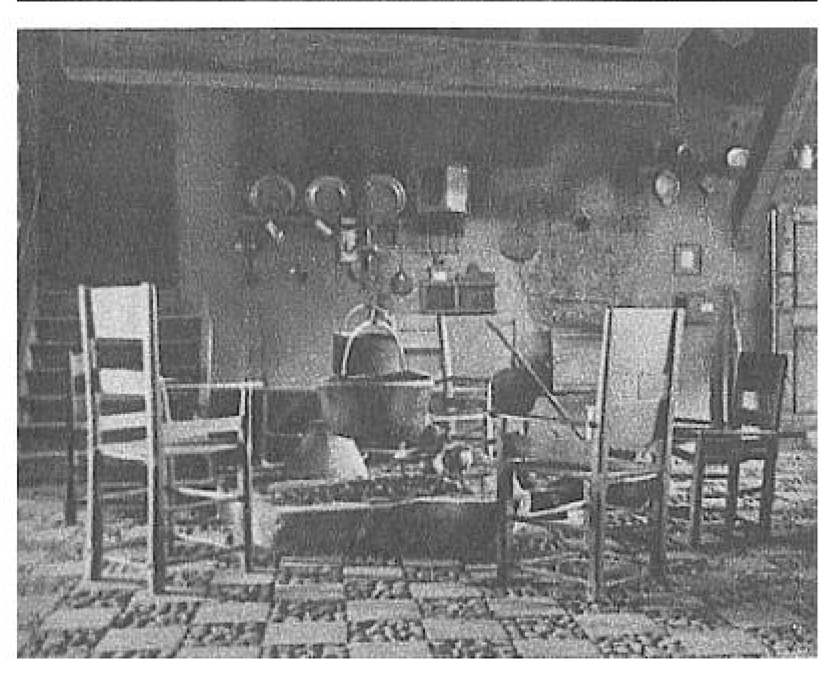




Niedersachsenhaus
in Zwischenahn (Ammerland)

Phot. Dr. F. Stoedtner





Räume eines niedersächsischen Bauernhauses
in Zwischenahn (Ammerland)

Phot. Dr. F. Stoedtner



Hof bei Hamburg



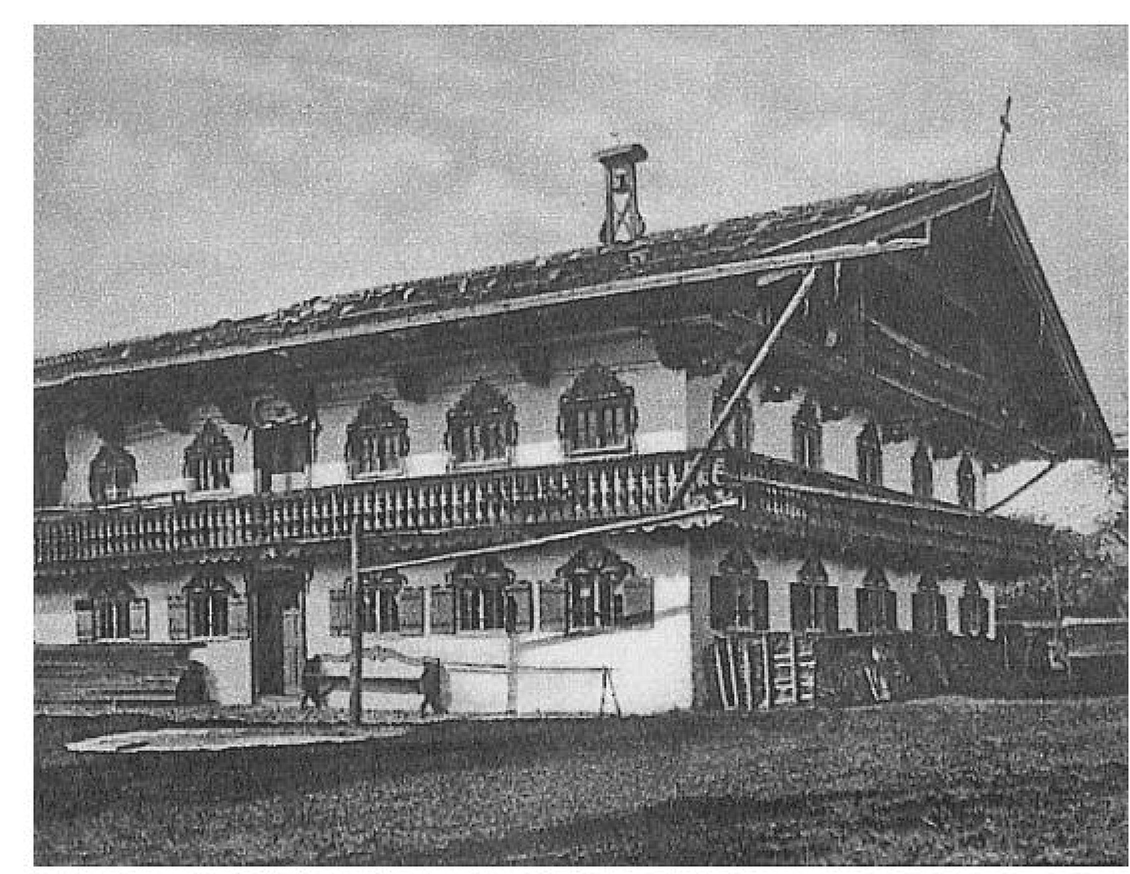
Phot. Transocean





Fränkisches Gehöft
in Baden

Phot. H. A. D.





Links oben:

Moosrain (Oberbayern) Phot. Dr. F. Stoedtner

Links unten:

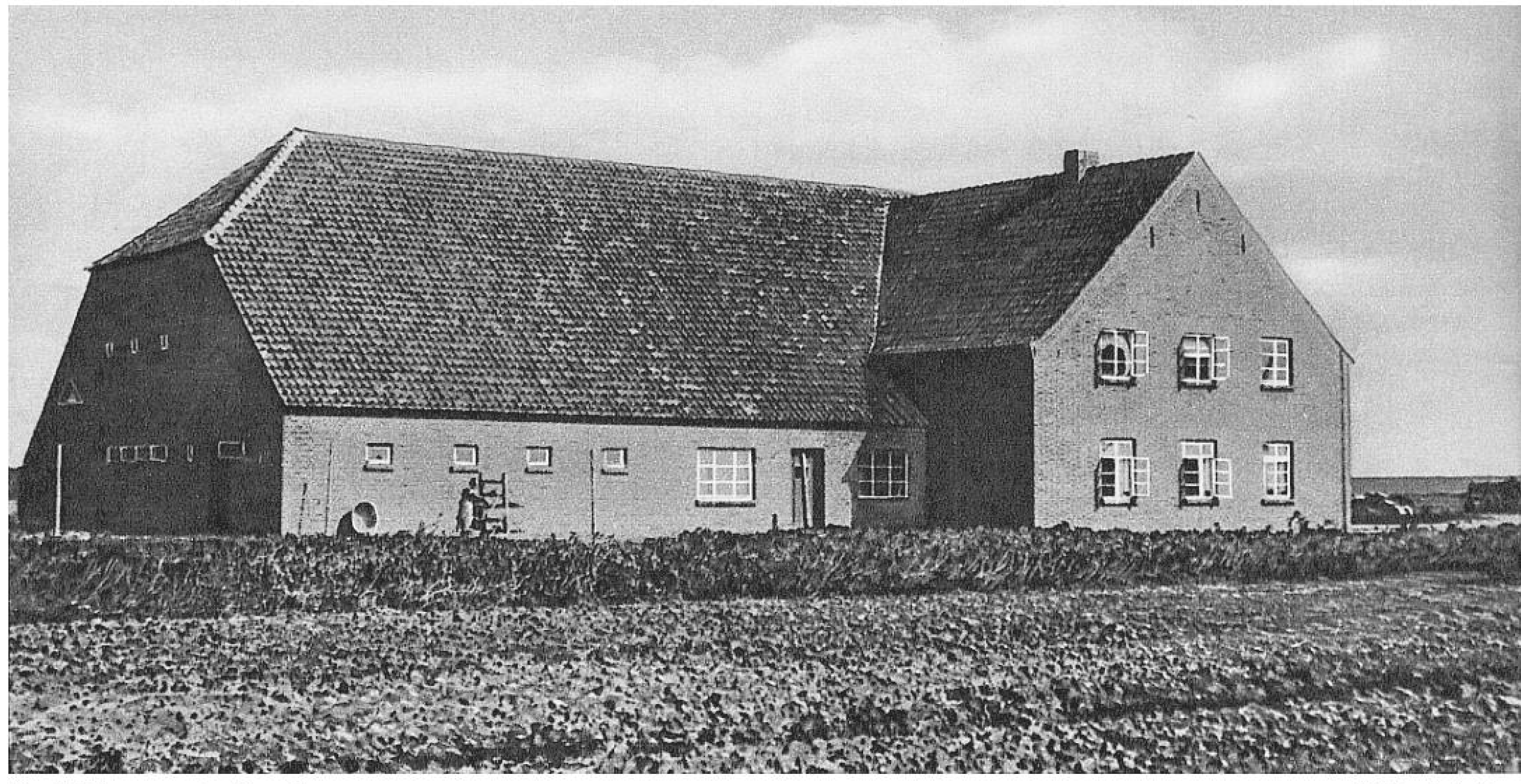
Schwarzwälder Bauernhaus Phot. Dr. F. Stoedtner

Unten:

Alpengehöft (Hohe Tauern) Phot. Dr. F. Stoedtner







Neusiedlung an der Nordsee Phot. Messter, Berlin

grundsätzlich nach den Erträgen des Hofes und aus diesen Erträgen für den Unterhalt seiner Eltern und die Ausstattung seiner Geschwister zu sorgen hat. Besitzt er freilich ein Barvermögen, so wird dieses mit herangezogen werden müssen, da der Bauer nichts „privat" der Sippe vorenthält. Aber das Vorhandensein eines solchen Barvermögens ist nicht mehr entscheidend für die Übernahme des Hofes. Darum wird in Zukunft nicht mehr nach Mitgift geheiratet werden müssen, sondern die persönliche Tauglichkeit und der Erbwert werden voranstehen.

Kredit und bäuerliche Ehre

Um in dieser Weise den Bestand der Bauernhöfe und bäuerlichen Sippe wieder zu sichern, war es notwendig, den bäuerlichen Kredit auf eine gesunde Grundlage zu stellen. In den Erbhof hinein kann grundsätzlich nicht vollstreckt werden. Die neue Regelung des Kredits zieht die Lehre aus dem Zusammenbruch der kapitalistischen Kreditwirtschaft, die trotz ihrer liberalen Grundsätze nach der Hilfe des Staates rufen mußte, um ihre eingefrorenen und nicht mehr zu lösenden Kredite wenigstens zum Teil zu retten. Die liberale kapitalistische Wirtschaft nämlich brachte es mit sich, daß schließlich auf dem Boden nichts mehr zu verdienen und der Boden trotz des freien „Gütermarktes" tatsächlich unverkäuflich war. Damit entpuppte sich die „Sicherheit" des Realkredits als Trugschluß. Denn diese „Sicherheit" beruhte auf der Erwartung, daß bei Nichtzahlung des Schuldners in dem Versteigerungstermin ein Bieter erscheinen würde, angelockt durch die Möglichkeit, hier zu einem wesentlich geringeren Preise kaufen zu können als im freihändigen Güterhandel, und einen Betrag zahlen würde, durch den wenigstens die Hypothek gedeckt wäre. Diese Hoffnung schwand in dem Augenblick dahin, als die Preise auf dem Gütermarkt fielen und sich kein Käufer fand, um einen der Hypothek entsprechenden Erlös zu zahlen. Jetzt mußten die Osthilfegesetzgebung und die Maßnahmen zur landwirtschaftlichen Schuldenregelung eingreifen, um die ausgeliehenen Mittel, zum Teil unter bestimmten Kürzungen, überhaupt wieder an die Gläubiger zurückfließen zu lassen.

Es wäre nun nationalsozialistisch nicht zu verantworten gewesen, hätte man die zusammengebrochene, von ihrer „Sicherheit" verlassene Kreditwirtschaft mit staatlicher Hilfe saniert, um sie dann von neuem in den alten Gleisen laufen zu lassen. Das Reichserbhofgesetz stellt deshalb den bäuerlichen Kredit wieder auf die Grundlage des persönlichen Vertrauens, wie denn Kredit auch ursprünglich Vertrauen heißt, und „Gläubiger" sprachlich von „glauben" kommt. Der Erbhof, der bleibende Bestand der bäuerlichen Wirtschaft, die feste Erträge bringt, und die Ehre des Bauern bieten die sicherste Gewähr für die Zahlung der Schulden, die überhaupt geboten werden kann. Wenn nun der Erbhof grundsätzlich nicht veräußert und nicht verkleinert werden kann, so ist damit seine Ertragsfähigkeit als bleibende Grundlage für die Rückzahlung der Schuld gesichert.

Der Bauer, der den Hof von seinen Eltern und Geschwistern nicht für einen Preis „kauft", sondern ihn geerbt hat, und der gemeinsam mit seinen Söhnen und Töchtern der Erhaltung des Hofes dient, und der andererseits infolge der nationalsozialistischen Marktordnung nicht mehr gezwungen ist, selber Händler mit seinen Erzeugnissen zu sein und auf die günstigste Absatzmöglichkeit zu spekulieren, kann die Zahlung seiner Schuld wieder als Ehrensache betrachten. Die bäuerliche Ehrauffassung indes erhält dadurch ihr Gewicht, daß sie die Voraussetzung der Bauernfähigkeit ist. Bauer kann nur sein, wer ehrbar ist. Daraus folgt, daß derjenige Eigentümer eines Erbhofes, der seine bäuerliche Ehre verliert, nicht mehr Bauer bleiben kann.

Hier setzt die bäuerliche Gerichtsbarkeit ein, die über die bäuerliche Ehre wacht. Einem Bauern, der schlecht wirtschaftet oder seinen Schuldverpflichtungen nicht nachkommt, obwohl ihm dies bei ordnungsmäßiger Wirtschaftsführung möglich wäre, droht die „Abmeierung", das heißt, das Anerbengericht kann diesem Bauern auf Antrag des Landesbauernführers die Verwaltung und Nutznießung seines Hofes dauernd oder auf Zeit entziehen und sie auf denjenigen übertragen, der im Falle des Todes des Bauern der Anerbe wäre. Ist ein solcher nicht vorhanden, so kann das Anerbengericht auf Antrag des Reichsbauernführers den Erbhof auf eine andere von diesem vorgeschlagene bauernfähige Person übertragen.

Was jeder Deutsche wissen muß

Das auf Befehl des Führers und Reichskanzlers von dem Generalinspekteur für das deutsche Straßenwesen, Dr. Todt, entworfene Bauprogramm der Reichsautobahnen sieht zunächst den Streckenausbau von 6900 Kilometern vor. Deutschland wird damit das modernste Straßennetz der Welt erhalten, das in sieben Jahren fertiggestellt sein soll.

Den ersten Spatenstich nahm der Führer persönlich am 23. September 1933 zu Frankfurt am Main vor und eröffnete damit den Bau der ersten Strecke von 1500 Kilometern. Davon können bereits in diesem Jahr die beiden Teilstrecken zwischen Frankfurt a. M. und Darmstadt sowie zwischen München und Holzkirchen dem Verkehr übergeben werden. 75 000 Arbeiter sind an den Reichsautobahnen tätig, eine Zahl, die sich bis Ende des Jahres auf 100 000 erhöhen soll. Weitere 150 000 Mann arbeiten in Zementfabriken, Steinbrüchen und allen Betrieben, in denen für die Reichsautobahnen geschafft wird.

Diese bestehen im allgemeinen aus zwei durch einen Grünstreifen von 5 Metern getrennte Fahrbahnen, die je 7,50 Meter breit sind. Angepaßt an den wechselnden Charakter der Landschaft, werden die Autobahnen der deutschen Kraftwagenindustrie einen ungeheuren Auftrieb geben und nach ihrer Fertigstellung ein verkehrstechnisches Denkmal unserer Zeit sein.



Europa verfügt über mehr Wald als Afrika; während auf Europa 314 500 Hektar Waldbestand entfallen, verfügt Afrika nur über rund 230 000 Hektar Wald. Der Gesamtwaldbestand der Erdoberfläche wird zur Zeit auf ungefähr 1½ Milliarden Hektar geschätzt.



Die Oberfläche der Erde beträgt 510 Millionen Quadratkilometer, und zwar 29 v. H. Landfläche und 71 v. H. Wasserfläche. Der höchste Berg der Erde ist der Tschomolungma im Himalajagebiet in China mit einer Höhe von 8840 Metern. Die höchste Erhebung Europas, der Mont Blanc, ist 4810 Meter und die Zugspitze, Deutschlands höchster Punkt, 2963 Meter hoch.

Die längsten Flüsse der Welt sind: der Nil Kagera in Afrika mit einer Länge von 6500 Kilometern und der Mississippi-Missouri in Nordamerika mit 6300 Kilometern. Die längsten Flüsse Europas, Wolga und Donau, sind 3500 Kilometer und 2900 Kilometer lang, während der Rhein nur eine Länge von 1320 Kilometern hat.



Die größte Insel der Welt ist Grönland mit 2 170 000 Quadratkilometern Fläche. Sie gehört zu Amerika. Die zweitgrößte Insel ist Neuguinea mit 785 000 Quadratkilometern, zu Australien gehörig. Europas größte Insel, Großbritannien, mißt 228 000 Quadratkilometer, Island 102 819 Quadratkilometer, und die Insel Rügen nur 926 Quadratkilometer.



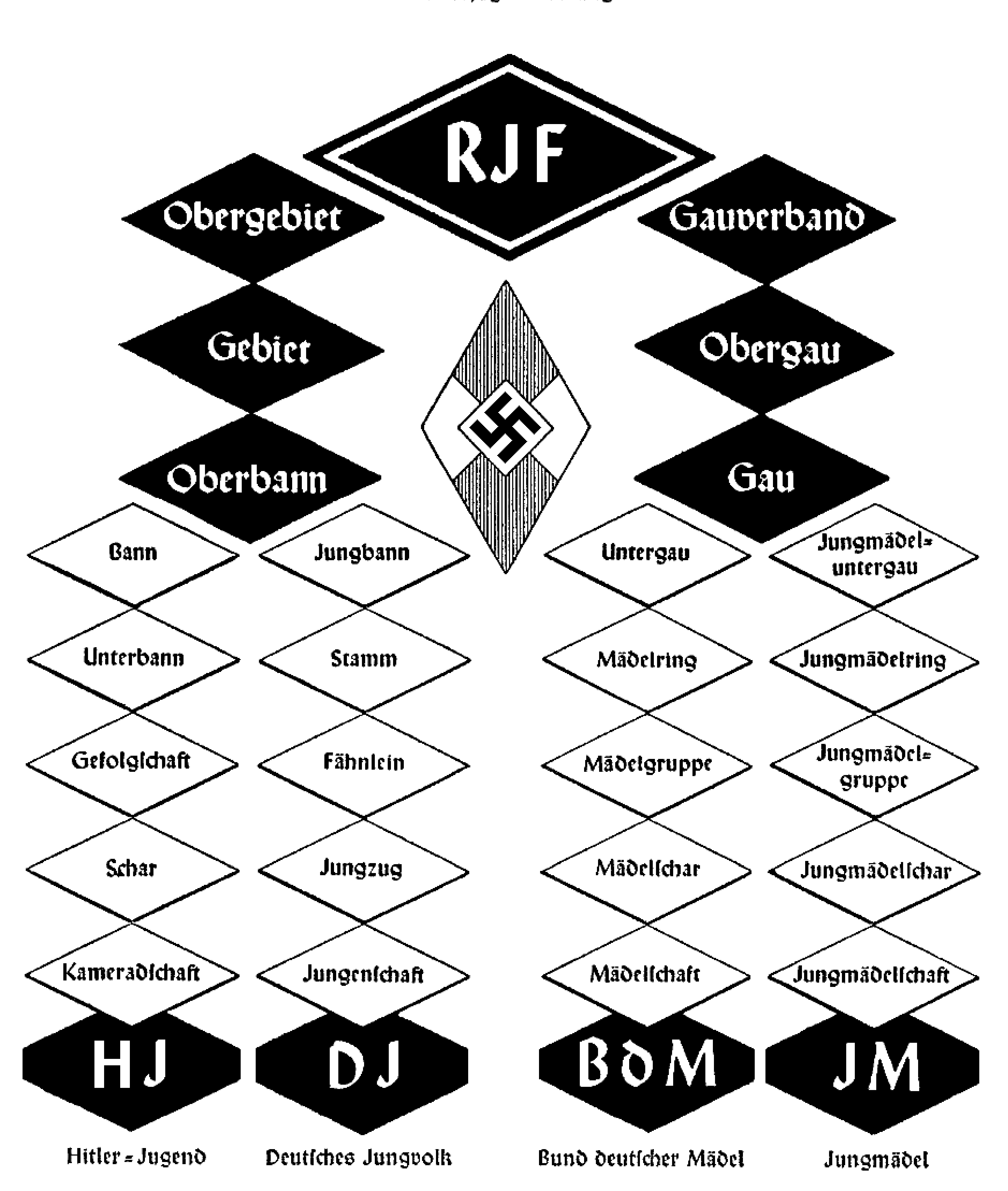
Der größte Kanal der Welt, der Suezkanal, der das Mittelländische Meer und den Indischen Ozean verbindet, wurde in den Jahren 1859 bis 1868 erbaut und ist 165,8 Kilometer lang. Der zweitgrößte Kanal der Welt liegt in Deutschland und verbindet Nord- und Ostsee miteinander. Es ist der Kaiser-Wilhelm-Kanal, 98 Kilometer lang, erbaut von 1887 bis 1895 und eröffnet am 21. Juni 1895. Er gilt als ein Meisterwerk deutscher Technik. Dann erst folgt der Panamakanal, die Verbindung zwischen Atlantischem und Stillem Ozean, der von 1882 bis 1915 erbaut und wegen eines der größten Korruptionsskandale amtlich erst am 12. Juni 1920 eröffnet wurde, obgleich er schon seit dem 15. August 1905 im Schiffsverkehr benutzt worden war.



Der größte See der Welt, das Kaspische Meer, welches 438 000 Quadratkilometer Flächeninhalt besitzt, liegt in Rußland. Dann folgt der Obere See in Kanada mit 81 000 Quadratkilometern und der Viktoriasee in Afrika mit 68 000 Quadratkilometern. Der größte europäische See ist der Ladogasee in Rußland mit 18 180 Quadratkilometern; während der Bodensee nur einen Flächeninhalt von 539 Quadratkilometern hat.

Gliederung der Hitlerjugend

Reichsjugendführung



Aus der Geschichte der Bewegung

Thor Goote:

Erster Trommelruf

Als im April 1919 der bolschewistische Terror in München wütete und die Stadt an der Isar zum Tollhaus machte, als zu Hunderten dort die Menschen hingeschlachtet wurden und das jüdische Schreckensregiment der Leviné-Niessen, Toller, Axelrod und Mühsam nach Befestigung seiner Macht trachtete, da entstand die Frage, welche der in München liegenden Truppen sich den roten Gewalten zur Verfügung stellen würden.



In der Kaserne des ehemals Kgl. Bayer. Infanterie-Regiments Nr. 2 schwirren tausend Stimmen durcheinander. Zigarrenrauch schwebt träge über den Köpfen der Soldaten, es riecht nach schlechtem Pfeifentabak, schalem Bier.

„Herhören, Kameraden!" Einer steigt auf den Stuhl, ein Feldwebel. „Wir haben jetzt eine Räteregierung", ruft er, „und da sind wir aufgefordert worden, uns zur Verfügung zu stellen..."

„Bravo!" schreien sie von allen Seiten.

Aber der Feldwebel läßt sich nicht beirren auf seinem Stuhl. „Herrschaften, das kommt doch gar nicht in Frage!" beruhigt er und setzt alle seine Gründe auseinander, warum sie nicht Soldaten des Bolschewismus sein dürfen. Manchmal versteht man ihn sogar.

Aber die meisten sind gegen den Feldwebel. „Geh doch gleich ab zum Millibauer!" brüllen sie dazwischen. „Weg mit dem Kadavergehorsam!" — Doch er redet weiter. — Pfiffe schrillen. „Nieder mit den Eisnermördern! An die Laterne mit dieser Junkerbrut! Wir Zweier machen mit!"

Trotzdem greifen sie ihn nicht an, denn der Feldwebel Schüßler schreibt eine harte Handschrift, wenn's drauf ankommt. Sie blinzeln in den Rauch, schlürfen aus den grauen Krügen. Und da steht auf einmal ein anderer auf dem Stuhl. „Kameraden!" ruft er, „wir sind doch keine Revolutionsgarde für diese hergelaufenen Juden!"

Sie recken die Köpfe. Hinten widerspricht einer, aber der Mann im abgetragenen feldgrauen Rock läßt sich nicht unterbrechen. Eigentlich spricht er nicht, wie man das sonst gewöhnt ist. Er hat eine seltsam brüchige Stimme und macht dabei den Eindruck, als kämpfe er. In ihm flammt etwas, das sich auf alle überträgt, mögen sie sich noch so sehr dagegen sträuben. Und auf einmal herrscht Stille, als nun der Mann ruft: „Feldwebel Schüßler hat ganz recht, wenn er vorschlägt, daß wir neutral bleiben!"

Da antworten einige laut: „Recht hat er!" Andere klatschen, und wieder andere hauen mit den Bierkrügen auf die Tischplatten. „Was die sich einbilden, die Räte! Wir — und den Juden ihre Stiefelputzer?"

Darauf ergibt die Abstimmung tatsächlich, daß das Ersatz-Bataillon des 2. Bayerischen Infanterie-Regiments sich nicht den Räten zur Verfügung stellt.

Als sich die tausend Soldaten zerstreuen, tritt der unbekannte Mann zu Vizefeldwebel Schüßler: „Wir haben beide das gleiche Ziel! Wir müssen zusammenarbeiten!"

Schüßler sieht ihn an. Das ist der gleiche Mann im abgeschabten Waffenrock mit dem E. K. I., der ihm schon früher auf dem Kasernenhof aufgefallen ist durch sein gedrücktes Wesen.

Ein Mann, auf dem schwerer Kummer lasten muß. Und nun hat dieser gleiche, stille Mensch auf einmal hier dieses Wunder fertiggebracht! Solch ein Mann in der heutigen Zeit müßte es tatsächlich zustande bekommen, aus dieser verlotterten Gesellschaft wieder eine disziplinierte Truppe zu machen, die nicht gezwungen gehorcht, sondern aus innerer Überzeugung! Und er streckt ihm die Hand hin: der Vizefeldwebel Schüßler dem Gefreiten Adolf Hitler.

Ihn suchen später die Roten, als sie die Nachricht erhalten, daß er daran schuld sei, wenn das Ersatz-Bataillon des 2. Infanterie-Regiments und zwei Nachbarregimenter sich weigerten, den Bolschewisten als Rote Garde zu dienen. Ist es schon nicht gelungen, jenes Mannes habhaft zu werden, der auf dem Marienplatz inmitten einer dichtgestauten Menge vor dem Judenregiment gewarnt hat, und von dem man nur den Namen Alfred Rosenberg weiß, sind ferner die Mitglieder der völkischen Thule-Gesellschaft Dannehl und Rudolf Heß, die sich des Verteilens antisemitischer Flugblätter schuldig gemacht haben, verschwunden, und hat man „nur" sieben verhältnismäßig harmlose Angehörige der gleichen Vereinigung erwischt, um sie später bestialisch hinzumorden, so soll wenigstens dieser eine, offenbar höchst Gefährliche, nicht entkommen.

Sie finden ihn in der Kaserne, drei junge Burschen, die waffenbehangen gekommen sind, ihn festzunehmen. Erschreckt aber weichen sie zurück, als ihnen Adolf Hitler einen Karabiner unter die Nase hält, und fliehen vor der unbeugsamen Entschlossenheit in seinen Augen: entweder ihr oder ich!



Die Freikorps haben München befreit und das Gesindel vertrieben. Allmählich beginnt das Leben sich wieder zu ordnen. Zu der Zeit sitzt eine Anzahl Männer in einer Gasthofsstube. Es ist das sogenannte „Leiberzimmer" des Sterneckerbräus in München. Dort spricht Gottfried Feder über die Brechung der Zinsknechtschaft. Vielleicht fünfundzwanzig Zuhörer sind gekommen. Das ist alles. Aber die Fünfundzwanzig hören gespannt zu. Nur einer ist wohl nicht recht mit den Gedanken dabei: Adolf Hitler, den kaum jemand hier kennt. Interessiert blickt er von diesem zu jenem, mustert den Vorstand des kleinen Vereins, der sich stolz „Deutsche Arbeiterpartei" nennt. Offenbar gibt es da aber wenig zu sehen. Vielleicht etwas Spießerhaftigkeit, wie das so ist bei den meisten deutschen Vereinen. — Und doch sind es Menschen, wie man sie öfter jetzt trifft, Männer, denen man das Suchen nach dem Neuen ansieht, nach einer Idee, die verborgen keimt in ihnen und auf ihren Durchbruch wartet. Gespannt folgen sie dem Redner.

Endlich ist Feder fertig. Man kann jetzt wohl gehen, aber da räuspert sich der Vorsitzende und erteilt einem Professor das Wort zur Diskussion. Der gelehrte Herr zweifelt darauf die Richtigkeit der Federschen Ausführungen an und stellt sich, nachdem ihn Feder mit einigen Worten abgefertigt hat, plötzlich „auf den Boden der Tatsachen", indem er der jungen Bewegung dringend empfiehlt, die Lostrennung Bayerns vom Reich als wichtigsten Punkt in ihr Programm aufzunehmen. „Passen Sie auf, meine Herrn", ruft er aus, „wie sich im selben Augenblick Deutsch-Österreich an uns anschließt, und dann können die Preußen allein an diesem Frieden tragen!"

Da meldet sich Hitler zum Wort. Er spricht nicht in vornehm gehaltener Rede, sondern er funkelt den Professor an: „Landesverrat ist das! Und Hirnverbranntheit dazu!" Der Professor duckt sich, schüttelt den Kopf; doch schonungslos werden seine Behauptungen widerlegt, und je mehr der unbekannte Mann redet, desto überzeugter nicken ihm die anderen zu. Schleunigst verschwindet darauf der wissenschaftliche Herr vom „Boden seiner Tatsachen" und aus dem Lokal.

Adolf Hitler hält inne — wischt mit dem Taschentuch die Stirn, sagt schlicht „guten Abend" und geht. Einer der Vorsitzenden springt ihm nach. „Verzeihen Sie, Drexler ist mein Name, Anton Drexler!" Er ist ganz außer Atem und drückt Hitler ein kleines Heftchen in die Hand. „Mein Erwachen!" steht darauf.



Fast leer ist das schlechtbeleuchtete Gastzimmer vom „Alten Rosenbad" in der Herrnstraße. Im Zwielicht einer beschädigten Gaslampe sitzen vier junge Männer um einen Tisch. Sie blicken hoch, als jemand eintritt und Anton Drexler strahlend ausruft: „Das ist schön, Herr Hitler! Daß Sie gekommen sind und daß wir Sie als neues

Mitglied der ‚Deutschen Arbeiterpartei‘ begrüßen dürfen!“ Er schüttelt ihm froh die Hand. „Bitte nehmen Sie doch Platz! Wir müssen noch etwas warten. Ich bin ja bloß der Vorsitzende der Ortsgruppe München, der Reichsvorsitzende kommt noch!“

Adolf Hitler muß lachen. Nur ein paar Mann, aber eine Reichsorganisation haben sie schon. Und schreiben einem einfach, man wäre in ihre Partei aufgenommen, obwohl man gar nicht daran denkt, überhaupt in irgendeine Partei einzutreten! Höchstens, daß man selbst eine gründet, und sie dann so gestaltet, wie es einem paßt!

Der Reichsvorsitzende kommt und eröffnet die Ausschußsitzung. Ein Protokoll wird verlesen, dem Schriftführer das Vertrauen ausgesprochen und Bericht erstattet über einen Kasseninhalt von 7,50 Mark! Das wird genau geprüft und nun dem Kassierer wiederum das allseitige Vertrauen ausgesprochen. Auch hierüber gibt es ein Protokoll. Dann verliest der Erste Vorsitzende die Antworten auf einen Brief aus Kiel, einen aus Berlin und einen aus Düsseldorf. Er erntet allgemeine Zustimmung. Nun teilt er den Briefeinlauf mit, und man ist sichtlich befriedigt, als der Vorsitzende feststellt, daß dieser Briefverkehr Zeugnis ablege für die steigende Bedeutung der DAP. Dann treten sie in die Beratung darüber ein, was auf diese Briefe zu antworten sei.

Hitler sitzt mit steigender Unruhe inmitten dieser Vereinsmeierei. Ausgeschlossen, daß er einem solchen Klub beitreten kann! Schade um die Zeit!

Da wendet sich der Vorsitzende halb zu ihm: „Und nun“, sagt er, „kommen wir zu den Neuaufnahmen. Es möchte ein Herr Adolf Hitler, Gefreiter und Bildungsoffizier im Schützenregiment 41, beitreten.“

„Vielleicht darf ich zunächst etwas dazu fragen!“ räuspert sich Hitler, „könnte ich einmal Ihr gedrucktes Programm einsehen?“

Der Vorsitzende beugt sich zu ihm hin: „Gedrucktes Programm? Das haben wir nicht!“

„Vielleicht ein Flugblatt, aus dem Ihre Ziele hervorgehen?“

„Gar nichts Gedrucktes! Nein. Bedenken Sie die Unkosten!“

„Aber doch Mitgliedskarten, einen Stempel?“

Sie schütteln alle gleichzeitig die Köpfe. Sie haben nichts. „Nur diese Leitsätze in Maschinenschrift sind da“, meint der Vorsitzende und zieht ein Blatt Papier hervor.

Hitler hält es ans Licht und sieht, daß es sich um eine Partei handelt, die aus der Thule-Gesellschaft entstanden ist und das Bestreben hat, nicht allein völkisch zu sein, sondern auch sozial, und zwar unter Beiseitelassung der Logenbräuche, die in der „Thule“ üblich waren. Aber das alles ist noch so ungeschickt ausgedrückt, ist wohl mehr erfühlt als klar durchdacht. „Aber nichts ist vorhanden, das nicht wieder als Zeichen einer ringenden Erkenntnis hätte gelten können.“

An diesem Abend geht Adolf Hitler heim durch die Nacht in seine kleine Kasernenstube. Er macht sich klar, daß ihn diese Partei, die eigentlich ein winziger Verein ist, überhaupt nichts angeht — daß es ganz unmöglich ist, mit diesen Arbeitsmethoden eines Kegelklubs wirklich Nachhaltiges zu schaffen. Und doch hat die Art dieser wenigen jungen Männer etwas so Ergreifendes an sich, daß man nicht darüber lachen kann, daß man auch nicht darüber einfach zur Tagesordnung übergehen darf! Die Vernunft allerdings erheischt Ablehnung, das Gefühl jedoch erfaßt sofort das Symptomatische in diesem Verein für das ganze Volk: So wie diese fünf Männer, sitzen allenthalben in Deutschland kleine Gruppen zusammen, die irgendwie mit dieser neuen Zeit nicht einverstanden sind, die sicher nicht die eben versunkene Epoche der Halbheit zurückrufen wollen, die aber fühlen, was dieser neuen Zeit fehlt, und die der Gedanke nicht loslassen will, daß man nicht untätig zusehen darf, wie von fremden, unverantwortlichen Kräften ein ganzes Volk verdorben wird, sondern daß man mitschaffen soll am Aufbau eines neuen, wirklich besseren Deutschlands!

Und das ist auch Hitlers Plan. Längst ist er entschlossen, sich der Politik zuzuwenden. Nicht, daß er die Politik als ideale Erfüllung seines Lebens betrachtete. In tiefster Seele ist er Künstler, den nichts so anwidert, wie das Gezänk der Parteien und die Schiebungen der Hohen Diplomatie. Aber gerade weil ihn das anwidert, fühlt er in sich die Pflicht, dem allen einmal ein Ende zu bereiten! Mit diesen Gedanken geht er allein durch das schlafende München. Ein Ende, so sagt er sich, kann dieser chaotische Wirrwarr in Politik

und Moral nur nehmen, wenn der Staat von Grund auf umgebaut wird, wenn diese Menschen wieder neugestaltet werden! Wie soll man jetzt lediglich Künstler sein, sich Gedanken machen über die Linienführung von Säulen und Fassaden — nun, da das eigene Volk unter einem frevelhaft auferlegten Joch zusammenzubrechen droht. Versailles! Ist denn dieser sogenannte Friede etwas anderes, als ein neuer, erbitterter Krieg auf anderer Ebene? Und ist es nicht schließlich höchste Kunst, Menschen zu formen, ja, ein ganzes Volk zu gestalten, damit es dieses fürchterliche Schicksal nicht nur trägt, sondern auch überwindet?

Volk? — Zunächst vielleicht eine Partei, die offengestanden nicht einmal ein Verein ist! Und Deutschland hat mehr als 60 Millionen Menschen, von denen er noch dazu ein völlig Unbekannter ist! Adolf Hitler hat weder Geld, noch Titel, noch Zeugnisse über abgelegte Prüfungen, noch Beziehungen! Grund genug für Hunderte und Hunderttausende, gar nicht erst anzufangen. Aber für ihn kann das gewiß kein Grund sein!

Lange schon hat es in ihm gearbeitet. Es fing nicht erst in Pasewalk an, als der alte Pastor am 10. November 1918 ins Lazarett kam zu einer Ansprache und mitten in seinen Abschiedsworten an eine eben zerbrochene Welt plötzlich begann, leise in sich hineinzuweinen. Damals sank wieder Nacht über die eben erst wieder sehenden Augen des schwer gasvergifteten Gefreiten Adolf Hitler. Er mußte sich hinaustasten, taumelte den Gang hinab, um allein im Schlafsaal mit brennendem Kopf über das millionenfache Opfer des Krieges nachzugrübeln, das nicht umsonst sein sollte und nicht umsonst sein durfte ... Nein, dort hatte er sich solche Gedanken nicht zum erstenmal gemacht. Früher schon und auch im Kriege waren sie ihm gekommen, als er die Zeichen des Verfalles erkannte, nicht zuletzt, da er als Verwundeter in Deutschland weilte.

Aus den Erfahrungen einer bitteren Jugend hatte sich Hitler längst ein eigenes Weltbild geschaffen. In Braunau am Inn, dicht an der Grenze zwischen seinem deutschen Stammlande und dem alten Österreich, geboren, hatte er schon früh an den tiefen Gegensätzen zwischen dem deutschen und slawischen Element im Nationalitätenstaat der Doppelmonarchie erkannt, daß Blut nicht gleich Blut sein konnte. Und dieser Erkenntnis war es wohl auch zuzuschreiben, daß er bereits in jungen Jahren den Marxismus ablehnte, als der einst behütete Beamtensohn, arm und verwaist, sich in Wien als Bauarbeiter betätigen mußte, bevor er sein Talent zum Malen und Zeichnen ausnutzen konnte. Zunächst erfolgte die Ablehnung instinktiv, dann aber mit steigendem Bewußtsein. Nicht nur in heftigem Streiten mit Arbeitskameraden, sondern mehr noch durch eifriges Studium der marxistischen Schriften wurde er sich darüber klar, daß diese Lehre eine einzige große Verneinung der Grundbedingungen des Lebens darstellt, indem sie das Vaterland als Mittel der Bourgeoisie zur Ausbeutung der Arbeiter-„Klasse", die Religion als Mittel zur Verblödung und die Schule zur Züchtung von Sklaven und Sklavenhaltern bezeichnet. Andererseits jedoch wußte Adolf Hitler ebensofrüh darum, daß das Bürgertum jede noch so berechtigte Forderung der Arbeiterschaft aus Eigennutz sowohl wie aus engstirniger Borniertheit ablehnte und dadurch die Arbeiter in die Arme von blutsfremden Parasiten trieb, die mit ihren zersetzenden Ideen Völker entkräften und Klassengegensätze aufreißen oder vertiefen.

Wer zu dieser Erkenntnis gekommen ist und sich vornimmt, das eigene Volk von den Erregern einer zu unbedingtem Verfall führenden Krankheit zu befreien, der muß diese Arbeit ganz anpacken! Für nichts anderes bleibt dann Raum. Das Leben wird in endlosem Kampf vergehen, und nichts wird bleiben für etwas Eigenes. Vorn an der Front zwischen Trichtern und Gräben blieb dem Soldaten auch kein Raum für eigenes! Und solange man kämpfen will, muß man Soldat bleiben. Ist gestern der Soldat mit Handgranate und Gewehr notgewesen, so muß es jetzt der politische Soldat sein, der Trommler ist und Apostel zugleich, der nicht müde wird, wachzurütteln, aufzuwecken. Der Entschluß hierzu braucht grundsätzlich nicht erst in dieser Nacht gefaßt zu werden. Er steht schon lange fest. Nur darauf kommt es jetzt an, ob man eine eigene Partei gründet oder in diese DAP eintritt.

Es gibt noch eine andere Möglichkeit: Es ist die, sich einer der großen, sogenannten nationalen Parteien anzuschließen. Die Deutschnationalen zum Beispiel würden einen richtigen Bauarbeiter, einen „ganz gewöhnlichen Gefreiten", der die Gabe besitzt, Massen zu fesseln, mit Vergnügen

gleichsam als Vorstecknadel für das Volk in ihre Partei aufnehmen. Aber diesen Weg kann man nur beschreiten, wenn man, innerlich unwahr, sein wirkliches Denken verdeckt und einen Weg der Lüge zu gehen gewillt ist. Aber den mögen andere einschlagen. – Adolf Hitler geht ihn nicht. Ein kleiner Stamm von Männern, die wahrhaft guten Willens sind, auch wenn sie heute noch tief in der Vereinsmeierei stecken, ist ihm lieber, als es ihm Menschen sein können, deren Nationalismus dem Eigennutz entsprungen und bei denen der vaterländische Gedanke zur schalen Phrase geworden ist. Statt ihrer sechs Männer, ehrlich, uneigennützig, tapfer und treu, – mit denen ließe sich eine Basis schaffen, auf welcher der Kampf beginnen kann.

Zwei Tage intensiven Überlegens, dann faßt Adolf Hitler den entscheidenden Entschluß seines Lebens, von dem es kein Zurück mehr gibt für ihn. Denn er gehört nicht zu denen, die heute dieses und morgen jenes beginnen, ohne dabei die Verpflichtung zu fühlen, das Begonnene auch zu Ende zu führen. Ein unbekannter Soldat unter 60 Millionen Menschen! Einer – gegen Regierung und internationales Kapital, gegen Juden und Korruption, gegen Dünkel und Dummheit, gegen Heuchelei und Haß! Einer – gegen eine Welt, die später oft gelacht hat über soviel „Vermessenheit", über soviel „Weltfremdheit" und „Lächerlichkeit". Aber es ist auch eine Welt, die selber zu dumm, zu verrottet und unehrlich ist, um zu erkennen, daß hier ein Genie ans Werk gegangen. Eine Persönlichkeit, für die es nichts anderes gibt, als entweder zu siegen oder im Kampfe zu fallen.

Zunächst wohnt Adolf Hitler als „Interessent" den Sitzungen der DAP bei. Allein der „Interessent" Nummer 7 ist nicht ganz so bequem, wie man sich das gedacht hat in der kleinen Partei. Er ist nicht einfach nur treuer Zahler des kleinen Beitrages, sondern er verschreibt sich mit Haut und Haar der Sache und wird bald zu einem Willensfaktor, mit dem gerechnet werden muß. Das ist den Herren von der DAP vorerst nicht gerade angenehm. Sogar des Größenwahns zeihen sie ihn heimlich, weil er einen Gummistempel für die Partei-Mitgliedskarten und die Aufstellung eines Programms verlangt. Woher man diese verschwenderischen Ausgaben überhaupt bestreiten wolle, fragen sie empört.

Adolf Hitler blickt von einem zum anderen. Anständige Kerle – gewiß, aber diese Methoden eines kleinen Kegelklubs müssen verschwinden! Erst muß man sich einmal darüber klar werden, was man will. Er spricht ihnen von seinen Zielen, von seinem Weg, von dem Fanatismus, der mit Sicherheit den Sieg bringen muß. Er erklärt ihnen, wie man die Massen zu fesseln hat und wie jeder einzelne mit ganzer Seele mitkämpfen müsse, wenn das Werk gelingen solle! „Und es **wird** gelingen!", sagt er zum Schluß.

Es sind lauter kleine Leute, die da zusammensitzen. Männer, ohne viel Examen, ohne Titel; Männer, von denen kaum einer weiß, was er morgen zu essen hat. Aber nicht einer lacht und spottet über diese Gedanken, wie es später Jahr um Jahr die „Klugen", die Satten und Sorglosen getan haben. Die sechs Männer lachen nicht, weil Adolf Hitler wie nie einer vor ihm ihr eigenes Fühlen und Denken zum Ausdruck bringt. Auch wenn sie noch nicht alles verstehen, so fühlen sie doch die Richtigkeit. Und dennoch fragen sie sich bald wieder kleinlaut, was mit diesen Plänen und Ideen schon gewonnen sei. Noch immer ist kein Geld in der Kasse. „Oder weiß der ‚Interessent' Hitler vielleicht einen reichen Spezi, der was stiften würde?"

Den weiß Adolf Hitler zwar nicht, aber er weiß, daß jede Minute Arbeit an dieser sogenannten Partei Zeitverschwendung ist, wenn man in den Anfangsschwierigkeiten steckenbleibt! „Wir müssen Versammlungen machen", schlägt er vor. „Nicht nur jeden Monat einmal! Wie ein Trommelfeuer muß das gehen!"

Sie wiegen die Köpfe: „Bis jetzt sind immer nur ein paar Mann gekommen ..."

„Das muß eben anders werden! Übernehmen Sie die ganze Parteileitung, aber geben Sie mir die Werbung in die Hand!"

„Gut – soll er haben! Wird schon sehen, was das für eine undankbare Sache ist! Und merken wird er, was es heißt, als völlig Unbekannter in einer Masse zu schwimmen!" So wispern sie von allen Seiten. Und auch Hitler ist sich bewußt, daß dies für ihn eine harte Prüfung bedeuten wird, der Sturm gegen die Unbekanntheit. Denn was ein Berühmter spricht, wird unbesehen geglaubt. Was aber ein Unbekannter sagt, kann noch so richtig sein, es wird sich nur selten jemand die Mühe machen, darüber nachzudenken.

Indessen, die Arbeit beginnt. Zunächst erhält die Partei einen neuen Schriftführer in der Person des Vizefeldwebels Schüßler, der sich zur Übernahme dieses Amtes ohne Bedenken bereit erklärt. Und da ein Parteibüro nicht vorhanden ist, so wird die Arbeit im Regimentsgeschäftszimmer vorgenommen.

Dort sitzen sie und schreiben Einladungen, daß ihnen buchstäblich die Finger krumm werden, Hitler und Schüßler. Jeder sammelt Anschriften von Bekannten, die er bekommen kann. Sie schreiben die Nächte durch, denn tagsüber herrscht hier Dienstbetrieb, und dann geht Hitler von Haus zu Haus, um die Einladungen zur Versammlung auszutragen. Wer nur irgend Zeit hat, hilft ihm, denn für Porto ist das Geld nicht vorhanden. Achtzig Zettel hat Hitler am ersten Tage ausgetragen, Trepp auf, Trepp ab, und nun sitzen die Ausschußmitglieder in Erwartung von Versammlungsteilnehmern um den Vorstandstisch im „Leiberzimmer".

Aber die Tür regt sich nicht. Sie stehen unruhig auf, gehen hin und her, treten hinaus, doch kein Mensch läßt sich blicken. Mit einstündiger Verspätung eröffnet endlich der Vorsitzende die Versammlung. Er stellt das Erscheinen der sieben Personen, die gleichzeitig Ausschußmitglieder sind, fest und blickt zu Hitler. Der beißt sich auf die Unterlippe und ist keinen Augenblick darüber im Zweifel, daß nun erst recht weitergearbeitet werden muß. Zur nächsten Versammlung erscheinen auch wirklich bereits elf Besucher, beim drittenmal sind dreizehn Personen anwesend, dann sogar siebzehn und später sind es schon mehr als zwanzig.

Eines Tages jedoch erfährt der Regimentskommandeur, daß im Regimentsgeschäftszimmer politische Arbeiten erledigt werden. „Das Donnerwetter soll doch dreinschlagen!" poltert er los. „Und diesem Hitler verbiete ich strengstens den Besuch der Kaserne!"

Adolf Hitler muß umziehen. In der Thierschstraße 41 findet er eine kleine Bude, für die Parteiarbeit natürlich viel zu klein. Deshalb läßt Schüßler ihn nach Dienstschluß durch das Hintertor in die Kaserne ein, um hinter verriegelten Türen die Tätigkeit wieder aufzunehmen. Dabei ist nicht nur Schüßler ein unentwegter Helfer, sondern auch Franz Hofmann hat sich zu den aufreibenden Kleinarbeiten eingefunden. Denn Zeit darf nicht verlorengehen! Tausend Einladungen werden jetzt mit der Hand geschrieben. Und wenn Schüßler manchmal durch die Backen bläst oder Hofmann meint, daß die Zettel doch bloß unbesehen in die Papierkörbe wandern, dann hebt Hitler nur den Kopf, wirft das in die Stirn gesunkene Haar zurück und schaut sie an mit seinen großen, klaren Augen. Gerade so, wie er es im Betonklotz in Flandern getan hat, wenn einer unter dem Dröhnen der Einschläge fluchend aufsprang und ins Freie stürzen wollte, weil er glaubte, die Decke würde niederbrechen. Und wie mancher Kamerad damals zu fluchen aufgehört unter diesem Blick und im Bunker geblieben ist, obwohl das Feuer Stunde um Stunde weitergetobt, so schreitet jetzt die Arbeit fort.

Dann geht es wieder durch die Straßen, über Höfe und Treppen, mit dem Erfolg, daß zum nächsten Sprechabend tatsächlich schon 34 Zuhörer gekommen sind.



Aber damit nicht genug. Eine Geldsammlung unter den wenigen, sehr armen Mitgliedern der jungen Bewegung, die über nichts mehr als einige Notgroschen verfügen, ergibt die Möglichkeit, eine Anzeige im „Münchener Beobachter" erscheinen zu lassen. Schon für die Thule-Gesellschaft ist dieses vom liberalistischen Parteigetriebe gänzlich unabhängige Blatt tapfer eingetreten, und nun lesen in ihm die Münchener, daß die DAP zur Versammlung aller wahrhaft Deutschgesinnten im Hofbräuhauskeller aufruft.

Wer wird dem Ruf folgen? In dieser Zeit, da Worte, wie „national" und „Vaterland" in weiten Kreisen der Bevölkerung einen Sturm der Empörung auslösen und förmlich einen Wald drohend emporgerichteter Fäuste aus den Massen hervorstehen lassen — in dieser Zeit, da das vom internationalen Judentum verbreitete Gift des Marxismus die Seelen krank gemacht und sich dadurch die vom Kriege herrührende Blutscheu im Volke zu einer vollendeten Kraftlosigkeit gegen die Bedränger jenseits der Grenzen ausgewachsen hat — in dieser Zeit, da Mächte über Deutschland herrschen, die systematisch mit schön verbrämten Menschlichkeits-

phrasen den gesunden Sinn des Volkes verwirren — wer wird in solch einer Zeit dem Ruf von Männern folgen, die den Willen zum Aufstieg aus eigener Kraft neuschöpfen oder stärken wollen?

Selbst in den eigenen Reihen der DAP geht der Kleinmut noch immer um. Adolf Hitler kämpft gegen ihn mit fanatischer Hartnäckigkeit. Er gibt bekannt, daß er selber sprechen will.

Karl Harrer, der 1. Vorsitzende, wiegt bedenklich den Kopf. Gewiß, damals hat Hitler zwar den Professor mit einer außergewöhnlichen Redegewandtheit von dem „Boden seiner Tatsachen" vertrieben, aber um in einer richtigen Versammlung sprechen zu können, dazu gehört doch mehr. „Wir werden ja sehen!" gibt Harrer schließlich nach.

Und sie haben es gesehen! Vor einhundertundelf Zuhörern spricht Adolf Hitler zum erstenmal in der Öffentlichkeit. Die auf zwanzig Minuten festgesetzte Redezeit muß verlängert werden, und unter dem Jubel der Versammelten kann Hitler seinen glühenden Appell an die Opferwilligkeit der kleinen Gemeinde beenden. Mit dem Resultat, daß eine Spende von 300,— RM. zusammenkommt.

Alte Frontsoldaten befinden sich unter den Gebenden. Männer, die erzählen, daß Adolf Hitler schon in Flandern gegen den Wahnsinn des Marxismus gewettert hat. Und wenn sie ihn nicht verstanden, dann hat er sie nur angesehen und gesagt: „Einmal werdet ihr mich schon verstehen!"

Jetzt haben sie ihn wieder gehört, anders, ganz anders noch als früher. Jetzt haben sie ihn verstanden und geben begeistert das Versprechen ab, ihn nicht im Stiche zu lassen. Aus dem Felde bringen sie Zähigkeit, Gewandtheit und Rücksichtslosigkeit des frontharten Soldaten mit, die man immer dort brauchen kann, wo gekämpft wird . . .

Sehr wenig begeistert über die Erfolge seines „Bildungsoffiziers" zeigt sich der Regimentskommandeur. Wieder liegt ihm eine Anzeige vor, daß in Schüßlers Kanzlei Politik getrieben werde. Ein Donnerwetter braust über den Feldwebel herab, und die Folge ist, daß Hitler und Schüßler die Uniformen ausziehen. Das ist — notwendig durch die traurigen Erscheinungen des Niederganges — der Abschluß einer Militärzeit für Männer, die Soldaten waren im erhabensten Sinne des Wortes, die sechs Jahre und länger ihren Rock getragen in Sturm und Ehren.

Nachdem in der Kaserne endgültig nicht mehr gearbeitet werden kann, macht sich Hitler auf, ein Geschäftslokal zu suchen. Von Gasthof zu Gasthof geht er und kommt schließlich zum Sterneckerbräu, in dem Feder damals den Unterschied zwischen zinswucherndem Leihkapital und aus der Arbeit geschaffenem Gelde klargelegt. Eine winzige Gasse führt zum „Sterneckerbräu". Auf beiden Seiten hohe graue Häuser. Wenn ein Wagen über das Pflaster rasselt, darf kein anderer ihm entgegenkommen, so schmal ist die Straße. Und auf dem Bürgersteig müssen die Leute hintereinander gehen.

Der Wirt des „Sterneckerbräu" stößt eine Tür auf. „Diese Nebenstube ist noch frei!" meint er. Ein kleiner gewölbter Raum, fast lichtlos und besonders dunkel durch die holzgetäfelten Wände. Es ist das ehemalige Kneipzimmer der Reichsräte von Bayern und hat dazu sicherlich besser gepaßt als zu einem Parteibüro. Indes, für fünfzig Mark ist mehr nicht zu verlangen.

In diesen Raum ziehen sie, dessen einzige Verschönerung ein paar alte, mit Reißnägeln angeheftete Plakate sind, nachdem der Wirt kurz vor dem Einzug sogar die Täfelung von den Wänden gerissen hat. Debatten über allerlei Kleinigkeiten entspinnen sich zwischen diesen grauen Wänden: über die Anschaffung eines Gummistempels, einer Schreibmaschine und schließlich über die schon schwererwiegende Tatsache, daß man auch den Titel der Partei ändern müsse. „Deutsche Arbeiter-Partei" sei viel zu aufreizend. Man sehe das schon aus den jetzt öfter werdenden Drohungen der Marxisten, die erklärt haben, künftig jede Versammlung der DAP sprengen zu wollen.

„Terror kann nur durch Gegenterror gebrochen werden!" erwidert Hitler entschlossen. „Ich werde eine Ordnertruppe aufstellen, die ohne Zögern drauflosgeht, daß die Lappen fliegen!" — Und voller Hohn fügt Schüßler hinzu: „Sonst könnten wir ja auch zu den Deutschnationalen übertreten, die zu fein sind, um sich mit dem ‚Pöbel' zu raufen!"

Ist nun auch die Folge, daß Hitler eine „Ordnertruppe" aus seinen Frontkameraden zu-

sammenstellt, so gibt noch Stoff zur Debatte, daß man sich ferner nicht mehr als Partei, sondern als Bewegung bezeichnen müsse. Adolf Hitler hat auch hier seinen klaren Standpunkt. „Gewiß“, sagt er, „ist es eine Bewegung, aber sie bleibt Partei und muß sich auch so nennen, bis sie sich soweit durchgesetzt hat, daß alle anderen Parteien zerschlagen sind!“ Und auf den Einwand des Vorstandes, daß die Versammlungen zu oft anberaumt werden, erwidert Hitler: „Nein, sie sind zu selten! Eine Stadt von 700 000 Einwohnern verträgt nicht nur alle vierzehn Tage eine Versammlung, sondern jede Woche zehn!“

Es ist Herbst 1919, eine Zeit, in der sich ein neuer Kreis um Adolf Hitler bildet. Rudolf Heß, Alfred Rosenberg, Berchthold und Schwarz gehören dazu, und Adolf Hitler spricht viel mit ihnen über die ideellen Grundlagen der jungen Bewegung. Es ist wunderbar, mit welcher Klarheit Adolf Hitler seine Grundsätze in kleinen und größeren Kreisen erläutert. Als Ziel bezeichnet er die Gewinnung der Massen. „Kein soziales Opfer kann dafür zu groß sein!“ Als vollständig zwecklos, ja sogar als Betrug, sieht er es an, die Arbeiterschaft lediglich mit belanglosen Zugeständnissen zu ködern. Was man erreichen müsse, sei die Einheit der ganzen Nation und dazu gehöre, daß der Arbeiter zu seinem Volkstum zurückkehrt. Dessen nationale Erziehung aber könne nur durch eine soziale Hebung erreicht werden, auf daß der einzelne in der Lage sei, an den kulturellen Gütern der Nation teilzunehmen, damit er das in gleichem Blutstrom gebundene Volk als die Quelle des Seins überhaupt erkenne. Die völlige Vernichtung des Gegners predigt Adolf Hitler, den Sieg der Starken über die Schwachen und Halben. Es ist dies die Verkündung eines Naturgesetzes, für welches sich das Volk noch immer ein gesundes Empfinden bewahrt hat.

Aber die Kraft zum Siege kann für ein Volk nur aus der Reinerhaltung seiner Rasse kommen. Der Zusammenfluß fremdartiger Blutströme muß naturgemäß eine Zwiespältigkeit im Wesen des Menschen hervorrufen und ihn zur Schwäche, zur Unentschlossenheit, zum ewigen Hader mit sich selbst verdammen.

Andererseits erkennt Adolf Hitler, daß die berechtigte Vertretung von Berufs- und Standesinteressen niemals zur Klassenspaltung führen darf. Stände und Berufe müssen sich in untrennbarer Einheitlichkeit auf der Basis ihres Volkstums zusammenschließen, das nun einmal als unwiderlegliche Tatsache besteht. Dieser Gedanke der Volksgemeinschaft jedoch wird gefährdet, wenn Arbeitnehmer erpresserische Forderungen stellen und der Arbeitgeber wiederum durch eine unmenschliche Ausbeutung seiner Arbeitskräfte sich einer egoistischen Lumperei schuldig macht und damit den sozialen Unfrieden provoziert.

Die Reinerhaltung der Rasse und die Herbeiführung eines gerechten sozialen Ausgleichs sind die Grundlagen der neuen nationalsozialistischen Idee, deren Verwirklichung allein durch die Erringung der politischen Macht möglich ist.



Von diesem Gedanken ausgehend, spricht Adolf Hitler im Oktober 1919 im „Eberlbräu“ zu München vor 130 Menschen. Und hier betätigen sich auch die Fäuste der Marxisten. Aber ehe diese noch recht wissen, was ihnen geschieht, werden sie von der Ordnertruppe Adolf Hitlers mit zerbeulten Köpfen die Treppen hinuntergeworfen. Und in den folgenden Versammlungen wächst die Zahl der Zuhörer immer mehr. Stärker auch wird die Zahl der Mitglieder, und im Vorstand sitzen Hermann Esser, Berchtold und Schwarz.

Da reift in Hitler Anfang 1920 der Entschluß, eine große Massendemonstration zu veranstalten. Aber der 1. Vorsitzende, Karl Harrer, äußert die schwersten Bedenken, weil er eine Sprengung durch marxistische Elemente befürchtet. Adolf Hitler bleibt unbeirrt. Er betont, daß gerade dieser Kampf eines Tages ausgetragen werden müsse, und es sei gleichgültig, ob das jetzt geschehe oder einige Monate später. „Wir haben eine Ordnertruppe“, so erklärt er, „die auf Befehl jeden Störer zusammenschlägt, solange sie selbst noch lebt. Wir haben damit die Macht, uns das Wort nicht verbieten zu lassen, und wir sind stolz darauf, daß nun endlich die Marxisten uns zu hassen beginnen. Denn wer nicht fähig ist, den Haß seiner

Feinde zu erregen, den möchte ich als Freund nicht haben!"

Karl Harrer, an sich ein ehrlicher und aufrechter Mann, glaubt, sich solchen Ansichten zu diesem Zeitpunkt noch nicht anschließen zu können und tritt deshalb zurück. Auf seinen Platz kommt Anton Drexler. Die Propaganda wird als wichtigste Abteilung der Partei weiter von Adolf Hitler betreut, und die erste große Massenversammlung der noch unbekannten Bewegung von ihm nunmehr auf den 24. Februar 1920 im Festsaal des Hofbräuhauses zu München angesetzt.

Sofort beginnen die Vorbereitungen, und in großer Eile werden Plakate und Handzettel vorbereitet. Als Farbe wählt Adolf Hitler absichtlich rot, weil sie die sichtbarste und aufpeitschendste ist. Mögen die Gegner gereizt werden, mögen sie toben und wüten, sie erreichen ja damit nichts anderes, als daß sie einer Bewegung Beachtung verschaffen, die sich von jetzt ab nennt: National-Sozialistische Deutsche Arbeiterpartei.

Sorgfältig arbeiten Adolf Hitler und Gottfried Feder an dem Programm, das nun in 25 Punkten öffentlich bekanntgegeben werden soll.

Insgeheim bangt man doch. Der Festsaal des Hofbräuhauses ist ein riesiger Raum, und ob er gefüllt sein wird, oder ob man vor einer gähnenden Leere sprechen muß, darum macht sich auch Adolf Hitler Sorge.

Um 7.30 Uhr am 24. Februar 1920 soll die Eröffnung stattfinden. Eine Viertelstunde vorher betritt Adolf Hitler den Saal und hat eine der seltenen Freuden seines arbeitsreichen Lebens: Dichtgefüllt ist der gewaltige Raum, schwarz drängen sich die Menschenmassen, Staunen und Neugier in den Augen, mit denen sie aufschauen zu den Hakenkreuzsymbolen der jungen Bewegung. Hier, in diesem Gewühl von Menschen aller Stände machen sich in der Nacht des deutschen Niederganges hell und freudig die ersten Anzeichen dafür bemerkbar, daß das deutsche Volk zu erwachen beginnt. — Es ist schwer, sich zwischen Tischen und Stühlen durchzuschieben. Adolf Hitler sieht dabei, daß auch die Unabhängigen und Kommunisten zahlreich vertreten sind. Und gerade darüber freut er sich besonders.

Als der erste Redner, Dr. Johannes Dingfelder, spricht, findet er mit seinen Ausführungen über das Thema: „Was uns not tut!" reichen Beifall. Dann betritt Adolf Hitler das Rednerpult. Er spricht über den Friedensvertrag von Versailles. Schon nach wenigen Sätzen hagelt es Zwischenrufe, die lauter und lauter werden und anzeigen, daß der Gegner mit sicherem Instinkt sofort erfaßt hat: Der Hauptfeind des Marxismus ist Adolf Hitler. Um dem Redner Gehör zu verschaffen, greift sofort der Ordnertrupp an allen Ecken ein. Knüppel fliegen, Schreie werden laut, ein wüster Tumult entsteht. Aber so plötzlich wie er aufgekommen, so schnell verfliegt dieser Spuk. Es sind alte Frontsoldaten und junger Nachwuchs, die gemeinsam aus den Freikorps zu der Bewegung gestoßen sind und jetzt Ruhe schaffen. Stahlhart, mutig und bis ins letzte rücksichtslos. Aktivisten, denen Adolf Hitler ins Auge gesehen und die ihm nun blindlings ergeben sind.

Und bald tritt Ruhe ein. Der Redner kann wieder sprechen. Er schildert, wie Deutschland durch den Zusammenbruch von 1918 in ein weltanschauliches und wirtschaftliches Chaos gestürzt wurde, zeigt die Schande auf und den Verrat des jüdischen Marxismus am deutschen Volke. Aber zugleich auch weist er den Weg, der wieder zur Höhe, zur Befreiung von dem Sklavenjoch führen kann und wird. Es ist kaum noch ein Sprechen zu den Kopf an Kopf sitzenden Menschen, es ist schon mehr ein Ringen um ihre Seelen mit jedem Wort.

Die Zwischenrufe werden übertönt vom Beifall, der sich mehrt von Minute zu Minute. Da ergreift Adolf Hitler das Programm und erläutert zum ersten Male, nach welchen Grundsätzen die Befreiung Deutschlands durchzuführen ist:

1. Wir fordern den Zusammenschluß aller Deutschen auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes der Völker zu einem Groß-Deutschland.

2. Wir fordern die Gleichberechtigung des deutschen Volkes gegenüber den anderen Nationen, Aufhebung der Friedensverträge von Versailles und St. Germain.

3. Wir fordern Land und Boden (Kolonien) zur Ernährung unseres Volkes und Ansiedlung unseres Bevölkerungs-Überschusses.

4. Staatsbürger kann nur sein, wer Volksgenosse ist. Volksgenosse kann nur sein, wer deutschen Blutes ist, ohne Rücksichtnahme auf Konfession. Kein Jude kann daher Volksgenosse sein.

5. Wer nicht Staatsbürger ist, soll nur als Gast in Deutschland leben können und muß unter Fremdengesetzgebung stehen.

6. Das Recht, über Führung und Gesetze des Staates zu bestimmen, darf nur dem Staatsbürger zustehen. Daher fordern wir, daß jedes öffentliche Amt, gleichgültig welcher Art, gleich ob im Reich, Land oder Gemeinde, nur durch Staatsbürger bekleidet werden darf.

   Wir bekämpfen die korrumpierende Parlamentswirtschaft einer Stellenbesetzung nur nach Parteigesichtspunkten ohne Rücksichten auf Charakter und Fähigkeiten.

7. Wir fordern, daß sich der Staat verpflichtet, in erster Linie für die Erwerbs- und Lebensmöglichkeit der Staatsbürger zu sorgen. Wenn es nicht möglich ist, die Gesamtbevölkerung des Staates zu ernähren, so sind die Angehörigen fremder Nationen (Nicht-Staatsbürger) aus dem Reiche auszuweisen.

8. Jede weitere Einwanderung Nicht-Deutscher ist zu verhindern. Wir fordern, daß alle Nicht-Deutschen, die seit 2. August 1914 in Deutschland eingewandert sind, sofort zum Verlassen des Reiches gezwungen werden.

9. Alle Staatsbürger müssen gleiche Rechte und Pflichten besitzen.

10. Erste Pflicht jedes Staatsbürgers muß sein, geistig oder körperlich zu schaffen. Die Tätigkeit des einzelnen darf nicht gegen die Interessen der Allgemeinheit verstoßen, sondern muß im Rahmen des Gesamten und zum Nutzen aller erfolgen. Daher fordern wir:

11. Abschaffung des arbeits- und mühelosen Einkommens. Brechung der Zinsknechtschaft.

12. Im Hinblick auf die ungeheuren Opfer an Gut und Blut, die jeder Krieg vom Volke fordert, muß die persönliche Bereicherung durch den Krieg als Verbrechen am Volke bezeichnet werden. Wir fordern daher restlose Einziehung aller Kriegsgewinne.

13. Wir fordern die Verstaatlichung aller (bisher) bereits vergesellschafteten (Trusts) Betriebe.

14. Wir fordern Gewinnbeteiligung an Großbetrieben.

15. Wir fordern einen großzügigen Ausbau der Alters-Versorgung.

16. Wir fordern die Schaffung eines gesunden Mittelstandes und seine Erhaltung, sofortige Kommunalisierung der Groß-Warenhäuser und ihre Vermietung zu billigen Preisen an kleine Gewerbetreibende, schärfste Berücksichtigung aller kleinen Gewerbetreibenden bei Lieferung an den Staat, die Länder oder Gemeinden.

17. Wir fordern eine unseren nationalen Bedürfnissen angepaßte Bodenreform, Schaffung eines Gesetzes zur unentgeltlichen Enteignung von Boden für gemeinnützige Zwecke. Abschaffung des Bodenzinses und Verhinderung jeder Bodenspekulation.

18. Wir fordern den rücksichtslosen Kampf gegen diejenigen, die durch ihre Tätigkeit das Gemeininteresse schädigen. Gemeine Volksverbrecher, Wucherer, Schieber usw. sind mit dem Tode zu bestrafen, ohne Rücksichtnahme auf Konfession und Rasse.

19. Wir fordern Ersatz für das der materialistischen Weltordnung dienende römische Recht durch ein deutsches Gemeinrecht.

20. Um jedem fähigen und fleißigen Deutschen das Erreichen höherer Bildung und damit das Einrücken in führende Stellung zu ermöglichen, hat der Staat für einen gründlichen Ausbau unseres gesamten Volksbildungswesens Sorge zu tragen. Die Lehr-

pläne aller Bildungsanstalten sind den Erfordernissen des praktischen Lebens anzupassen. Das Erfassen des Staatsgedankens muß bereits mit dem Beginn des Verständnisses durch die Schule (Staatsbürgerkunde) erzielt werden. Wir fordern die Ausbildung besonders veranlagter Kinder armer Eltern ohne Rücksicht auf deren Stand oder Beruf auf Staatskosten.

21. Der Staat hat für die Hebung der Volksgesundheit zu sorgen durch den Schutz der Mutter und des Kindes, durch Verbot der Jugendarbeit, durch Herbeiführung der körperlichen Ertüchtigung mittels gesetzlicher Festlegung einer Turn- und Sportpflicht, durch größte Unterstützung aller sich mit körperlicher Jugend-Ausbildung beschäftigenden Vereine.

22. Wir fordern die Abschaffung der Söldnertruppe und die Bildung eines Volksheeres.

23. Wir fordern den gesetzlichen Kampf gegen die bewußte politische Lüge und ihre Verbreitung durch die Presse. Um die Schaffung einer deutschen Presse zu ermöglichen, fordern wir, daß:
    a) sämtliche Schriftleiter und Mitarbeiter von Zeitungen, die in deutscher Sprache erscheinen, Volksgenossen sein müssen;
    b) nichtdeutsche Zeitungen zu ihrem Erscheinen der ausdrücklichen Genehmigung des Staates bedürfen. Sie dürfen nicht in deutscher Sprache gedruckt werden;
    c) jede finanzielle Beteiligung an deutschen Zeitungen oder deren Beeinflussung durch Nicht-Deutsche gesetzlich verboten wird und fordern als Strafe für Übertretungen die Schließung eines solchen Zeitungsbetriebes, sowie die sofortige Ausweisung der daran beteiligten Nicht-Deutschen aus dem Reich.

    Zeitungen, die gegen das Gemeinwohl verstoßen, sind zu verbieten. Wir fordern den gesetzlichen Kampf gegen eine Kunst- und Literatur-Richtung, die einen zersetzenden Einfluß auf unser Volksleben ausübt und die Schließung von Veranstaltungen, die gegen vorstehende Forderungen verstoßen.

24. Wir fordern die Freiheit aller religiösen Bekenntnisse im Staat, soweit sie nicht dessen Bestand gefährden oder gegen das Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse verstoßen.

    Die Partei als solche vertritt den Standpunkt eines positiven Christentums, ohne sich konfessionell an ein bestimmtes Bekenntnis zu binden. Sie bekämpft den jüdisch-materialistischen Geist in und außer uns und ist überzeugt, daß eine dauernde Genesung unseres Volkes nur erfolgen kann von innen heraus auf der Grundlage:

    Gemeinnutz vor Eigennutz.

25. Zur Durchführung alles dessen fordern wir: Die Schaffung einer starken Zentralgewalt des Reiches. Unbedingte Autorität des politischen Zentralparlaments über das gesamte Reich und seine Organisationen im allgemeinen.

    Die Bildung von Stände- und Berufskammern zur Durchführung der vom Reich erlassenen Rahmengesetze in den einzelnen Bundesstaaten.

    Die Führer der Partei versprechen, wenn nötig unter Einsatz des eigenen Lebens für die Durchführung der vorstehenden Punkte rücksichtslos einzutreten.



Ein noch nie dagewesener Jubel braust auf, und unter immer neuen Zurufen der Menge wird Punkt um Punkt einstimmig angenommen. Dann stehen die zweitausend Menschen vor Adolf Hitler als eine einzige jubelnde Gemeinschaft, die nun hinausgehen und zeugen wird vom neuen Wollen des deutschen Menschen, eine Kämpferschar, gewillt, einem Manne zu folgen, der Trommler ist und Fahnenträger zugleich. Fahnenträger einer neuen, überwältigend großen Idee, für die es nur das eine geben kann:

Sieg!

Fragekasten

K. T., Berlin.

Nach den Aufnahmebedingungen der NSDAP ist die Zugehörigkeit zur Partei solchen Personen, die mit Trägern jüdischer Blutsteile verheiratet sind und Kinder aus dieser Ehe haben, nicht möglich, denn es kann niemandem zugemutet werden, einer Gemeinschaft anzugehören, die seinen Kindern verschlossen ist.

Für die Gliederungen der NSDAP, so auch für den BdM, gelten die gleichen Aufnahmebedingungen wie für die Partei selbst. Es ist daher Trägern fremder (insbesondere jüdischer) Blutsteile die Mitgliedschaft im BdM verwehrt.

A. Z., Rostock.

Unter Ziffer II der Dienstanweisung der Reichsleitung, München, vom 1. 8.1932, 2. Auflage, heißt es:

„Laut § 3, Absatz 3 der Satzung gilt ein Mitglied als aufgenommen, wenn es die von der Reichsleitung ausgestellte Mitgliedskarte ausgehändigt erhält. Der Tag des Eintritts wird ausschließlich von der Reichsleitung bestimmt. Der Tag der Anmeldung gilt daher nicht als Eintrittstag."

M. L., Waxweiler.

Der Blockleiter hat sich allen Obliegenheiten zu unterziehen, die sich aus der Fürsorge für den ihm anvertrauten Block ergeben. Daher ist es gleichgültig, ob die Zahl der zu betreuenden Mitglieder 20 oder 25 Parteigenossen beträgt.

H. T., Dresden.

Laut der Erklärung des Organisationsleiters der DAF, Pg. Selzner, sollen Beamte nicht Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront sein. Die für sie zuständige Organisation ist der Reichsbund der Deutschen Beamten. Dementsprechend kann auch die NSBO nicht Beamte als Mitglieder erfassen.

Inwiefern die sogenannten Dauerangestellten den Beamten gleichgeschaltet werden und demnach nur von der Beamtenorganisation erfaßt werden sollen, wird Gegenstand von Vereinbarungen sein, die demnächst für die Gesamtheit der Arbeitsfrontangehörigen zwischen dem Organisationsamt der DAF und dem Reichsbund der Deutschen Beamten getroffen werden.

Schon früher war zwischen dem Reichsbund der Deutschen Beamten und ehemaligen Angestelltenverbänden ein Abkommen getroffen worden, das eine bestimmte Kategorie der Dauerangestellten dem Reichsbund der Deutschen Beamten zur Organisation überwies.

K. Pf., Berlin.

Auf Grund des Gesetzes zur Änderung von Vorschriften auf dem Gebiete des allgemeinen Beamten- usw. Rechts darf der Beamte gemäß § 19a von den seinem Hausstand angehörigen Familienmitgliedern keine Tätigkeit dulden, die mit dem Ansehen des Beamtenstandes nicht vereinbar ist.

Durch den RdErl. des Pr. FinMin. vom 8. 11. 1933 betr. Nebentätigkeit der Beamten (abgedruckt im Pr. GesBl. 1933 S. 237 ff.) ist zu dem § 19a verfügt worden, daß der Beamte jede gewerbliche und berufliche Tätigkeit der Ehefrau der vorgesetzten Behörde zu melden hat.

K., Koblenz.

1. Vertrauensmänner und Hauptvertrauensmänner des Amtes für Beamte sind politische Leiter und gehören demnach zur politischen Organisation. Der Hauptvertrauensmann hat den Dienstrang eines Unterabteilungsleiters der Ortsgruppe. Der Vertrauensmann hat vorerst noch keinen Dienstrang. Es ist aber auch hier eine Regelung vorgesehen.
2. Das Tragen eines Dienstanzuges ist abhängig von der Verleihung der Berechtigung dazu durch den zuständigen Hoheitsträger. Bearbeitet werden diese Fragen durch das zuständige Personalamt der PO.
3. Parteigenossen, die der NSDAP nach der Machtübernahme beitraten, können das Braunhemd nach der bestehenden Bestimmung erst nach zwei Jahren anlegen. Sofern die Parteigenossen in der SA oder SS sind oder als politische Leiter Dienstrang verliehen erhielten, sind sie berechtigt, Braunhemd ohne Genehmigung der Reichsleitung auch jetzt schon zu tragen. Wegen eines evtl. auszustellenden Ausweises ist die Gauleitung zuständig.

M. G., Apolda.

Die Niederlegung des Amtes eines Vertrauensmannes ist jederzeit möglich. Sie erfolgt formlos durch unwiderrufliche und vorbehaltlose Willenserklärung und ist zweckmäßig dem Führer des Betriebes gegenüber abzugeben.

Die Amtsniederlegung hat, abgesehen von der Beendigung des besonderen Kündigungsschutzes, keinen Einfluß auf die arbeitsvertraglichen Beziehungen zum Unternehmer.

P. F., Sobernheim.

Die Deutsche Arbeitsfront ist die Einheitsorganisation der schaffenden Volksgenossen und sorgt für den gerechten Ausgleich der Interessen aller ihr angehörenden Gruppen. Sie vertritt nicht einseitig die Interessen der Arbeitnehmer oder der Arbeitgeber, sondern richtet sich nach dem Gesamtwohl. In Einzelfällen werden sowohl Arbeitgeber als auch Arbeitnehmer in ihren Rechten betreut.

Wechsel in der Leitung des Reichsschulungsamtes.

Der Stabsleiter der PO, Pg. Dr. Ley, hat dem bisherigen Reichsschulungsleiter, Pg. Otto Gohdes, mit Wirkung vom 17. September 1934 zum Leiter des Amtes für Ausbildung der PO ernannt. An seine Stelle tritt als kommissarischer Reichsschulungsleiter Pg. Dr. Max Frauendorfer.

Der Umzug des Reichsschulungsamtes wird bis auf weiteres verschoben.

Das deutsche Buch

R. Walter Darré:

Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse

J. F. Lehmann-Verlag, München 1928. 10,— RM.

Das jetzt in dritter Auflage vorliegende Buch ist im Jahre 1928, mitten in der Notzeit des deutschen Bauerntums, erschienen und hat seit damals bahnbrechend gewirkt. Das Buch hat in hervorragender Weise zur Erweckung des Bauerntums und zur geistigen Vorbereitung der nationalsozialistischen Revolution beigetragen. Die Schrift enthält die Grundlagen des Denkens des Reichsbauernführers und Reichsernährungsministers. Was seit der Machtübernahme zur Neuordnung des Bauerntums unternommen wurde und fortgeführt wird, ist in dem Werke vorgezeichnet. Es sollte von jedem Volksgenossen gelesen werden.

Ernst Kaiser:

Landeskunde von Thüringen

Verlag Kurt Stenger, Erfurt 1933. 10,— RM.

Das Buch ist ein gutes Hilfsmittel für den heimatkundlichen Schulunterricht. Ein umfangreiches Material ist hier mit großer Gründlichkeit zusammengetragen und von einem erfahrenen Sachkenner verständnisvoll bearbeitet. Was zustande gekommen ist, ist ein Handbuch und Nachschlagewerk. Die Grenze des Buches liegt darin, daß es eine Landeskunde nur im engeren Sinne der Blickbeschränkung auf die geographische Landschaft unter Verzicht auf die angrenzenden Landschaften und das Reichsgebiet darstellt. Innerhalb dieser Grenze bedeutet das Buch einen wertvollen Fortschritt. Ein reiches Literaturverzeichnis weist die Wege zu mannigfaltiger weiterer Aufklärung.

R. Reinhard und K. Voppel:

Land und Volk an der Saar

Museum für Länderkunde zu Leipzig, Herausgeber.
Verlag Ferdinand Hirt, Breslau 1934. 1,40 RM.

In anschaulicher, lebendiger Darstellung werden die geographischen, historischen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Probleme des Saarlandes behandelt. Der wissenschaftlich einwandfreie Text ist allgemeinverständlich und durch viele Bilder (168), Karten (70), Pläne und Diagramme unterstützt. Im Jahre vor der Saar-Abstimmung ist die Herausgabe des vorzüglichen Werkes besonders zu begrüßen; es verdient die weiteste Verbreitung.

Kuno Graf von Hardenberg:

Hessenland

Verlag Velhagen & Klasing, Bielefeld/Leipzig 1934. 4,50 RM.

Die Not der dem großen Kriege folgenden Zeit hat uns das deutsche Land neu schätzen gelehrt. Die nationalsozialistische Revolution hat uns den Heimatboden eindringlicher ins Blickfeld gerückt, als das je vorher der Fall war. Der Liebe zur deutschen Landschaft dient der unter den Monographien erschienene Band „Hessenland" auf vorzügliche Weise. Die Bildausstattung ist sehr gut.

Alfred Karrasch:

Parteigenosse Schmiedecke

Verlag „Zeitgeschichte", Berlin 1934. 4,80 RM.

Dem Siege der nationalsozialistischen Bewegung folgte der Fortgang des Kampfes gegen die Reaktion. Stand der Kampf gegen die früheren politischen Gegner in der Öffentlichkeit, so spielte sich die Auseinandersetzung mit der Reaktion im ganzen unöffentlich ab; dem kämpferischen Einsatz der Massen ist die Zeit des Kampfes des einzelnen gefolgt. Von diesem Kampf der einzelnen erzählt das vorliegende Buch. Es schildert den Kampf mit den Inhabern der wirtschaftlichen Macht, die als Gleichgeschaltete die Revolution sabotieren. Sie benützen die Parolen der neuen Zeit, um ihre früheren Geschäfte fortzubetreiben. In dieser großen Auseinandersetzung steht der Arbeiter, Pg. Schmiedecke, als Vorkämpfer seiner Kameraden. Das Buch handelt nicht von den durch die Revolution verletzten Gefühlen der Vertreter einer gewissen Art von Intelligenz, sondern vom Kampfe des Industriearbeiters und Parteigenossen. Das Schöne in diesem schlichten Buche liegt in der Darstellung der Kraft des Glaubens eben des einfachen Mannes gegenüber den Querschlägen seiner Widersacher. Das Buch, das den Unbedenklichkeitsvermerk der Kommission zum Schutze des nationalen Schrifttums erhalten hat, verdient weite Verbreitung und wird besonders empfohlen.

Walther Schoenichen:

Naturschutz im Dritten Reich

Verlag Hugo Bermühler, Berlin-Lichterfelde 1934. 3,60 RM.

Das sorgfältig gearbeitete Buch schildert in knapper Form alle wesentlichen Fragen deutlich und allgemeinverständlich. Es wird klar und eindringlich gezeigt, daß wirklicher Naturschutz eine Mehrung des Volksvermögens und für unser Volk nicht nur seelisch durch die Erhaltung wichtiger Erscheinungsformen unserer Volksheimat etwas bedeutet, sondern daß die Durchführung des Naturschutzes auch ein Teil der Erfüllung des Satzes: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" ist. Das Buch ist ein vorzügliches Schulungsmittel und sollte in allen öffentlichen Büchereien vorhanden sein.

Bücher zu unseren Aufsätzen über:

Das deutsche Erbhofrecht

Adolf Hitler: **Mein Kampf.** Eher-Verlag, München 1934. 7,20 RM.
R. Walter Darré: **Neuadel aus Blut und Boden.** Verlag Lehmann, München 1930. 6,30 RM.
R. Walter Darré: **Unser Weg.** Verlag Zeitgeschichte, Berlin 1934. 0,50 RM.
Hermann Gauch: **Die germanische Odal- und Allodverfassung.** Verlag Blut und Boden, Berlin 1934. 3,50 RM.

Erster Trommelruf

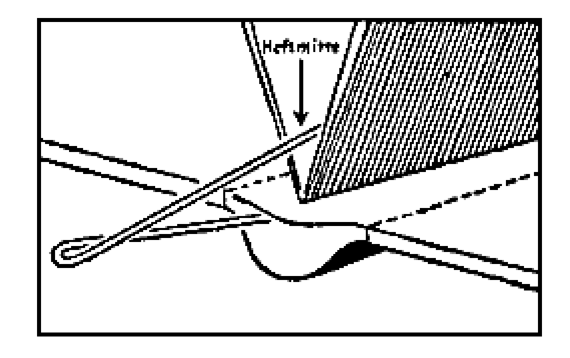
Adolf Hitler: **Mein Kampf.** Eher-Verlag, München 1934. 7,20 RM.
Philipp Bouhler: **Hitler.** Verlag Coleman, Lübeck 1934. 0,60 RM.
Walter Frank: **Zur Geschichte des Nationalsozialismus.** Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1934. 1,— RM.

Auflage der Novemberfolge: 800000

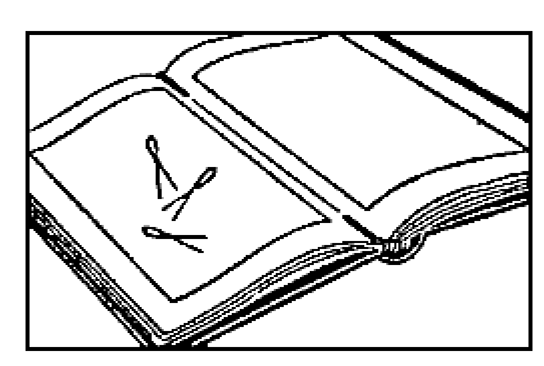
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Schriftleitung. Verlag: Reichsschulungsamt der NSDAP und DAF. Hauptschriftleiter und verantwortlich: Kurt Jeserich, Berlin SW 19, Märkisches Ufer 34, Fernruf: F 7 Jannowitz 6201. Druck: Buchdruckwerkstätte GmbH., Berlin.

Gebrauchsanweisung
für die Klemmnadelheftung

1. Das einzufügende Heft genau in der Mitte aufschlagen.
2. Heft in offenem Zustande auf den inneren Doppelrücken der aufgeschlagenen Mappe legen.
3. Heft oben und unten durch je eine Klemmnadel an dem inneren Rückenstreifen befestigen.



4. Darauf achten, daß die Hefte eng aneinanderliegen bzw. nach Einheften eng zusammenschieben.



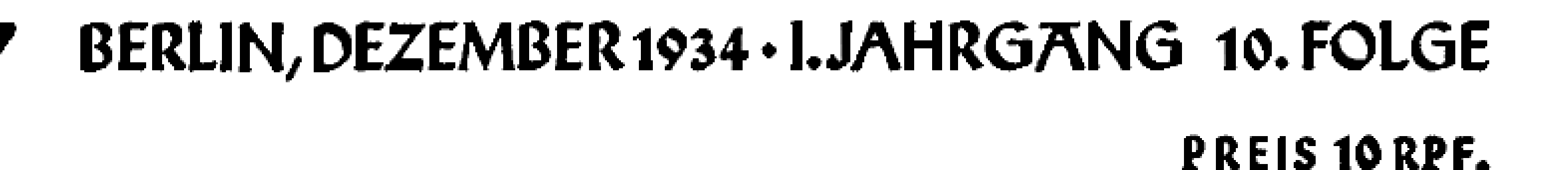
5. Jedes neu erscheinende Heft sofort einordnen.

Unsere Sammelmappe

macht es jedem Bezieher des „Schulungsbriefes" leicht, sich ein Handbuch der nationalsozialistischen Weltanschauung anzulegen. Jeder Nationalsozialist braucht darum diese Sammelmappe. Der gediegene Rohleineneinband mit praktischer Klemmnadelheftung in Buchform ist zum Preise von RM. 1,50 auf dem Dienstwege zu beziehen.



[redacted]



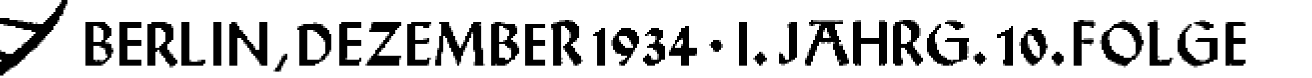
DER SCHULUNGSBRIEF

REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Bezug der „Schulungsbriefe" und Sammelmappen.

Alle Angehörigen der NSDAP., der DAF. sowie der angeschlossenen Organisationen, ebenso alle Angehörigen der Reichs-, Länder- und Kommunalbehörden können den monatlich erscheinenden „Schulungsbrief" zum Preise von 10 Rpf. für das Stück auf dem Dienstwege beziehen. Bestellungen nimmt die Dienststelle entgegen und leitet sie an das zuständige Gauschulungsamt der NSDAP. weiter. Sammelmappen sind auf gleichem Wege zum Preise von 1,50 RM. erhältlich. Nachbestellungen bereits erschienener Folgen auch auf dem Dienstwege. Alle Auslandsdeutschen beziehen den „Schulungsbrief" durch die Auslandsorganisation der NSDAP., Hamburg 13, Harvestehuder Weg 22. Dort sind auch „Schulungsbriefe" zu Propagandazwecken im Ausland anzufordern.

„Der Schulungsbrief", Versandabteilung
gez. Schild


BERLIN, DEZEMBER 1934 · I. JAHRG. 10. FOLGE

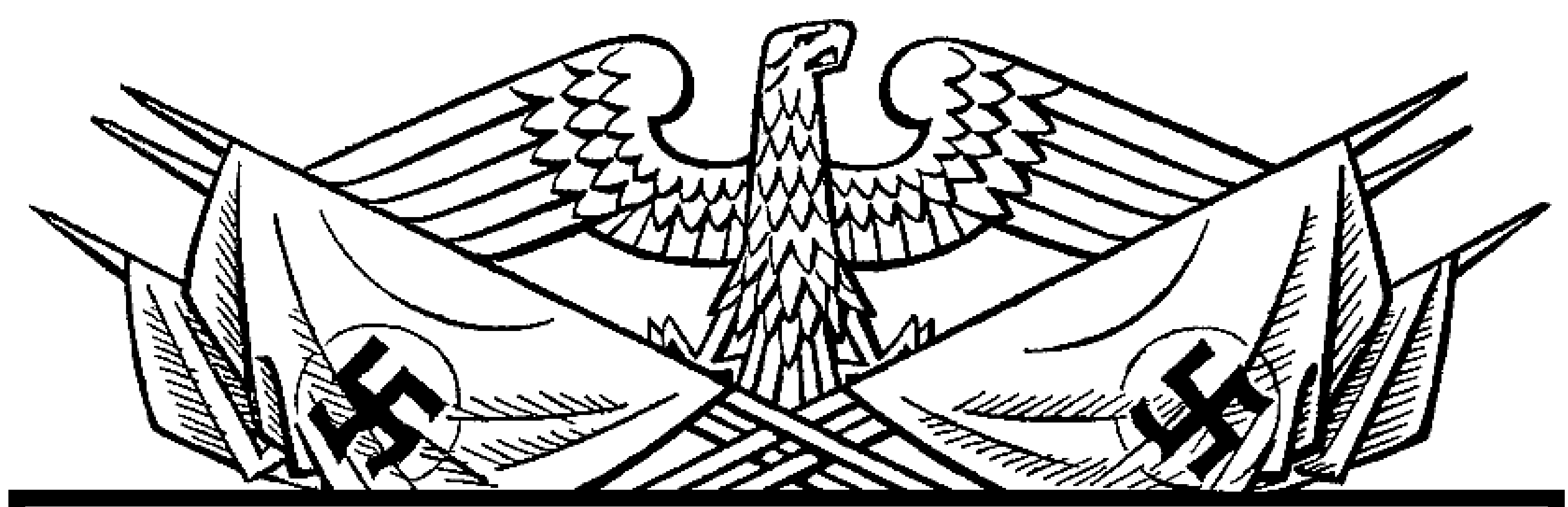
DER SCHULUNGSBRIEF

REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Aus dem Inhalt:

Geschichtliche Gedenktage

1. 12. 1925	Abschluß der Locarno-Verträge.
2. 12. 1933	Gesetz über den Einbau der NSDAP in den Staat, nachdem die Partei die Trägerin des deutschen Staatsgedankens und somit mit dem Staate unlöslich verbunden ist.
5. 12. 1757	Schlacht bei Leuthen.
1917	Beendigung der am 20. 11. begonnenen Tankschlacht bei Cambrai durch vernichtende Niederlage der englischen Kavallerie bei Noyelles.
6. 12. 1849	Generalfeldmarschall v. Mackensen geboren.
7. 12. 1835	Erste deutsche Eisenbahn Nürnberg—Fürth.
1933	Zehnjahresplan für Arbeiten an der Nordseeküste zur Gewinnung von Neuland. Arbeit jährlich für 5000 Menschen.
8. 12. 1914	Heldenhafter Untergang des Spee-Geschwaders bei den Falklandinseln.
9. 12. 1933	Die Hitler-Jugend wird die einzige Jugendbewegung Deutschlands.
11. 12. 1887	Reichsminister Pg. Hanns Kerrl geboren.
12. 12. 1933	Eröffnungssitzung des neuen Reichstages.
1933	Staatsrat Pg. Wagemann, Präsident des Reichserbhofgerichtes, bei einem Flugzeugunglück tödlich verunglückt.
15. 12. 1914	Ende der Schlacht bei Lodz (Beginn: 16. 11.)
16. 12. 1742	Generalfeldmarschall Gebhard Leberecht v. Blücher geboren.
1770	Ludwig van Beethoven geboren.
18. 12 1920	„Völkischer Beobachter" wird Zentralorgan der NSDAP.
19. 12. 1933	Grundlegende Neuänderung der Preußischen Gemeindeverfassung. Führerprinzip in Provinzen und Gemeinden.
21. 12. 1933	Errichtung von 84 Erbgesundheitsgerichten bei den Oberlandesgerichten in Preußen.
22. 12. 1891	Philosoph Paul de Lagarde gestorben.
26. 12. 1769	Ernst Moritz Arndt geboren.
1923	Pg. Dietrich Eckart, unser nationalsozialistischer Vorkämpfer und Dichter, durch unschuldige Kerkerhaft in seiner Gesundheit ruiniert, gestorben.



GEBOREN ALS DEUTSCHER, GELEBT ALS KÄMPFER, GEFALLEN ALS HELD, AUFERSTANDEN ALS VOLK.

DEZEMBER

DIETRICH ECKART, Berchtesgaden 26. 12. 1923
ARTHUR PRACK, Waldfischbach bei Pirmasens 5. 12. 1924
FRIEDRICH MEYER, Arbeiter, Kyritz, Ostprignitz 9. 12. 1929
WALTER FISCHER, Berlin 13. 12. 1929
THEODOR SANDERS, Hdl.-Geh., Hagen i. Westf. 4. 12. 1930
ADOLF HÖH, Elektro-Ing., Dortmund 7. 12. 1930
KLAUS CLEMENS, Angest., Ramersdorf b. Bonn 17. 12. 1930
JULIUS HOLLMANN, Bauführer, W.-Barmen 22. 12. 1930
ERNST BICH, Kellner, Barmen 9. 12. 1932
VINCENZ SZCZOTOK, Bergmann, Bottrop 25. 12. 1932

WOFÜR SIE STARBEN, SOLLST DU NUN LEBEN. VERGISS ES NIE – SOLDAT DER REVOLUTION.

Julfest-Weihnacht

Hans zur Megede

Julfest. Höchstes und heiligstes Fest im alten Germanien. Unsere Vorfahren begingen es, wenn im Tagesgrau des Winters die Sonne ihren tiefsten Stand erreicht und die Nacht nur zögernd wich von der froststarren Erde. Mitwinterfest nannten sie es darum auch. Und feierten aus dem Ahnen ihres Blutes heraus die Wende, da mit dem Sieg der Sonne über die Mächte der Finsternis Wärme und Wachstum ihre Wiederkehr ankündigten in das Winterreich der schlafenden Natur.

Fest der Freude war die jetzige Weihnachtszeit dem germanischen Menschen. Feier der Kraft! Beendet erst an dem Tage, der im neuen Kalender drei Königen aus dem Morgenlande gewidmet ist. — Was den Altvorderen im Frühling der Maibaum als Symbol des Werdens und Grünens, das war ihnen im Winter der Julblock: symbolisches Merkmal nahenden Segens über Feld und Haus. Prasselnd loderte von ihm die Flamme himmelan in den schneeschweren Wäldern des Nordens. Erster, stärkster und letzter Ausdruck eines gesunden Frohmutes, mit dem unsere Vorfahren den Jahreswechsel begingen, zugleich aber auch Sinnbild einer tiefen Bindung an Gottheit und All, die Licht und Wärme geschaffen. Heiliger Gruß an das wiederaufsteigende Licht war der Sinn des Julfeuers.

Gerichtsfriede herrschte in dieser Zeit, Julfriede! Aller Zank, aller Hader, Fehde und Streit ruhten. Wer diesen uralt heiligen Brauch verletzte, der mußte dreifach büßen. Für eine weihevolle Feststimmung wurde gesorgt. Nicht so sehr durch eine stille Beschaulichkeit, sondern durch tätige, männliche Anteilnahme an dem Ringen des Lichtes mit der Finsternis. Denn alles, was sich draußen abspielte im Kampfverlaufe der Naturgewalten, es klang tief in der Seele des Germanen mit.

Einen wichtigen Zug erhielt das Julfest durch die Ehrung der Toten, der verstorbenen Ahnen und Blutsgenossen, zu deren Geschlechterkette der Germane stets in Ehrfurcht aufsah. Jetzt waren sie ihm besonders nahe, die ihm als Träger seiner inneren Kraft beigestanden in Not und Gefahr. Zu ihnen stiegen von Berg und Flur die Flammen empor, zu ihnen und zur Gottheit, der das Julfest als höchster Macht geweiht war.

Bedeutung hierbei hatten hauptsächlich drei Götter, die sich im germanischen Fühlen, dem Dreiklang des Lebens gleich, widerspiegelten:

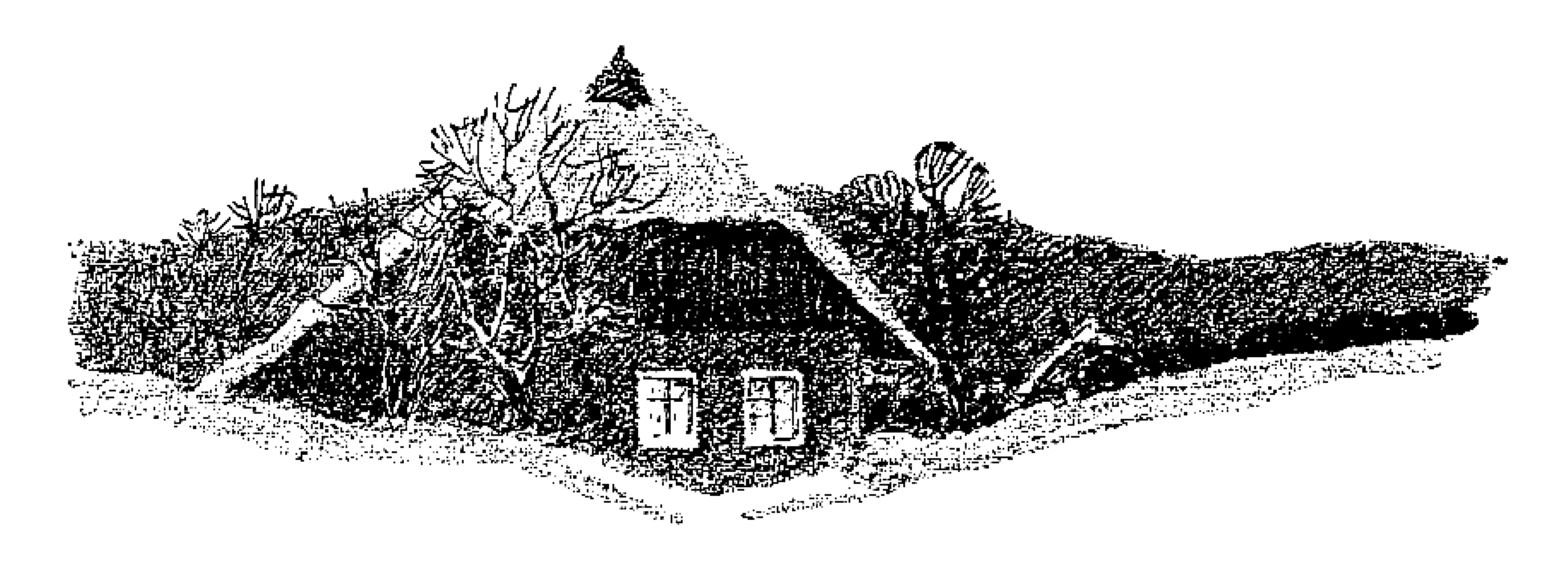
Freyr, der Gott des Lichtes und der Wärme; Wodan, der Gott der Weisheit, aber auch der wilden stürmenden Jagd; Freya, die Göttin der Liebe und des Keimens. Was man aus unbewußtem Fühlen in diesen Göttern versinnbildlicht, es war ins klare Bewußtsein umgedeutet, nichts anderes als Hinnahme der Ganzheit von Seele, Geist und Körper.

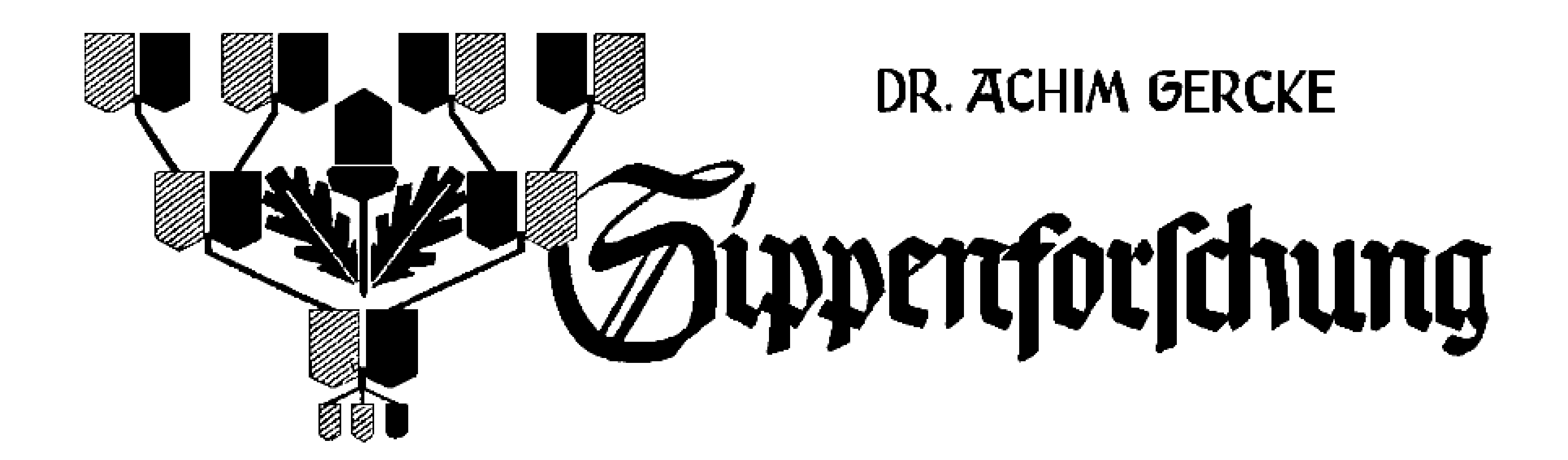
Und dieser Dreiklang des Lebens erhielt auch beim Julfest sein Recht. Neben der Totenverehrung und dem Anrufen der Gottheit klang in die Feier das Spiel der körperlichen Erdkräfte hinein. Minnetrank, Umzüge und Tänze waren mit dem Fest verbunden; nicht minder auch der Mummenschanz, bei dem es auf die Darstellung von Gestalten aus der germanischen Geisterwelt ankam. Noch heute feiern alljährlich zur Weihnachtszeit überlieferte Reste dieses Brauches in den nordischen Ländern ihre Auferstehung.

In der Gegend zwischen Sieg und Lahn wird zum Weihnachtsfest ein Eichenklotz im Herdfeuer so angebracht, daß er mitglimmt in der Glut, ohne in Jahresfrist völlig zu verkohlen. Und was heute unverstanden an wirren Geräuschen in die Silvesternacht hineinschallt, ist Überlieferung aus alten Zeiten und hatte bei unseren Vorfahren einen tiefen Sinn. Auch Niederdeutschland kennt noch einige der alten Volksbräuche, die erhalten sind in den Umzügen vermummter Gestalten. Oft noch wird dort der Schimmel aus Wodans Pferdegespann als Zeichen der Weisheit dargestellt, ferner auch der Klapperbock und der Erbsbär als begleitende Tiere der alten Götter. Ebenso rührt der echt volkstümliche Drang, durch Bleigießen in der Silvesternacht die Zukunft zu erforschen, von den Julbräuchen her. Am wenigsten aber ist das Julfest aus Schweden und Dänemark fortzudenken. Jedes Jahr leben hier von neuem die alten Sitten in ihrer Buntheit und Vielgestaltigkeit wieder auf.

Wachgerufen aber wird dadurch die Erinnerung an das, was unsere Altvorderen bewegte, um die Weihnacht nicht allein. Denn viel ist vom Brauch des Julfestes in unsere deutsche Weihnachtsfeier übernommen worden. Mehr noch schwingt aus früherer Zeit in unseren Herzen mit. Es ist, als wäre am Baum der Lichterglanz ein Widerschein der lohenden Julflamme Germaniens. Und unsere Freude am Geschenk, das wir Eltern und Geschwistern, Kindern und Enkeln, Verwandten und Hauszugehörigen am Gabentisch bereiten, sie stammt aus blutgebundener Überkommenheit, aus dem germanischen Willen, die Sippe zu pflegen und der Gemeinschaft zu dienen. Darin findet unsere Nächstenliebe ihren Höhepunkt; sie ist fruchtbar in dem Strom eines starken Empfindens für Wohl und Wehe des eigenen Volksgenossen, der als Träger unseres Blutes, unserer Art und unseres Geistes die Quelle ewigen Daseins deutscher Geschlechter bleiben muß.

Und wie dem Germanen im Julfest, so liegt, ob bewußt oder unbewußt, auch dem deutschen Menschen in der Weihnachtsfeier als letzter Sinn das Bekenntnis zur Kraft, jener Kraft, die abseits weltferner Theorien das erlösende Moment aus der ewigen Sünde des Schwachen in sich birgt. Auch bei uns ruhen Zank und Hader, verstummt der Ärger über Beschwernis und Unzulänglichkeit im Leben. Und das große Kraftgefühl, verliehen von Gott, breitet in uns den Frieden der geweihten Nacht.





DR. ACHIM GERCKE

Sippenforschung

Lebensanschauliche Grundlage

Die bisher gültige Geschichtsbetrachtung liberalistischer Prägung hat alles das, was war, für vergangen und tot gehalten und damit gleichzeitig für unfähig, wieder einmal lebendig werden zu können. Im Gegensatz dazu steht die Auffassung der nationalsozialistischen Revolution, die den tiefsten, ewigen Strom deutschen Werdens als ein rassebedingtes Schicksal empfindet. Der Nationalsozialismus knüpft also bewußt an die großen Zeiten deutscher Geschichte, an die ergreifenden Schicksale der Größten seines Volkes, an die Zeiten der Volkwerdung überhaupt wie auch an die germanische Vor- und Frühgeschichte an. Er hält das Echte und Wesentliche, das aus dem deutschen Wesen Geborene, das Artentsprechende, für nur verschüttet und zu lebendiger Wirksamkeit fähig. Ja, er weist den geschichtlichen Tatsachen einen ungeheuren Gegenwartswert zu. Die Aufgaben unserer Zeit werden an den großen geschichtlichen Geschehnissen gemessen und gewertet und erhalten durch sie eine Weihe und auch den Glanz des schicksalhaften Geschehens.

Die Geschichtsbetrachtung, die an das Vergangene anknüpft und Linien der Entwicklung von der Vorzeit bis heute sieht, stimmt mit dem naturwissenschaftlichen Denken überein, das den Entwicklungsgedanken zur Voraussetzung hat. Die Germanen der deutschen Frühgeschichte und die heutigen Deutschen sind im Wesentlichen und Besten dieselben Menschen, denn sie sind gleicher Art, da sie die gleiche rassische Herkunft besitzen. Dabei sollen die heutigen Menschen und ihre Vorfahren nicht als völlig übereinstimmend bezeichnet werden, sondern die Entwicklung und Vermischung und das geschichtliche Werden hat ein Abstands- und Unterschiedsverhältnis geschaffen, das sich freilich in bestimmten Grenzen gehalten und nach den Gesetzen der Vererbung vollzogen hat und dabei den ewigen und unabänderlichen Bestandteil, die deutsche Art, unverfälscht gelassen hat. Hierauf fußend hat die naturwissenschaftliche oder biologische Geschichtsbetrachtung den unverlierbaren Besitz im Rassischen deutlich herausgestellt und als einen Wert erkannt, um dessen Erhaltung das ganze geschichtliche Ringen geht.

Bei solchen allgemeinen und großzügigen Betrachtungen ist es allerdings schwer, Stellung und Bedeutung und damit die Aufgabe des einzelnen, des heute lebenden Volksgenossen deutlich zu erkennen. Vertieft man aber das Bild des Volkes als das eines Organismus, dann sieht man plötzlich die sinnvolle Zuordnung des einzelnen zur Volksgesamtheit und versteht das gegenseitige Verhältnis zueinander.

Wie der Organismus aus Zellen aufgebaut ist, so besteht auch das Volk aus Zellen, nämlich den Familien. Die Zelle stellt das Leben des Organismus dar und bedeutet zugleich das Lebensgesetz. Analysiert, zergliedert man den Organismus bzw. die Zelle, so wird man zwar einzelne Bestandteile feststellen können, aus diesen kann man aber die Zelle mit ihrem Leben nicht wieder zusammensetzen. Die Zelle ist der Träger der Lebenskraft, die Familie als Zelle im Volksorganismus der Träger der Lebenskraft des Volkes.

Somit wird deutlich, daß sich nicht einfach Generation um Generation ablöst, sondern das Volk in Familien und Sippen lebt und aus ihnen sein Leben erhält. Ein gesetzmäßiger Ablauf regelt das Leben des Volkes; um ihm gerecht zu werden, muß man dieses Lebensgesetz näher kennenlernen.

Die Familie läßt sich nicht nach einem verstandesmäßig noch so gut erklügelten Plan aufbauen, sondern sie wächst nach einem lebensgesetzlichen Vorgang, der durch den bewußten Zugriff eher gehemmt als gefördert werden kann. Der Vorgang, der hier gemeint ist, ist das innere Gesetz, „das Gesetz der Sippe"[1]), das in den gesunden Menschen steckt und sie zwingt, aus innerem Pflichtbewußtsein und naturbedingtem Drang dasselbe zu erfüllen, was die Ahnen in früheren Generationen ebenfalls geleistet haben. So wie die Zelle im Organismus aus sich neue Zellen schafft, und so wie nur hierdurch lebendige Zellen entstehen können, so bringt auch die Familie neue Lebenskerne hervor, und nur sie. Aus dem Erlebnis von der Familie, von Vater und Mutter, vom deutschen Elternhaus entspringt der Wunsch und Wille, selbst ebenfalls eine Lebenszelle des Volkes zu begründen und das Erbe an eine neue Generation weiterzugeben, in dem Glauben, auch in diese mit der gleichen Stärke das innere Lebensgesetz hineinlegen zu können.

Wer deshalb meint, die Familie sei eine bürgerliche Angelegenheit und ein Feind des revolutionären Denkens, der übersieht die revolutionäre Tat, zu einem biologischen Denken zurückgekehrt und vorgestoßen zu sein. Der Instinkt der Menschen, nicht ihr Verstand, die Natur selbst hat die Form der menschlichen Gemeinschaft geschaffen, die einzig und allein Träger des Willens für die Zukunft zu sein vermag. Gewiß entstehen auch Kinder aus lockeren Verhältnissen zwischen den Menschen. Aber wie steht es um das Schicksal des unehelichen Kindes, besser gesagt, des vaterlosen, die Familie entbehrenden Kindes? Das, was von Natur aus gesund ist, will gesund erhalten werden. Kann die Mutter so für ihr Kind sorgen, wie es nötig wäre, wenn der Vater gar nicht oder nur unvollkommen für sein Kind und auch für sie selbst die Last des Geldverdienens übernimmt, wenn die Mutter selbst ihr Brot verdienen muß? Ganz besonders fehlt dem Kinde aber das Erlebnis der Familie, des Elternhauses, und immer wird dies Kind allein bleiben, ohne einen Bruder und ohne eine Schwester. Die uneheliche Mutter kann in der Regel nicht mehr als ein Kind selbständig ernähren und großziehen; ihre Möglichkeiten, sich doch noch zu verheiraten, sinken fast vollständig herab, denn es gibt nicht allzu viele Männer, die eine Frau mit einem Kind heiraten wollen. Man vergißt allzu leicht, daß neben den nur durch die Vererbung vorhandenen Anlagen einen wesentlichen und wichtigen Einfluß die Erziehung besitzt, besonders die, die in einem Vorleben besteht und durch die Menschen geschieht, die doch als Eltern von der Natur zu den berufensten Erziehern bestimmt worden sind. Geschichte und Tradition, Haltung und Führung, das Erlebnis von Not und Kampf und Treue formen und bilden am Menschen, und niemand kann das so klar erkennen wie die Frontgeneration mit dem Erlebnis des Krieges und die Kämpfer für den nationalsozialistischen Sieg. Deshalb ist gerade unsere Zeit am besten davor geschützt oder sollte es wenigstens sein, die Vererbung allein zu sehen und darüber den Wert der Erziehung zu vergessen. Der Nationalsozialismus ist, um mit den Worten des Führers zu sprechen, eine Frage der Erziehung. Deshalb schulen wir und halten wir Vorträge, weil in jedem von uns etwas steckt, das aufgerufen werden muß, weil wir untergehen würden, wenn wir nicht zur Selbstbesinnung kommen, weil wir das Ende sehen könnten, wenn wir uns nicht aufrafften.

Falsche Propheten behaupten jetzt, man könne die Zahl der Kinder in der nächsten Generation steigern, wenn man das uneheliche Kind fordere. Sie ahnen nicht, daß sie unbewußt Prediger des Bolschewismus sind. Der Bolschewismus sieht in der Familie wie auch im Besitz eine seiner Welt feindliche, also bürgerliche Erfindung. Wir sehen in der Familie die einzige Möglichkeit, eine gesunde Bevölkerungspolitik treiben zu können, um wirklich dauerhafte Erfolge auf diesem Gebiete verzeichnen zu können. Die Familie ist nicht der auf einige Menschen erweiterte Egoismus des einzelnen, sondern tatsächlich als Lebenszelle des Volkes Dienerin der Volksgesamtheit. Nicht Kinder soll die nächste Generation umfassen, Tausende, Millionen einzelne Kinder, sondern Menschen, die ein inneres Gesetz in sich tragen, die bereit sind, neue Lebenskerne zu bilden.

---

[1]) Vergl. Gercke, „Das Gesetz der Sippe", 12. bis 16. Tausend, Berlin 1934, Verlag für Standesamtswesen. 0,70 RM.

Einen Feind besitzt die Familie allerdings: die Organisation, denn dem Organismus steht immer das Organisatorische feindlich gegenüber. Nur dann, wenn die Organisation tatsächlich und nicht nur theoretisch bereit ist, dem Volksorganismus zu dienen, also auch bereit ist, für die Familien und Sippen als Zellen dieses Organismus zu sorgen, wird sich diese polare Gegensätzlichkeit als eine nützliche Ergänzung herausstellen können.

Niemand kann bezweifeln, daß wir an mancher Stelle eine unerträgliche Vorherrschaft der Organisation erleben, daß wir hier und da noch überorganisiert sind. Niemand kann auch bestreiten, daß gerade die Besten und Fähigsten, die Auslese, so vollkommen von den Tagesaufgaben gefesselt und restlos in Anspruch genommen werden, daß sie weder einmal zu sich kommen können, noch mit den Menschen zusammenleben, die die Natur ihnen zur Lebensgemeinschaft bestimmt hat. Und diese können also weder eine Familie gründen, noch in ihr und mit ihr leben. Und deshalb werden sie unverheiratet oder kinderlos bleiben, Ehen führen, die an Entfremdung zwischen den Ehegatten sterben, Familien haben, die eine Last und kein Glück, eine Pflicht und keine Erfüllung, ein gesetzliches Rechtsverhältnis darstellen und kein Leben besitzen. Und gerade um diese Menschen ist es schade, denn sie sind Idealisten und wertvoll. Und scheiden sie aus der Fortpflanzung aus, dann wird das Volk nochmals auf wertvolles Erbgut verzichten müssen.

Deshalb ist es wichtig, von der abstrakten Behandlung der Rassefragen, von der die Eitelkeit und den Individualismus des einzelnen hervorrufenden Überwertung des Erscheinungsbildes abzugehen und ein biologisches Denken anstatt dessen zu verbreiten und eine nationalsozialistische Lebensanschauung zu begründen.

Dies alles war zu sagen, um zeigen zu können, daß die Sippenforschung, die Entdeckung der Abstammung und der Blutsbeziehungen, die Beschäftigung mit den Ahnen, ihrem Erbgut geistigen und körperlichen Inhaltes, die Lehre von der Geschichte des Blutes in der Vergangenheit mit dem Blick in die Zukunft in den Mittelpunkt der nationalsozialistischen Weltanschauung hineinführt und vom Leben her und nicht von einer Doktrin aus an die Rassefragen heranführt.

Aufgaben der Sippenforschung

Ebenso wie der einzelne in dem biologischen Zusammenhang mit den anderen, wie er durch Familie und Sippe ein unmittelbares Verhältnis zum Volk als Blutsgemeinschaft besitzt, ebenso kann er auch nur aus diesen Beziehungen heraus gedeutet, gewertet und beurteilt werden. Eine liberalistische Weltanschauung ließ jeden tun, was er wollte, man durfte ihn nur aus „seiner" Art heraus beurteilen, weil man ihm gerecht werden mußte; einen allgemein verbindlichen Maßstab gab es nicht. Wir haben diesen Standpunkt überwunden.

Wir setzen dieser Auffassung unsere nationalsozialistische entgegen, die den Menschen zuerst einmal als soziales Wesen beurteilt, selbstverständlich im Rahmen des Volkes, der Nation. Wir fragen: was tust du, Volksgenosse, für die Volksgemeinschaft? Bist du ein Kamerad? Ganz besonders fragen wir aber: lebst du in deiner Familie? Bist du Vater oder Mutter und erfüllst du diese Pflichten der Gemeinschaft nach bestem Können und Vermögen im Dienst an deinem Volk?

Alles fragen, befehlen und predigen wird freilich nichts nützen, wenn wir den Menschen nicht ganz persönlich nehmen und ihm ans Herz rühren. Die Sippenforschung vermag den Menschen in persönlichster Weise zu berühren, denn die Frage nach dem Woher steckt in jedem von der Natur aus drin. Die große religiöse Frage nach Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, und auch die entscheidende These des Griechentums, das „Erkenne dich selbst", schwingen hierbei mit, wenn man fragt, woher stamme ich, welches sind die Grenzen meiner Veranlagung und welches sind die Weiten meines Erbgutes. Und jeder, der sich einmal ernsthaft an die Entdeckung seiner Ahnen gemacht hat, wird davon gepackt, und es läßt ihn nicht mehr los. Je mehr er erfährt, desto mehr möchte er entdecken.

Zwei Gründe stellen sich hinderlich in den Weg, die Sippenforschung gründlich und mit Erfolg betreiben zu können: der Mangel an Zeit und der Mangel an Erfahrung. Der Mangel an Zeit läßt sich bei gutem Willen immer überwinden. Es ist nicht zu verstehen und zu entschuldigen, daß jemand nicht einmal für die wichtigste Frage nach seiner Herkunft Zeit haben sollte, obwohl er doch



Fot. Mauritius



Familienpflege

Fot. Scherl

seine Zeit neben seiner Arbeit immer wieder mit allerlei Ablenkungen ausfüllt, die ihm diesen inneren Gewinn niemals ersetzen können. An den führenden Nationalsozialisten kann ich es beweisen, eine wie große, ich möchte sagen, Sehnsucht in uns steckt, das unbekannte Land der Ahnen betreten zu können und sich im Spiegel der Ahnenschaft tiefer und genauer kennenzulernen. Der Mangel an Erfahrung kann auf einem anderen Wege überwunden werden. Einmal stehen demjenigen, der nicht zu forschen weiß, und die notwendigen Hilfsmittel nicht kennt, gute Bücher zur Verfügung, zum anderen sind aber auch die im Reichsverein für Sippenforschung und Wappenkunde (Berlin NW 7, Schiffbauerdamm 26) zusammengeschlossenen Sippenforscher bereit, tatkräftige Hilfe zu leisten. Wichtiger jedoch ist es, auch die Art und Weise, wie man Sippenforschung treibt, revolutionierend zu erneuern und die Schüler dieses Wissenszweiges nicht zu veranlassen, sofort allzu schweren und auch unwesentlicheren Fernzielen nachzustreben, sondern ihnen einen Weg zu zeigen, wie sie Schritt um Schritt das Wichtige und Wesentliche feststellen und wie sie dann später aus ihrer nunmehr gewonnenen Erfahrung mehr und mehr gewinnen können. Derjenige, der einen großen Stammbaum oder eine umfängliche Ahnentafel aufgestellt hat und nichts damit anzufangen weiß oder wer die Aufstellungen von einem Verwandten übernommen und abgeschrieben hat und nun nicht weiterzubauen versteht, der hat den Sinn der Sippenforschung nicht verstanden. Sippenforschung kann und darf nie aufhören. Gerade darin, daß sie dauernd zu fesseln und anzuregen in der Lage ist, liegt der tiefste Gehalt ihres großen Erziehungswertes. Die Sippenforschung ist das beste Volkserziehungsmittel, zumal wenn sie über das übliche Schema hinauswächst und den einzelnen zu eigenem, selbständigem Sammeln und Entdecken und zu eigenem, schöpferischem Gestalten anregt.

Gerüst der Sippenforschung

In der neuen Sippenforschung unterscheiden wir die Ahnentafel, die Nachkommenstafel (Stammtafel) und die Sippschaftstafel. Ursprünglich kannte man nur die Stammreihe (Stammbaum), erst später trat die Ahnentafel dazu, heute gehen wir einen Schritt zur Sippschaftstafel weiter. In allen den genannten Tafeln finden die wichtigsten Personenbezeichnungen und Lebensdaten ihren Platz; besondere Feststellungen, wie erbgesundheitliche Beobachtungen oder Anlagen und besondere Fähigkeiten werden zweckmäßig in einer Sondertafel oder in die Sippschaftstafel eingetragen. Grundsätzlich werden die einzelnen Angaben in folgender Reihenfolge und Vollständigkeit ausgeführt:

Familienname, Vornamen (Rufname unterstrichen). — Beruf (Lebensgang, Schulbildung, Berufsausbildung, Stellungen jeweils mit Jahr und Ort) und Wirkungsstätte (mit Jahr und Ort), Glaubensbekenntnis. — Geburtsort[1]) und Geburtstag, -monat, -jahr. — Sterbeort[2]), Sterbetag, -monat, -jahr. — Heiratsort[3]), Heiratstag, -monat, -jahr.
Es folgen dann die Angaben für die Ehefrau in der gleichen Reihenfolge.

Die üblichen Zeichen in den Tafeln bedeuten:
* geboren, † gestorben, ∞ verheiratet, o|o geschieden, ~ getauft, ▭ begraben, × gefallen, o-o unverheiratet.

Alle diese Eintragungen stellen das Gerüst der Sippenforschung dar und sind für sich keineswegs das Ergebnis dieser Forschung.

Ahnentafel

Die Ahnentafel führt die sämtlichen Vorfahren (Ahnen) einer Person, geordnet nach Generationen, auf. Sie enthält also den Ahnenträger (I. Generation), die Eltern (II. Generation), die Großeltern (III. Generation), die Urgroßeltern (IV. Generation), die Ururgroßeltern (V. Generation) und so fort. Die Ahnentafel wächst mit steigender Generationenzahl, denn in jeder Generation steht folgende Zahl von Ahnen:

I.	Generation	.....	1	Person
II.	„	.....	2	Personen
III.	„	.....	4	„
IV.	„	.....	8	„
V.	„	.....	16	„
VI.	„	.....	32	„

[1]) Handelt es sich um die Zeit vor 1876, also den Taufeintrag, so ist die Kirche hinzuzufügen. [2]) Soweit bekannt, ist der Begräbnisfriedhof anzugeben. [3]) Vor 1876 ist in jedem Falle die Kirche anzugeben, in der die Vermählung stattfand.

VII.	Generation	 64	Personen
VIII.	"	 128	"
IX.	"	 256	"
X.	"	 512	"
XI.	"	 1024	"

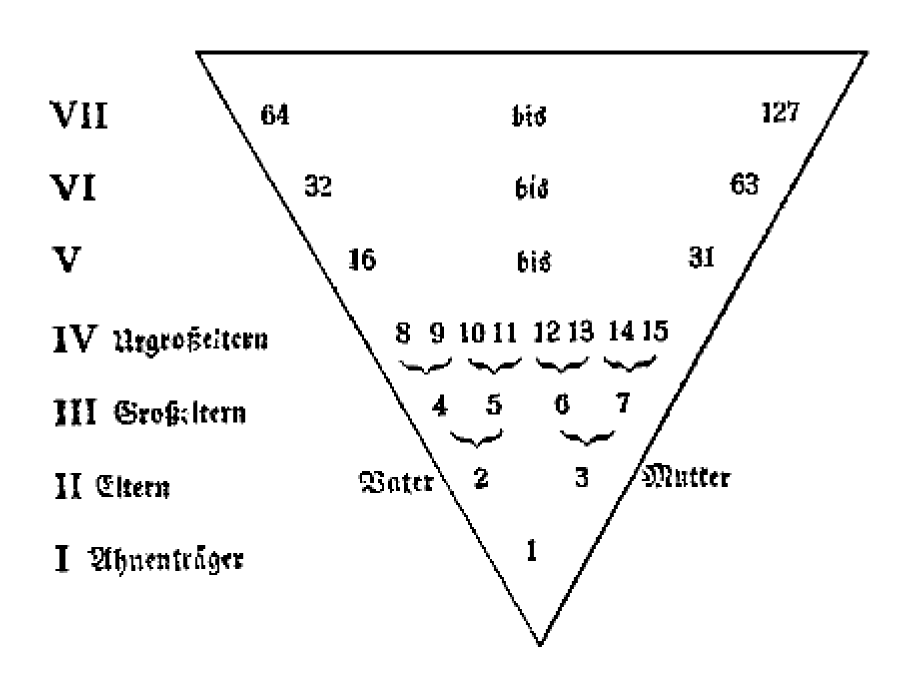
usw.

Rechnet man durchschnittlich für jede Generation 30 Jahre, und setzt man unsere Generation als im Jahre 1900 geboren an, dann würden die Ahnen der angegebenen Generationen in folgenden Jahren geboren sein:

I.	Generation	geboren	 1900
II.	"	"	 1870
III.	"	"	 1840
IV.	"	"	 1810
V.	"	"	 1780
VI.	"	"	 1750
VII.	"	"	 1720
VIII.	"	"	 1690
IX.	"	"	 1660
X.	"	"	 1630
XI.	"	"	 1600

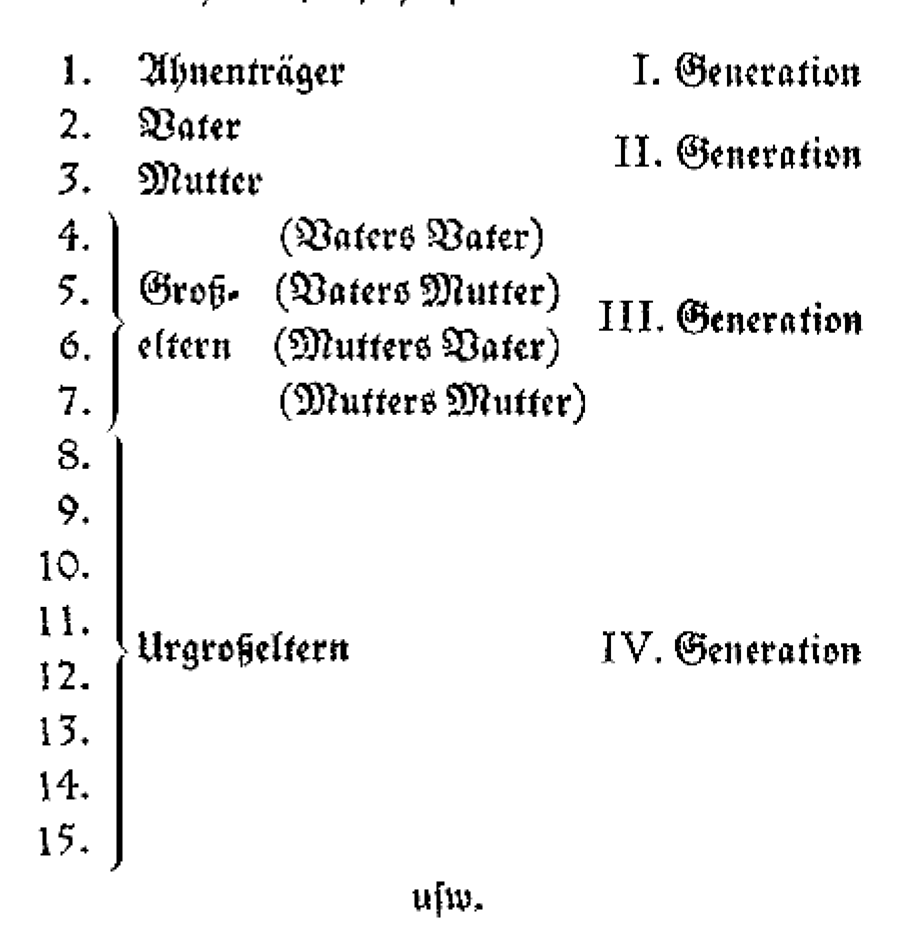
Die XI. Generation wurde also noch vor dem 30jährigen Kriege geboren, die X. in ihm.

Die Ahnentafel zeigt das Bild eines Dreiecks, bei dem die Spitze der Ahnenträger bildet und die Grundlinie die oberste Ahnenreihe andeutet. Zweckmäßigerweise werden die Ahnen in einem festen Zahlensystem gezählt. Die Ahnentafel sieht folgendermaßen aus:



Schreibt man die Ahnen nach den Nummern in einer Liste auf, so erhält man eine Ahnenliste, in der ganz leicht und selbstverständlich jeweils der Vater eines Ahnen durch die doppelte Zahl, Sohn oder Tochter durch die halbe Zahl gefunden werden.

Die Ahnenliste sieht so aus:



1.	Ahnenträger		I. Generation
2.	Vater		II. Generation
3.	Mutter		
4.	Groß-	(Vaters Vater)	III. Generation
5.	eltern	(Vaters Mutter)	
6.		(Mutters Vater)	
7.		(Mutters Mutter)	
8.	Urgroßeltern		IV. Generation
9.			
10.			
11.			
12.			
13.			
14.			
15.			

usw.

Die Ahnentafel wird ausschließlich zum Nachweis der arischen Abstammung benutzt. Sie bildet das Grundgerüst für jede Sippenforschung, da sie sämtliche Personen umfaßt, von der eine Person, der Ahnenträger, abstammt.

Nachkommenstafel (Stammtafel)

Die Nachkommenstafel ist genau das Gegenstück zur Ahnentafel. Geht die Ahnentafel vom Enkel, dem Ahnenträger, aus, so wird die Nachkommenstafel von einem Ahnenvater, Ahnherren abgeleitet, richtiger von einem Elternpaar aus früherer Generation. Die Nachkommenstafel umfaßt alle Nachkommen, die von diesem Ahnenpaar abstammen. Wie bei der Ahnentafel ist es gleichgültig, welche Namen die einzelnen tragen. Für die Nachkommenstafel gibt es allerdings kein so strenges Schema wie für die Ahnentafel, denn jeder Mensch hat zwar die gleiche Zahl von Ahnen (2 Eltern, 4 Großeltern usw.), nicht aber eine feste und vorher bestimmte Nachkommenschaft. Dafür gibt es aber auch hier eine feste Zählung nach Generationen und laufende Zahlen für die einzelnen Nachkommen in einer Generation. Diejenigen unter den Nachkommen, die ihrerseits wieder Kinder haben, werden in der Hauptzählung weiter geführt. In diesem Falle ist die Generation I die älteste Generation, als Anfang der Nachkommenstafel.

Die Nachkommenstafel sieht folgendermaßen aus:

Generation		
I	I	Ahnherr
II	1 (=IIa) 2 3 (=IIb)	Kinder
III	1 (=IIIa) 2 (=IIIb) 3 4 5 (=IIIc) 1 2 (=IIId) 3 4 5 (=IIIe) 6	Enkel
IV	1 2 1 2 3 4 1 1 2 3 1 2	Urenkel

In dem gewählten Beispiel ist von einem Urgroßvater der Nachkommen in der jüngsten (vierten) Generation ausgegangen. Der Ahnherr hat drei Kinder, von denen nur zwei, das Kind 1 und 3, weitere Nachkommen haben, die als Glieder der II. Generation die Bezeichnung IIa und IIb erhalten haben. In der III. Generation sind 5 + 6 = 11 Kinder vorhanden, von denen aber nur fünf Nachkommenschaft aufweisen; diese haben die Zahlen IIIa bis c erhalten. Jede in der Tafel stehende Person ist durch seinen Vater und die ihm zukommende Kindeszahl bestimmt: zum Beispiel IIId 2 ist das zweite Kind von IIId.

Ein Ausschnitt aus dieser Nachkommenstafel ist die Stammtafel, auch Stammbaum genannt. In der Stammtafel werden nur die Nachkommenschaften aufgezählt, die sich von einem männlichen Nachkommen ableiten, das heißt es stehen in der Stammtafel nur die Träger eines einzigen Familiennamens. Die Töchter, die sich verheiraten, verlieren ihren Namen, also stehen ihre Kinder nicht in der Stammtafel. Im obigen Beispiel würde von den Kindern des Ahnherren Nr. 1 ein Sohn, Nr. 3 eine Tochter sein, dann würde die ganze rechte Hälfte der Nachkommenstafel gestrichen werden müssen. Ebenso würde vielleicht in der III. Generation das zweite Kind eine Tochter sein, dann sehe die Stammtafel als Ausschnitt aus der Nachkommenstafel nur so aus:

I	I
II	1 (=II) 2 3
III	1 (=IIa) 2 3 4 5 (=IIb)
IV	1 2 1

Es scheint dann so als habe der Ahnherr nur drei Nachkommen in der IV. Generation, obwohl er tatsächlich zwölf hat, von denen allerdings nur drei seinen Familiennamen tragen.

Nachkommenstafel und Stammtafel lassen sich auch bequem in der Form einer Liste wiedergeben, also als Nachkommensreihe und Stammreihe, die dann so aussehen:

I . . . .
Kinder: 1 = IIa
2
3 = IIb

IIa . . . .
Kinder: 1 = IIIa
2 = IIIb
3
4
5 = IIIc

IIb . . . .
Kinder: 1
2 = IIId
3
4
5 = IIIe
6

IIIa . . . .
Kinder: 1
2

IIIb . . . .
Kinder: 1
2
3
4

IIIc . . . .
Kinder: 1

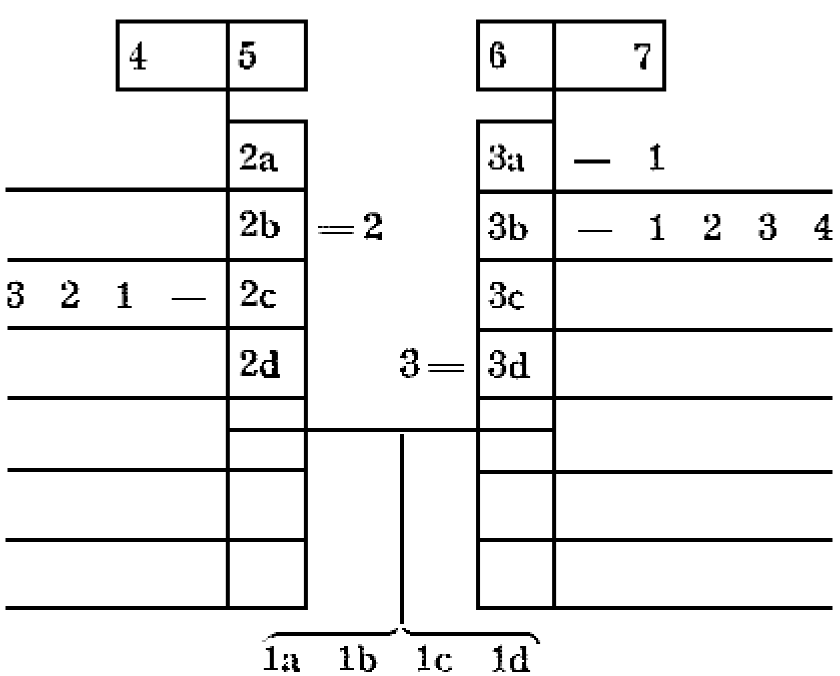
IIId . . . .
Kinder: 1
2
3

IIIe . . . .
Kinder: 1
2

Sippschaftstafel

Die Sippschaftstafel stellt eine Überschneidung von Ahnen- und Nachkommenstafel dar. In der Sippschaftstafel sollen nämlich alle Blutsverwandten (in einer bestimmten Begrenzung) stehen. Die Familie ist die kleinste Sippschaft, sie umfaßt das Elternpaar und die Kinder, also zwei Generationen. Die Sippschaftstafel in drei Generationen umfaßt erstens die Ahnentafel bis zu den Großeltern, und zweitens die sämtlichen

Nachkommen der Großeltern, also die Geschwister der Eltern und deren Nachkommen ebenfalls. Entsprechend erweitert sich die Sippschaftstafel in vier Generationen. Auch in der Sippschaftstafel läßt sich eine Zählung durchführen. Die Zählung fußt auf der üblichen Zählung der Ahnentafel und benennt die Geschwister mit Buchstaben, deren Kinder wieder mit Zahlen und so fort:



Im obigen Beispiel handelt es sich um eine Familie mit fünf Kindern (1a, 1b, 1c, 1d); der Vater (2) ist das zweite Kind (2b) unter vier Geschwistern (2a bis 2d); ein Geschwister des Vaters (2c) hat drei Kinder (2c 1, 2c 2, 2c 3); die Mutter (3) ist das vierte Kind (3d) unter vier Geschwistern (3a bis 3d); zwei Geschwister (3a und 3b) haben ein bzw. vier Kinder (3a 1 und 3b 1, 3b 2, 3b 3, 3b 4).

Auch die Sippschaftstafel läßt sich in Listenform darstellen und würde dann wie nebenstehend aussehen:

1a
1b
1c
1d
2a
2b = 2
2c
  2c 1
  2c 2
  2c 3
2d
3a
  3a 1
3b
  3b 1
  3b 2
  3b 3
  3b 4
3c
3d = 3
4
5
6
7

In der Sippschaftstafel müssen selbstverständlich alle Nachkommen der jeweils geforderten Ahnenreihe aufgeführt werden, also sowohl die von Söhnen als auch die von Töchtern.

Ergebnis der Sippenforschung

Nachdem das Gerüst aufgerichtet ist, muß man nun daran gehen, das Mauerwerk aufzuführen und Stein zu Stein zu fügen. Ahnentafel, Nachkommenstafel, Sippschaftstafel, sie alle stellen nur das Gerüst dar. Was jetzt folgt, das ist ein vielleicht mühsames, aber lohnendes Aufbauen. Die Fülle der Möglichkeiten kann nur angedeutet werden, es setzt hier die schöpferische Gabe des einzelnen ein und schafft neue, eigenartige und aufschlußreiche Übersichten und Durchblicke.

1. Die Bildertafel[1])

Nichts macht die Gerüsttafeln so anschaulich, als ihre Darstellung in Bildern, soweit man Bilder beschaffen kann. Meistens kann man mehr erhalten, als man zuerst annimmt. Nun tauchen Ähnlichkeiten und bestimmte Wesenszüge auf, die man nicht geahnt und doch im Kreise der Blutsverwandten bestätigt findet.

2. Die berufsständische Aufteilung

Eindrucksvoll beweisen die mit Farben ausgefüllten Tafeln, in welchen Berufen sich das Ahnenerbe ausgewirkt hat. Praktischerweise werden folgende Farben gewählt.

Männer im Viereck □, Frauen im Kreis ○

silber = Ehefrau
grün = Bauer, Förster, Landwirt
dunkelbraun = Arbeiter
hellbraun = Handwerker
gelb = Kaufmann
orange = Künstler
rot = Soldat
lila = Pfarrer
blau = Arzt
schwarz = Beamter
grau = Jurist

Niemand ahnt, wie lebendig mit einem Male die Tafeln werden.

3. Die statistische Auswertung

Kinderzahl, Lebensalter, Heiratsalter, Altersunterschied zwischen den Eheleuten und ähnliches kann statistisch erfaßt und auch in Kurven aufgezeichnet werden. Die Lebenstüchtigkeit wird deutlich gemacht.

[1]) Siehe die Bildertafel im „Schulungsbrief", Folge 8.

4. Die gesundheitlichen Feststellungen

Todesursache, Krankheit, organische Leiden und anderes kann aufgezeichnet werden. Erbkrankheiten und ihr Erbgang können beobachtet werden.

5. Die Aufzeichnung über die Begabungen

Besondere Fähigkeiten und Veranlagungen werden in ihrem Erbgang festgestellt.

6. Die Beschreibung der Lebensschicksale

Bedeutungsvoll ist die Feststellung, wie sich Vorfahren und Blutsverwandte in besonderen Verhältnissen verhalten haben und wie sie mit ihrem Schicksal fertig geworden sind.

7. Die Übersicht über die Herkunftsorte

Die Heimat besitzt einen entscheidenden Einfluß. Wo stammen die Vorfahren her? Wohin sind ihre Kinder gegangen? Welches war der Stammhof, wer erbte ihn? Wer wurde bodenständig? Diese und ähnliche Fragen lassen uns tiefe Einblicke in die Welt der Ahnen tun.

Man mag noch manche wesentliche Frage zu stellen haben. Jedesmal läuft sie darauf hinaus, den eigenen Wert, den Wert des Ahnenerbes tiefer und besser verstehen zu können. Und erst das Wissen um den Wert erzeugt die Bereitschaft zu seiner Verteidigung. Das, was gesund ist, muß gesund erhalten werden, was krank ist, muß bekämpft und besiegt werden. Gesunder Wert muß zu gesundem Wert finden. Verwandte des Geistes, der Rasse, der Heimat sollen zueinander finden. Das kommende Geschlecht wird um so harmonischer und damit lebenssicherer sein, je mehr die Eltern Kräfte der Harmonie besitzen, das heißt Übereinstimmung oder Ergänzung. Daher ist die rassische Mischehe ein Irrgang der Entwicklung, daher muß diese falsche Entwicklung unter allen Umständen abgebrochen werden und ein hinauf und hinan gefunden werden, in dem jeder Wert und Kraft seiner Art kennenlernt. Er beugt sich dann dem großen, allgemein verbindlichen Gesetz, das jeden von innen her verpflichtet: zu erfüllen, was er erfüllen kann, zu halten, was er verspricht, zu handeln, wo er handeln kann und muß.

Und keinem Zweifel kann es unterliegen, daß der, der die Sippenforschung ernst und im Sinne ihres besten inneren Gehaltes betreibt, frei ist von engherziger Doktrin, blasser Lehre, grauer Theorie und blöder Verallgemeinerung, er ist ein Mensch, der dem Leben nachgespürt hat und der selbst lebendig ist. Denn wir brauchen lebendige Menschen und keine Theoretiker, Schwätzer und Siebenmalkluge. Leben zeugt Leben. Lebendige Menschen schaffen mehr als Worte, lebendige Menschen stellen etwas dar. In der Familie kann man nichts werden, nur etwas sein. Und die Geschichte wird ihr Urteil über unsere ganze Bevölkerungspolitik und rassenpolitischen Maßnahmen eines Tages nicht danach bemessen, ob wir die Ursachen des rassischen Unterganges genau erkannt, sondern ob wir sie zu beseitigen verstanden haben, nicht danach, ob wir vor unseren Mitmenschen für eine große Aufgabe zu kämpfen scheinen, sondern ob wir tatsächlich Kämpfer sind mit Worten und Werken. Mehr sein als scheinen! Nationalsozialist ist man nicht nur weltanschaulich, sondern auch in der Erfüllung der Pflichten gegenüber der biologischen Lebensgemeinschaft, der Familie. Die Sippenforschung predigt nationalsozialistische Lebensanschauung und eine innere sittliche Haltung, von der alles abhängt. Das Leben des Volkes wächst auf dem Boden von Sitte und Recht. Darum geht der Kampf. Und in diesem Kampf die Fahne hoch!

Der völkische Staat hat dafür zu sorgen, daß die Fruchtbarkeit des gesunden Weibes nicht beschränkt wird durch die finanzielle Luderwirtschaft eines Staatsregiments, das den Kindersegen zu einem Fluch für die Eltern gestaltet.

Adolf Hitler



Germanischer Auffassung entspricht es nicht, von oben her, das heißt von der Staatsgewalt, für alle irgendwie vorkommenden Fälle des Lebens Verhaltungsmaßregeln zu verlangen. Der germanische Mensch, der rassisch nordisch bestimmt ist, handelt aus eigener Verantwortung gegenüber seinem Volke. Daher kann der nationalsozialistische deutsche Staat nur den Weg frei machen für die zu der Erhaltung des Volkes notwendige Erb- und Rassenpflege. Vom einzelnen Volksgenossen, von der einzelnen Familie und Sippe muß der Staat verlangen, daß sie ihrerseits nunmehr dazu beitragen, die Gedanken der Erb- und Rassenpflege durch ihr eigenes Verhalten zu verwirklichen. Das Mittel zur Durchführung der Erb- und Rassenpflege im einzelnen ist also die Familienpflege; denn die Familie ist die kleinste Lebensgemeinschaft, in der fortlaufend die Möglichkeit gegeben ist, den Gedanken der Erb- und Rassenpflege zu verwirklichen. Nur in der Familie besteht die Möglichkeit, den einzelnen Volksgenossen entsprechend seiner ihm innewohnenden guten und schlechten Erbanlagen von frühester Jugend an richtig zu leiten und zu lenken, d. h. das Beste aus den Erbanlagen durch Erziehung und Umwelteinfluß herauszuholen. Das ist jedoch nur dann möglich, wenn die Eltern, in deren Händen die Erziehung der jungen Volksgenossen in frühester Jugend liegt, selbst das Notwendigste über die in ihren Kindern vorhandenen Erbanlagen wissen. Dazu ist es jedoch erforderlich, daß die Eltern selbst Erfahrungen über die in ihrer eigenen Familie und Sippe vorhandenen guten und schlechten Erbanlagen körperlicher und geistig-seelischer Art besitzen. Das wird heute noch in den wenigsten Familien der Fall sein, da während der Herrschaft der Weltanschauung des Liberalismus das Verständnis hierfür verlorengegangen ist. Der einzelne Volksgenosse sah in dieser Zeit nur immer sich. Ihm war das Verständnis, in Geschlechtern denken zu müssen, und die Fähigkeit, in Geschlechtern denken zu können, abhanden gekommen. Seien wir uns darüber klar, daß es einer großen Erziehungsarbeit, eingestellt auf lange Sicht, bedarf, um den Volksgenossen wieder hierzu zu erziehen.

In der Tier- und Pflanzenzucht überschaut der Züchter zahlreiche Geschlechter. Bei dem Menschen ist das wegen der weiter auseinanderliegenden Geschlechterfolgen nicht möglich. Der einzelne Volksgenosse übersieht im allgemeinen selbst kaum drei, im Höchstfalle vier Geschlechter. Benötigt werden jedoch Kenntnisse von mindestens sechs oder sieben Geschlechtern, um zu bestimmten Feststellungen über das tatsächliche Vorhandensein von Erbanlagen zu kommen; denn es kommt darauf an, durch richtige Gattenwahl die Stetigkeit bestimmter wertvoller Erbanlagen zu gewährleisten; es kommt nicht darauf an, Spitzenleistungen im Sinne einer Züchtung des genialen Menschen zu erzielen; sondern wichtig ist, daß das Vorhandensein von erbgesunden, rassisch wertvollen, kinderreichen Familien auf

Geschlechter hinaus sichergestellt wird. Wir benötigen also irgendein Hilfsmittel, um Kenntnisse über die in jedem Geschlecht vorhandenen Erbanlagen sammeln zu können, damit sie dem Geschlecht zur Verfügung stehen, das eben nicht in der Lage ist, persönlich Kenntnis von den vorangegangenen Geschlechtern erwerben zu können. In der Vergangenheit hat man diese Kenntnisse, wenigstens soweit es sich um äußere Angaben wie Geburtstag, Verehelichung, Beruf, Sterbetag u. a. m. handelt, in der Familienbibel niedergelegt; denn dort wurden vielfach solche familiengeschichtlich bedeutsamen Eintragungen von gewissenhaften Familienvätern gemacht. Im Zeitalter des Liberalismus ist jedoch der Sinn für derartige Familienaufzeichnungen in den meisten Fällen verlorengegangen. Es ist daher notwendig, neue Wege zu suchen, um nicht nur äußere Angaben festzuhalten, sondern auch, um Aufzeichnungen über wertvolle und nicht wertvolle Erbanlagen körperlicher und geistig-seelischer Art machen zu können.

Das beste Hilfsmittel scheint mir eine Erbkartei zu sein, die in keinem Haushalt fehlen sollte. Schon seit langen Jahren sind vielfach Bemühungen festzustellen, eine solche Erbkartei so anzulegen, daß es auch ohne große wissenschaftliche Vorbildung möglich ist, die notwendigsten Aufzeichnungen in der Kartei vorzunehmen. Eine solche Kartei muß folgende Voraussetzungen erfüllen:

1. Einheitliche, übersichtliche Gesamtdarstellung aller Zusammenhänge;
2. eindeutiges, für die Gesamtkartei geltendes Eintragungsverfahren;
3. Unabhängigkeit des Eintragungsverfahrens von Einzelverhältnissen, Willkürlichkeit und Zufälligkeit der räumlichen Anordnung;
4. Möglichkeit der Einfügung neuer Forschungsergebnisse ohne Änderung und Störung der Gesamtanordnung;
5. genügend Raum für äußerliche Lebensangaben wie Geburt, Verheiratung, Tod u. a. m. und Angaben für Erb- und Rassenpflege;
6. genügender, auf alle Karten gleichmäßig verteilter Raum;
7. handliche Größe der Kartei ohne Beeinträchtigung der notwendigen Aufzeichnungen nach Umfang und Deutlichkeit.

Um die heranwachsende Jugend für die Bedeutung einer solchen Erbkartei zu gewinnen, wird es notwendig sein, die Kartei in der Familie mit den eigenen Kindern, sobald sie in der Lage sind, richtig und fließend schreiben zu können, vor den Augen der Kinder dadurch selbst entstehen zu lassen, daß die Kinder unter Anleitung der Eltern die Eintragungen in die Kartei selbst vornehmen. Der Stoff, der für diese Eintragungen zur Verfügung steht, ist so umfangreich, daß er auch für eine kinderreiche Familie zur Durchführung dieser Aufgaben ausreicht. Es ist ja durchaus der Fall denkbar, daß jedes Kind in dieser Familienarbeit so angesetzt wird, eine bestimmte Ahnenreihe jeweilig selbst zu bearbeiten. So kann allmählich der gesamte, für die Familienpflege notwendige Stoff aus dem Erbgut der Ahnen jeder einzelnen Familie selbst erarbeitet werden. Den Einwand, daß es bereits eine große Anzahl geschriebener Familiengeschichten gibt, so daß für manche Familien die von mir vorgeschlagene Erbkartei überflüssig ist, halte ich für nicht stichhaltig; denn die Familiengeschichten, die in früheren Jahren geschrieben worden sind, tragen nicht den Gedanken der Bedeutung des Erbgutes, das von Geschlecht zu Geschlecht weitergetragen wird, Rechnung. Von den Erkenntnissen der Notwendigkeit einer bestimmten Rassenpflege ist in diesen Werken auch nichts zu finden. Diese Familiengeschichten können nur als Quellenwerke vorzügliche Dienste leisten. Wenn die Kartei ihren Zweck erfüllen soll, dann muß daran gedacht werden, bei der Verehelichung eines jeden Kindes nunmehr für die zu erwartende Nachkommenschaft eine neue Kartei, die aus dem Erbgut der Jungvermählten erwächst, aufzustellen.

Über diesen Weg, der mit Hilfe der Kinder selbst erarbeiteten Erbkartei wird es langsam, aber sicher möglich sein, der Jugend das Denken in Geschlechtern beizubringen. Sie wird die Notwendigkeit der Berücksichtigung der Erb- und Rassenpflege bei der Gattenwahl richtig verstehen lernen. Kein Zweifel kann darüber bestehen, daß alle diese Gedankengänge auch von den Eltern der heranwachsenden Jugend mit der den Eltern eigentümlichen sicheren Einfühlungsgabe nähergebracht werden müssen. So wird auch auf diesem Gebiete ein Zusammengehen der Eltern mit den Lehrern ihrer Kinder in der Schule notwendig sein; denn es muß verlangt werden, daß

auch in der Schule vom Lehrer der Gedanke der Blutsgemeinschaft, der Gedanke der Notwendigkeit der Erb- und Rassenpflege in den Vordergrund der familienkundlichen Betrachtung gestellt werden. Der Lehrer wird die Möglichkeit haben, im familienkundlichen Unterricht den Nachweis der Blutsverbundenheit zumindest einiger seiner Schüler und Schülerinnen zu erbringen. Wenn der Nachweis für die Blutsverbundenheit, d. h. für die Ahnengemeinschaft mehrerer Schüler in einer Klasse nicht möglich sein sollte, dann sicherlich doch in der Gesamtschule. Der Lehrer kann durch Selbsterarbeitung des Stoffes für seinen familienkundlichen Unterricht in der eigenen Klasse wesentlich zum Gedanken der Familienpflege beitragen. Der Volksschullehrer auf dem Lande wird das um so mehr können, weil ja die Blutsverbundenheit in ländlichen Gegenden bedeutend größer ist als in städtischen Gebieten. Dem Lehrer erwächst also auf diesem Gebiete eine große Bedeutung seiner Tätigkeit in der Unterstützung des Gedankens der Familienpflege. Der Lehrer auf dem Lande wird um so größere Hilfsarbeiten in dieser Richtung leisten können, je frühzeitiger er selber als Lehrer in einer Dorfgemeinde eingesetzt wird; denn je länger er auf dem Lande als Lehrer in der gleichen Gegend tätig ist, um so mehr hat er die Möglichkeit, mehrere Geschlechterfolgen übersehen zu können. Der Lehrer kann also um so mehr in den Dienst der Erb- und Rassenpflege gestellt werden, je mehr er auf der einen Seite von der Notwendigkeit der Erb- und Rassenpflege selbst überzeugt ist und durch das eigene Beispiel der richtigen Gattenwahl und der Aufzucht einer frohen Schar erbgesunder Kinder bewiesen hat, daß er nicht nur mit dem Wort, sondern auch mit der Tat zu seiner Gedankenwelt steht. Der Staat hat also vom Gedanken der Familienpflege als einem der großen Mittel der Erb- und Rassenpflege aus gesehen, den größten Nutzen davon, gerade die Volksschullehrerschaft möglichst frühzeitig ihrem Berufe zuzuführen, und sie möglichst lange in der gleichen Gegend zu lassen.

Um nun den Kindern die an und für sich etwas trockenen Angaben, die für die Aufzeichnungen benötigt werden, etwas lebendiger zu gestalten und um auch den rassischen Blick zu schärfen, ist es notwendig, soweit wie möglich der Erbkartei Bilder beizufügen, und zwar nicht nur Bilder aus einem bestimmten Lebensalter; denn an Hand der Bilder aus den verschiedensten Lebensabschnitten der Vorfahren soll ihre äußerliche Entwicklung erkennbar sein. So wird es möglich sein, an Hand von Bildern auf bestimmte Familieneigentümlichkeiten, die sich vielleicht erst im späteren Lebensalter bemerkbar machen, hinzuweisen. Über den Weg dieser zweckmäßig und leichtverständlich ausgebauten Erbkartei haben wir die Möglichkeit, die Jugend langsam aber sicher zur richtigen Gattenwahl zu erziehen; denn die Jugend muß so erzogen werden, daß sie im Augenblick der Gattenwahl unbewußt zu richtigen Entschlüssen im Hinblick auf Erb- und Rassenpflege kommt. Vergessen wir nie, daß der deutsche Mensch, gleichgültig, ob er äußerlich gesehen, einen größeren oder geringeren nordischen Einschlag aufweist, doch in seinem seelischen Verhalten im allgemeinen nordisch bestimmt ist, das heißt, daß der junge deutsche Volksgenosse sich in der Frage der Gattenwahl ungern der Anordnung von älteren Volksgenossen, auch wenn es die Eltern sind, fügt. Er will stets das Gefühl haben, selbständig auf eigenen Entschluß hin, zu handeln. Mit Rücksicht auf diese rassenseelenkundlichen Erkenntnisse ist es notwendig, die Erziehung zur richtigen Gattenwahl so frühzeitig wie möglich beginnen zu lassen, um unbewußt das Wunschbild des deutschen Volksgenossen richtig lenken und leiten zu können. Daher ist es ja auch von so großer Tragweite, in den Dienst der Erziehungsaufgabe zum Gedanken der Rassenpflege die dem Deutschen artgemäße Kunst einzusetzen. Zur Familienpflege gehört es auch, das Heim, insbesondere die Räume der heranwachsenden Jugend, mit wertvollen bildlichen Darstellungen von nordisch aussehenden Deutschen zu schmücken, das gilt nicht nur für das elterliche Heim, sondern ebenso für die Schule und überhaupt für alle Aufenthaltsräume der Jugend. Die Werbekunst in der vergangenen Zeit hat schon gewußt, was sie tat, als sie für die Werbung für bestimmte Gegenstände, zu deren Darstellung sie den schönen Menschen brauchte, rassisch gesprochen, auf den nordischen Menschen zurückgriff. Dieses Vorgehen der Werbekunst können wir in den großen Dienst unserer Erziehungsarbeit am gesamten Volke stellen, indem wir überall darauf achten, daß nur der nach unserer Auffassung schöne deutsche Mensch zur Darstellung gelangt. Dabei muß es gleichgültig sein, ob es sich um Erzeugnisse der Werbe-

kunst, um Erzeugnisse der Kunst überhaupt oder um Darstellungen in Zeitschriften, Zeitungen und sogar um Modebilder handelt. Wenn wir Erfolg in unserer Familienpflege, dem wertvollsten Mittel der Erb- und Rassenpflege, haben wollen, dann müssen wir auch dafür sorgen, daß überall, wo Menschen zur Darstellung gelangen, in der Darstellung dem deutschen Schönheitswunschbild Rechnung getragen wird. Wenn wir so vorgehen, dann werden wir allmählich aber sicher die deutsche Jugend zu einer nach unserer Auffassung richtigen Gattenwahl beeinflussen können. Das ist jedoch eine Arbeit, die nicht in einem Geschlecht zu leisten ist, sondern hierzu sind Jahrzehnte zielbewußter, stets sich gleichbleibender Arbeit notwendig. Daher hat der Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst in Anwendung dieser Erkenntnisse sich für die Verbreitung der ursprünglich von Frauenarzt Dr. med. Heinsius verfaßten „Zehn Gebote für die Gattenwahl" eingesetzt, nachdem er sie in Gemeinschaft mit dem Reichsministerium des Innern, dem Rassenpolitischen Amt der NSDAP und dem Deutschen Sprachverein in eine scharf umrissene Form gebracht hat. Diese Gebote lauten mit ihrer Begründung:

1. Gedenke, daß du ein Deutscher bist.

Alles, was du bist, bist du nicht aus eigenem Verdienst, sondern durch dein Volk. Ob du willst oder nicht willst, du gehörst zu ihm; denn du bist aus ihm hervorgegangen. Darum denke bei allem, was du tust, ob es deinem Volke förderlich ist. Gemeinnutz geht vor Eigennutz.

2. Du sollst, wenn du erbgesund bist, nicht ehelos bleiben.

Alles, was an dir vorhanden ist, alle Eigenschaften deines Körpers und Geistes sind vergänglich. Sie sind ein Erbe, ein Geschenk deiner Vorfahren. Sie leben in dir in ununterbrochener Kette weiter. Wer ohne zwingenden Grund ehelos bleibt, unterbricht diese Kette der Geschlechter. Dein Leben ist nur eine vorübergehende Erscheinung; Sippe und Volk bestehen fort. Geistiges und körperliches Erbgut feiert in den Kindern Auferstehung.

Erbgut, Blutserbe ist alles das, was an körperlichen, geistigen und seelischen Anlagen dem Menschen durch seine Ahnen bei der Zeugung übermittelt worden ist. Bei der großen Menge dieser Anlagen kann im Einzelmenschen nur ein Teil davon während seines Lebens in Erscheinung treten. Da dieses Erbgut immer wieder bei den Nachkommen in Erscheinung tritt, ist es ewig. Es ist das Erbbild, dem das Erscheinungsbild des Einzelmenschen gegenübersteht.

3. Halte deinen Körper rein!

Was dir an Gesundheit von reinen Eltern verliehen worden ist, erhalte es, um deinem Volke dienen zu können. Hüte dich, nutzlos und leichtsinnig damit zu spielen. Der Genuß eines Augenblicks kann deine Gesundheit und dein Erbgut dauernd zerstören, zum Fluche für dich, deine Kinder und Enkel. Was du von deinem zukünftigen Lebensgefährten verlangst, mußt du auch von dir selbst verlangen. Gedenke, daß du ein deutscher Ahnherr bist!

4. Du sollst Geist und Seele rein erhalten.

Erhalte, was du an Anlagen hast. Werde, was du deinen Anlagen nach sein kannst. Halte fern von Geist und Seele alles, was dir innerlich fremd ist, was deiner Art zuwider ist, was dein Gewissen dir verbietet. Aussicht auf Geld und Gut, Aussicht auf schnelleres Fortkommen, Aussicht auf Genuß verleiten gar oft dazu, dies zu vergessen.

Sei darum wahr gegen dich selbst und vor allem gegenüber deinem zukünftigen Lebensgefährten. Auf Lüge erbautes Glück zerfällt gar bald in Trümmer. Was du von deinem Lebensgefährten verlangst, mußt du auch selbst erfüllen.

5. Wähle als Deutscher nur einen Gatten gleichen oder nordischen Blutes.

Wo Anlage zu Anlage paßt, herrscht Gleichklang. Wo ungleiche Rassen sich mischen, gibt es einen Mißklang. Mischung nicht zueinander passender Rassen (Bastardierung) führt im Leben der Menschen und Völker häufig zu Entartung und Untergang; um so schneller, je weniger die Rasseneigenschaften zueinander passen. Hüte dich vor dem Niedergang, halte dich von Fremdstämmigen außereuropäischer Rassenherkunft fern! Glück ist nur bei Gleichgearteten möglich.

Die Geschichte lehrt, daß unsere germanischen Vorfahren dem Wunschbild des nordischen Menschen in hohem Maße entsprachen. Die nordische Rasse ist nach allen Forschungen die für das deutsche Volk und seine Brudervölker germanischer Sprache und ihre Entwicklung wertvollste

Rasse. Alle deutschen Stämme haben einen Einschlag nordischer Rasse gemeinsam, mögen sie sich auch sonst durch Einschläge nichtnordischer Rassen unterscheiden. — Der nordische Blutseinschlag verbindet das ganze deutsche Volk. Jeder Deutsche hat daran mehr oder weniger teil. Diesen Anteil zu erhalten und zu mehren, ist heilige Pflicht. Wer sein Blut mit Fremdstämmigen außereuropäischer Rassenherkunft mischt, arbeitet der Aufartung seines Volkes entgegen.

6. Bei der Wahl deines Gatten frage nach seinen Vorfahren.

Du heiratest nicht deinen Gatten allein, sondern mit ihm gewissermaßen seine Ahnen. Wertvolle Nachkommen sind nur zu erwarten, wo wertvolle Ahnen vorhanden sind. Gaben des Verstandes und der Seele sind ebenso ein Erbteil wie die Farbe der Augen und Haare. Schlechte Anlagen vererben sich ebenso wie gute. Ein guter Mensch kann in sich Keime (Erbgut) tragen, die in den Kindern sich zum Unglück gestalten. Darum heirate nie den einzigen guten Menschen aus einer schlechten Familie.

Wer offenen Blickes Eltern und Verwandtschaft betrachtet, wird manche Gefahr erkennen. Bist du unsicher, verlange eine erbbiologische Sippschaftstafel, frage einen mit Erbgesundheitsfragen vertrauten Arzt oder wende dich an den Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst, Berlin NW, Robert-Koch-Platz 7.

Es gibt nichts Kostbareres auf der Welt als die Keime edlen Blutes; verdorbene Keimmasse kann keine Heilkunst in gute verwandeln.

7. Gesundheit ist Voraussetzung auch für äußere Schönheit.

Gesundheit bietet die beste Gewähr für dauerndes Glück; denn sie ist die Voraussetzung für Schönheit und seelische Ausgeglichenheit. Verlange von deinem zukünftigen Gefährten, daß er sich ärztlich auf Ehetauglichkeit untersuchen läßt, wie du es selber auch tun mußt.

8. Heirate nur aus Liebe.

Geld ist vergängliches Gut und macht nicht dauernd glücklich. Wo der göttliche Funke der Liebe fehlt, kann kein Glück gedeihen. Reichtum des Herzens und Gemütes ist die beste Gewähr für dauerndes Glück.

Darum sei deine Liebe nicht blind, sondern sehend und sich der Verantwortung bewußt! Ein kurzer Sinnenrausch ist keine echte Liebe!

9. Suche dir keinen Gespielen, sondern einen Gefährten für die Ehe.

Die Ehe ist kein vorübergehendes Spiel zwischen zwei Menschen, sondern eine dauernde Bindung, die für das Leben des einzelnen wie des ganzen Volkes von tiefer Bedeutung ist. Der Sinn der Ehe ist das Kind und die Aufzucht der Nachkommenschaft.

Nur bei seelisch, körperlich und rassisch gleichgearteten Menschen kann dieses Hochziel erreicht werden zum Segen ihrer selbst und ihres Volkes; denn jede Rasse hat ihre eigene Seele. Nur gleiche Seelen werden einander verstehen.

Ein allzu großer Altersunterschied zwischen Ehegatten gefährdet leicht das Gleichgewicht in der Ehe.

10. Du sollst dir möglichst viele Kinder wünschen.

Erst bei drei bis vier Kindern bleibt der Bestand des Volkes sichergestellt. Nur bei großer Kinderzahl werden die in der Sippe vorhandenen Anlagen in möglichst großer Zahl und Mannigfaltigkeit in Erscheinung treten. Kein Kind gleicht genau den anderen. Ein jedes Kind hat verschiedene Anlagen seiner Vorfahren ererbt. Viele wertvolle Kinder erhöhen den Wert eines Volkes und sind die sicherste Gewähr für seinen Fortbestand. Du vergehst; was du deinen Nachkommen gibst, bleibt; in ihnen feierst du Auferstehung. Dein Volk lebt ewig!

Diese zehn Gebote, die nicht nur in Deutschland, sondern auch im Auslande großes Aufsehen erregt haben, sind ein vorzügliches Erziehungsmittel für den Gedanken der Familienpflege und sollen in allen Schulen und Räumen, in denen die Jugend zusammenkommt, aufgehängt werden; denn es geht darum, die deutsche Jugend zu einer neuen Sittenauffassung zu erziehen. Nicht über den Weg von Vorträgen über „Sexualethik“ wie in der Vergangenheit, kann dieses Ziel erreicht werden, sondern durch bewußte planmäßige Schaffung einer neuen Geschlechts- und Geschlechterzucht. An dem Wort „Zucht“ dürfen wir uns nicht stoßen: Das Wort „Zucht“ hat, wie uns die deutsche Sprache beweist, auch Anwendung auf den Menschen selbst gefunden; denn wir kennen das Wort „züchtig“, „aus der Art schlagen“, „entarten“, „unartig“ usw., alles Begriffe, die uns einen tiefen Sinn

offenbaren, nämlich daß der germanische Mensch bei allem Tun und Lassen sich von dem Gedanken der Erb- und Rassenpflege leiten ließ. Sagt doch Schiller in der „Glocke“: „... Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder ...“ Auch das deutsche Volk muß wieder zurück zu einer solchen Lebensauffassung. Der Nationalsozialismus verkennt nicht, daß nach einem Zeitalter des Materialismus und Liberalismus mit ihren verheerenden Auswirkungen auch auf das persönliche Leben des einzelnen Volksgenossen eine solche sittliche Umstellung eine lange Zeit in Anspruch nehmen muß. Das Zurückfinden zur deutschen Eigenart muß langsam aber stetig vor sich gehen und darf niemals treibhausartig erfolgen. Das langsame aber sichere Zurücksinken zu einer deutschen Sittenauffassung ist für die Zukunft des deutschen Volkes notwendig. Die neue Sittenauffassung kann jedoch nur durch ein Vorleben der Erwachsenen selbst, mithin auch der Eltern, erreicht werden. Wie Voraussetzung für den Sieg des Nationalsozialismus die Blutopfer gewesen sind, so ist Voraussetzung für den Sieg der Familienpflege, der Erb- und Rassenpflege das eigene Vorleben der erwachsenen Volksgenossen. Keine noch so große „Propaganda“ wird in der Lage sein, das zu erreichen, was durch ein Vorleben der Besten im Volke geschafft wird. Der Erfolg unseres großen bevölkerungspolitischen Kampfes ist von der Erfüllung folgender Voraussetzungen abhängig:

1. Führung des Kampfes durch rassisch wertvolle, erbgesunde, kinderreiche Familien;
2. ideelle Grundlage des Kampfes, keine Verquickung mit wirtschaftlichen Dingen;
3. Leistungsgedanke der Eltern: Vater und Mutter der Kinder rassisch wertvoller, erbgesunder Familien müssen ihre Arbeitsleistung in ihrem Beruf vorbildlich nach ihrem besten Können gestalten;
4. vorbildliches Familienleben der rassisch wertvollen, erbgesunden Familien und Erziehung der Kinder aus diesen Familien zum Gedanken der richtigen Gattenwahl;
5. Vorleben des Grundsatzes: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ in der Familie, im Beruf und in der nationalsozialistischen Bewegung.

Das Familienleben, das durch die fortschreitende Zivilisation und durch das Zeitalter des Materialismus und der Technik und schließlich auch durch das Stadtleben eine nicht zu unterschätzende Beeinträchtigung erfahren hat, bedarf einer grundlegenden Neugestaltung, geboren aus tiefstem völkischem Empfinden für die Wesensart unseres deutschen Volkes.

Zum äußeren Anlaß für diese Neugestaltung können die Lebensvorgänge selbst benutzt werden. Oberster Grundsatz dabei muß sein: alle Familienvorgänge haben sich in der Familie selbst abzuspielen.

Sehr beachtlich ist in diesem Zusammenhang der Runderlaß des Preußischen Ministers des Innern vom 6. September 1934 — III a II 3181/34 — veröffentlicht im Ministerialblatt für die preußische innere Verwaltung:

> „Als erwünscht muß es auch bezeichnet werden, daß durch die Hausentbindung das Zusammengehörigkeitsgefühl der Familie gestärkt wird. Die Förderung des Familiengedankens entspricht der nationalsozialistischen Weltanschauung, während die Werbung für die grundsätzliche Verlegung möglichst aller Entbindungen in Anstalten früher vielfach einer familienfeindlichen Anschauung entsprach.“

Wir dürfen nicht vergessen, daß die Werbung für die Entbindung in Entbindungsanstalten im Grunde genommen doch nur von rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten aus unter dem Vorwand, für die Hygiene einzutreten, gefördert worden ist. Denn es war denen, die für eine solche eintraten, völlig gleichgültig, was aus Familie und Volk wurde, ebenso ob rassisch wertvolle erbgesunde Kinder zur Welt gebracht wurden oder nicht. Es ist für uns selbstverständlich, daß diese Ausführungen nur für die normale Geburt zutreffen. Wenn jedoch, zum Beispiel bei der Voruntersuchung einer schwangeren Frau Querlage festgestellt wird, die gegebenenfalls operativen Eingriff bei der Entbindung selbst notwendig macht, dann ist es für uns selbstverständlich, daß hier nach Möglichkeit die Unterbringung in eine Entbindungsanstalt in Frage kommt; denn hier muß natürliche Vorsorge getroffen werden, daß die Entbindung unter Verwertung der neuesten medizinischen Erkenntnisse durchgeführt wird. Aber solche Fälle müssen Ausnahmefälle sein.

Auch die Feier der Namensgebung muß in den Dienst der Familienpflege gestellt werden. Hier ist vorzügliche Gelegenheit gegeben, den eigenen vorhandenen Kindern und dem Geschlecht erneut

die Bedeutung des Familiennamens, die Bedeutung der gewählten Vornamen zum Bewußtsein zu bringen. Auch Ausführungen über die Herkunft des Geschlechtes und über seine besonderen Fähigkeiten können dabei berührt werden, um so allmählich wieder die einzelnen Familien zu einem bestimmten Familienstolz zu bringen. Bei dieser Gelegenheit kann auch auf etwa vorhandene Ahnengemeinschaft mit namhaften deutschen Volksgenossen hingewiesen werden, um auch hier die Blutsgemeinschaft nachweisen zu können. Nicht unerwähnt darf bei solchen Gelegenheiten die Tatsache bleiben, daß ausschlaggebend für den Bestand eines Geschlechtes die richtige Gattenwahl ist; Fälle aus bekannten und verwandten Familien, in denen durch die nicht richtige Gattenwahl ein Abstieg erfolgt ist, dürften, als erzieherisches Beispiel angeführt, ihre Wirkung nicht verfehlen.

Ganz besonders wird die Feier der Verehelichung eines erwachsenen Kindes zum Anlaß genommen werden müssen, auf die Bedeutung dieses Schrittes für das Wohl und Wehe der Familie und des Geschlechtes selbst hinzuweisen. Es muß der Jugend verständlich gemacht werden, daß die Familie und die junge Ehe nicht ausschließlich vom wirtschaftlichen Denken beherrscht sein dürfen. Nach Möglichkeit wird es notwendig sein, diese Weihestunde im Rahmen des Heimes eines Elternpaares sich abspielen zu lassen.

Rassisch wertvolle, erbgesunde kinderreiche Familien sind die Grundlagen eines jeden Staates. Die Bedeutung dieses Gedankenganges muß tief im Bewußtsein der Jugend verwurzelt sein, und dieses zu erreichen, ist eine wesentliche Aufgabe der Familienpflege, die jeden sich bietenden äußeren Anlaß benutzen muß, um darauf hinzuweisen.

Die Erziehung des Volksgenossen auf lange Sicht, die Erziehung des gesamten deutschen Volkes zum Gedanken der Notwendigkeit der Erb- und Rassenpflege ist etwas so Grundverschiedenes von der auf Äußerlichkeiten bedachten Propaganda, die nur im allgemeinen im Einzelfalle ein bestimmtes Handeln will, daß sich alle Volksgenossen über diese grundlegenden Unterschiede im klaren sein sollten. Wer in der deutschen Volkspflege tätig sein will, der muß diese Grundunterschiede zwischen Erziehung und Propaganda verstanden haben. Im allgemeinen werden nur rassisch wertvolle, erbgesunde kinderreiche Familien in der Lage sein, für die Erziehung des deutschen Volkes zum Gedanken der Familienpflege und damit zum Gedanken der Erb- und Rassenpflege, die richtigen Wege zu finden; denn sie sind in der Lage, ihren Worten nachleben zu können; und darauf kommt es im wesentlichen an.

Wenn wir in der Aufklärungsarbeit heute bestimmte Begriffe, wie Erbkunde, Rassenkunde, Erbpflege, Rassenpflege, Volkspflege, verwenden, so tun wir dies, um durch Verwendung solcher deutschen Begriffe, die gegenständlich sind und damit dem Wesen der deutschen Sprache und dem deutschen Volkstum entsprechen, gefühlsmäßig an die deutschen Volksgenossen heranzukommen; denn jede Bevölkerungspolitik, die von Erfolg begleitet werden will, muß zwar verstandesmäßig richtig durchdacht sein, aber sie muß gefühlsmäßig an die Volksgenossen herangebracht werden; deshalb verwenden wir auch den Begriff „Volkspflege" an Stelle des Begriffes „Bevölkerungspolitik" in unserer Aufklärungsarbeit. Wir wollen damit zu erkennen geben, daß Bevölkerungspolitik nicht nur eine Sache der richtigen verstandesmäßigen Auffassung ist, sondern der richtigen gefühlsmäßigen Einstellung. Ein Volk in seiner Gesamtheit zur Volkspflege zu erziehen, kann nicht über den Weg des Verstandes allein geschehen, sondern man muß verstehen, seinen Mahnruf an das Gefühl im einzelnen Volksgenossen selbst zu richten. Nur wer in der Lage ist, die Seele im deutschen Volksgenossen für diese Gedankengänge erklingen zu lassen, der kann im wahrsten Sinne „Volkspfleger" sein. Noch gibt es viel Arbeit auf diesem Gebiete zu leisten; denn zunächst kommt es darauf an, die Volksgenossen kennenzulernen, die willens sind, im oben ausgeführten Sinne Volkspfleger zu sein, und zwar nicht nur durch Worte und Abhandlungen, sondern durch die Tat selbst.

Achtung!

Die neue Anschrift der Schriftleitung des „Schulungsbriefes" lautet: Berlin W 9, Leipziger Platz 14. Fernsprecher: A 2 Flora 0019.

Was jeder Deutsche wissen muß

Der Begriff der Zerstörungswut ist bisher immer mit dem Wort „Vandalismus" gekennzeichnet worden. Diese geschichtlich vollständig falsche, herabsetzende Erwähnung des germanischen Volksstammes der Vandalen ist leider überall, auch in „gebildeten" Kreisen unseres Volkes, verbreitet, so daß es nunmehr endlich Zeit wird, energisch dagegen anzukämpfen. Immer noch drucken zahlreiche Nachschlagewerke jenes Wort mit entsprechenden Erklärungen unbedenklich ab. Hören wir, was dagegen unser Altmeister germanischer Kulturforschung, Gustaf Kossinna, sagt. In seinem Werk „Germanische Kultur im 1. Jahrtausend nach Christus" kennzeichnet er allgemein die Haltung unserer Vorfahren mit folgenden Worten: „Germanen waren niemals Kulturvernichter". Zur Geschichte der Vandalen schreibt er: „Es ist aber eine bösartige Geschichtsfälschung der späteren byzantinischen Geschichtsschreiber, den Vandalen den Untergang der Paläste oder anderer Gebäude Roms, die in späteren Jahrhunderten des Mittelalters von den Römern selbst zerstört wurden, oder den Raub von Marmorkunstwerken oder ein Morden wehrloser Einwohner Roms zur Last zu legen. Trotzdem hat der Haß der romanischen Welt gegen alles Germanische es fertiggebracht, seit Bischof Grègoire (1794), den Vandalen durch das lügnerische Wort ‚Vandalismus' ein unbegründetes Brandmal aufzudrücken." Jener Bischof Grègoire, Bischof von Bleis, wendete 1794 zum ersten Male das Wort an und wollte damit die Zerstörungswut des Pariser Pöbels kennzeichnen, der damals sinnlos Kirchen und Paläste zerstörte oder plünderte. Es ist unsere Pflicht, jede Gelegenheit zu benutzen, um gegen jenes haltlose Schlagwort anzukämpfen, mit dem wir selbst das Andenken unserer Vorfahren beschmutzen.



In Deutschland gibt es keine Analphabeten mehr. Dagegen beträgt z. B. die Zahl der Analphabeten in Frankreich 1 111 589; das sind 31,7 v. H. der Bevölkerung von 6 bis 9 Jahren und 5,3 v. H. der Bevölkerung über 10 Jahre. In Ungarn sind 9,6 v. H. der Bevölkerung über 6 Jahre Analphabeten, in der Türkei sogar 91,84 v. H. der Gesamtbevölkerung. In Italien stellten sich gelegentlich der Volkszählung im Jahre 1931 bei einer Gesamtbevölkerung von 41 176 671 Menschen 7 458 912 Analphabeten heraus, und zwar 4 444 176 Männer und 3 014 736 Frauen. In Litauen bei 2 028 971 Einwohnern finden wir 895 150 Analphabeten, während in der Tschechoslowakei 7,38 v. H. der Bevölkerung über 6 Jahre weder lesen noch schreiben kann. 1920 zählte Spanien eine Bevölkerung von 21 389 842 und darunter 11 167 806 Analphabeten, während es von den 6 032 991 Portugiesen 4 277 341 Personen sind.



Von den 1340 ruhmreichen Fahnen der alten Armee, die 1914 mit den verschiedenen Regimentern ins Feld hinauszogen, existieren heute noch 1260, die von der Nation als Heiligtümer in Domen, Kirchen, Museen und Arsenalen aufbewahrt werden. Von den fehlenden blieben aber nur vierzehn auf den Schlachtfeldern vor dem Feind; denn 67 wurden ein Opfer der Novemberrevolte von 1918.



Ludwig XIV. von Frankreich war der erste Herrscher, der in neuerer Zeit ein stehendes Heer aufstellte. Er tat dies im Jahre 1665. Das erste Land jedoch, das die allgemeine Wehrpflicht einführte, war Preußen. Seinem Vorbild schlossen sich dann sehr schnell die übrigen europäischen Großmächte, mit Ausnahme Englands, an. Die Idee der allgemeinen Wehrpflicht ging zuerst von Scharnhorst aus.



In Deutschland existieren 23 Universitäten, 11 technische Hochschulen, 10 Hochschulen für Musik, 13 für bildende Künste und eine für Politik. Außerdem gibt es noch 5 Handelshochschulen, 4 landwirtschaftliche Hochschulen, 3 Forstakademien, 2 tierärztliche Hochschulen und 2 Bergakademien.

Aus der Geschichte der Bewegung

Dr. Karl Buchholz:

Soldaten der Revolution

Der fast unerwartet große Erfolg des 24. Februar 1920 läßt Adolf Hitler nicht ruhen. Eine Versammlung folgt der anderen; jede Woche drängen sich im Festsaal des Hofbräuhauses die Menschen; immer wieder gelingt es der sicher wirkenden Kraft des Redners, die Massen zu beschwingen, sie mit sich fortzureißen.

Und weil er klar sieht und die Fehlerquellen der deutschen Politik richtig erkennt, erhält er einen Bundesgenossen, der ihm in die Hände arbeitet: die Zeit, die ihm in allen seinen Voraussagen recht gibt. Denn die Auswirkungen von Versailles beginnen sich jetzt auch bei dem einzelnen Volksgenossen bemerkbar zu machen. „Wahnsinn oder Untergang?" — so lautet die Fragestellung, bei deren Beantwortung Hitler das Verbrecherische der November-Revolte mit ihren Folgen kennzeichnet.

Jede Verbeugung der bürgerlichen und marxistischen Größen vor den Staatsmännern des Feindbundes quittieren diese mit neuen Forderungen, eine immer härter und brutaler als die andere. Und man bringt das Kunststück fertig, auch diese Forderungen zu erfüllen, das Volk im Innersten auszusaugen und auszupowern. Die Lieferungen an Vieh, Kohle, Eisenbahnmaterial aus dem Waffenstillstandsdiktat sind noch nicht beendet, da werden die deutschen Handelsschiffe ausgeliefert, wird der gesamte deutsche Besitz im Ausland geraubt, werden Nordschleswig, Oberschlesien, Danzig aus dem Verband des Reiches gelöst. Und wenn ein Mitglied der interalliierten Krontrollkommissionen in Deutschland wegen seines unverschämten Auftretens die gerechte Strafe erhält, dann verlangen die Unterdrücker Entschädigungen ohne Maß. Das Reich aber zahlt und mahnt zur „Besonnenheit".

Noch im Jahre 1927 schreibt die „Münchener Zeitung" bei Betrachtung der Verhältnisse am Rhein: „Besonnen ist, wenn man sich eine Ohrfeige geben läßt und sie ruhig einsteckt." Diese Ansicht aber ist in den Jahren zuvor die öffentliche Meinung des deutschen Bürgers allenthalben.

Gegen eine solche Knochenerweichung auf der ganzen Linie wehrt sich Hitler im Frühjahr 1920 mit dem Ausruf: „Es gibt nur zwei Möglichkeiten: entweder ein Verenden im Stumpfsinn, d. h. bleibt ruhig und werdet Sklaven, oder Widerstand! Wenn es gelänge, 1½ Millionen auf einer Plattform in Deutschland zu vereinigen, Männer, die bereit wären, sich — wenn notwendig — für das Vaterland zu opfern, dann wäre Deutschland gerettet."

Indessen liest der ehrsame Bürger in seinem Leibblatt einen Artikel „Zur Psychologie der Friedensbedingungen", in dem gesagt wird: „Nur gegen den Militarismus richtet sich die Wut der Feinde; ist dieser erst einmal restlos beseitigt, dann wird man uns auch wieder besser behandeln. Die wahren Feinde sind eben nur jene Deutschen, welche die Waffenabgabe verhindern und die Feindbundstaaten stets von neuem reizen. Eine Darlegung, die nicht hindert, daß auf der nächsten Seite des gleichen Blattes in fetten Lettern steht: „Unmögliche Forderungen der Entente ... Hundert Milliarden Mark, zahlbar in jährlichen, noch zu bestimmenden Raten." —

Eilt diese Nachricht auch den später noch viel schlimmer werdenden Tatsachen voraus, so müssen die Erfüllungspolitiker in Deutschland und ihr optimistischer Anhang doch wieder einmal erfahren, daß die Feindbundstaaten durch keinerlei Nachgiebigkeit zu einer versöhnlicheren Haltung bewegt werden können. In den Julitagen des Jahres 1920 begeben sich u. a. der Zentrumskanzler Fehrenbach, der demokratische Außenminister Dr. Simons, General v. Seeckt und der als Sachverständige hinzugezogene Industrielle Stinnes nach Spa in dem Glauben, dort mit den Vertretern der Entente verhandeln zu können, während sie in Wahrheit vor einen internationalen Gerichtshof zur Entgegennahme eines ebenso ungerechten wie grausamen Urteils geladen werden. Richter ohne Gnade sind die Staatsmänner der Entente gegenüber den erfüllungsbereiten deutschen Delegierten: der französische Ministerpräsident Millerand, die Engländer Lloyd George und Lord Curzon, der Italiener Graf Sforza und der Vorsitzende dieser „Konferenz", der belgische Minister Delacroix. Und nur mit einem Lächeln tun sie Hugo Stinnes ab, als er aufbegehrt, weil nichts hinter ihm steht — keine Macht, keine Idee, kein blutvoller Wille — als nur der wirtschaftliche Selbstzweck eines nicht ganz ernst genommenen Industriemagnaten. Aber nicht nur ihm, sondern dem ganzen deutschen Volk erweist der marxistische Arbeitervertreter Hue einen schlechten Dienst, als er, von der internationalen Solidarität der Bergarbeiter faselnd, in Spa die Bereitschaft der deutschen Arbeiter bekundet, durch Überschichten Frondienste für die Entente und besonders für Frankreich zu leisten, damit dieses auf ein halbes Jahr monatlich die Lieferung von zwei Millionen Tonnen Kohle erhalte, deren Gegenwert auf die deutsche Reparationsschuld anzurechnen sei. Und als die Franzosen jetzt drohen, bei Nichtannahme oder unvollständiger Erfüllung dieser Forderungen das Ruhrgebiet zu besetzen, da unterzeichnen die Deutschen das Ausbeutungsprotokoll. Instinktlos geworden in ihrer Angst vor der Entente und zugleich bangend vor der nationalen Opposition im Reich, fühlen sie oder wollen sie das Bestreben Frankreichs nicht fühlen, eines Tages unter irgendwelchen Vorwänden dennoch an die Ruhr zu marschieren.

Zugleich aber hat diese erste Zusammenkunft zwischen Deutschen und Alliierten nach dem Friedensschluß mit seiner wirtschaftlichen Knebelung auch die Bestimmungen über die Entwaffnung Deutschlands gebracht, durch die man das deutsche Volk endgültig zur Wehrlosigkeit gegen die unersättliche Habgier der „Sieger" verdammen wollte. Weit ist man dabei über das Versailler Diktat hinausgegangen, hat nicht nur die Ablieferung und Verschrottung jeglichen Kriegsmaterials wie Flugzeuge, Geschütze und Munition erpreßt, sondern man hat sich auch dazu verstiegen, die Auflösung der Bünde, Einwohnerwehren und all jener Organisationen zu fordern, die Deutschland bisher vor dem völligen Ruin bewahrt haben.

Den Schlußstrich unter die noch schwebenden Fragen der Entwaffnung und der Reparationen beginnen die Alliierten am 29. Januar 1921 mit den „Pariser Beschlüssen" zu ziehen und beenden ihn bei der Londoner Konferenz im März und dem darauffolgenden Ultimatum im Mai 1921. Gestützt auf die Lüge von der Schuld Deutschlands am Weltkriege, wiederholt in London Lloyd George die Pariser Beschlüsse, nach denen Deutschland bis zum Jahre 1963 nicht weniger als 200 Milliarden Goldmark in 42 Jahresleistungen zahlen soll. Die schlecht vorbereiteten Gegenvorschläge des deutschen Außenministers Dr. Simons werden abgelehnt, und Lloyd George erklärt, daß sich die Entente „zu ihrem Bedauern" gezwungen sehe, nunmehr „Sanktionen" in Kraft treten zu lassen.

Diese bestehen in der am 28. März 1921 erfolgten Besetzung von Düsseldorf, Duisburg und Ruhrort durch alliierte Truppen, die damit an der Schwelle des Ruhrtales angelangt sind, bereit, den Vormarsch in das deutsche Kohlenrevier anzutreten, weil sie von der willensschwachen Regierung in Berlin einen Widerstand nicht zu fürchten haben. Eine Tatsache, die wieder einmal ihr trauriges Ergebnis zeitigen soll. Am 5. Mai 1921 überreicht Lloyd George dem deutschen Botschafter in London ein Ultimatum, in dem die Reparationsschuld zwar auf 132 Milliarden herabgesetzt, aber zugleich die vorbehaltlose Annahme dieser immer noch bis zum Wahnsinn überspannten Forderung verlangt wird, wenn die sofortige Ruhrbesetzung vermieden werden soll.

Gegen all das wagen die liberalen und marxistischen Unterwürfler der deutschen Regierung nicht einmal mehr auf dem Papier zu protestieren. Das neugebildete Kabinett Wirth nimmt das mit einer unerhörten Kneblung der gesamten deutschen Wirtschaft verbundene Londoner Ultimatum an. Selbst die einstigen Größen des so unschön verflossenen Kaiserreiches wissen nichts anderes zu tun, als von der Tribüne des Reichstages herab Klagelieder anzustimmen, die untergehen im Johlen der marxistischen und jüdischen Meute im Plenum jenes Hauses, das einst dem deutschen Volke zur Wahrnehmung seiner Interessen errichtet worden ist. Leise und kraftlos auch tritt das deutsche Bürgertum auf, unfähig, nur einen Finger zu rühren gegen jene, die auf nichts anderes bedacht sind als auf einen persönlichen Profit, der für sie bei dem Riesengeschäft des deutschen Unterganges herausspringen könnte.

Nur in München gärt es aus der Geschlossenheit einer kleinen, aber granitharten Kampfschar heraus, die sich fester von Tag zu Tag um Adolf Hitler schart. Zu einer Massenversammlung, in der er selbst gegen den Vernichtungswillen der Entente und gegen die Träger der Zersetzungserscheinungen im Innern sprechen will, ruft er noch im Winter auf. Er tut das aus eigener Initiative, gegen den Willen einer aus völkischen Verbänden bestehenden Arbeitsgemeinschaft, die ihn mit Zaudern und Zögern, mit Nervosität und Ängstlichkeit lange genug an entschlußfreudigem Handeln gehindert hat.

Rasch arbeitet seine Propaganda. Überall hängen die blutroten Plakate, liegen die roten Handzettel. Aufreizend wie die Farbe ist ihr Inhalt: „Glaubt nicht, daß das Deutschland des Unglücks und Elends, das Land der Schieber und des Wuchertums, dieser Freistaat jüdischer Korruptionen noch genesen kann durch Parteien, die sich immer auf den sogenannten Boden der Tatsachen stellen. Niemals! Auf, erscheint in Massen! Uns bringt Hilfe nur der Kampf gegen Schieber in Politik und Wirtschaft. Uns bringt Rettung nur eine tatkräftige Partei!“

In München weiß man, was diese Partei will, denn kaum ein Jahr ist verflossen, seit sie ihr Programm verkündet. Am 3. Februar 1921 nun soll von dem Gesichtspunkt nationalsozialistischen Wollens her die Bevölkerung Münchens wieder einmal in ganz großem Rahmen aufgerüttelt werden. Die Vorbereitungen hierzu sind ungewöhnlich, nie erlebt. Denn durch die Maximilianstraße in München fegen Lastwagen, rot drapiert und mit in dieser Zeit merkwürdig anmutenden Gestalten darauf. Einige noch in den alten, schäbig gewordenen Militärmänteln, die anderen in einfachen Windjacken. Und alle haben sie am Arm eine rote Binde, auf dem Kopf eine Skimütze und über ihnen knattern rote Hakenkreuzfahnen im Winde.

Adolf Hitler selber hat dieses Feld- und Ehrenzeichen der jungen Bewegung entworfen. Absichtlich hat er die ruhmvollen Farben des alten Reiches beibehalten, weil sie in Kampf und Sieg, in Not und Tod strahlendes Symbol der Einigung Deutschlands gewesen sind. Aber bewußt hat er eine neue Zusammenstellung geschaffen, um damit das Programm der jungen Bewegung leuchtend zu symbolisieren. Klar und eindeutig tritt der sozialistische Gedanke im feurigen Rot der Flagge hervor; hell kündet sich im Weiß das nationale Wollen und drohend offenbart das Schwarz des Hakenkreuzes den Mut zum Kampf für den Sieg des arischen Menschen über die jüdischen Eindringlinge.

Und leuchtend rot wie die Fahne des Nationalsozialismus sind auf jenen Lastwagen auch die Plakate, die durch die Straßen Münchens fahren, auf denen zur Teilnahme an einer großen Versammlung aufgefordert wird. „Juden ist der Eintritt verboten“, heißt es zum Schluß. Und nicht zuletzt dieser Satz ruft die Marxisten auf den Plan, die jetzt merken, daß ihnen mit der Fahrt dieser Lastwagen ein schon allzu lange angemaßtes Vorrecht streitig gemacht werden soll: das Recht auf die Straße!

Drum fliegen in den Vorstädten die Steine. Der „klassenbewußte“ Marxist ist nicht ohne weiteres gewillt, sein vermeintliches Recht auf die Straße an andere abzutreten, die, wie er mit Erstaunen feststellt, zwar der „proletarischen Klasse“ angehören, aber eine gänzlich neue Haltung zur Schau tragen.

Mit Hilfe dieser Männer hat Adolf Hitler den großen Sprung gewagt und zum Abend den weiten Saal des Zirkus Krone gemietet. „Zirkusdirektor“ ist er geworden, höhnen seine Feinde aus allen Lagern und prophezeien ihm



Der Führer im Kreise der ersten Getreuen

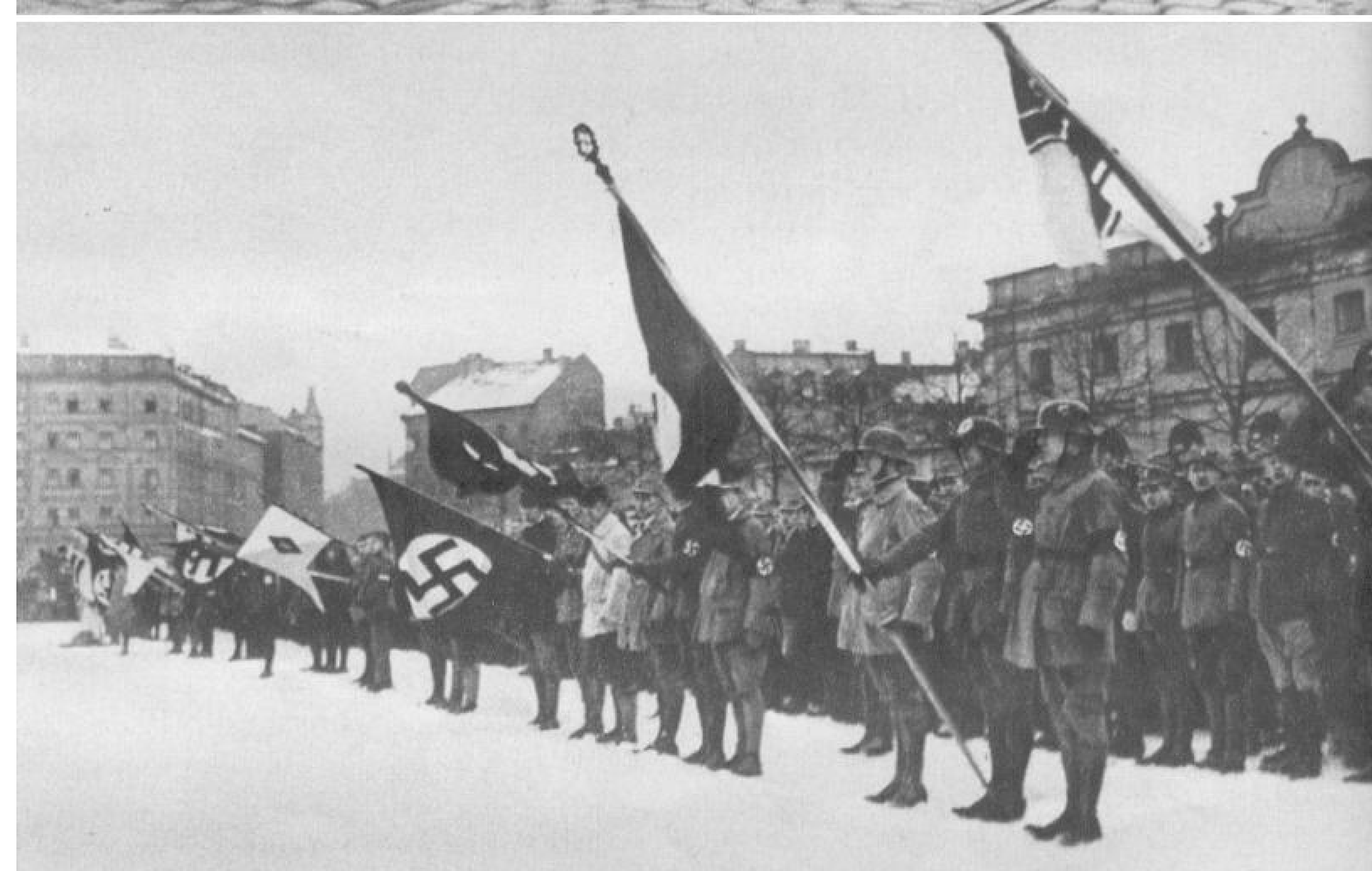
Versammlung im Hofbräuhaus

Fotos Hoffmann

Dietrich Eckart



Bund Oberland



Auf
dem
Marsfeld
1923



Fotos Hoffmann

einen gehörigen Reinfall. Denn 8000 Menschen faßt der riesige Raum. Daß es möglich sein soll, ihn auszufüllen, halten die Satten, die Überlegenden, die „Tatsachenmenschen" für ausgeschlossen. Sogar die anderen nationalen Verbände haben vor einem Überspannen gewarnt. Und auch Hitler weiß: jeder Mißerfolg wirft ihn um Wochen zurück. Dennoch . . .!

Abends gibt es bange Minuten, denn wenig tröstlich sind die ersten Nachrichten. Endlich, kurz vor acht Uhr, heißt es: Dreiviertel der Plätze verkauft, und vor den Kassenschaltern noch große Menschenmengen. Als Adolf Hitler den vollbesetzten Riesenraum betritt, erfaßt ihn die gleiche große Freude, die er in der ersten Versammlung im Hofbräuhausfestsaal erlebt hat. Doch erst auf dem hochgelegenen Podium übersieht er die ungeheuren Menschenmassen völlig. Wie in einer Riesenmuschel breiten sie sich fächerartig vor ihm aus, selbst in der Manege drängt man sich. Und kaum hat er zu sprechen begonnen, da weiß er, daß dieser Abend ein ganz großer Erfolg sein wird. „Zukunft oder Untergang", lautet das Thema. Zweieinhalb Stunden redet Hitler über die Ausplünderung Deutschlands, die Schmach der Kriegstribute, die Versklavung der deutschen Arbeiter und ruft schließlich aus: „. . . Wir sind Menschen und keine Hunde! . . . Wenn sechzig Millionen, Mann und Weib, vom Greis bis zum Jungen in einmütiger Entschlossenheit erklären: wir wollen nicht!, dann soll der Wille dieser Millionen wenigstens das eine sichern: die Achtung, die man dem verweigert, der die Peitsche küßt! Sechzig Millionen sollten darum der Reichsregierung zum klaren Bewußtsein bringen, daß, wer verhandelt, stürzt . . .!"

Die Zuhörer rasen und toben, ein einziger Schrei ist ihre Antwort: „Nieder mit den Novemberverbrechern!" Dann ebbt der Beifall ab und geht in jene weihevolle Stille über, die Adolf Hitler später in diesem Raum so oft erlebt hat und die, wie er selbst schreibt, „jedem einzelnen wohl unvergeßlich bleiben wird." „Man hörte dann", so sagt er im „Kampf", „kaum mehr als den Atemzug dieser Riesenmenge, und erst als ich das letzte Wort gesprochen, brandet es plötzlich auf, um in dem in höchster Inbrunst gesungenen Deutschlandlied seinen erlösenden Abschluß zu finden. — Ich verfolgte es noch, wie sich langsam der Riesenraum zu leeren begann und ein ungeheures Menschenmeer durch den gewaltigen mittleren Ausgang fast 20 Minuten lang hinausdrängte. Erst dann verließ ich selbst, überglücklich, meinen Platz, um mich nach Hause zu begeben."

Nur acht Tage später ruft Hitler die deutsche Jugend ins Hofbräuhaus. Wieder sieht man auf allen Straßen und Plätzen die feuerroten Handzettel und Plakate: „Deutsche Studenten, die ihr noch ein Herz habt für das heutige Leid eures Volkes, kommt. . . . Adolf Hitler spricht am 11. Februar 1921 über „Deutsche Jugend, deutsche Zukunft."



Auch aus den Kreisen der Dichter und Denker erhält Adolf Hitler freundliche Zustimmung und treue Bundesgenossen. Einer der ersten ist Dietrich Eckart, der für die Bewegung den flammenden Kampfruf geschrieben hat:

Sturm! Sturm! Sturm!
Läutet die Glocken von Turm zu Turm!
Läutet, daß Funken zu sprühen beginnen.
Judas erscheint, das Reich zu gewinnen.
Läutet, daß blutig die Seile sich röten,
Rings lauter Brennen und Martern und Töten.
Läutet Sturm, daß die Erde sich bäumt
Unter dem Donner der rettenden Rache.
Wehe dem Volk, das heute noch träumt,
Deutschland erwache!

Sturm! Sturm! Sturm!
Läutet die Glocken von Turm zu Turm!
Läutet die Männer, die Greise, die Buben,
Läutet die Schläfer aus ihren Stuben,
Läutet die Mädchen herunter die Stiegen,
Läutet die Mütter hinweg von den Wiegen.
Dröhnen soll sie und gellen die Luft,
Rasen, rasen im Donner der Rache.
Läutet die Toten aus ihrer Gruft,
Deutschland erwache!

Die Größe Dietrich Eckarts liegt nicht nur in seiner dichterischen Begabung, sondern sie liegt mehr noch im Blut dieses Mannes, das ihn zwingt, sich ohne Besinnen in den Dienst der großen deutschen Sache zu stellen. Geschehen in einer Zeit, da andere, die schließlich auch dichten konnten, ihr Talent zum Unterbau des

jüdischen Internationalismus machten und teil hatten an jenem häßlichen Verrat, der unter den Nachwehen des großen Krieges an Deutschland verübt wurde.

Und ferner ist es der blutgebundene Instinkt, welcher Dietrich Eckart mit jenem Manne zusammengeführt, der — deutschen Stammes, vertrieben vom russischen Bolschewismus aus seiner baltischen Ostseeheimat — mit Eckart an der Zeitschrift „Auf gut Deutsch" arbeitet: Alfred Rosenberg. Ein begeisterter Anhänger Stewart Houston Chamberlains, dessen „Grundlagen des 19. Jahrhunderts" er schon in jungen Jahren als seinen Katechismus betrachtet hat, ist Rosenberg nicht nur ein glühender Antisemit, sondern auch ein Künder großer Gedanken, die ohne Frage als Beginn einer völligen Umwertung der bisherigen Geschichtsauffassung in der abendländischen Geisteswelt zu betrachten sind. Jetzt schon spricht er über die kulturschöpfende Kraft der Völker nordischer Rasse, erkennt das Weltjudentum in seinem Machtstreben über die Völker, spürt dem Gewirr seiner Fäden nach, die es über den Erdball gesponnen hat und erkennt im Freimaurertum einen jüdischen Vortrupp, der unter der Maske einer bewußt falsch gesehenen Humanität das Heldische, Starke im Menschen unterdrückt und in den Logen eine große überstaatliche Organisation schafft, um diese den jüdischen Zwecken dienstbar zu machen. Daneben zeigt er auf, in welchem Maße sich die internationale Hochfinanz zur Herrin über die Arbeiterbewegung in allen Ländern aufgeschwungen hat. — Kein Wunder darum, daß Dietrich Eckart und Rosenberg schon früh zu den treuen Gefolgsmännern Adolf Hitlers gehören, mit dem sie sich durch Blut und Idee auf das engste verbunden fühlen.

Als im Dezember 1920 die Bewegung ein eigenes Organ in dem „Völkischen Beobachter" erhält, übernehmen die beiden Freunde die Schriftleitung. Auf das ärgste befehdet von der jüdischen Regierungspresse und totgeschwiegen vom bürgerlichen Liberalismus, dessen Vertreter — nicht zuletzt die politisch Rechtsstehenden — die Nase rümpfen über diese „unfeinen Nazis, mit denen man sich natürlich nicht amalgamieren kann, weil sie sich auf der Straße mit dem ‚Pöbel' herumschlagen und alles andere sind als salonfähig." Standpunkt des „ehrsamen" Bürgers, von ihm im Grunde beibehalten bis zur Gegenwart. Schlaffheit im Blut und von der Blässe fremder Gedanken bis ins tiefste angekränkelt, lehnt er in jener Zeit auch die Rassenthese Rosenbergs ab. Schließlich, so meint der Bürger, sind doch die Juden „auch Menschen". Aber daß sie völlig andersgeartete Menschen sind, aus ihrer Rasse heraus dem deutschen Wesen ewig fremd bleiben müssen und nicht nur als Herrschende eine ungeheure Gefahr für die Einheitlichkeit des Deutschtums darstellen, das erkennt der materialistische Bürger nicht, dem die Nationalsozialisten schon wegen ihrer Armut als unbeachtlich oder gar als unangenehm erscheinen. Ein Grund übrigens, der nach bürgerlicher Meinung die junge Bewegung niemals zu einem Faktor im politischen Geschehen machen kann.

Doch es kommt anders. Zunächst gelingt es Adolf Hitler sowie seinen Mitarbeitern Eckart und Rosenberg, den „Völkischen Beobachter" zu einem lesenswerten Blatt zu machen, das sich aus sich selbst heraus als Kampfzeitung erhält. Verfolgungen, denen Dietrich Eckart als verantwortlich zeichnender Hauptschriftleiter ausgesetzt ist, erträgt er mit Gleichmut, obwohl die recht zahlreichen Gefängnisstrafen seine Gesundheit derart untergraben, daß er schließlich an den Folgen der Haft stirbt.

Indessen wäre alle Arbeit umsonst gewesen, hätte Adolf Hitler in seinem alten Kompaniefeldwebel, Max Amann, nicht einen hervorragenden Geschäftsführer für den Parteibetrieb und insbesondere auch für den „Völkischen Beobachter" gefunden, zu dem sich Xaver Schwarz als bedeutender Fachmann in der Finanzverwaltung gesellt. Bei Übernahme dieses schweren Amtes erklärt Schwarz sogleich seinen Grundsatz, daß die Partei sich durch Beiträge der einzelnen Mitglieder zu erhalten habe und nicht bei irgendwelchen wohlhabenden Freunden betteln gehen dürfe.

Das große Werk aber kommt erst in Gang, als Adolf Hitler am 1. August sich gegen die Ausschüsse und einen gewissen Teil des Vorstandes in der Partei durchsetzt und nun die Führung der Bewegung allein übernimmt. Zielbewußt baut er sie nun auf nach dem Führerprinzip, nach dem germanischen Gesichtspunkt von Führer und Gefolgschaft, die geeint sind durch das Band der Treue. Der Führer kämpft

für den Erfolg der Gemeinschaft und der Gefolgsmann für den Führer.



Immer stärker geht in dieser Zeit eine nationale Welle durch das Land. Was gut ist und kraftvoll in der Münchener Bevölkerung schart sich um Adolf Hitler. Grund genug für die bayerische SPD, den Aufstieg der jungen Bewegung mit Argwohn, Groll und schließlich mit Wut zu verfolgen. Denn für den Marxismus tritt nun etwas völlig Unvorhergesehenes ein: Die Absplitterung wichtiger Teile der Arbeiterschaft beginnt sich bemerkbar zu machen, und eine Reihe ehemaliger Marxisten bekennt sich zur NSDAP. In ihrer Angst um den Verlust von Anhängern zetert die Sozialdemokratie Tag für Tag in ihrer Presse über „die völkische Pest". Ganz offen spricht die „Münchner Post", das Zentralorgan der SPD Bayerns, davon, daß man die Bäume nicht in den Himmel wachsen lassen dürfe und es an der Zeit sei, jetzt endlich „proletarische Fäuste" arbeiten zu lassen. Hinter den Kulissen aber klügelt man an einem Plan, mit dem Ziel, die NSDAP zu zerschlagen.

Als die Herbstnebel über München brauen, durcheilt plötzlich ein Gerücht die Stadt: „Auer ist erschossen worden!" Man weiß, daß es sich um den sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten handelt, der unter den marxistischen Anhängern besonders beliebt ist. Obwohl sich sehr bald herausstellt, daß dieses Gerücht unwahr ist und Auer selber lediglich angibt, daß man auf ihn gelegentlich eines Abendspazierganges ein Attentat versucht habe, trotz alledem ist das eine erreicht: die Gemüter sind bis zur Siedehitze erregt; eine Atmosphäre, aus der heraus die Marxisten sich zur Tat entschließen.

So kommt es zu einem denkwürdigen Tag in der Geschichte der Bewegung, dem 4. November 1921. Für diesen Termin hat die NSDAP eine Massenversammlung im Hofbräuhaus angesetzt. Am späten Nachmittag erhält Hitler die Nachricht, daß die Roten nun endgültig mit der Bewegung Schluß machen wollen. Doch jetzt ist es bereits zu spät, um ein stärkeres Aufgebot von kampfbereiten Parteigenossen zusammenzuziehen. Nur eine sehr schwache Ordnertruppe steht zum Versammlungsschutz zur Verfügung, nicht mehr als etwa 45 Mann. Da bleibt nur noch die Hoffnung, daß sich die marxistische Tatarennachricht als falsch erweisen würde, zumal derartige Alarmierungen schon öfter erfolgt sind, ohne daß sich etwas Ernsthaftes ereignet hat. — Aber schon beim ersten Anblick bietet der Saal des Hofbräuhauses kein angenehmes Bild. Lange vor Versammlungsbeginn ist er gefüllt mit annähernd tausend Marxisten; darunter in übergroßer Zahl jener Typ von Untermenschen, die, feige und brutal, zu jeder Gewalttat fähig sind. Dicht sitzen sie beieinander, erregt und aufgebracht, ein Zustand, der durch die Vertilgung von Unmengen Münchener Bieres noch gesteigert wird. Unaufhörlich schieben sich die Kellnerinnen durch den Raum, das Brett voll schwerer Maßkrüge. Hastig werden diese ergriffen, gierig geleert und einer zum anderen unter den Tisch gestellt. Über eine ganze Batterie solcher Maßkrüge verfügt darum bald jeder Marxist.

Stärker und stärker wogt das Stimmengewirr im Saal empor, vermengt mit lauten Zurufen an die Nationalsozialisten, als sie den Saal betreten. „Gebt auf eure Gedärme acht", brüllt es allenthalben auf. „Besorgt euch Taschentücher, damit ihr eure Knochen nach Hause tragen könnt."

Um ¾8 Uhr betritt Adolf Hitler den Saal und erkennt sofort den Ernst der Situation. Er läßt die Türen schließen, geht noch einmal zurück in die Vorhalle und sieht dort der in Reih und Glied angetretenen Ordnertruppe ins Auge. Eine kurze zündende Ansprache hält er darauf.

„Zum erstenmal", so hebt er an, „werdet ihr der Bewegung auf Biegen und Brechen die Treue halten müssen. Keiner von uns darf den Saal verlassen, es sei denn, man trägt uns als Tote hinaus. Ich glaube an euch, an euren Mut und eure Zähigkeit. Ich weiß, daß keiner von euch mich im Stiche lassen wird. Erblicke ich aber einen, der sich als Feigling erweist, dann werde ich ihm persönlich die Binde herunterreißen und das Abzeichen fortnehmen. Wir müssen eben kämpfen bis zum letzten Mann. Darum geht vor beim geringsten Versuch, die Versammlung zu sprengen, und seid eingedenk dessen, daß man sich am besten verteidigt, wenn man selbst angreift!"

Starr und gebannt steht einen Augenblick der kleine Trupp. Dann erklingt aus heiseren Kehlen ein dreifaches „Heil", rauh und hart.

Der Ordnertrupp marschiert auf seine Plätze, ein Teil umgibt den Tisch, auf den Adolf Hitler nach seiner Gewohnheit steigt und zu reden beginnt. In den ersten aufbrausenden Beifall mischen sich sofort höhnische Bemerkungen und wieherndes Lachen. Doch zunächst zwingt Adolf Hitler die bunt zusammengewürfelte Zuhörermenge in seinen Bann und erwidert die Zwischenrufe mit der Geschicklichkeit eines geschulten Redners, der Neues zu sagen hat und dieses Neue aus den Quellen einer zwar tief fundierten, aber noch unbekannten Weltanschauung schöpft. Mit ganzer Seele wendet er sich an seine Gegner, an sie, die heute die Bewegung vernichten wollen. Und sie horchen auf, als er sie fragt, ob sie im Stumpfsinn zu Sklaven werden wollen; ob sie sich jahrelang aufgebäumt hätten gegen die kleinste Beeinträchtigung ihrer Rechte, nur um nach vierzigjährigem Kampfe vom überstaatlichen Kapital und seinen hauptsächlichsten Trägern, den Juden, unterjocht zu werden, die maßgebend und einflußreich hinter der bedrohlichen Macht des Feindbundes stehen.

Da schmettert ein Zwischenrufer ein „Pfui" durch den Saal. Von vielen Stimmen wird es aufgenommen. Aber in das Lärmen und Toben dringen die Ordner und stellen noch einmal die Ruhe wieder her, so daß Adolf Hitler weitersprechen kann. Nun geißelt er die Führer des Marxismus, zeigt auf, wie es der gleiche Jude ist, der die Arbeiterschaft einst als Mehrheitssozialist geführt, um danach in ihren Reihen auch als Kommunist wieder aufzutauchen und nun in der Rolle des revolutionären Marxisten sein Unwesen zu treiben. „Ist es möglich", so fragt Adolf Hitler, „daß dieser Jude die Arbeiterschaft jemals zum Kampfe gegen die Hauptstützen des Kapitals führen wird, mit denen er versippt und rassisch verbunden ist? Im Gegenteil, er wird euch hindern, den Kampf gegen die wahrhaften Ausbeuter zu führen, denn er kann nie und nimmer eure Befreiung wollen, dieser Jude, der ja nur von den Pfründen lebt, die ihm durch eure Knechtschaft anheimfallen."

Zweieinhalb Stunden spricht Adolf Hitler. Recht flau ist die Stimmung unter den Marxisten geworden, und es scheint fast, als sollte die Versammlung ein Erfolg werden. Sie wird es, aber auf andere Weise, als man gedacht. Denn plötzlich setzen die Zwischenrufe wieder ein. Da springt mitten im Saal ein Mann auf und brüllt das Wort „Freiheit" in die Menge hinein. Dies ist das Signal zum Angriff. Aus tausend Kehlen pflanzt sich der Schrei fort, die Meute erhebt sich, und ein ohrenbetäubender Lärm entsteht. Die Menschen schieben sich und drängen, sie johlen und brüllen; Stuhlbeine knacken, Tische brechen und Wurfgeschosse aller Art sausen durch die Luft.

Ein Bierkrug fliegt gegen Hitler. Verfehlt sein Ziel und zerkracht an der Wand mit hohlem Knall. Ein Schnellfeuer von Gläsern, Holzstücken und Scherben läßt den Saal erzittern.

Da springt ein baumlanger Ordner in eine wildkämpfende Gruppe der Marxisten. Unaufhörlich läßt er ein Stuhlbein niedersausen auf die Köpfe der Gegner. Mann an Mann fallen sie um ihn herum. Wie Wölfe stürzen sich die anderen Mitglieder des Ordnertrupps auf die Störenfriede, dreschen in sie hinein mit fanatischer Wut, drängen sie nach hinten und bahnen sich durch den Saal Gassen, die belegt sind von einer Unzahl wimmernder Körper am Boden. In Rudeln zu acht und zu zehn Mann kämpfen sie auf den verschiedensten Stellen des weiten Raumes, immer wieder angesprungen von der belfernden Meute.

Unbeweglich steht Adolf Hitler auf seinem Tisch, sieht, wie die Kameraden niedersinken unter den klaffenden Hieben der Marxisten, sieht, wie sie sich blutend immer wieder von neuem emporreißen und ankämpfen gegen wild wogende Haufen. An einer Ecke bricht Rudolf Heß zusammen, springt wieder auf, das Gesicht voller Blut und Schweiß. So stehen sie alle ihren Mann, wahrhaft getreu bis in den Tod, die Weber, Wutz, die Körner, Wichmann und besonders tapfer Maurice. Die Kleider zerrissen, die Körper voll Wunden, so raffen sie sich wieder und wieder empor, bis sich der Sieg auf die Seite der kleinen Gruppe von Nationalsozialisten zu neigen beginnt. Schon lichtet sich der Saal, fast undurchsichtig infolge der dicken Rauchschwaden über den Köpfen. Und in die Atmosphäre von schalem Biergeruch mischt sich die fade Süßlichkeit geronnenen Blutes.

Da durchzuckt, wabernder Lohe gleich, ein Feuerstrahl den dunstigen Raum und ein Knall

peitscht auf; gleich darauf ein zweiter. Pistolen blitzen, eine wilde Schießerei beginnt. Besonders heiß geht es in der linken rückwärtigen Saalecke zu, in der ein großer Haufen erbitterten Widerstand leistet. Aber nun ist die Wut der blutenden Nationalsozialisten ins maßlose gestiegen. Zäh kämpfen sie, fanatisch, mit der Kraft von Männern, die der Kampf an den Fronten des Weltkrieges erprobt und gestählt. Nicht früher geben sie nach, bis endlich auch der letzte Störer aus dem Saal getrieben worden ist.

Von nun an aber nennt Adolf Hitler seine Kameraden, die an diesem Tage bewiesen haben, daß sie nicht ein landläufiger „Ordnertrupp", sondern Soldaten der deutschen Revolution sind, „Sturm-Abteilung": SA.

Auf seinem Tisch steht der Führer wie zu Versammlungsbeginn, schaut hinweg über das Chaos am Boden von zerbrochenen Stühlen, Scherben und verwundeten Menschen. Und neben ihm steht Hermann Esser, der seelenruhig verkündet: „Die Versammlung geht weiter. Das Wort hat der Referent."



In München hält sich jetzt der Marxismus eine Zeitlang zurück und bis zum Jahre 1923 hat die „Münchner Post" nicht mehr mit „proletarischen Fäusten" gedroht. Feige verkriechen sich die roten Drahtzieher, nicht ohne aus ihren Verstecken gellende Angstrufe nach Berlin zu richten: „Helft, sonst erliegen wir der völkischen Pest!"

Allein die Reichsregierung, ohnmächtig aus ihrem schlechten nationalen Gewissen heraus, vermag nichts anderes zu tun, als das Reichsoberhaupt nach München zu schicken. Allein Herr Ebert hat dort keinen sehr schönen Empfang. Nicht nur, daß am Bahnhof eine rote Badehose gehißt wird — als Anspielung auf das in einer illustrierten Zeitschrift erschienene Bild, welches den figürlich nicht allzu reizvollen Präsidenten als Badeengel an der Ostsee zeigt —, sondern darüber hinaus begleiten die Münchener seine Fahrt durch die Stadt mit einem Pfeifkonzert, und aus der Menge heraus tönt ihm der recht peinliche Zuruf: „Landesverräter!" entgegen.

Erst in Berlin kann der rote Präsident wieder aufatmen. Hier und in den außerbayerischen Teilen des Reiches ist ihm die Stimmung bei der breiten Masse, die nach wie vor unter dem Zeichen der marxistischen Propaganda steht, wesentlich gewogener. Denn dort benutzt man noch immer den Tod des einstigen Ministers Matthias Erzberger, der am 26. August 1921 von zwei ehemaligen Offizieren, Schulz und Tillessen, erschossen worden ist, zur Hetze gegen die nationalen Verbände, ohne jedoch zu sagen, aus welchen Gründen zwei an sich ehrenhafte, untadelige Männer zu einer solchen Tat gekommen sind. Nichts davon, daß Erzberger die Interessen des deutschen Volkes sowohl während des Krieges, als auch beim Abschluß des Waffenstillstandes zu Compiègne und später sogar gegen Bezahlung in verräterischer Weise preisgegeben hat; und ebensowenig davon, daß dieser Mann bis zum letzten Tage seinen unheilvollen Einfluß auf den amtierenden Reichskanzler Dr. Wirth ausgeübt und als stärkster Verfechter der Deutschland völlig ruinierenden Erfüllungspolitik zu gelten hat. Nichts von alledem. Es hätte sonst offenbar werden müssen, daß die beiden Offiziere als Angehörige einer Nation, die den politischen Mord nicht kennt, durch eine Politik des behördlich sanktionierten Landesverrates zu einem Verzweiflungsschritt getrieben worden sind, um das Volk von einem Vampyr zu befreien.

Und in gleicher Weise ist es ein Verzweiflungsschritt gewesen, als kaum ein Jahr später, am 24. Juni 1922, wiederum zwei frühere Offiziere, diesmal Kern und Fischer, die Beseitigung des Außenministers Walter Rathenau vornehmen. Ihn, den eine Anzahl Schüsse in der Königsallee niedergestreckt haben, kann man wohl als den bedeutendsten Vorkämpfer für die Errichtung einer jüdischen Weltherrschaft ansprechen, der, die Fernziele klug verschleiernd, seinen Willen und seine durchaus überragenden Verstandeskräfte nicht in den Dienst der deutschen Nation gestellt hat, sondern in den des jüdischen Volkes und dessen weltwirtschaftlichen Beziehungen. Daß ein derart schädliches Wirken in der Republik von Weimar möglich gewesen, fällt ihr zur Last. Nicht minder aber auch, daß dadurch zwei junge Menschen mit heißem vaterländischem Herzen und gesundem völkischem Instinkt zu einer Tat getrieben worden sind, die sie bei einer nationalen Haltung der herrschenden Gewalten nie und nimmer begangen hätten. Völlig selbstlos handelnd, haben sie Leben und Ehre als letzte Möglichkeit aufs

Spiel gesetzt, eine Bresche in die Befestigung des jüdischen Regimentes in Deutschland zu schlagen. Und haben ihr Leben gelassen. Doch über die Ehre dieser Männer hat die Geschichte zu richten, die ihnen nie die Reinheit des Wollens aberkennen wird, geschweige denn die Ehrenhaftigkeit ihres Handelns.

Indessen haben jetzt die Mächte von Weimar einen Vorwand, sich in Drangsalierungen gegen die nationale Bevölkerung zu ergehen, beachten dabei aber nicht, daß Druck Gegendruck erzeugt, und daß es dadurch eines Tages zwischen dem nationalen und internationalen Element auf deutschem Boden zur Kraftprobe kommen muß. Wer wird auf lange Sicht der Stärkere sein? — Der Erfüllungskanzler Dr. Wirth (Zentrum) verkündet zunächst das Gesetz zum Schutze der Republik, das sich fast ausschließlich gegen nationale Kreise richtet. Dabei donnert er erhobenen Armes die Worte hinaus: „Der Feind steht rechts."

Mit einer Reihe von Ausnahmegesetzen und mit der Errichtung des Staatsgerichtshofes versucht man diesen „Feind" zu bekämpfen und ruft zur moralischen Hilfeleistung sogar die Mächte von Versailles an. Der Stahlhelm wird aufgelöst, und auch die Regimentsvereine werden, obwohl augenfällig in ihrer Harmlosigkeit und lediglich als Traditionshüter der ruhmreichen alten Armee gedacht, verboten.

All das wird, namentlich in Preußen, mit besonderer Strenge durchgeführt. In Bayern verhält man sich anders. Die bayerische Landesregierung, vertreten durch ihren Ministerpräsidenten v. Kahr, der im weiteren Verlauf der Dinge eine recht unschöne Rolle spielt, sucht sich den jüdischen Machenschaften der Berliner Gewalten zu entziehen. Mit Hilfe der nationalsozialistischen Kräfte gelingt es vorläufig, Bayern zum Hort vaterländischen Geistes zu machen, und es wird erreicht, daß die NSDAP in dieser Zeit der allgemeinen Auflösung noch nicht verfällt.

Dagegen tobt die rote Meute in Berlin. Offen berät die „Sozialistische Arbeitsgemeinschaft", bestehend aus der Sozialdemokratie und den Unabhängigen Sozialdemokraten, über einen mit den Kommunisten gemeinsam auszuführenden Marsch nach München. Auf einer Berliner Betriebsräteversammlung weist der Kommunist Remmele darauf hin, daß Hitler von München aus das Proletariat zersetzt und die marxistische Arbeiterschaft verwirrt. Angelegentlich beschäftigt sich dabei Remmele mit zwei maßgebenden Persönlichkeiten des offiziellen München, die allerdings aus ihrem Zugehörigkeitsgefühl zum Nationalsozialismus schon damals keinen Hehl gemacht haben: dem Polizeipräsidenten Pöhner und seinem treuen Berater Frick.

Als sich nun die bayerische Regierung doch nachgiebig zeigt und vor den Forderungen der roten Herrscher Schritt für Schritt zurückweicht, veranstalten Hitler und mit ihm alle nationalen Verbände eine machtvolle Demonstration gegen das Republikschutzgesetz. Mit Sorgfalt trifft der Führer die notwendigen Vorbereitungen zum Aufmarsch. Zur festgesetzten Stunde stehen auf dem Königsplatz in München die einzelnen Formationen. Der Bund Oberland in seinen malerischen Trachten, die Regimentsvereine mit ihren Fahnen, die Offiziere in Uniform vor der Front, ferner der Bund „Reichskriegsflagge", die Organisation des Forstrats Escherich und die Münchener Einwohnerwehr. Das sind Tausende, aber weit und mächtig dehnt sich der riesige Platz, und die bisher erschienenen Bünde vermögen die gähnende Leere nicht auszufüllen.

Dies geschieht erst als Adolf Hitler mit der NSDAP erscheint. Ein unendlich langer Zug ist es. Voran die Musik, und nach einem Wald wehender Fahnen sechs Hundertschaften der SA. Geordnet in Reih und Glied, uniformiert mit Windjacken, marschieren die Soldaten der deutschen Revolution nach den Klängen preußischer Militärmärsche, hinter der SA die Sektionen der Partei, welchen ungezählte Mitläufer und Zuschauer folgen.

Fast hunderttausend Menschen füllen jetzt den Platz; in seiner Mitte Adolf Hitler, dessen Rede mit Jubel und Begeisterung aufgenommen wird, als er zum Schluß erklärt: „Bayern ist heute das deutscheste Land im Deutschen Reich!"

Wohl hat der rote Schutzbund gedroht, ja sogar versucht, den Nationalsozialisten das Recht auf die Straße, das Recht zur Demonstration und das Recht zur Verkündung nationalen Gedankengutes streitig zu machen. Aber sobald das rote Gesindel sich zeigt und auf den Zug eindringt, lösen sich einige Gruppen der SA-Männer, fertigen die Roten ab und stehen bald wieder in Reih und Glied, als wäre nichts geschehen.

Das war die Vorübung zu einer weit größeren Aktion. Für den 14. Oktober 1922 nämlich haben die nationalgesinnten Koburger, deren Stadt in jener Zeit noch ganz kommunistisch verseucht ist, zu einem „Deutschen Tag" eingeladen und dabei den Führer gebeten, „einige Begleitung" mitzubringen, weil die Kommunisten gedroht hätten, eine Gegendemonstration zu veranstalten. Als Adolf Hitler die Einladung kurz vor Beginn der Tagung erhält, alarmiert er seine Münchener Getreuen und gibt entsprechende Weisungen an die SA der Nachbarorte. In einer Stunde bereits sind 14 Hundertschaften mit mehr als 800 Mann am Bahnhof versammelt. Ein Sonderzug führt sie nach dem Norden. Ungewohnter Anblick sind diese Soldaten der Revolution im Reich, und überall, wo der Sonderzug hält, um weitere SA-Männer aufzunehmen, gibt es Aufsehen und Erstaunen. In vielen kleineren Orten hat man noch nie die Hakenkreuzfahne gesehen. Aber bei dem Empfang in Koburg drücken die Gesichter der Festleitungsmitglieder Bestürzung aus; hatten doch die ehrsamen Bürger mit den Führern der Roten eine schriftliche Vereinbarung getroffen, daß die Stadt nicht mit entrollten Fahnen, nicht mit Musik und ebensowenig im geschlossenen Zuge betreten werden dürfe. Dafür wollten die Kommunisten die Festteilnehmer nicht weiter behelligen.

Die anfängliche Bestürzung der Festleitung aber wird zum wahren Entsetzen, als Hitler nun erklärt: „Vereinbarungen mit diesen Menschen erkenne ich nicht an. Meine SA tritt vor dem Bahnhof in ihren Hundertschaften an. Wir ziehen mit unserer Kapelle und wehenden Fahnen, wie wir das gewohnt sind, durch die Stadt. Sie, meine Herren, brauchen sich ja an dem Marsch nicht zu beteiligen ..."

Vor dem Bahnhof nimmt die nach vielen Tausenden zählende Menge eine feindselige Haltung an. Schimpfworte werden den Ankommenden zugerufen. Doch in vollster Ordnung geht der Aufmarsch vor sich, und der lange Zug zieht, ohne sich von der Kommune provozieren zu lassen, durch die unbekannte Stadt. Polizeibeamte führen. Aber in ihrer Angst bringen sie die SA nicht in das Quartier, eine Schützenhalle am Rande der Stadt, sondern in den Hofbräuhauskeller, nahe dem Zentrum. Dort schließen sie schnell die Tore, um ein Nachdringen der feindlichen Massen zu verhindern. Nur mit Mühe erzwingt sich Hitler eine Öffnung des Kellers, um ins Quartier abzurücken. Darauf entwickelt sich in den Gassen der Stadt eine regelrechte Straßenschlacht, da die Marxisten mit Steinen gegen die SA-Männer vorgehen. Nun gibt Hitler den Befehl zum Angriff. In einer Viertelstunde ist die Straße gesäubert und den Roten gründlich die Lust vergangen, sich weiter an den Nationalsozialisten zu vergreifen. Wohl kommt es nachts noch zu schweren Zusammenstößen, aber die Straße gehört unbestritten der SA.

Als die Kommune für den Sonntag noch einmal zu einer Demonstration auffordert, kommen nur wenige hundert Menschen, die schleunigst das Feld räumen, als Hitler mit seinen Männern erscheint. Nun erst traut sich die bisher verschüchterte Koburger Bürgerschaft hervor. Wo sich die Hitlerleute zeigen, grüßen sie begeisterte Zurufe, und am Abend dankt Koburg seinen Befreiern von der roten Zwingherrschaft.

Schwierig sind dann die Verhandlungen am Bahnhof wegen der Rückfahrt. Das Eisenbahnpersonal weigert sich, die SA — im Verlauf der Fahrt auf 1500 Mann angewachsen — wieder nach Hause zu befördern. Adolf Hitler erklärt deshalb den Eisenbahnern: „Dann fahren wir allein. Aber in jeden Wagen packen wir von euch und euren Bonzen so viele, wie wir ergreifen können. Fahren wir dann zum Teufel, so geht ihr gleich mit." Als die Eisenbahner merken, daß Hitler tatsächlich Ernst macht und sie alle festnehmen läßt, geben sie nach und fahren mit dem Zuge ab.

So hat die SA ihre Kampfkraft gezeigt und damit ihre Daseinsberechtigung erwiesen. Von dem unerschütterlichen Glauben an den Führer getragen, aus der Hoffnung auf Deutschlands Rettung geschaffen, beginnt sie jetzt, das Werk zu vollenden, das auf den Schlachtfeldern des Krieges entstanden und durch die Revolte von 1918 unterbrochen worden ist. Durch den Opfersinn dieser Männer, durch ihre Disziplin, ihren glühenden Idealismus und ihren Kameradschaftsgeist wird die Bewegung fortan geschützt, die unter der sorgsamen und umsichtigen Pflege des Führers zum tragenden Element in der Erneuerung Deutschlands werden soll.

Fragekasten

K. K., Tangermünde.

Nach der Ersten Verordnung über den Vorläufigen Aufbau des Reichsnährstandes vom 8. Dezember 1933 (RGBl. I S. 1060) § 4 sind Mitglieder des Reichsnährstandes alle Eigentümer und Besitzer landwirtschaftlicher Betriebe, alle landwirtschaftlichen Betriebsführer, deren Angehörige und alle Gefolgschaftsleute landwirtschaftlicher Betriebe, ferner die landwirtschaftlichen Genossenschaften einschließlich ihrer Zusammenschlüsse und sonstiger genossenschaftlicher Einrichtungen, alle natürlichen und juristischen Personen, die den Landhandel oder die Be- und Verarbeitung landwirtschaftlicher Erzeugnisse betreiben, sowie endlich die nach § 9 der Verordnung dem Reichsnährstand angegliederten Einrichtungen.

Während also alle in landwirtschaftlichen Betrieben Tätigen Mitglieder des Reichsnährstandes sind, sind es bei den Genossenschaften und den Betrieben des Landhandels sowie der Be- und Verarbeitung landwirtschaftlicher Erzeugnisse nur die Betriebe selbst bzw. die Betriebsführer. Die Angestellten landwirtschaftlicher Genossenschaften und landwirtschaftlicher Genossenschaftsverbände sind demnach nicht Mitglieder des Reichsnährstandes.

Die Angestellten der Genossenschaften gehören daher nicht schon deshalb der Deutschen Arbeitsfront an, weil der Reichsnährstand bereits deren körperschaftliches Mitglied ist. Da ferner das Reichsnährstandsgesetz und seine Durchführungsverordnungen den freiwilligen Eintritt in den Reichsnährstand nicht kennen, so können Angestellte landwirtschaftlicher Genossenschaften auch nicht durch Eintritt in den Reichsnährstand mittelbar Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront werden. Es kommt für sie vielmehr allein ein unmittelbarer Beitritt zur Deutschen Arbeitsfront in Frage.

G. K., Bremen.

Im allgemeinen gilt die Bedürftigkeit als gegeben, solange das Einkommen monatlich weniger als 100 RM. beträgt. Auf Grund der Anordnung des Stabsleiters der PO, Pg. Dr. Ley, bleiben jedoch die erworbenen Rechte der ehemaligen Gewerkschaftsmitglieder gewahrt, so daß diesen die satzungsgemäßen Unterstützungen ohne Rücksicht auf die 100-RM.-Grenze gewährt werden.

F. Schw., Strickherdicke.

Der Reichsverband der Kolonialwaren- und Feinkosthändler (Rekofei) ist ein Bestandteil der Organisation der gewerblichen Wirtschaft und durch Gesetz ermächtigt, Zwangsmitgliedschaft der betreffenden Gewerbetreibenden zu seiner Organisation durchzusetzen.

Die NS-Hago stellt eine nationalsozialistische Erziehungsgemeinschaft innerhalb der Kreise des Handels und des Handwerks dar.

A. N., Neuenkirchen.

Sie wollen sich zwecks Schaffung eines Denkmals an die Reichskammer der bildenden Künste, Berlin W 35, Blumeshof 6, wenden.

H. J., Emmerich.

Es besteht eine Verfügung des Präsidenten der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, Berlin, vom 18. Okt. 1933, Gesch.-Z.: II 5380/74, in der es bezüglich der Arbeitsvermittlung alter Parteigenossen wie folgt heißt:

„Es werden bevorzugt vermittelt

a) Angehörige der SA, SS und des Stahlhelms, soweit sie diesen Verbänden bereits vor dem 30. Januar 1933 angehörten,

b) Parteimitglieder mit der Mitgliedsnummer 1 bis 300 000,

c) Amtswalter, soweit sie mindestens 1 Jahr als Amtswalter tätig gewesen sind. Die nötigen Feststellungen darüber, ob diese Voraussetzungen gegeben sind, sind bei den örtlichen Dienststellen der Partei zu treffen."

R. N., Guben.

Laut Pressegesetz ist es unzulässig, einen Volksgenossen zum Abonnement von Zeitungen und Zeitschriften durch Anwendung von politischen, wirtschaftlichen oder sonstigen Druckmitteln zu zwingen. Mitglieder der NSDAP haben lediglich die moralische Pflicht, die wichtigsten Zeitungen der Partei zu halten; aber auch das kann natürlich nur nach Maßgabe der Vermögenslage des einzelnen geschehen.



Dr. Jakob Graf:
Vererbungslehre, Rassenkunde und Erbgesundheitspflege, 2. Aufl.

J. F. Lehmann, München, 1934. – 6 RM.

Die kürzlich neu erschienene 2. Auflage der „Vererbungslehre und Erbgesundheitspflege" von J. Graf ist um den Teil „Rassenkunde" bereichert worden. Behandelt werden also die Gebiete Erbkunde, Familienkunde, Rassenkunde, Rassenpflege und Erbgesundheitspflege. Vor vielen anderen Büchern hat das Buch den Vorzug, neben einer wissenschaftlich einwandfreien Darstellung des nach pädagogischen Gesichtspunkten gegliederten Stoffes, fest auf dem Boden der nationalsozialistischen Weltanschauung zu stehen. Diese Tatsache sowohl wie die reiche Bildausstattung empfehlen das Werk als Lehr- und Lernbuch, das sich auf Grund des ausführlichen Inhaltsverzeichnisses auch gut zum Nachschlagen eignet.

General v. Kuhl:
Der Weltkrieg 1914–1918

Verlag C. A. Weller, Berlin 1929. 2 Bände zusammen 30,– RM.; illustrierte Ausgabe: 1. Band 20,– RM., 2. Band 22,– RM.

Mit diesem Werk will der Verfasser, Deutschlands erste Autorität auf dem Gebiet der Kriegsforschung, der alten Kaiserlichen Armee und Marine einen Ruhmeskranz widmen. Auf Grund eingehender Forschungen werden die großen Zusammenhänge und militärischen sowie politischen Führerentschlüsse samt ihren Auswirkungen nicht nur dem Verständnis des Fachmannes, sondern auch dem weiteren Volkskreise eröffnet und, ohne die eigenen Fehler zu beschönigen, die Ursachen dargelegt, an denen der Sieg scheiterte. Das reiche statistische Material, die folgerichtigen Urteile über alle wichtigen Fragen, die im Zusammenhang mit dem Kriege auftauchten, und die glänzende Widerlegung unberechtigter Anklagen aus- und inländischer Feinde erweitern das Geschichtsbuch zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk für jeden, der sich hierüber unterrichten will. In meisterhaft flüssiger Sprache und schwungvoller Darstellung, in Gliederung und Aufbau der gewaltigen Materie, den geschichtlichen Höhepunkten und Krisen bewundernswert angepaßt, werden die großen Geschehnisse geschildert und die Entschlüsse einer gerechten, aber nie verletzenden Kritik unterzogen. Wir können diese ausgezeichnete Arbeit des berühmten Soldaten – General v. Kuhl war zu Beginn des Krieges Generalstabschef der 1. Armee unter Generaloberst v. Kluck – nur auf das wärmste empfehlen.

Erich Rothacker:
Geschichtsphilosophie

Verlag R. Oldenbourg, München und Berlin 1934, 6,50 RM., stark illustriert.

Eine sehr solide, inhaltsreiche und klar durchdachte Arbeit. Sie stellt, wie der Verfasser in der Einleitung selbst betont, „eine ganze an die Sache hingegebene Analyse" dar, die in drei Hauptstufen: 1. Kulturen als Lebensstile, 2. Lebensstile und Welten, 3. Das Gefüge des Volksgeistes – vollzogen wird.

Bei aller Hingabe an die Sache hat die Arbeit, wie ihr Verfasser ebenfalls in seiner Einleitung schon mit Recht betont hat, das Bestreben, „das Gewaltige mit- und nachzudenken, das sich vor den Augen unserer Generation vollzog, die leibhaftig hat erleben dürfen, wie das Chaos einen neuen Stern gebar."

Das Buch hat auf einem verhältnismäßig knappen Raum (156 Seiten) einen reichen Stoff in glücklicher Weise gestaltet. Freilich stellt die Lektüre des Werkes nicht unerhebliche Anforderungen an das Verständnis des Lesers und setzt eine gewisse philosophische Vorbildung voraus. Für die Förderung kommen Schulbibliotheken darum wohl nur soweit in Betracht, als sie eine besondere Abteilung als „Lehrerbibliothek" besitzen. Doch dürften vielleicht auch Volksbibliotheken und Stadtbibliotheken wenigstens in größeren Städten für die Anschaffung in Frage kommen.

Gustav Faber:
Schippe, Hacke, Hoi

Verlag für Kulturpolitik GmbH., Berlin 1934, 3,40 RM.

Ein Buch über den Arbeitsdienst, das ein Gewinn ist. Der süddeutsche Verfasser ist als Student im Sommer 1933 in den Arbeitsdienst eingetreten und schildert nun seine Eindrücke und Erlebnisse in einem schlesischen Lager. Die Sprache ist frei von schwülstigen Reden und Pathos, natürlich, voller Humor und Derbheit, wie die Sprache der Arbeitsmänner im Lager.

Der Verfasser idealisiert und beschönigt nicht; er schreibt sich von seinem drängenden Herzen herunter, was er schreiben muß: Ein flammendes Bekenntnis zu einer neuen Ethik der Arbeit, zu Kameradschaft und Volksgemeinschaft, zu Heimat und Staat.

Hans Maurer:
Jugend und Buch im neuen Reich

Verlag E. A. Seemann, 1934, 1,– RM.

Diese kleine, aus der Arbeit der Reichsleitung der HJ hervorgegangene Schrift, deren eindeutige und schlichte Haltung wohltuend berührt, spricht von dem reinen Wollen einer gläubigen Jugend und deren Verhältnis zum Buch. Ausgehend von dem zielbewußten Standpunkt jugendlicher Eigengesetzlichkeit im Dienste an einer alles überragenden Idee wendet Hans Maurer sich gegen die Versuche der Bevormundung der Jugend durch jugendfremde Erzieher wie gegen jede Verniedlichung und Verkitschung der harten und großen Gegenwartskämpfe, in denen die junge Generation ihre innere Reife und Festigung erworben hat. Die Broschüre schließt mit zwanzig Leitsätzen zur Beurteilung des deutschen Jugendschrifttums, die auf wenigen Seiten knapp und klar angeben, welche Schriften für die Jugend geeignet und welche ungeeignet sind.

Walter Frank:

Zur Geschichte des Nationalsozialismus

Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1934. – 1 RM.

Auf hervorragende Weise bietet der hier abgedruckte Vortrag des bekannten Geschichtsschreibers einen Überblick über die Geschichte der NSDAP. Der besondere Wert der Darstellung liegt in der historischen Zuverlässigkeit, der völligen Allgemeinverständlichkeit und der menschlichen Wärme, mit der die Vorgänge geschildert sind.

Walter Frank:

Hans Ritter v. Epp – der Weg eines deutschen Soldaten

Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1934. 3,50 RM.

Der Lebensweg eines Mannes wird hier geschildert, der als Soldat an den deutschen Kolonialfeldzügen teilgenommen hat, sich im Kriege als Truppenführer hervorgetan und dann als Mitkämpfer des Führers und späterer Reichsstatthalter seine große Mission gefunden hat.

Walter Hagemann:

Richelieus politisches Testament

Verlag Karl Heymann, Berlin, 1934. – 3 RM.

Mit unbestechlicher Sachlichkeit zeigt der Verfasser, wie Richelieus Vorschläge, Frankreich müsse sich Pforten zum Eintritt in alle benachbarten Staaten öffnen, bis Straßburg vordringen, um ein Einfallstor nach Deutschland zu haben und sich zur Erreichung seiner weitgespannten Ziele eines vorsichtigen und verdeckten Verhaltens befleißigen, durch drei Jahrhunderte hindurch mit unbeirrter Konsequenz von den französischen Regierungen der unterschiedlichsten politischen Richtungen zum Schaden Deutschlands befolgt worden sind.

Hans Weberstedt:

Wehrgedanke und nationaler Staat

Armanen-Verlag, Leipzig, 1934. – 1,40 RM.

Das lesenswerte Heft schildert die Entwicklung des Wehrgedankens in Deutschland von den Anfängen der Geschichte bis zum Dritten Reich. Dabei wird ein Überblick über die Gegner des Wehrgedankens, insbesondere seit der Zeit nach dem Weltkriege, gegeben, wie er bislang noch nicht geboten wurde.

Friedrich Janz:

Die Entstehung des Memelgebietes

Verlag Edwin Runge, Berlin, 1928. – 1,80 RM.

Eine solide Facharbeit, knapp gefaßte Darstellung über die diplomatische Konstruktion und die Entstehung des Memellandes. Ein Buch, das viel gelesen werden sollte.

Gotthold Klee:

Deutsche Heldensagen

Verlag Bertelsmann, Gütersloh, 1933. – 3,80 RM.

In anschaulicher Weise erzählt uns Klee deutsche Heldensagen und weiß in einfacher Ausdrucksweise die Spannung zu wecken bei den Sagen von Wieland dem Schmied, Walter und Hildegunde, König Rother, den Nibelungen u. a. m.

Heinz Otto:

Rotmord

Nationaler Freiheitsverlag, Berlin, 1933. – 1,80 RM.

Psychologisch klug und ohne Haß geschrieben, entlarvt und entwaffnet die Schrift den ehemaligen kommunistischen Gegner in ähnlicher Weise wie die Bücher Felix Riemkastens „Der Bonze" und „Genossen" die Vertreter der Sozialdemokratie.

Theo Beukert:

Herüber zu uns! – Kumpels ziehen das Braunhemd an

Verlag Gustav Hohns, Krefeld, 1933. – 1 RM.

Ein würdiges und ergreifendes Lied auf den deutschen Grubenarbeiter. Eine eindringliche und schonungslose Schilderung, getragen von einer verhaltenen Wehmut, der Lebensform des modernen Proletariats im deutschen Industriegebiet, in dem sich eine Schar nationalsozialistischer Kämpfer aus den Kreisen der Bergarbeiter zusammenfügt und in zäher Verbissenheit gegen den marxistischen Gegner ringt. Eine Darstellung, die zum Höhepunkt den Kampf mit Dynamit und Sprengpatronen im Erdinneren hat.

Hans Watzlik:

Die schöne Maria

Holle & Co. Verlag, Berlin, 1934. – 2,75 RM.

Watzlick hat eine tiefe, bilderreiche und nachdenklich stimmende Sprache. Seine Novellen sind wie Holzschnitte des Mittelalters: groblinig und doch liebevoll in der chronikhaften Aufzeichnung jeder Einzelheit. Spannend und sicher schreitet die Handlung dahin, oft inmitten einer feinen und doch farbenprächtig gezeichneten Natur. Nicht selten auch legt dieser Meister einer romantischen Ironie den leichten Schleier seines Humors über die Darstellung.

Stijn Streuvels:

Knecht Jan

Verlag J. Engelhorns Nachflg., Stuttgart, 1934. – 3,50 RM.

In der reichen Fülle des Bauernschrifttums ist diese Arbeit des flämischen Dichters wohl als einmalige Schöpfung anzusehen. Jan, der flämische Pferdeknecht, arm und vertrieben von seinem väterlichen Hof, ist hier mit Treffsicherheit gezeichnet, voll Blut und Leben, aber auch tragisch in seinem seelischen Kampf gegen das Schicksal, das ihn schließlich niederdrückt.

Lene Bertelsmann:

Die Moeller von Moellenbeck

Verlag Bertelsmann, Gütersloh, 1934. – 4,40 RM.

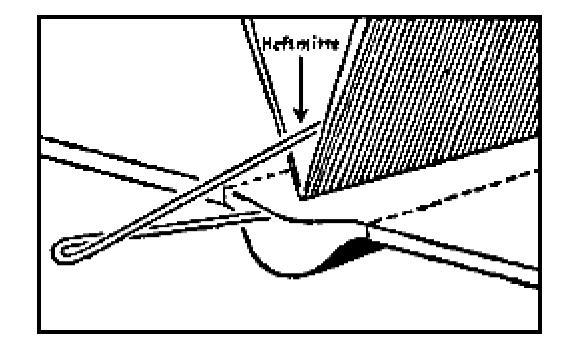
Ein Roman aus dem Dreißigjährigen Krieg, der sich auf dem Besitztum der Moeller von Moellenbeck abspielt und in dem heroischen Kampf einer vereinsamten Frau um den Boden ihres Geschlechtes zum Abschluß kommt. Ein fesselndes Buch, geschrieben in einem weit über den Durchschnitt hinausragenden Stil.

Auflage der Dezemberfolge: 930000

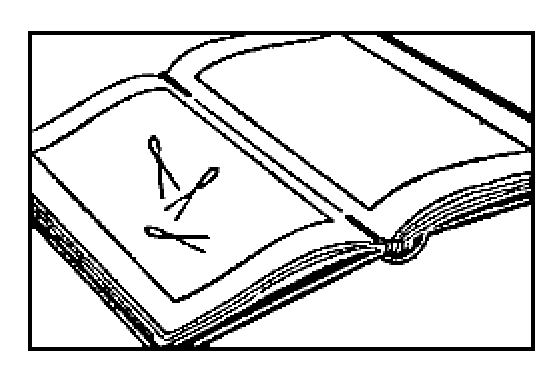
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Schriftleitung. Verlag: Reichsschulungsamt der NSDAP in der DAF. Hauptschriftleiter und verantwortlich: Kurt Jeserich, Berlin W 9, Leipziger Platz 14, Fernruf A 2 Flora 0019. Druck: Buchdruckwerkstätte GmbH., Berlin.

Gebrauchsanweisung
für die Klemmnadelheftung

1. Das einzufügende Heft genau in der Mitte aufschlagen.
2. Heft in offenem Zustande auf den inneren Doppelrücken der aufgeschlagenen Mappe legen.
3. Heft oben und unten durch je eine Klemmnadel an dem inneren Rückenstreifen befestigen.



4. Darauf achten, daß die Hefte eng aneinanderliegen bzw. nach Einheften eng zusammenschieben.



5. Jedes neu erscheinende Heft sofort einordnen.

Unsere Sammelmappe

macht es jedem Bezieher des „Schulungsbriefes“ leicht, sich ein Handbuch der nationalsozialistischen Weltanschauung anzulegen. Jeder Nationalsozialist braucht darum diese Sammelmappe. Der gediegene Rohleineneinband mit praktischer Klemmnadelheftung in Buchform ist zum Preise von RM. 1,50 auf dem Dienstwege zu beziehen.

